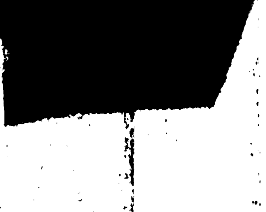
Franco-Gallia







Elizabeth Foundation,

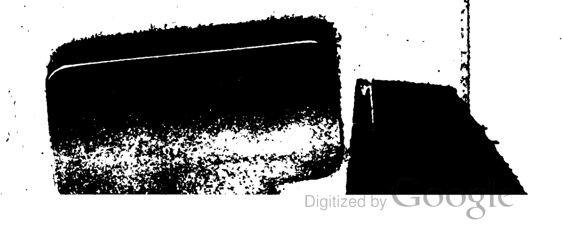




LIBRARY

OF THE

College of New Jersey.



Franco-Gallia.

Kritisches Organ für französische Sprache und Litteratur.

Herausgegeben

von

Dr. Adolf Kressner
in Cassel.

VI. Jahrgang.

Wolfenbüttel 1889.
Verlag von Julius Zwissler.

1945

Inhalt.

A. Abhandlungen.

B. Besprechungen und Anzeigen.

I. Philologie.

a. Zur Litteraturgeschichte.

b. Wissenschaftliche und Schulausgaben.

c. Grammatisches.

d. Hilfsbücher.

e. Phonetisches und Pädagogisches.

f. Zeitschriftenschau.

II. Belletristik, Geschichte, Folklore.

III. Theater.

Revuenschau.

C. Neue Publikationen.

D. Litterarische und Personalnachrichten.

E. Vorlesungsverzeichnisse und Notizen.

F. Miscellen.

VI. Jahrg. Heft 1. Januar 1889.

Franco-Gallia.

Kritisches Organ für französische Sprache und Litteratur.

Herausgegeben von

Dr. Adolf Krefsner

in Cassel.

Erscheint monatlich. Preis pro Semester Mk. 4.

Inhalt.

Die Anordnung der französischen Verben für den Unterricht.

Der Aufsatz Mühlefelds: „Die Klassifikation der französischen Verba“ in der Franco-Gallia V, 10 veranlafst mich zu einer etwas eingehenderen Behandlung derselben Frage.

Zunächst mufs klar sein, was man bei jener Klassifikation oder Anordnung im Auge hat: Denkt man dabei an eine „wissenschaftliche Grammatik“, etwa für die Prima, in welcher der Schüler noch einmal in tadelloser, nach wissenschaftlichen Grundsätzen dargestellter Übersicht das anschaut, was er früher, etwa in V und IV, in anderem Gewande, in anderer Ordnung angeschaut und eingeübt hat? Oder hält man, wie ich es thue, solch doppeltes Lernen für überflüssig, verwirrend und schädlich, und beabsichtigt man demnach, die französischen Verben für den Elementarunterricht zu ordnen, d. h. so, wie sie bei der ersten Durchnahme vorgeführt werden sollen?

Ferner: In welche Zeit fällt diese erste Durchnahme? Wer lange Jahre hindurch nur lesen oder sprechen und die zahllosen einzelnen Verbalformen durch Lektüre und gelegentlichen Ge-

brauch sich sammeln lassen, und später, vielleicht erst in den obersten Klassen, wenn die Formen selbst alle bekannt oder gar geläufig wären, in die Fülle des umherschwirrenden Stoffes einige Ordnung bringen, ihn auch einmal in angenehmer einheitlicher Gruppierung dem Auge des beschauenden Zöglings darbieten will, der braucht sich um die methodische Seite unserer Frage wenig zu kümmern. Wer dagegen mit mir der Ansicht ist, dafs gerade beim Verb erheblich viel Zeit und Kraft gespart wird, wenn man recht bald die Reflexion zuhilfe nimmt, recht früh zum „Ganzen" strebt, wer also die erste „Durchnahme" den ersten Jahren des französischen Unterrichts zuweist, der wird sich bei der Aufsuchung eines Einteilungsprinzips nicht blofs die Frage vorzulegen haben: Ist dieses oder jenes das den Lehren der Logik oder den Gesetzen des reinen Denkens am meisten entsprechende Verfahren, sondern zugleich auch die andere: Entspricht dieses oder jenes Verfahren mehr den Forderungen der Methodik des (französischen) Unterrichts, komme ich auf diesem oder jenem Wege am leichtesten zu einem allseitig befriedigenden Ziele?

Und in der That ist ja eine solche Versöhnung des mehr wissenschaftlichen mit dem mehr praktischen Prinzipe, eine innige, befruchtende Durchdringung beider für die richtige Lösung vieler anderer Reformfragen von mafsgebender Bedeutung. Pädagogischer Takt soll die Feder führen, wissenschaftlicher Takt mufs in der Feder selbst stecken. So schreibt sie nur wissenschaftlich Richtiges; der leitende kunstsinnige Geist sorgt dann für die rechte kunstgemäfse Ausgestaltung.

Den nachfolgenden Betrachtungen liegt die Voraussetzung zu grunde, dafs die französischen Verben für den Elementarunterricht der ersten Jahre geordnet werden sollen. Ob Mühlefeld dasselbe Ziel im Auge gehabt hat, weifs ich nicht. Einiges, wie die Verweisungen auf die Schulgrammatik von Plötz, spricht dafür; anderes, wie die Verurteilung der Abschnürung der Hülfsverben und der regelmäfsigen Vollverben, scheint dagegen zu sprechen.

Denn diese Abschnürung ist für den Anfangsunterricht doch unbedingt notwendig. Selbst abgesehen davon, dafs zunächst die einfachen Formen der Hülfsverben bei der Bildung von Sätzen und zusammenhängenden Stücken schlechthin nicht zu entbehren sind, würde être, wenn die „Einteilung nach der Konjugationsform" ohne Einschränkung ausgeführt würde, doch immer einsam

dastehen, also in diesem Sinne abgeschnürt werden müssen: Es hat so gut wie nichts mit anderen Verben gemein; am meisten noch mit avoir. Letzteres könnte und müfste man allerdings mit savoir zusammenstellen: beide Verben gleichen sich in ihrer Konjugationsform so zu sagen bis aufs Haar, weshalb es auch recht instruktiv ist, bei der systematischen Behandlung der „unregelmäfsigen Verben“ die Formen des bereits bekannten avoir unmittelbar vor savoir etwa in kleinerem Druck noch einmal vorzuführen, jedenfalls aber bei der Durchnahme und Einübung des letzteren immer auf die entsprechenden Formen jenes Hülfsverbs zurückzuweisen, wodurch es dem Schüler klarer wird als durch irgend ein anderes Mittel, dafs savoir und avoir eng zusammengehören. Savoir aber können wir zunächst entbehren, avoir und être in ihren einfachen Indikativ-Formen nicht. Sie müssen früh zusammen gelernt werden, und ihre Nebeneinanderstellung führt vielfach zu interessanten Vergleichen und erleichtert dadurch das Behalten der betreffenden Formen beider Verben (man vergl. mein Elementarbuch I. Teil, S. 7).

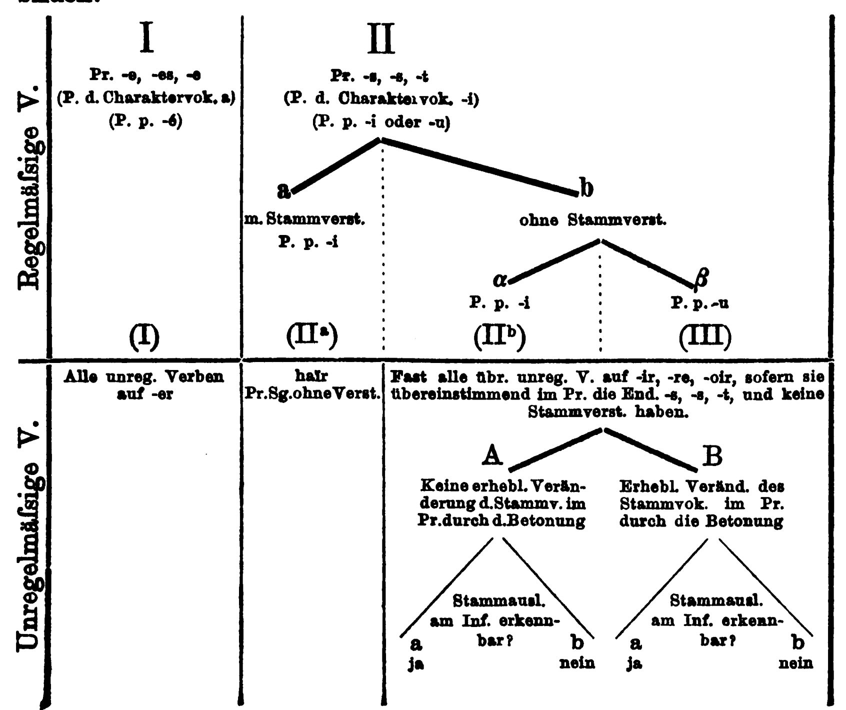
Was nun die regelmäfsigen Vollverben angeht, so ist es allgemein bekannt, dafs die Verben, welche im Infinitiv auf -er endigen, ungefähr 7 Achtteile aller französischen Verben ausmachen, dafs diese Verben fast alle genau dieselbe Konjugationsform haben, in allen Personalformen so gut wie in allen Nominal- oder Mittelformen, dafs die übrigen Verben im Vergleich mit jenen nicht blofs im P. déf. und im Part. p. (welche beiden Mühlefeld als mafsgebend ansieht), sondern auch im Présent charakteristische F o r m e n unterschiede zeigen (-e, -es, -e statt -s, -s, -t). Sollte es da thöricht scheinen, zunächst diese Konjugation der Verben auf -er von den anderen abzuschnüren? Darin hat Mühlefeld gewifs recht, dafs „die Fähigkeit einer Klasse von Verben, Neubildungen zu liefern“, nichts mit der Einteilung nach der Form zu schaffen hat. Die Charakterisierung eines Dinges als eines „Lebenden“ ist in der That keine Charakterisierung der Form; aber der Begriff des „Regelmäfsigen“, wie er der Bezeichnung „regelmäfsige Verben“ zu grunde liegt, bestimmt lediglich die Form. Wir schnüren also mit vollem Recht, wenn wir die Einteilung der Verba „nach ihrer Konjugationsform“ in Angriff nehmen, „donner“ mit der erdrückenden Mehrzahl seines gewaltigen Anhangs ab. — Später wird es ja dem Schüler genugsam klar gemacht, dafs semer, sécher, appeler, jeter, employer, appuyer, essayer, envoyer und selbst aller trotz mehr oder weniger bedeu-

tender Abweichungen ihrer Konjugationsform nach eben auch mit donner eng verwandt sind, mit ihm zu demselben (erweiterten) Konjugationstypus (I) gehören.

Nicht minder berechtigt ist die weitere Teilung des verbleibenden Restes regelmäſsiger Verben (übereinstimmende Kennzeichen: Pr. -s, -s, -t; P. d. *is*, *is*, *it*, *îmes*, *îtes*, *irent*) in solche, die für gewisse Formen einen verstärkten Stamm haben, und in solche, welche diese Stammverstärkung nicht zeigen. Endlich die abermalige Teilung dieser letzteren in solche, welche im P. p. auf -i, und in solche, welche daselbst auf -u ausgehen.

Von den unregelmäſsigen Verben, welche der Konjugationstypus I frei läſst, gehört nur haïr zu den Verben mit verstärktem Stamm. Alle anderen können auf Grund ihrer Präsensformen dem vereinigten Typus servir-vendre zugewiesen werden. Sie bilden die groſse Masse der unregelmäſsigen Verben, die ich nachher näher besprechen will, von denen aber hier so viel gesagt werden mag, daſs sie für den Unterricht ihrerseits nach einigen charakteristischen Unterschieden in wenige Gruppen (4) zu zerlegen sind.

Es würde sich also im Kopfe des Schülers folgendes Schema bilden:



Es fragt sich nun, ob einer solchen Anordnung der Verben Mängel anhaften, die Mühlefeld bei der von ihm vorgeschlagenen Klassifikation vermeidet. Es fragt sich, ob letztere „logischer", vernünftiger, folgerichtiger ist, wie meine Einteilung. Es fragt sich, ob die Begründung seiner Anordnung und seiner Bedenken gegen andere Einteilungsprinzipien stichhaltig ist.

Mühlefeld meint, sämtliche Grammatiken, gute wie schlechte, träfen die erste rein formale Einteilung nach der Endung des Infinitivs. Das obige Schema, das der in meinem Elementarbuch getroffenen Anordnung der französischen Verben zu grunde liegt, thut dies jedoch unzweifelhaft nicht, wenngleich thatsächlich durch meine erste einfache Teilung in zwei Gruppen, von denen die eine 7/8, die andere 1/8 sämtlicher Verben umfaſst, alle Verben „auf -er" von allen anderen in vorteilhafter Weise getrennt werden. Aber Einteilungsprinzip ist diese Infinitivendung keineswegs. Nur das läſst sich behaupten, daſs die charakteristischen Erkennungszeichen des Konjugationstypus I nur bei den „Verben auf -er" vorkommen, und daſs wir einfach aus der Infinitivendung -er die Konjugationsformen des betreffenden Verbs erschlieſsen können.

Daſs aus den übrigen Infinitivendungen die Konjugationsformen eines Verbs nicht durchweg zu erschlieſsen sind, ist richtig. Immerhin ist es von groſsem Vorteil, daſs wir sagen können: Dieses (regelmäſsige) Verb muſs im P. d. auf -is ausgehen, da es nicht die Infinitivendung -er, sondern -ir oder -re hat; dieses bestimmte andere Verb kann keine Stammverstärkung haben, da es nicht die Infinitivendung -ir hat. Dieses bestimmte Verb muſs im P. p. auf -i, dieses andere auf -u ausgehen, da jenes die Infinitivendung -ir, dieses die Infinitivendung -re hat.

Das Nebeneinanderbestehen der (schwachen und starken) Infinitive taisir und taire, plaisir und plaire, tolir und tolre, courir und courre, cremir und craindre, decevoir und deçoivre im Altfranzösischen beweist gegen die Zweckmäſsigkeit oder Vernünftigkeit der Einteilung neufranzösischer Verben nach der Infinitivendung nicht eben viel. Am wenigsten für den, der (wie Mühlefeld) der Schulgrammatik nicht gestattet, auf die historische Entwickelung der Formen irgendwelche Rücksicht zu nehmen und lediglich Darlegung der jetzigen Verwandtschaft verlangt. Denn auch für das von Mühlefeld begünstigte P. d. weist das Altfranzösische mourit neben mourut, parit neben

parut, cheïrent neben chaürent, für das von M. ebenfalls begünstigte P. p. sëu neben sivi, vesti neben vestu, consenti neben consentu u. s. w., sout neben solu, vit neben vesqui und vescu, ne neben nasqui und nascu, beneeit neben beneescu, irie oder ire neben irascu auf.

„Was ist denn," sagt Mühlefeld, „der Infinitiv im grunde? Doch nicht das Verbum, sondern ein vom Verbum abgeleitetes Substantiv. Das echte lebendige Vollverb ist doch nur das Verbum finitum, also vor allem (!) das Présent mit seinem Anhang, zweitens das Passé défini und seine Verwandtschaft, dann die mit dem Participe passé zusammengesetzten Zeiten, endlich das vom Infinitiv abgeleitete Futur und Conditionnel."

Ist das richtig? Führt eine derartige Erwägung nicht irre? Bedeutet der Infinitiv so wenig im Vergleich mit allen den Formen, die Mühlefeld ihm gegenüberstellt? — Der Infinitiv ist in der That eine Verbalform, der Infinitiv ist Verb, echtes Vollverb, der Infinitiv giebt der Thätigkeit oder dem Thun einen reinen Ausdruck. Dafs dieser Infinitiv auch substantiviert werden kann, thut seiner Bedeutung keinen Eintrag, erhöht dieselbe vielmehr. Und nicht etwa ist z. B. der „Infinitiv" pouvoir „ein vom Verbum abgeleitetes Substantiv"; nur das Wort „le pouvoir die Macht" mag man ein von dem Infinitiv oder dem Verb pouvoir abgeleitetes Substantiv nennen. Selbst wenn man die ursprüngliche Bildung und Bedeutung der einzelnen Verbalformen in dem Kindheitsalter unserer Sprachen heranzieht, wird man die Wahrscheinlichkeit einer Ableitung des Infinitivs als eines Substantivs aus dem Verbum finitum als dem echten, lebendigen (nicht-substantivischen) Vollverb nicht darzuthun vermögen. Denn wenn in alter Zeit die Infinitivform für unser „binden": „Binden" oder „Bindung" bedeutet, so bedeutet andrerseits die Form für die 2. Pers. Sing. des Präsens: „Binder du."

Ferner: Wenn der Infinitiv so wenig bedeutet, warum bedeuten dann Futur und Konditional, die „vom Infinitiv abgeleitet" sind, so viel? Wenn donner nichts weiter als ein vom Verbum abgeleitetes Substantiv ist, warum hat denn donnerai ([das] Geben hab' ich), das von diesem abgeleiteten Substantiv „abgeleitet" ist, die Ehre, echtes, lebendiges Vollverb zu sein? — Wenn der Infinitiv nichts weiter ist, als ein vom Verbum abgeleitetes Substantiv, so ist das Partizip des Perfekts mit gröfserem Rechte ein vom Verbum abgeleitetes Adjektiv zu

nennen. Je suis fouetté heifst demgemäfs wörtlich: „Ich bin (ein) Geschlagener“, je l'ai fouetté „ich habe ihn als (einen) Geschlagenen“. Und doch wären nach Mühlefeld die mit dem P. p. zusammengesetzten Zeiten im Gegensatz zu dem Infinitiv Vertreter des echten lebendigen Vollverbs. Die Begründung des von der Form des P. p. herzunehmenden Einteilungsprinzips steht also auf schwachen Füfsen.

Als Formen von grofser Wichtigkeit bleiben also „vor allem“ die des Présent mit seinem Anhang und die des P. d. mit seiner Verwandtschaft. Und da kann man es seltsam finden, dafs das Présent nicht für würdig gehalten wird, das oberste Einteilungsprinzip zu liefern. In der 1. Pers. Pl. des Pr. offenbart sich doch auf jeden Fall (von être abgesehen) der Stamm (bei II^a der verstärkte) des Verbs, der von grofser Wichtigkeit ist, der auch erst bekannt sein mufs, bevor man das Verb in Mühlefelds Sinne unter die „schwachen“ oder unter die „starken“ einreihen kann. Der Anhang des Pr. ist ungleich bedeutender, als der des P. d. Das Pr. mit seinem Anhang kommt unbedingt viel häufiger vor wie das P. d. mit seiner Verwandtschaft. Ich weifs daher nicht, wie Mühlefeld die Behauptung begründen will, seine Anordnung nach dem P. d. und dem P. p. sei gegründet auf die relative Wichtigkeit der verglichenen Formen. Das P. p. kommt ja selbstverständlich ungemein häufig vor: wenn er sich aber auf diese Thatsache stützen wollte, so müfste man ihn an seinen eigenen Einwand gegen die Abschnürung der Hülfsverben und der regelmäfsigen Verben erinnern, da er sagt: „Was hat die syntaktische Verwendung einer Gruppe, was die Zahl der Einzelverba, welche sie umfafst, ... mit der Einteilung nach der Form zu schaffen?“

Die Einteilung (der unregelmäfsigen Verben) nach dem Präsens, wie sie mein Schema zeigt, ist viel weniger mechanisch wie die Mühlefelds. Sie ist einfacher und übersichtlicher. Sie ist eine doppelte Zweiteilung, während die Anordnung Mühlefelds eine Teilung in 13 Gruppen ergiebt (vgl. jedoch meine Ergänzung derselben weiter unten), die in ungleicher Anzahl unter die drei unberechtigten Titel der schwachen, starken und gemischten Verba gebracht werden. Sie ist instruktiver, bildender, weil sie einen guten Einblick verschafft in die Wirksamkeit der Gesetze der Lautveränderung und in dem Faktum des stammhaften Wechsels den durchgreifenden Einflufs der Betonung kennen lehrt, deren Wirkung auch sonst bei der Beobach-

tung der Wortverwandtschaft (cœur Herz: courage Herzhaftigkeit, honneur: honorer, œuvre: ouvrier, jeu: jouer, élever: élève, régler: règle, main: manœuvre etc.) dem Schüler zu seiner Freude und zur Förderung seiner Geisteskräfte klar wird.

Doch sehen wir Mühlefelds Anordnung und seine Gruppen etwas genauer an.

Wie eben angedeutet wurde, ist die Einteilung in schwache, starke und gemischte Verba falsch. Es giebt im Französischen nur gemischte Verba. Die Überschriften mufsten so lauten:

I. Verba mit schwachem P. d. und P. p.
II. Verba mit starkem P. d. und P. p.
III. Verba mit schwachem P. d. und starkem P. p., oder mit starkem P. d. und schwachem P. p.

Dann aber macht die Einteilung schon weniger den Eindruck zweckmäfsiger Einfachheit.

Ein starkes P. d. oder P. p. liegt nach Mühlefelds Bestimmung dann vor, wenn man „den vollen Präsensstamm, wie er z. B. in der ersten Pers. des Plur. auftritt“, entweder vollständig oder verkürzt in den Formen jener wiederfindet. Dadurch gerät punir unter die starken Verba (!), d. h. also unter die Verben mit starkem P. d. und P. p. Das ist zwar nicht so bedenklich, als wenn Josupeit die Formen des P. d. von punir allen Ernstes aus puniss-s, puniss-s, puniss-t, puniss-mes, puniss-tes, puniss-rent, das P. p. aus puniss- durch Abstofsung des doppelten s im Auslaut, die Formen des Futurs aus puniss-rai etc. herleitet (siehe Rastenburger Progr. 1888, S. 14), immerhin aber ist es bedenklich genug und mufs die Begriffe des Schülers verwirren. Wenn donné von donner, parti von partir, cueilli von cueillir, suivi von suivre, wenn voulu, valu, fallu, couru etc., wenn vêtu, vendu, battu etc. sich als schwache Partizipien, die entsprechenden P. d. als schwache P. d. kennzeichnen, mufs dann nicht dem Schüler die ungeistige Äufserlichkeit einer Definition auffallen, welche puni und punis unter die starken Verba zwängt?

Mühlefeld fordert, wie oben gesagt wurde, ein Absehen von dem Momente der historischen Entwickelung der Formen, und eine Darlegung der jetzigen Verwandtschaften. „Ob die vollkommeneren Präsensstämme (punissons) durch Erweiterung, ob die unvollkommenen Stämme des P. d. durch Verkürzung (pûmes) entstanden seien — diese und ähnliche Fragen zu lösen, ist Sache der historischen Grammatik.“ Ich meine: Die Frage der vollkommeneren Präsensstämme ist vollständig „gelöst“ und dem

Schüler aufs einfachste klar zu machen. Dieser sieht dann auch ein, dafs abgesehen von jener Stammerweiterung die Verben, welche aufserhalb des Typus I stehen, in ihren Konjugationsformen ein einheitliches Gepräge zeigen. Er wird sich der jetzigen durchgängigen Verwandtschaft, welche die einzelnen Individuen der immerhin grofsen Klasse von Verben des Typus II[a] auf das engste verknüpft, deutlich bewufst.

Die drei grofsen Gruppen der schwachen, starken und gemischten Verba teilt Mühlefeld nach der Natur des betonten Vokals des P. d. und P. p. in Unterabteilungen. Für die „schwachen" Formen ist der betonte Vokal (a, i, u; é, i, u) allerdings charakteristisch, für die „starken" nur zum Teil. Was ist bei fait faite, dit dite, plaint plainte, conduit conduite, mis mise etc. charakteristischer, auffälliger, der betonte Vokal, oder der auslautende Konsonant? Doch sicher das letztere. Wird man faire von dire, mit dessen Konjugation die seinige offenbar grofse Verwandtschaft hat, trennen und ersteres eine Gruppe für sich bilden lassen dürfen, blofs weil es im P. p. den betonten Vokal è, und nicht i hat? Gehören nicht für jeden, der faire und dire, je fais und je dis, je faisais und je disais, vous faites und vous dites neben einander sieht, die Partizipien fait und dit einer und derselben Konjugationsform an? Müssen die Formen hier „ähnlich klingen", um als „engverwandt" bezeichnet werden zu können? Wer fait und dit nicht als engverwandt, wer hingegen dit, conquis und puni als engverwandt ansieht, läfst sich der nicht „durch das Ohr täuschen", achtet der wohl genügend auf das „Wesentliche des Baues"?

Und wenn die betonten Vokale des starken P. p. nach Mühlefeld

é (naître), è (faire), i (punir, dire, prendre, mettre), u (pouvoir),
ui (conduire, fuir), ain, oin (sollte heifsen ẽ, ᵘẽ)

sein können, warum übersieht er dann mort morte und ouvert ouverte? Warum trennt er fait und dit von einander, während er ouvert unter dem Titel der gemischten Verba mit écrit, plaint, conduit, nui, né zu einer Gruppe vereinigt? Verführe er folgerichtig, so würde die Zahl (4) der unter den gemischten Verben vereinigten Gruppen sehr verstärkt werden. Nämlich:

III. Gemischte Verba

	P. d.	P. p.	
10.	st. ẽ	schw. u	venir, tenir
11.	schw. i	st. i	écrire

12. schw. i	st. ui	produire, nuire
13. schw. i	st. ẽ	plaindre, feindre, etc.
14. schw. i	st. ^{u}ẽ	joindre
15. schw. i	st. è	ouvrir
16. schw. i	st. é	(naître)
17. schw. u	st. ò	mourir
18. st. u	schw. é	(être).

Dies zeigt am besten, dafs Mühlefelds Einteilung nicht zum Guten führt. — Auch seine Gruppierung führt zu „unnatürlichen Zusammenstellungen", die er vermeiden wollte. Wird man die Zusammenstellung von partir und cueillir, suivre und cueillir für zweckmäfsiger halten, wie die Zusammenstellung von conquérir und mourir, welche Mühlefeld als eine unnatürliche geifselt? Wird man vivre und suivre blofs wegen der doch unableitbaren, also zu memorierenden, zudem unter einander übereinstimmenden Formen vécu und vécus gern trennen wollen? [Das Part. vécu hat sich der Schüler als eine ganz aufsergewöhnliche Form, die er übrigens aller Wahrscheinlichkeit nach längst kennt und fest weifs, zu merken; das P. d. vécus leitet er aus dieser Form ab! Im übrigen zeigt die Konjugation der beiden Verben keine Unterschiede]. Eine Zusammenstellung von vouloir, valoir, falloir, moudre, résoudre, vivre hätte nur dann einen erheblichen Wert, wenn der Schüler hier gleichmäfsig voulu(s), valu(s), fallu(s), moudu(s), résoudu(s), vivu(s) bilden dürfte. — Wird man punir gern in der ebenfalls sonderbar zusammengesetzten Gesellschaft von dire, mettre, prendre, conquérir und asseoir sehen? Vertragen sich conquérir und dire wirklich besser, wie conquérir und mourir? Ist es vernünftig, boire und croire zusammenzustellen, lediglich wegen der dem Schüler höchst wahrscheinlich geläufigen Form bu, der das je bus entspricht? Wird man ouvrir und plaindre lieber zusammensehen, als coudre und moudre?

Die Infinitivendungen sind nach Mühlefeld: er (donner), ir (punir), uir (fuir), oir (recevoir), ..re (conduire, vendre). — Ist die Einführung einer Infinitivendung uir auf Grund des einzigen fuir eine gute Neuerung? Wird irgend jemand das Verb fuir nicht als ein Verb auf -ir empfinden? Wenn sich hier ein Element des Stammes mit einem Elemente der Endung seit Corneille enger verbunden hat, sind wir deshalb berechtigt, von einer „Endung" -uir zu sprechen? Warum dann nicht von einer Endung -r, um so mehr, als doch der Stamm fui- lautet? Eine Silbe braucht doch die Endung nicht zu bilden? Auch

einen Vokal braucht sie doch nicht notwendig zu enthalten? Und dafs ui in fuir, sowie in dem P. d. fuis und dem P. p. fui ein „betonter Vokal“ sei, wird man Mühlefeld nicht zugestehen können. Betonter Vokal ist das i; das diesem vorhergehende unbetonte u ist seit stark 200 Jahren ein unsilbisch gebrauchter Vokal. Dieses uir mit der Form der Endung -oir auf eine Stufe zu stellen, ist nicht blofs unwissenschaftlich und unhistorisch, sondern zugleich für das heutige Sprachgefühl unrichtig und unverständlich. Wenn zu diesen Gründen die methodische Erwägung sich gesellt, die eine Vermehrung der Infinitivendungen zu gunsten eines einzigen Verbs nicht wohl wünschen kann, so wird man lieber seine Zustimmung zu jener Neuerung nicht geben wollen.

Ich habe vorhin gezeigt, wie ich in einem Überblick über die Konjugationen sämtlicher unregelmäfsiger Verben diese nach der Gestaltung des Präsens, die bestimmten feststehenden, auch aufserhalb des Verbs wirksamen Gesetzen unterworfen ist, ordnen würde (vgl. die systematische Darstellung der Formenlehre in meinem Elementarbuch II [Oppeln, Maske], S. 112—118). Doch betone ich, dafs ich bei der ersten Vorführung der unregelmäfsigen Verben nicht alle Formen, alle Tempora eines Verbs oder einer Gruppe von Verben zugleich darbiete, sondern umgekehrt immer ein Tempus, eine Form aller Verben einer bestimmten gröfseren Gruppe (vgl. mein Elementarbuch II, S. 50 bis 72). Ich zeige z. B., dafs die Bildung des Futurs sich analog den bei Durchnahme der regelmäfsigen Verben erfahrenen Gesetzen vollzieht, dafs es nur einige besondere Fälle giebt, die wieder nach der gleichmäfsigen Wirkung gewisser Gesetze, oder falls diese, wie bei pourrai und verrai, für den Schüler nicht wohl erkennbar sind, einfach nach der gleichen äufseren Gestaltung zu Gruppen sich vereinigen lassen. Die Nebeneinanderstellung solcher Futura erleichtert dann das Merken derselben ungemein. Es wird immer Ähnliches zusammengestellt, während nach der sonst üblichen Manier jeden Augenblick zu viel Störendes, Ablenkendes, nicht Verbindendes, sondern Trennendes dazwischentritt und die Bildung fester Reihen in der Anschauung und Vorstellung des Schülers verhindert. Es sind also neben ferai und cueillerai zu merken: 1) courrai, mourrai, conquerrai, 2) viendrai und tiendrai, 3) aurai und saurai, 4) vaudrai, faudra, voudrai, dazu 5) pourrai und verrai. — Dann lassen wir uns durch das Futur nicht mehr stören und sorgen nur dafür, dafs

diese Formen in dem zusammenhängenden französischen Musterstück reichlich zur Anschauung und in dem zugehörigen deutschen Übungsstück reichlich zur Anwendung kommen, und dafs nach der Bewältigung eines anderes Tempus die gelernten charakteristischen Formen des Futurs in mannigfaltiger Weise mit den neuen Formen verknüpft werden, nicht nur durch das höchst wirksame Durcheinanderfragen im lebhaften Unterrichtsbetriebe, bei dem man die ganze Klasse in reger Geistesthätigkeit erhalten wird, sondern auch dadurch, dafs man Musterstücke und Übungsstücke, die für das grammatische Material ihrer Lektion vor allen Dingen passen, so umformen läfst, dafs daran auch das grammatische Material einer früheren Lektion in wirksamer Weise wiederholt werden kann.

Wenn die unregelmäfsigen Verben in dieser Ordnung vor den Blicken der Schüler sich darstellen, treten die in ihnen liegenden Bildungselemente am erfreulichsten in Wirksamkeit, kann man ihre Veranschaulichung und zu einem guten Teil auch ihre Einübung einem zusammenhängenden einheitlichen Stoffe von geringer Ausdehnung übertragen,*) wogegen genügendes Anschauungs- und Übungsmaterial für alle eigentümlichen Formen von (z. B.) suivre, vivre, absoudre, résoudre, frire, braire, bruire, oder von boire, croire, croître, conclure, clore, éclore, oder von battre, vaincre, coudre, moudre (Plœtz), oder — nach Mühlefeld — von connaître, croître, lire, croire, plaire, taire, conclure, boire, avoir, devoir, savoir, pourvoir, pleuvoir, (recevoir), mouvoir, pouvoir nur durch eine Unzahl von unzusammenhängenden Einzelsätzen geliefert werden kann.

Die Futura der unregelmäfsigen Verben der „Typen II[b] und III“ sind also, von obigen besonders zu merkenden Formen abgesehen, einfach aus den Infinitiven (etwa 45) abzuleiten, die der

*) Ich verweise auf die Muster- und Übungsstücke in meinem Elementarbuch II, Kap. XVIII bis XXIV, die ich genau und sorgfältig daraufhin durchzusehen bitte, und bemerke noch, dafs in XVIII, XIX, XXII, XXIII, XXIV aufser den dort bereits angegebenen Umformungen manche andere einfache Umgestaltungen möglich sind und gute Dienste leisten müssen, z. B. zu Kap. XX: „Setze in dem Musterstück von Kap. X statt des hist. Perf. das (gewöhnliche) Perf. ein“, zu Kap. XXII, 1. Teil des Übungsstückes: „Setze überall statt des (hist.) Präs. das hist. Perf. ein“, zum 2. Teil des Übungsstücks: „Setze (vom 2. Abschnitt an) statt des (hist.) Präs. das hist. Perf.“, zu Kap. XXIII: „Setze in dem Übungsstück statt des hist. Präs. das hist. Perf., in dem Musterstück statt des Sing. überall da den Plural, wo dieses sinngemäfs ist“, usw.

Schüler in dem vorhergegangenen Unterricht zum grofsen Teil kennen gelernt hat, entweder wenn vom Infinitiv überhaupt gehandelt wurde, oder wenn irgend eine Form irgend eines solchen Verbs vorkam, wo dann das Wörterverzeichnis eben den Infinitiv angab. In dem folgenden Kapitel XX treten dem Zögling neben dem Infinitiv jedesmal die hervorragend gedruckten Formen des P. p. entgegen, das meist auf -u, seltener auf -i und -is, oft auch auf -t, ein einziges Mal auf -é ausgeht. Da gerade das Partizip Perf., wie bekannt, im Französischen ungemein häufig gebraucht wird, so sind recht viele dieser Verben im bisherigen Unterricht als Partizipien vorgekommen und eingeprägt. Dazu kommt, dafs die Formen des P. p. meist kurz sind und daher erfahrungsmäfsig leicht als Vokabeln behalten werden. Endlich sind mehrere, und gerade solche eigentümlichen Formen wie mis, ouvert, mort, fait, dit, écrit, conduit, plaint aus dem Lateinischen bequem abzuleiten und leicht zu erklären. Es erscheint deshalb durchaus gerechtfertigt, sie alle in einem Kapitel zusammen vorzuführen und lernen und üben zu lassen (wie Kap. XX meines Buches zeigen mag), wenn auch nicht buchstäblich sämtliche durch die bisher verarbeiteten Musterstücke sowie durch das Musterstück von Kap. XX selbst bekannt geworden sind.

Ist so das P. p. bewältigt, so fällt den folgenden Kapiteln das historische Perfekt zu; und dieses zu bemeistern ist dann nicht mehr schwer. Dem Part. auf -u entspricht nämlich (bei den berücksichtigten unregelmäfsigen Verben) fast ausnahmslos ein hist. Perf. auf -us: courus, conclus, lus, plus, tus, bus, crus, crûs, connus, moulus, résoulus, vécus; voulus, valus, fallut, reçus, (dus), pus, sus, mus, plut; einzige Ausnahme: vins, (tins), vêtis, vis, cousis. Dem Part. auf -i entspricht ausnahmslos ein hist. Perf. auf -is: cueillis, fuis, suivis, vis, suffis. Dem Part. auf -is entspricht ausnahmslos ein hist. Perf. auf -is: conquis; mis, pris; assis. Von den übrigen Verben endigen alle, aufser mourir, welches ja mourus bildet, auf -is, und nur drei der betreffenden Formen sind nicht durch Anfügung von -is an den Stamm zu bilden: ouvris (couvris, découvris, offris, souffris), conduisis, écrivis, craignis, dis, fis, naquis. — Man wird einsehen, dafs die Schwierigkeiten, welche die Einprägung solcher Formen sonst macht, sich sehr verringern, besonders wenn man bedenkt, dafs trotz alledem die betreffenden Muster- und Übungsstücke mit ihren Umformungen für die Aneignung der Formen durch Imitation, Induktion und Gewöhnung das Mögliche leisten.

Nun erst kommt das Präsens zur Behandlung, und zwar in dem vorbereitenden Kapitel XXII, und in den ausführenden Kapiteln XXIII und XXIV. Ersteres führt in der durch obiges Schema begründeten Zweiteilung das Präsens derjenigen Verben der Typen II^b und III vor, in welchen der Tonwechsel keine gröſsere Veränderung des Stammvokals veranlaſst hat, letzteres in derselben Zweiteilung das Präsens derjenigen, für welche das Gegenteil zu behaupten ist. So stehen z. B. in Kap. XXIV zusammen:

A.

conquiers,	conquiers,	conquiert;	conquérons,	conquérez,	conquièrent
meurs,	meurs,	meurt;	mourons,	mourez,	meurent
viens,	viens,	vient;	venons,	venez,	viennent

Ebenso tenir.

veux,	veux,	veut;	voulons,	voulez,	veulent
peux,	peux,	peut;	pouvons,	pouvez,	peuvent
meus,	meus,	meut;	mouvons,	mouvez,	meuvent
sais,	sais,	sait;	savons,	savez,	savent
dois,	dois,	doit;	devons,	devez,	doivent
reçois,	reçois,	reçoit;	recevons,	recevez,	recoivent

B.

prends,	prends,	prend;	prenons,	prenez,	prennent
fais,	fais,	fait;	faisons (ai = d. e)	faites,	font*)
bois,	bois,	boit;	buvons,	buvez,	boivent

Bei einer solchen instruktiven Zusammenstellung ist die Aneignung dieser Formen doch nicht allzuschwer. Was übrigens weiter geschieht, um die letztere zu erleichtern, soll hier einmal dargelegt werden.

Die beiden Musterstücke von Kap. XXIV lauten:

a. (Le papillon.) — Je surpasse la reine des fleurs en harmonie de formes. Vous savez avec quel art *sont* composées les quatre ailes dont je me sers si adroitement. Considérez aussi la régularité de mes écailles, la variété de leurs teintes brillantes, les dix pattes armées de griffes avec lesquelles je résiste au vent, la trompe avec laquelle je pompe ma nourriture au sein des fleurs, et enfin le réseau admirable d'yeux dont ma tête *est* entourée. Mais ce qui me rend bien supérieur à la fleur, *c'est* que

---

* Vielleicht zieht man es vor, dieses Verb als ein durch den Tonwechsel nicht erheblich stammverändertes anzusehen. Dann kann man es unter Kap. XXIII zu dire stellen, mit dem es im übrigen eng verwandt ist.

je **possède,** outre la beauté des formes, des facultés de premier ordre: je *vois*, j'entends, je sens, je me **meus,** je **veux.** *C'est* pour me nourrir que la rose s'entr'*ouvre;* je **bois** le nectar qu'elle renferme pour moi. La rose ne *voit* ni n'entend l'enfant qui *accourt* pour la *cueillir;* mais moi, posé sur elle, j'échappe à la main qui **veut** me saisir, je m'**élève** dans les airs, je m'abaisse, je m'éloigne, je me rapproche; et après m'*être* joué du chasseur, je **prends** ma volée et *vais* chercher sur d'autres fleurs une retraite plus assurée.

b. Charles *est* un garçon de douze ans. Il aime ses parents de tout son cœur et il respecte ses maîtres, car il **sait** bien ce qu'il leur **doit.**

Le matin Charles se **lève** de bonne heure, se lave les mains et la figure, peigne ses cheveux et *va* se *promener* un peu pour *prendre* l'air frais. Ensuite il mange ses tartines, **boit** son lait, **prend** ses livres, et part pour l'école, où il **acquiert** les connaissances qui lui *seront* plus tard nécessaires.

La classe *est* finie. Charles **revient** de l'école le cœur joyeux. Comme il a grand'faim, il prie sa mère de lui donner à manger. Cette fois il **boit** de l'eau fraîche et pure.

Après une demi-heure il **fait** ses devoirs, et il **apprend** la petite fable que le maître de français lui a dictée. Il travaille consciencieusement, car il **veut** bien contenter son maître.

Charles a terminé ses devoirs. Il ne *pleut* pas ce jour-là; il **fait** beau temps. Charles **prend** donc son chapeau et *court* dans les champs, où il **veut** s'amuser avec ses camarades. Il les **aperçoit** de loin; il *voit* bien qu'ils *sont* très gais. Ils *rient* et ils chantent; ils sautent de joie, et ils *courent* l'un après l'autre. Charles ne *craint* pas de troubler leur joie. Il *est* joyeux lui aussi.

(Was die in diesem Kap. XXIV zur Besprechung gelangende Erscheinung veranschaulicht, ist in vorstehenden Stücken fett, was die früher gelernten Formen anderer unregelmäfsiger Verben wieder veranschaulicht, ist ebenfalls hervorragend gedruckt.)

Durch fleifsige mündliche (auch einmal schriftliche) Umformungen beider Stücke nach den Angaben

a) Nous surpassons la reine des fleurs...., Le papillon surpasse...., Les papillons surpassent...., Vous surpassez....
b) Je suis un garçon de 12 ans...., Charles et Henri sont des garçons de 12 ans...., Nous sommes des garçons de 12 ans...., Quand Charles était un garçon de 12 ans....,

Quand ces jeunes gens étaient des garçons de douze ans ....

kommen auch die übrigen Personen zur Verwendung, und zwar, soweit die Aneignung der unregelmäfsigen Verben von Kap. XXIV dadurch gewinnt, folgende Formen:

a)

(possédons),	mouvons,	voulons,	buvons,	(élevons),	prenons.	
(il possède),	meut,	veut,	boit,	(élève),	prend.	
(possèdent),	meuvent,	veulent,	boivent,	(élèvent),	prennent.	
(tu possèdes),	meus,	veux,	bois,	(élèves),	prends,	tu sais.
(possédez),	mouvez,	voulez,	buvez,	(élevez),	prenez.	

b)

je sais,	dois,	lève,	bois,	prends,	acquiers,
reviens,	bois,	fais,	apprends,	veux,	prends,
veux,	aperçois.				
savent,	doivent,	lèvent,	boivent,	prennent,	acquièrent,
reviennent,	boivent,	font,	apprennent,	veulent,	prennent,
veulent,	aperçoivent.				
savons,	devons,	levons,	buvons,	prenons,	acquérons,
revenons,	buvons,	faisons,	apprenons,	voulons,	prenons,
voulons,	apercevons.				

sowie die entsprechenden (endungsbetonten) Formen der 3. Pers. Sing. und Plur. des Imperfekts. —

Nun wird das Musterstück in Kap. I verändert, unter der Annahme, 2 Wölfe begegneten 2 Hunden verschiedener Herren. Dadurch erscheinen nebeneinander:

tu peux: vous pouvez (zweimal), tu veux: vous voulez (zweimal), je veux: nous voulons, (je préfère: nous préférons). —

Darauf werden Musterstück und Übungsstück in Kap. X (Napoléon premier: Veranschaulichung und Einübung des Gebrauches der Grundzahlen statt der Ordnungszahlen) durch Einsetzung des hist. Präs. statt des hist. Perf. umgeändert. Hierbei ergiebt sich unter anderen die Anwendung folgender Präsensformen:

fait, font, revient; — fait, revient, entreprend, prend, reconquiert, vient. —

Durch sinngemäfse Ersetzung des hist. Perf. durch das (hist.) Präs. in dem Musterstück XXI ergiebt sich für unser grammatisches Pensum ein Gewinn, der in folgender Liste seinen Ausdruck findet:

reçoivent, contiennent, défait, conquiert, peuvent, souvient, tient, fait, reçoit, devient, surprend, revient, meurt.

Durch Ersetzung des hist. Perf. durch das (hist.) Präs. in dem deutschen Übungsstück von Kap. XXI (vom 2. Absatz an) werden ebenfalls aufser vielen anderen unregelmäfsigen Verben auch folgende Formen geübt:

devient, parvient, veut, comprend, défait, entreprend, revient, prend, peuvent. — —

Man wird zuzugeben geneigt sein, dafs die von mir getroffenen Veranstaltungen die Lehre vom Verb sehr vereinfachen und die Einübung der Formen ungemein erleichtern. Das „schreckliche Jahr der unregelmäfsigen Verben“ (Weitzenböck) wird erheblich kürzer und verliert mindestens viel von seinen Schrecken. Die vorher vielleicht erzielte Zungenfertigkeit und Sprachgewandtheit wird nicht durch „ödes, peinliches Aneignen isolierten Materials“, einer erdrückenden Zahl schlecht verknüpfter Formen, in ihrer Entwicklung aufgehalten, sondern vielmehr durch das mannichfache Verarbeiten organisierten Materials tüchtig gefördert.

Doch ich fürchte, die Aufmerksamkeit der Leser dieser Zeitschrift schon zu lange in Anspruch genommen zu haben. Ich mufs besonders um Entschuldigung bitten, dafs ich zuletzt noch an einem Beispiele aus meinen eigenen Büchern meine pädagogische Überzeugung von der besten Art der Anordnung und Einübung der Verben zu veranschaulichen unternahm. Es ist immer peinlich, wenn man in eigner Sache das Wort nehmen mufs. Ich wenigstens thue dies sehr ungern. Doch beruhigt mich die Erwägung: Wer in irgend einer wichtigen Frage der Wissenschaft oder der Unterrichtskunst ein gut Stück der Wahrheit errungen zu haben glaubt und predigt sie nicht gegenüber dem Irrtum, der ist der Wissenschaft und der Kunst, die er besitzt, nicht wert. Und von diesem Gedanken aus wolle denn auch Mühlefeld, dessen Verdienste ich kenne und schätze, diese meine Abhandlung, in der ich mich gegen ihn wenden mufste, freundlich und leidenschaftslos beurteilen.

Viersen. Wilhelm Ricken.

Besprechungen und Anzeigen.

I. Philologie.

J. Lattmann, Welche Veränderungen des Lehrplans in den alten Sprachen würden erforderlich sein, wenn der fremdsprachliche Unterricht mit dem Französischen begonnen wird? Clausthal, Programm 1888. 25 S. 4°.

Als Ostendorf seine bekannten Vorschläge bezüglich des Beginns des fremdsprachlichen Unterrichts machte, fand er namentlich auch Lattmann unter seinen Gegnern, wenngleich derselbe schon damals den Beginn des Lateinischen nach Quinta zu legen forderte. Die Wiederaufnahme der Ostendorf'schen These durch Völcker, dessen Buch wir im 7. Hefte V. Jahrg. dieser Zeitschrift besprachen, hat die oben bezeichnete Schrift Lattmann's veranlaſst, in der wir nunmehr einen grundsätzlichen Freund der von Völcker vorgeschlagenen Reform begrüſsen dürfen. Hervorgebracht wurde dieser Wechsel der Anschauung bei L. durch die Erkenntnis einerseits, daſs die Denkübung bei Auffassung oder Bildung des lateinischen Satzes eine für den neunjährigen Sextaner zu schwierige sei, andererseits und zwar in erster Linie durch die Fortschritte in der Methode des französischen Unterrichts, der, als L. gegen Ostendorf auftrat, mit der Methode Plœtz verwachsen zu sein schien.

Auch bei Beginn des lateinischen Unterrichts in Quarta hält L. die Erreichung des Zieles des Gymnasiums für möglich, für unzulässig aber hält er die dann notwendig werdende Verlegung des Anfangs des griechischen Unterrichts nach Obertertia; nur aus diesem Grunde will er das Lateinische in Quinta eintreten lassen. L.'s Zweifel, ob im Griechischen ein befriedigendes Verständnis und eine hinlängliche Geläufigkeit bei der Übersetzung der Schriftsteller sich erzielen lasse, wenn der Unterricht in dieser Sprache erst in Obertertia beginnt, kann ich nicht teilen, vorausgesetzt, daſs thatsächlich die grammatischen Übungen in den Hintergrund treten, andererseits hat m. E. der Quintaner nach nur einjährigem französischen Unterricht noch nicht diejenige allgemeine sprachliche Schulung erreicht, welche eben die Priorität der neueren Sprache ihm geben soll, bevor er an das Lateinische herantritt.

Die Änderungen im Lehrplan, welche nach Lattmann's Ansicht bei Beginn des Lateinischen in Quinta einzutreten hätten,

betreffen das Lateinische und die Geschichte. Für den Unterricht in der lateinischen Grammatik verlangt L. gröfsere Wissenschaftlichkeit, vor allen Dingen höhere Wertschätzung der Kenntnis der Gesetze der Formenbildung. Die Lektüre soll in den unteren und mittleren Klassen in den Dienst der Geschichte gestellt werden. So wäre in Quinta und Quarta die römische, in Untertertia die griechische Geschichte geradezu mit der lateinischen Lektüre zu vereinigen, während gleichzeitig in Quinta und Quarta in Verbindung mit dem deutschen und geographischen Unterricht ein „Durchblick durch die deutsche Geschichte" zu geben wäre. Erst in Obertertia würde der geschichtliche Unterricht zur Selbständigkeit gelangen. Der ganze Plan erscheint sehr empfehlenswert.

Bei Vorschlägen für eine Reform des höheren Unterrichtswesens — für reformbedürftig hält dasselbe auch Lattmann, wie er ausdrücklich hervorhebt — ist es ja freilich insofern wünschenswert, möglichst sich dem Bestehenden anzuschliefsen, als die Möglichkeit, dafs diese Vorschläge zur Wirklichkeit werden, näher gerückt erscheint. Indessen würde eine Reform doch wohl etwas eingehender sein müssen, wie Lattmann will, wenn dieselbe den veränderten Bildungsbedürfnissen unserer Zeit genügen soll. L. selbst betont ja freilich bei seinen Vorschlägen, dafs es möglich sei, auch dann noch die seitherigen Ziele des lateinischen und griechischen Unterrichts zu erreichen, und doch ist er andererseits bereit, den Ciceroniasmus des lateinischen Aufsatzes und den Atticismus der griechischen Extemporalien zu opfern. Von da bis zum Fall des lateinischen Aufsatzes und des griechischen Extemporales überhaupt ist ja kein weiter Schritt mehr, und damit kommen wir dann im wesentlichen wieder zu den Plänen Völcker's zurück.

Elberfeld. F. Tendering.

Felix Franke, Phrases de tous les jours. Seconde édition. Heilbronn 1888, Henninger. 59 S. M. 0,80.

Es wäre überflüssig, noch etwas zum Lobe des trefflichen Büchleins sagen zu wollen; dafs es allgemeine Anerkennung gefunden hat, dafür zeugt auch das Erscheinen der zweiten Auflage, welche nach des Verfassers Tode von der bewährten Hand O. Jespersens in Kopenhagen besorgt worden ist. Der Herausgeber hat an den Phrasen selbst nur sehr wenig geändert, und

dieses zumeist nach Angaben von Paul Passy. Während in der ersten Auflage in der Bezeichnung der Quantität einige Ungleichheit herrschte, ist jetzt die richtige Notierung, welche Franke auf den letzten Seiten angewandt hatte, durch das Ganze gleichmäſsig durchgeführt worden. In der ersten Ausgabe war ferner kein Unterschied zwischen dem hellen a und dem tiefen A gemacht und beide Laute durch a wiedergegeben worden; Jespersen hat nun das A für den betreffenden Laut eingesetzt, so daſs die Umschrift an Genauigkeit noch entschieden gewonnen hat. Wenn noch etwas zu wünschen wäre, so könnte dies allenfalls die Angabe der Stimmmodulation sein; doch ist nicht zu verkennen, daſs dies immerhin eigentümliche Schwierigkeiten haben würde. Möge das Werkchen seinen Weg weiter machen! Und das wird es gewiſs; jeder kann gar viel daraus lernen.

Weilburg. A. Gundlach.

Ferdinand Schmidt, Französisches Elementarbuch. Bielefeld und Leipzig 1888, Velhagen u. Klasing. X und 112 S. 1 M.

Die Lehrbücher, welche einer heilsamen Umgestaltung des neusprachlichen Unterrichts dienen sollen, mehren sich. Auch das vorliegende Elementarbuch ist zu diesem Zwecke ausgearbeitet worden. Verf. gründet seine Ansicht über den Anfangsunterricht auf die Art und Weise, wie das Kind seine eigene Muttersprache erlernt. Demgemäſs verlangt er mit Recht, daſs die erste Kenntnis auch der fremden Sprache durch Nachahmung erworben werde, und daſs der Schüler sich dieselbe nicht selbst zu konstruieren gezwungen werde, wie es bei der Übersetzung der zur Aneignung einer grammatischen Regel bestimmten deutschen Sätze geschieht. Ebenso berechtigt ist die Forderung, daſs nicht mit inhaltlosen Einzelsätzen begonnen werde, oder mit solchen, welche nur einen scheinbaren Inhalt haben, welche wahr oder auch unwahr sein können. Aber auch gegen Einzelsätze mit einem wirklichen Inhalt ist einzuwenden, daſs durch die zusammenhangslose Nebeneinanderstellung derselben Gedankenlosigkeit erzeugt und ein Eindringen in den Geist der Sprache geradezu verhindert wird. Man hat demzufolge vielfach den Unterricht mit kleinen zusammenhängenden Stücken begonnen, welche das Interesse und infolge dessen die lebendige Geistesthätigkeit des Schülers anregen. Schmidt verfährt, wenn

auch nicht ganz so, doch ähnlich. Er giebt anfangs nicht eigentlich zusammenhängende Stücke, sondern er beginnt mit geographischen Bemerkungen, zunächst natürlich über Frankreich. Zwischen diesen einzelnen Sätzen besteht jedoch eine Gedankenverbindung, welche die Gesamtheit der Sätze einer Lektion als ein aus lauter einfachen Sätzen bestehendes Ganzes erscheinen läſst. Erst zur Einübung der historischen Zeiten treten kleine Erzählungen ein. Wenn ich persönlich nun auch glaube, mich für den Beginn mit wirklich zusammenhängenden Stücken, wobei auch zusammengesetzte Sätze nicht ängstlich zu vermeiden sind, aussprechen zu müssen, so kann ich doch auch der Art Schmidt's meinen Beifall nicht versagen, zumal in Berücksichtigung dessen, daſs das Büchlein offenbar für Realschulen, welche mit dem Französischen beginnen, bestimmt ist. Systematische Grammatik wird erst gegeben, nachdem der Schüler sich einen verhältnismäſsigen Schatz von Kenntnissen in der wirklichen Sprache erworben hat. Deutsche Sätze und Stücke sind ganz vermieden: die Kenntnis der Sprache soll eben durch Nachahmung gewonnen und durch Umformungen, Rückübersetzungen und freie mündliche und schriftliche Arbeiten befestigt werden. Auf die letzteren legt Verfasser mit gutem Grunde besonderen Wert, und dieselben treten von Anfang ein, was durch den Inhalt der Stücke wesentlich erleichtert wird, so daſs der Schüler recht bald imstande sein muſs, ein kleines Aufsätzchen, einen leichten Brief über die in dem Gedankenkreise des Kindes liegenden Dinge zu schreiben. Eine sogenannte „Aussprachlehre" findet sich selbstverständlich nicht, vielmehr sind recht übersichtliche Lauttabellen vorausgeschickt. Daſs Verfasser sich gegen eine Lautschrift ausspricht, wundert mich eigentlich; die von ihm dagegen angeführten Gründe sind nicht stichhaltig. Die phonetische Umschrift soll ja das Vorsprechen von seiten des Lehrers nicht ersetzen, und daſs das Schriftbild derselben von dem Lautbilde mindestens ebenso abwiche, wie das Bild der gewöhnlichen Orthographie, muſs ich doch sehr bestreiten. Doch da ich mich hierüber an einem andern Orte (Phon. Studien II, 1) eingehender ausgesprochen habe, so gehe ich hier nicht näher darauf ein.

Weilburg. A. Gundlach.

Edmond et Jules de Goncourt, Préfaces et Manifestes littéraires. Paris 1888, Charpentier. Frs. 3,50.

M. Edmond de Goncourt vient de réunir en un volume les préfaces et les manifestes littéraires mis en tête des diverses éditions des œuvres écrites par lui et par son frère Jules, mort en 1870. Ces morceaux sont pour la plupart fort intéressants. Ils montrent les tentatives faites par les deux frères pour régénérer la littérature caduque.

La recherche du vrai en littérature; l'introduction, dans le roman, du réalisme, de la vie vraie, grâce à une observation minutieuse et, au théâtre, d'une langue littéraire parlée; l'utilisation en histoire de matériaux historiques restés sans emploi; la résurrection de l'art du XVIIIe siècle; enfin la propagation d'un art inconnu, l'art japonais, qui compte aujourd'hui tant de fervents admirateurs: voilà les nouveautés dont ces hardis écrivains, ces travailleurs infatigables pensaient doter la littérature de leur pays. Ils rompirent, dès le début de leur carrière, avec les vieilles conventions, avec les formules romantiques et classiques et furent en art de véritables révolutionnaires. Les auteurs de *Renée Mauperin* et de *Germinie Lacerteux*, d'*Henriette Maréchal* et de la *Patrie en danger*, de l'*Art au XVIIIe siècle*, de la *Femme au XVIIIe siècle*, et de tant d'autres œuvres ont été les premiers réalistes, mais en prenant le mot réalisme dans un sens élevé.

Nous trouvons sur ce sujet leur opinion formulée dans la préface des *Frères Zemganno*. »Le réalisme, pour user du mot bête, du mot drapeau, n'a pas l'unique mission de décrire ce qui est bas, ce qui est répugnant, ce qui pue; il est venu au monde aussi lui, pour définir, dans de l'écriture *artiste*, ce qui est élevé, ce qui est joli, ce qui sent bon, et encore, pour donner les aspects et les profils des êtres raffinés et des choses riches: mais cela en une étude appliquée, rigoureuse et non conventionelle et non imaginative de la beauté, une étude pareille à celle que la nouvelle école vient de faire en ces derniers temps de la laideur«. C'est cette réalité élégante que M. Edmond de Goncourt a voulu créer dans son roman intitulé *Chérie*.

Les frères de Goncourt regardent le théâtre comme un art arrivé à son déclin et, contrairement aux idées de M. Zola, ils n'admettent pas le réalisme au théâtre. »L'art théâtral, cet art malade, cet art fini, ne peut trouver un allongement de son existence que par la transfusion, dans un nouvel organisme, d'élé-

ments neufs et, j'ai beau chercher, je ne vois ces éléments que dans une *langue littéraire parlée* et dans le *rendu d'après nature* des sentiments, — toute l'extrême réalité, selon moi, dont on peut doter le théâtre.»

Nous pourrions multiplier les curieuses citations qu'on peut détacher des préfaces des Goncourt. Nous préférons renvoyer le lecteur au livre lui-même. Il intéressera tous ceux qui ont le goût des recherches de l'esprit faites avec sincérité par des hommes d'un grand talent.

Bruxelles. Maxime Duvivier.

Aus Zeitschriften.

Litteraturblatt für germanische und romanische Philologie. 1888.

No. 10. P. Völkel, Sur le changement de l'L en U. Charlottenburg 1888. Besprochen von W. Meyer [hätte noch weiter ausgedehnt werden können]; De Saint Laurent, Poème anglo-normand du XIIe siècle, p. p. W. Söderhjelm. Paris 1888. Besprochen von H. Suchier [verständige, aber doch zu verschiedenen Ausstellungen Veranlassung gebende Arbeit]; O. Schmidt, Über die Endungen des Præsens im Altprovenzalischen. Strafsburger Dissert. 1887. Besprochen von E. Levy [flüchtige und nachlässige Arbeit].

Litterarisches Centralblatt. 1888.

No. 48. R. Zenker, Die provenzalische Tenzone. Leipzig 1888 [nicht ohne Verdienst].

Neuphilologisches Centralblatt. 1888.

II. 6. J. Pünjer, Gedanken über die Reform des neu-fremdsprachlichen Unterrichts; Berichte aus den Vereinen; Vorlesungsverzeichnis (Nachtrag); Besprechungen etc. — 7. W. K., Kaiser Friedrich III. †. Zum Gedächtnis; Franken, Die Räto-Romanen der Schweizer Alpen; Pünjer; Gedanken über die Reform des neu-fremdsprachlichen Unterrichts (Schlufs); Berichte aus den Vereinen; Verordnung des Grofsherzoglich Badischen Oberschulrats, den Unterricht in den modernen Fremdsprachen an den Gelehrtenschulen betreffend; Bierbaum, Erklärung und Erwiderung; Besprechungen etc. — 8. Merwart, Die Gegner des fremdsprachlichen Unterrichts und ihre Argumente; Kirchhoff, Über Volapük; Berichte über den Kartellverband neuphilologischer Vereine deutscher Hochschulen; Besprechungen (H. J. Heller, Real-Encyclopædie des französischen Staats- und Gesellschaftslebens. Oppeln 1888. Besprochen und warm empfohlen von Prof. Sachs) etc. — 9. A. Brennecke, Die Gestaltung des französischen Unterrichts (an den Realgymnasien) nach den revidierten Lehrplänen; Kartellverband neuphilologischer Vereine deutscher Hochschulen; Besprechungen etc. — 10. A. Brennecke, Die Gestaltung des französischen Unterrichts (an den Realgymnasien) nach den revidierten Lehrplänen (Fortsetzung); Berichte aus den Vereinen; Besprechungen (G. Paris, La Littérature française au moyen âge. Paris 1888. Als entschieden

eine Lücke ausfüllend empfohlen von Heiligbrodt. — **Jan ten Brink, Emile Zola und seine Werke.** Übersetzt von G. Rahstede. Braunschweig 1887. Treffliches Werk, gute Übersetzung. — Mangold und Coste, Lese- und Lehrbuch der französischen Sprache. Berlin 1886. Allen Freunden einer mafsvollen Reform angelegentlichst empfohlen von Tendering) etc. — 11. A. Brennecke, Die Gestaltung des französischen Unterrichts (an den Realgymnasien) nach den revidierten Lehrplänen (Fortsetzung); Vom dritten Neuphilologentage; Verzeichnis neuphilologischer Vorlesungen auf den Universitäten Deutschlands und seiner Nachbarstaaten im Winter 1888/89; Besprechungen etc.

Phonetische Studien.

II. Heft, 1. R. Evans, On the Bell vowell-system. I; Die Umgangssprache der Nieder-Lausitz in ihren Lauten. Aus Felix Frankes Nachlafs mitgeteilt von O. Jespersen. — Miscellen: F. Kaufmann, Zur Geschichte der Vokalsysteme; W. Vietor, Haben die Vokale feste Resonanzhöhen?; W. Bohnhardt, Zur Lautlehre der englischen Grammatiken des 17. und 18. Jahrhunderts. I; Engel-Lohmeyer, Erwiderung-Erklärung. — Recensionen. — Notizen.

II. Belletristik und Geschichte.

Émile Zola, Le Rêve. Paris, Charpentier 1888.

Es ist ein Kunstgriff Zola's — den er übrigens selbst eingesteht — auf einen recht wilden und anstöfsigen oder unsauberen Roman einen sehr zahmen und ganz harmlosen, oder doch harmloseren, folgen zu lassen, zum Beispiel auf L'Assommoir sogleich Une page d'amour, auf Nana und Pot-bouille unmittelbar Au bonheur des dames. So folgt auch diesmal auf die vielfach widerlichen Schilderungen in La Terre die beinahe völlig einwandsfreie Erzählung Le Rêve, deren reinliche Ausführung so verblüffend auf manche Leser hat wirken müssen, dafs im Figaro vom 16. Oktober Millaud in launiger Weise den Verfasser als archange Emile hinstellt, der sich nur noch mit der Milch der frommen Denkart nährt, und dem bereits aus den Schulterblättern die Flügel eines Seraphs hervorwachsen. Zu der Wahl gerade dieses Stoffes hat jedoch vielleicht eine besondere Rücksicht den Anstofs gegeben. Die neue Schule der „Symboliker“, unter Führung des alten Barbey d'Aurevilly und des jungen Stephane Mallarmé, zu der mehrere von Zola's Jüngern und Anhängern von ihm abgefallen sind, hat, dem Naturalismus gegenüber, für die Romandichtung die Phantasie wieder in ihre Rechte einzusetzen, dem blofs Natürlichen gegenüber das Wunderbare und das Übernatürliche geltend zu machen, ja sogar in den Vordergrund zu bringen gesucht. In den ersten Kapiteln

dieses neuen Buchs Le Rêve könnte jemand noch auf die Vermutung geraten, Zola habe die Sucht nach dem Übernatürlichen aus der Umgebung der Personen und aus physiologischen Ursachen, bei jungen Mädchen etwa aus den Vorgängen ihrer Entwicklungszeit, herzuleiten beabsichtigt; wer bis zu Ende gelesen hat, kann nicht mehr zweifeln, dafs der Verfasser den Propheten der neuen Richtung, die den Naturalismus tot zu machen bemüht ist, den Beweis hat liefern wollen, dafs er eben so gut wie sie das Wunderbare, das „au-delà“, zu behandeln wisse.

Die neunjährige Angélique, wie sich später herausstellt, uneheliche Tochter der ganz verkommenen Schwester des Ministers Rougon, Sidonie mit Namen, entläuft, weil sie beständig gemifshandelt wird, der Frau, der sie aus dem Findelhause überwiesen worden war, jedoch nicht ohne ihr Ausweisbuch mit sich zu nehmen, und bringt die Weihnachtsnacht bei starkem Schneefall vor der Thür der Kathedrale in Beaumont zu, hinter der Statue der heiligen Agnès sich, so gut es gehen will, vor Wind, Wetter und Kälte schützend; am Morgen wird sie von Hubert, einem chasublier, Sticker prunkvoller Kirchengewänder, und seiner Frau Hubertine bemerkt und aufgenommen. Solche vor einer Thür oder auf der Strafse aufgelesene Personen sind eine Spezialität Zola's; wie hier finden sie sich in Le Ventre de Paris und in L'Oeuvre. Dieser Hubert hatte seine Frau gegen den Willen ihrer Mutter geheiratet; dafür verfolgt ihn und sie das Unglück: unter dem Fluch der Mutter stirbt ihnen das acht Monate nachher geborene Kind dahin; und ihre Ehe bleibt seitdem kinderlos. Um einen Ersatz zu finden, behalten sie daher die Kleine, welche unter der Leitung der Frau sich bald zu einer sehr geschickten Stickerin heranbildet, keine Schule besucht, fast niemals die Wohnung verläfst und von den Vorgängen in der Welt keine Vorstellung bekommt; in den nötigsten Dingen, im Lesen, Schreiben, Rechnen, wird sie von Hubertine unterrichtet. Vor ihrer Mündigkeit sie an Kindesstatt anzunehmen, verbietet das Gesetz, doch übernimmt Hubert vorläufig die Vormundschaft über sie. Sein Haus stöfst unmittelbar an die Kathedrale, um welche sich das ganze Leben der oberen Stadt Beaumont-l'Église dreht. Angélique liest kein anderes Buch als La Légende dorée (de Jacques Voragine, 1549); nach Zola's Versicherung glaubt sie alle darin erzählten Geschichten der Heiligen; besonders anziehend sind für sie diejenigen, in welchen eine Frau gerade im Augenblick des heifs ersehnten Glücks dahinstirbt. Als sie

Jungfrau geworden ist, beginnt ihr Traum: sie hofft, dafs ein junger Prinz, blond, überaus schön, unendlich reich, kommen und sie zu seiner Gemahlin machen werde. Von ihrem Zimmer hat sie die Aussicht auf eine neben der Kathedrale gelegene wüste nur mit Gras und Unkraut bewachsene Stelle; hier erblickt sie abends eine schattenhafte Gestalt; eines Tages sieht sie hier einen jungen Mann, blond und schön, mit der Ausbesserung eines Kirchenfensters, auf welchem der heilige Georg abgebildet ist, beschäftigt. Dieser junge Mann sieht auch sie, als sie auf dem Grasplatz Wäsche ausbreitet und ist ihr behilflich, ein vom Winde entführtes Tuch aus dem Bach herauszuziehen. Die Annäherung ist gemacht; sie erblickt in dem jungen Mann den erträumten Prinzen; auch erklärt er ihr bald seine Liebe; um in Verbindung mit ihr zu bleiben, sucht er die Wohnungen der Armen auf, denen sie in ihrem Wohlthätigkeitsdrange Lebensmittel und kleine Geschenke überbringt; er gilt ihr für einen Glasmaler; natürlich liebt sie ihn gleichfalls, noch ohne es ihm einzugestehen. Nach einiger Zeit bringt er, um Gelegenheit zu haben, sie zu sehen, eine Zeichnung, nach der eine Mitra, mit dem die Züge der Angélique selbst deutlich wiedergebenden Bilde der heiligen Agnès, gestickt werden soll, und kommt täglich, angeblich um die von seiner Geliebten vorgenommene Ausführung zu überwachen, von ihrer absichtlich bewahrten Kälte jedoch betroffen. Er steigt sogar bei Nacht durch den Balkon in ihr Zimmer, um ihr seine Liebeserklärung zu wiederholen, zuerst eindringlich, dann, wegen ihres unschuldvollen Wesens, ganz schüchtern; aber sie verschliefst ihm den Mund, als er ihr erklären will, wer er ist, und sie giebt sich ihm hin, „es war das eine erbliche, in ihr entzündete Flamme“. Während der Prozession, für welche die Mitra mit dem Bilde der heiligen Agnès angefertigt worden war, erblickt Angélique ihren Anbeter unter den Laien, welche sich dem Zuge angeschlossen haben, und erfährt, dafs er der Sohn des Bischofs ist, der erst nach dem unmittelbar nach der Geburt desselben erfolgten Tode seiner Frau sich dem geistlichen Stande gewidmet hatte; den Sohn hat er vor kurzem zu sich kommen lassen. Dieser Bischof ist aus dem vornehmen und reichen Geschlecht der Hautecœur, dessen Mitglieder die Pest heilen und andere Wunder verrichten. Angélique geht nach der Prozession mit Hubertine in die Kirche; der Bischof sieht sie, aber sie bemerkt nicht den unwilligen Blick, den er ihr zuwirft, wohl aber das

ihr geltende Lächeln Féliciens. Hubertine, die aus dem Benehmen ihrer Pflegetochter Ahnung von ihrem Gemütszustand schöpft, wird dadurch traurig gestimmt. Wiederum bei nächtlicher Stille führt Félicien Angélique in den von seinem Vater ihm eingeräumten Pavillon des bischöflichen Parks, wo sie sich zu heiraten geloben. Bei ihrer Rückkehr findet sie Hubertine, die ihre Abwesenheit bemerkt hat, und der sie nun ihre Liebe eingestehen mufs. Die verständige Frau thut alles, um Félicien, mit dem sie ihre Pflegetochter verheiraten zu können keine Aussicht sieht, fern zu halten; er verzweifelt deshalb an ihrer Liebe, aber seine Leidenschaft wird dadurch nur noch mehr angefacht; sie, die den Geliebten verloren zu haben glaubt, besonders als sie erfährt, dafs er ein Fräulein von Vaincourt zu heiraten im Begriff sein soll, gerät in tiefe Mutlosigkeit, zuletzt, durch die Beispiele der Heiligen aufgerichtet, verfällt sie in stille und stumme Ergebung. Sie hört, dafs der Bischof, von Félicien lebhaft bestürmt, die Erlaubnis zu seiner Verheiratung mit ihr kurzweg mit einem niemals verweigert hat. Da sucht sie selbst den Bischof, der, um seinen Gram um die längst verstorbene Gattin zu beschwichtigen, abends in der Kapelle Hautecœur betet, dort auf; aber trotz ihrer eindringlichen Bitten erhält sie nur dieselbe Antwort: niemals. Da Félicien nicht mehr kommt, aber oft mit Claire de Vaincourt gesehen wird, glaubt sie auch fest, von ihm nicht mehr geliebt zu werden: die Verzweiflung darüber zieht ihr Ohnmachtsanfälle zu, sie mufs das Bett hüten; und dennoch hofft sie noch immer auf ein Wunder, das sie zum Ziele führen wird. Das Wunder kommt in der That. Félicien, dem anfänglich auch die Meinung beigebracht war, dafs Angélique ihn nicht mehr liebe, dringt, von Sehnsucht nach ihr erfafst, durch den Balkon wieder in ihr Zimmer und will, obgleich ihre Schwäche ihr kaum das Gehen gestattet, sie bereden, mit ihm zu entfliehen: aber sie weigert sich, ihm zu folgen, zurückgehalten durch „alles, was sie umgiebt“; rät ihm sogar, wenn sein Vater es will, die ihm bestimmte Dame zu heiraten. Angélique verfällt sogleich darauf in eine schwere Krankheit; aufgegeben vom Arzt, liegt sie im Sterben; der Bischof, von Félicien in Kenntnis gesetzt, kommt selbst, um ihr das viaticum zu reichen. Aber seine Berührung heilt sie: er giebt sofort, dem Wahlspruch seines Hauses: Si Dieu veut, je le veux, folgend, die bisher versagte Einwilligung. Angélique wird, nachdem sie sich einigermafsen erholt hat, mit Félicien unter grofsem Pomp

getraut; beim Verlassen der Kirche sinkt sie hin und verscheidet mit einem Kufs, durch den sie Abschied von ihrem Geliebten nimmt. Sie hat das Los der von ihr stets bewunderten und verehrten Frauen der Familie Hautecœur, die im Augenblicke des höchsten Glücks den Tod fanden, geteilt. So bleibt denn am Schlufs die Mahnung, dafs der Traum das einzige wahre Glück ist; deshalb heifst das Buch auch Le Rêve, nicht Un rêve. Dies Wunder ist übrigens nicht das einzige, das sich hier vollzieht: Hubertine hat durch eifriges Beten am Grabe ihrer gekränkten Mutter es erreicht, dafs ihre gegen dreifsig Jahre unfruchtbar gebliebene Ehe gerade in dieser selben Zeit noch mit guter Hoffnung gesegnet wird.

Den gröfsten Teil des Buchs nehmen die Seelenkämpfe Angélique's ein. Von der erblichen Anlage zur Sinnlichkeit und der durch ihr Schicksal, ihre Umgebung und ihre Erziehung ihr eingepflanzten Lehre der Entsagung hin und her gezogen, läfst sie die bessere Seite ihrer Gefühlsstimmungen die Oberhand gewinnen. Als blofser Roman würden diese Schilderungen und die idyllischen Auftritte, mit denen sie verflochten sind, weil oft wiederholt und sehr ausgedehnt, schwerlich grofsen Beifall finden; von dem Verfasser der Nana und des Pot-bouille herrührend, sind sie in hohem Grade bemerkenswert. An eine Umkehr Zola's zum Wunderglauben, an seine Bekehrung zu kirchlicher Überzeugung wird niemand, der seine früheren Werke genau kennt, glauben wollen; man darf nur annehmen, dafs er der neuen Richtung des „Symbolismus“, durch Übertreibung derselben, hat entgegentreten wollen. Freilich thut er das mit einem Ernst, welcher bei oberflächlicher Durchsicht des Buches leicht jenen Irrtum aufkommen lassen möchte. Aber solche Äufserungen wie S. 91: Rien n'est impossible, l'invisible règne, la loi unique est le caprice du surnaturel, und andere ähnliche, sollten, wenn sie aus Zola's Feder stammen, über die von ihm damit verbundene Bedeutung Aufklärung geben können.

Ob mit diesem Aufziehen gelinderer Saiten Zola einen Platz in der Académie française zu erlangen gedenkt, wie man hier und da äufsern hört, will ich dahin gestellt sein lassen. Daudet's L'Immortel läfst übrigens einen solchen Sitz wenig begehrenswert erscheinen. Man hat dem Stil Zola's in seinen früheren Werken eine gewisse monumentale Gröfse zugeschrieben: sie findet sich hier nicht und ist in einem solchen Idyll auch gar nicht angebracht; auch hier hat der Verfasser den Ausdruck der

Sache anzupassen gewufst und den Grundsatz des Sallust „facta dictis exæquanda sunt“ beobachtet. Niemand wird verlangen, dafs Zola die Wunder, die er aus der Legende anführt, wie das Einherschreiten einer verzückten Frau auf einem Mondstrahl, der ihr als Brücke dient u. s. w., selbst glaube; aber es ist fraglich, ob er mit der trocknen Aufzählung dieser Legenden, wenn er auch die altertümlichen Wendungen wiedergiebt, die Überzeugung beibringt, dafs Angélique daran glaube. Es ist mir wenigstens so vorgekommen, als ob seinem Können hier eine Schranke gezogen sei.

Wie in andern seiner Romane findet man auch in Le Rêve eine Menge technicher Einzelheiten, welche sich auf die Gold-, Silber- und Seidenstickerei beziehen, und welche den Eindruck machen, dafs er dazu eingehende Vorstudien angestellt habe; der Laie im Fach lernt auch die Werkzeuge, die zu diesem Geschäft dienen, nur durch die Belehrung des Künstlers oder vielleicht aus einem Spezialwörterbuch kennen.

Berlin. H. J. Heller.

Victor Fournel, Le Vieux Paris. Fêtes, Jeux et Spectacles. Tours 1887, Alfred Mame et Fils. 527 p. gr. 8°.

Dans cet ouvrage, dont le titre manque d'exactitude, l'auteur a fait un tableau d'ensemble de la vie sur nos foires européennes. La partie historique, qui, à juger d'après le titre, devrait être la partie importante de ce livre, reste trop dans l'ombre; les choses ne sont généralement retracées que jusqu'au siècle précédent; quelques sujets, comme par exemple le dernier chapitre qui traite des dompteurs et des hommes volants, appartiennent même exclusivement à notre époque et ne devaient pas trouver une place dans le vieux Paris. — Mais l'intérêt du livre n'est pas là: il est plutôt dans la description du monde des forains, cette partie si curieuse de la société, et dans les renseignements nombreux que nous trouvons ici au sujet de leurs professions multiples; et sous ce rapport le tableau est complet.

L'auteur introduit son sujet par la description d'une représentation théâtrale, et donne un aperçu sur la vie des étudiants au moyen âge. Ce chapitre contient de nombreuses indications historiques concernant l'origine et la disparition de différents usages; il nous dépeint ensuite toute la vie universitaire à cette époque, surtout à Paris, jusqu'aux cortèges burlesques auxquels la jeu-

nesse participait. Fournel parle aussi des privilèges, dont elle jouissait largement; à preuve, cette gravure à la page 33, qui représente l'humiliation de l'autorité civile de Paris devant le corps des étudiants.

Les très nombreuses gravures contribuent beaucoup à augmenter la grande valeur de ce livre: surtout là où il est question du costume, par exemple, dans la description du Longchamp, cette promenade générale où le beau monde étalait tout le luxe et toute la folie des nouvelles modes. Chose curieuse, cette fête de la mode trouva son origine dans un pèlerinage à un tombeau miraculeux, celui d'Isabelle de France, sœur de Saint Louis, dont les ossements se signalèrent par des cures merveilleuses. Ce chapitre a beaucoup d'importance pour l'histoire du costume: nous trouvons ici en gravure l'habit de l'ouvrier comme celui de l'élégant, surtout au siècle passé, jusqu'aux inventions les plus extravagantes des «Incroyables» et des «Merveilleuses».

Le lecteur ne sera pas moins attiré par la vie agitée des forains, que l'auteur met en scène dans toute leur variété, depuis les foires anciennes, comme celle de Saint-Germain, qui réunissait en elle le plaisir et les intérêts commerciaux. C'est là que se trouve le germe de nos expositions universelles, car les foires, surtout à Paris, étaient »le raccourci de toutes les merveilles et délices du monde«; outre le marché proprement dit, où étaient représentées toutes les sections de l'activité humaine, et où se rendaient les marchands de tous les coins de l'Europe, la foire était «le paradis des saltimbanques, farceurs, opérateurs, bateleurs, montreurs de raretés et de curiosités, diseurs de bonne aventure et de toute la confrérie de Bohême».

Fournel donne au sujet de tous ces types populaires des détails nombreux, qui rendent son livre une source extrêmement importante pour la connaissance de la vie populaire. Nous devons nous contenter de désigner, d'un mot seulement, quelques sujets traités ici. Nous indiquerons particulièrement: le charlatanisme des dentistes et opérateurs, à propos de quoi l'auteur donne de précieux renseignements sur la médecine ancienne et rappelle la quantité inépuisable de contes et de farces dont ces docteurs populaires avaient l'habitude d'épicer leur éloquence; les saltimbanques et ventriloques, les diseurs de bonne aventure, traités trop superficiellement cependant; il faut enfin mentionner encore les chapitres qui ont pour sujet les mario-

nettes, les danseurs de corde, les équilibristes et les animaux apprivoisés.

Cet aperçu suffit pour que le lecteur se fasse une idée de la nature de ce livre et de la richesse des renseignements qu'il contient. Il mérite pleinement l'attention de ceux qui désirent savoir quelque chose sur la vie des Bohémiens, que chaque année ramène sur nos foires.

Charleroi. Aug. Gittée.

A. Lecoy de La Marche, L'Esprit de nos aïeux. Paris 1888, Marpon et Flammarion. Frs. 3,50.

En lisant des manuscrits du treizième siècle, M. Lecoy de La Marche a trouvé un grand nombre d'anecdotes morales ou amusantes, de légendes populaires, de boutades et de saillies souvent satiriques. Il a eu l'idée de les recueillir, de les mettre en français moderne, de leur donner des titres et de les classer en diverses catégories selon la nature des sujets: le clergé séculier, les moines, les rois et les reines, les seigneurs et les chevaliers, la bourgeoisie et le peuple, les femmes, enfin les écoliers.

Ce recueil est très curieux. Il contient d'une part, des contes et des traditions remontant à une haute antiquité et qu'on retrouve avec des variantes dans la littérature populaire de tous les peuples; d'autre part, des anecdotes, des traits empruntés à la vie réelle, aux événements de l'époque, ce qui permet de se faire une idée de l'état des esprits, de la liberté du jugement chez nos ancêtres du XIIIe siècle. A une foi naïve on voit se joindre des plaisanteries sans fiel.

Le clergé et les moines n'y sont point ménagés; mais, comme le fait remarquer M. Lecoy de La Marche, «la plupart des traits mordants dirigés contre eux leur ont été décochés par leurs propres confrères dans l'unique but de les corriger». Auprès de petits tableaux pris sur le vif, on rencontre encore dans ce livre des traits pleins d'intérêt sur la vie et le caractère de grands personnages du temps, Philippe-Auguste, saint Louis, Guillaume d'Auvergne, évêque de Paris, l'archevêque Eudes Rigaud, etc. Ce recueil ne plaira pas moins aux littérateurs en quête de sujets neufs qu'aux gens du monde cherchant les lectures amusantes.

Strafsburg. Jules Aymard.

Revuenschau.

Revue des deux mondes. 1888.

1 novembre. E. Delard, Le Joug. I; C. Rousset, La conquête de l'Algérie. IX; P. Loti, L'impératrice Printemps; Notre artillerie de campagne; A. Desjardins, La loi des faillites; C. de Varigny, Les grandes fortunes en Angleterre. III; G. Valbert, Les Afghans et la question indo-russe, d'après deux voyayeurs français; F. Brunetière, Revue littéraire. — 15 novembre. M. du Camp, La Croix-Rouge en France. II; E. Delard, Le Joug. II; P. Leroy-Beaulieu, L'état moderne et ses fonctions. III; Th. Bentzon, Un roman virginien: F. Brunetière, Études sur le XVIIe siècle. II; Après les manœuvres; C. Bellaigue, Revue musicale.

La Nouvelle Revue. 1888.

1 novembre. E. Crépet, Lamiel, roman inédit de Stendhal; De Castellane, Essais de psychologie politique: Gambetta; C. C., La trêve pour la patrie; P. Margueritte, Jours d'épreuve; A. Gruyer, Corrège au musée du Louvre; H. Le Roux, L'Amour infirme (Fin); De Valori, Les héritiers de Henri V; H. de Nimal, Les étrangers devant la loi belge; Thiébault-Sisson, Le Blanc et le Noir; L. Gallet, Chronique du théâtre; A. Pougin, Racine et les chœurs d'«Athalie»; J. Adam, Lettres sur la politique extérieure. — 15 novembre. A. Gagnière, La félonie anglaise; De Castellane, Essai de psychologie politique: Gambetta (Fin); Sévin-Desplaces, Le Sénégal et le Soudan français; P. Margueritte, Jours d'épreuve (Suite); Ch. Alexandre, Souvenirs parlementaires; H. Guérin, Le manuscrit du père Silence; E. Rod, Émile Hennequin et la critique scientifique; A. Lemoine, Le «Faust» et le «Don Juan» de Lenau; A. Badin, Les manuscrits de J.-J. Rousseau; J. Adam, Lettres sur la politique extérieure.

Revue politique et littéraire. 1888.

II. No. 18. É. Berr, Un côté de la question des étrangers; G. Bergeret, Au Grand-Saint-Eloi, nouvelle (Suite); L. Aucoc, Les études de législation comparée en France; F. Henry, La légende de Faust; P. Bonnetain, Les enfants à Paris; C. de Varigny, Les excursions d'un diplomate: Le Baron de Hubner; H. Le Roux, Chronique théâtrale; Choses et autres; Ch. Benoist, Essais et notices. — No. 19. E. Lavisse, L'Université de Lyon; G. Bergeret, Au Grand-Saint-Eloi, nouvelle (Fin); P. Desjardins, Maxime Gaucher, souvenirs; P. Regnaud, Les études sanscrites en France; P. Foncin, Choses et livres de l'Afrique française; Tcheng-Ki-Tong, Littérature chinoise: La Musique après la mort, conte; J. Lemaître, Causerie littéraire; H. Pessard, Notes et impressions; Le mal et le remède: Lettre au Président Carnot. — No. 20. Un diplomate, La neutralité belge, La France, L'Allemagne et l'Angleterre; F. Fabre, Ma vocation. II. Pendant le Grand Séminaire; Ch. Benoist, Le premier général Boulanger; M. Bonvalot, De Samarcande à l'Amon: La fièvre à Yakabag; P. Monceaux, La Psyché d'Apulée, étude sur les contes milésiens; H. Le Roux, Chronique théâtrale; Mlle de Bovet, Littérature anglaise; M. Potel, Essais et notices: Ch. Grad, Le peuple allemand, ses forces, ses ressources. — No. 21. A. Philis, La France et l'Italie;

F. Fabre, Ma vocation. II. Pendant le Grand Séminaire; H. Denys, Une bienfaisante invasion: Les Chinois dans l'Indo-Chine française; N. Pierson, Arsène Darmesteter: La Réforme orthographique; Sacher-Masoch, Contes juifs; L. Quesnel, Un explorateur français: Joseph Bonnat; H. de Beaumont, De Gravelotte à Sedan: Extraits des Mémoires du général Sheridan; J. Lemaître, Causerie littéraire; H. Pessard, Notes et impressions. — No. 22. L. Chenard, L'Italie militaire en 1888: L'armée, la marine, trois revues; F. Fabre, Ma vocation. II. Pendant le Grand Séminaire (Fin); A. Theuriet, Edmond Gondinet, souvenirs personnels; A. Daudet, Les francs-tireurs (1870-1871); A. Lebon, Frédéric-Guillaume IV et M. de Bismarck; Tcheng-Ki-Tong, Littérature chinoise: La Vie n'est qu'un rêve; H. de Beaumont, De Gravelotte à Sedan: Extraits des Mémoires du général Sheridan (Fin).

Neue Publikationen.

I. Philologie und Pädagogik.

Alscher, R., Der Konjunktiv im Rolandsliede. Programm der Oberrealschule zu Jägerndorf.

Badke, Die Anfangsgründe im Französischen auf phonetischer Grundlage. Programm des Realgymnasiums zu Stralsund.

Beck, Les Épîtres sur le Roman de la Rose von Christine de Pizan. Nach 3 Pariser Handschriften bearbeitet und zum ersten Male veröffentlicht. Neuburg a. D. (Programmarbeit).

Bizos, Étude sur Ronsard. Paris, Lecène et Oudin.

Block, J., Beiträge zu einer Würdigung Diderots als Dramatiker. Königsberger Dissertation.

Bock, F., Beitrag zur Methodik des grammatischen Unterrichts im Französischen. Programm der Oberrealschule zu Teschen.

Bonnefon, P., Estienne de la Boétie, sa vie, ses ouvrages et ses relations avec Montaigne. Bordeaux, Chollet.

Bretschneider, H., Lectures et exercices français. Französisches Lese- und Übungsbuch. I. Teil. Berlin, Wiegand und Schotte. M. 0,80.

Brun, F., Gautier de Coincy et ses miracles de Notre-Dame. Paris, Welter. Frs. 2,50.

Caro, E., Poètes et Romanciers. Paris, Hachette. Frs. 3,50.

Colin, Examen des œuvres dramatiques de Voltaire. Programm der Oberrealschule im I. Bezirk zu Wien.

Comédies du XVIIe siècle (Les Visionnaires; La Sœur; Don Japhet d'Arménie; Le Pédant joué; La Mère coquette). Avec introduction, notices et notes par T. Martel. Paris, Savine. Frs. 3,50.

Dittmer, W., Die Pronomina possessiva im Altfranzösischen. Greifswalder Dissertation.

Faguet, E., Les grands maîtres du XVIIe siècle. 4e édition. Paris, Lecène et Oudin. Frs. 3,30.

Feichtinger, E., Abriſs der französischen Syntax mit Rücksicht auf lateinische und griechische Vorkenntnisse dargestellt. Wien, Hölder. M. 0,60.

Ganzlin, K., Die Pronomina demonstrativa im Altfranzösischen. Greifswalder Dissertation.

Klinghardt, H., Ein Jahr Erfahrungen mit der neuen Methode. Bericht über den Unterricht mit einer englischen Anfängerklasse im Schuljahr 1887-88. Marburg, Elwert. M. 1,60.

Kornmesser, Die französischen Ortsnamen germanischer Abkunft. I. Die Ortsgattungsnamen. Strafsburger Dissertation.

Malmstedt, Sur l'usage du mode fini dans Raoul de Houdenc. Stockholmer Dissertation.

Mangold, W., und D. Coste, Lehrbuch der französischen Sprache. 2. Teil. Grammatik für die obere Stufe. Ausgabe A. Für Gymnasien und Realgymnasien. Berlin, Springer.

Millet, A., La Légende du Saint Graal. Nîmes, Gervais-Bedot.

Mosen, C., Das französische Verb in der Schule auf Grund der Ergebnisse der historischen Grammatik. 2. Aufl. Wien, Lechner. M. 2.

Orlopp, W., Über die Wortstellung bei Rabelais. Jenenser Dissertation.

Raumair, A., Über die Syntax Heinrichs von Valenciennes. Aschaffenburg, Krebs. M. 1,35.

Schäfer, C., Übungsbuch zum Übersetzen aus dem Deutschen ins Französische. 2. Teil. Syntax. Berlin, Winckelmann u. Söhne.

Seelmann, E., Bibliographie des altfranzösischen Rolandsliedes. Mit Berücksichtigung nahestehender Sprach- und Litteraturdenkmale. Heilbronn, Henniger. M. 4,80.

Vaschalde, L'Histoire des Troubadours du Vivarais, du Gévaudan et du Dauphiné. Paris, Maisonneuve.

Walter, M., Der französische Klassenunterricht. 1. Unterstufe. Entwurf eines Lehrplans. Marburg, Elwert. M. 1,20.

Young, J., Étude sur la langue de Vie de St. Grégoire en vers français. I. Introduction, Versification, Phonétique. Upsalaer Dissertation.

II. Belletristik, Geschichte, Geographie, Philosophie.

Anthologie des poètes français du XIXe siècle. Tome III. 1842 à 1851. Paris, Lemerre. Frs. 6.

Argis, H. d', Sodome. Préface de Paul Verlaine. Paris, Piaget. Frs. 3,50.

Auteurs célèbres. Paris, Marpon et Flammarion. Chaque vol. Fr. 0,60.
- Halt, R., Brave garçon.
- Révillon, T., Noémi. La Bataille de la Bourse.
- Richepin, J., Les Morts bizarres.
- Théo-Critt, Les Sénateur Ignace.

Bancalis, le baron R. de, Le Fusil sur l'épaule. La Ligne à la main. Excursions. Pêches. Chasses. (Strasbourg.) Paris, Fischbacher. Frs. 3,50.

Barbey d'Aurevilly, J., Le Théâtre contemporain. 2 vol. Paris, Quantin. Frs. 7.

Bazouge, H., Pitres et Bohêmes. Poésies. Paris, Lemerre. Frs. 2.

Belot, A., Mélinite. Paris, Dentu. Frs. 3,50.

Bentzon, Th., Le Mariage de Jacques. Un accident. Le Plat de Taillac, Paris, C. Lévy. Frs. 3,50.

Bergerat, E., Figarismes de Caliban. Paris, Lemerre. Frs. 3,50.

Boucheron, M., La Divine comédie... française. Dessins de Job et G. Taverne. Préface de Henry Bauer. Paris, Decaux. Frs. 3,50.

Bouchet, E., Précis des littératures étrangères anciennes et modernes. Paris, Hetzel. Frs. 3.

Cardoze, L., Paroles d'amour et de raison (vers). Paris, Librairie des bibliophiles. Frs. 3.

Cassot, C., Trop aimée. Paris, Librairie Mondaine. Fr. 1.

Champsaur, F., Lulu. Pantomime en un acte. Préface par A. Houssaye. Paris, Dentu. Frs. 2.

Coffignon, A., Paris vivant. La Corruption à Paris. Paris, Decaux. Frs. 3,50.

Crime et Châtiment. Drame en 7 tableaux, tiré du roman russe de Dostoïevsky, par Paul Ginisty et Hugues Le Roux. Paris, Ollendorff. Frs. 2.

Daudet, A., Sapho. Mœurs parisiennes. Avec 10 ill. de Rejchan, gravées à l'eau-forte par E. Abot et A. Duvivier, vignettes dans le texte par G. Montaigut. Paris, Quantin. Frs. 25.

Dayot, A., L'Aventure de Briscart. (Nouvelles.) Paris, Charpentier. Frs. 3,50.

Diguet, Ch., Histoire galante de Henri IV. Paris, Dentu. Fr. 1.

Fabre, F., Œuvres. L'Abbé Tigrane. Paris, Lemerre. Frs. 6.

Gaullieur, H., Scènes américaines. Maud Dexter. Paris, Plon. Frs. 3,50.

Ghèz, G., La Question du cœur. (Nouvelles.) Paris, C. Lévy. Frs. 3,50.

Ginisty, P., De Paris à Paris. Paris, Martinet. Fr. 1.

Gœthe, Elégies romaines. Traduction nouvelle par Ralph Schropp. Paris, Ghio. Frs. 1,50.

Goncourt, Edmont et Jules de, Préfaces et manifestes littéraires. Paris, Charpentier. Frs. 3,50.

Gréville, H., La Seconde mère. Paris, Plon. Frs. 3,50.

Guiches, G., La Pudeur de Sodome. Frontispice gravé à l'eau-forte, par Félicien Rops. Paris, Quantin. Frs. 10.

Hugo, Victor, Œuvres inédites. La Fin de Satan. Paris, Charpentier. Frs. 3,50

Kingsley, Ch., Les Enfants des eaux. Conte merveilleux, dédié à un enfant de la terre. Traduit librement de l'anglais. Paris, Fischbacher. Frs. 2.

Leconte, L., Le Cœur et l'honneur. Avec lettre-préface d'Hector Malot. Paris, L'Editeur Parisien. Frs. 3,50.

Lecoy de la Marche, A., L'Esprit de nos aïeux. Anecdotes et bons mots tirés des manuscrits du XIIIe siècle. Paris, Marpon et Flammarion. Frs. 3,50.

Loubens, E., Heures de loisir. Paris, Monnerat. Frs. 2,50.

Lyall, E., Autobiographie d'une médisance. Traduit de l'anglais. Paris, Monnerat. Frs. 2,25.

Marmier, X., Voyages et littérature. (Mémoires sur la découverte de l'Amérique au Xe siècle. Valachie et Moldavie. Un voyage en Perse. Le Pays des Cosaques. Eric XIV, etc.) Paris, Hachette. Frs. 3,50.

Maryan, M., Le Secret de Solange. Paris, H. Gautier. Frs. 3.

Maupassant, G. de, Le Rosier de Madame Husson. (Nouvelles.) Paris, Librairie moderne. Frs. 3,50.

Mestrallet, J.-M., Poèmes vécus. Paris, Vanier. Frs. 7.

Metton de la Perrière, L'Exilée. Souvenirs d'une modiste. Paris, Dentu. Frs. 3,50.

Montépin, X. de, Le Testament rouge. Deuxième partie: La Fée des Saules. Tomes I et II. 2 vol. Paris, Dentu. Frs. 6.

Mossé, B., Les Victimes de la vie. Ouvrage approuvé par Fr. Mistral et Ad. Franck. Paris, Marpon et Flammarion. Frs. 3,50.

Noir, L., Le Médecin juif. Roman d'actualité (inédit). Paris, Librairie mondaine. Fr. 1.

Poe, E., Les Poèmes. Traduction de Stéphane Mallarmé. Avec portrait et fleuron par Edouard Manet. (Bruxelles.) Paris, Aux bureaux de la Revue indépendante. Frs. 10.

Poictevin, F., Derniers songes. (Nouvelles.) Paris, Lemerre. Frs. 3,50.

Pradel, G., L'Écaillère. Paris, Martinet. Frs. 3,50.

Rachilde, La Marquise de Sade. Nouvelle édition. Paris, Piaget. Frs. 3,50.

Rebe, M., Sous le même toit. Traduit de l'allemand par Ch. Galopin-Schaub. (Genève.) Paris, Fischbacher. Frs. 3,50.

Régnal, G., Le Sacrifice de Raymonde. Paris, Librairie mondaine. Fr. 1.

Riffard, L., Contes et apologues (vers). Illustrés de 150 dessins, dont 12 portraits de contemporains par Frédéric Régamey. Paris, Hachette. Frs. 3,50.

Robida, A., Le XIXe siècle. Texte et dessins par Robida. Paris, Decaux. Frs. 25.

Roi, un, qui s'amusait et la cour de Westphalie de 1807 à 1813, par un indiscret. Paris, Dentu. Frs. 3,50.

Rossel, V., La Seconde jeunesse. Journal d'un poète (vers). Paris, Monnerat. Frs. 3,50.

Silvestre, A., Propos grivois. Paris, Decaux. Frs. 3,50.

Stapleaux, L., Scandales mondains. Où mène l'amour. Paris, Librairie mondaine. Fr. 1.

Thiaudière, E., La Complainte de l'être. (Notes d'un pessimiste.) Préface par Aug. Dietrich. Paris, Westhauser. Frs. 2,50.

Tolstoï, le comte L., Le Prince Nekhlioudov. Traduit avec l'autorisation de l'auteur par M. Halpérine-Kaminski. Paris, Perrin. Frs. 3.

Ulbach, L., Mère et maîtresse. Paris, C. Lévy. Frs. 3,50.

Vignet, P., Un Transfuge. Paris, Charpentier. Frs. 3,50.

Villeneuve-Guibert, le comte G. de, La Forêt d'Amboise. Paris, Dentu. Frs. 3,50.

Zola, E., Le Rêve. Paris, Charpentier. Frs. 3,50.

A Paris pendant le siège, par un Anglais, membre de l'université d'Oxford. Traduction, notes et documents divers par Félix Sangnier. Paris, Ollendorff. Frs. 3,50.

Audiffrent, le Dr G., Parlementarisme, dictature. Paris, Welter. Fr. 1.

Brunon, le général, Siège de Paris. Journal de siège du fort de Vanves, avec une carte à l'appui. Paris, Dentu. Frs. 3.

Chevalier, France et Justice. (Amiens.) Paris, Ghio. Fr. 1.

Fesch, l'abbé P., De l'ouvrier et du respect. 2e édition, avec une lettre-préface de M. Drumont. Paris, Welter. Fr. 1.

Fustel de Coulanges, Histoire des institutions politiques de l'ancienne France. La Monarchie Franque. Paris, Hachette. Frs. 7,50.

Glardon, A., Robert Moffat, Apôtre des Béchuanas. Avec portraits. Paris, Monnerat. Fr. 1.

Guerre, la, l'Europe et les coalitions. Paris, Ch. Lavauzelle. Frs. 1,25.

Hamont, T., Un Essai d'empire français dans l'Inde au XVIII[e] siècle. Dupleix, d'après sa correspondance inédite. Avec 2 cartes. Paris, Plon. Frs. 4.

Jurien de La Gravière, Les Gloires maritimes de la France. L'Amiral Roussin. Avec 4 cartes. Appendice: Armand Buchet de Chateauville; Maillard de Liscourt. Paris, Plon. Frs. 4.

Laffitte, P., Le Suffrage universel et le régime parlementaire. Paris, Hachette. Frs. 3,50.

Lancray, A., Projet de réorganisation gouvernementale. Paris, Ghio. Fr. 1.

Mackenzie, le D[r] M., La Dernière maladie de Frédéric le Noble. Paris, Ollendorff. Frs. 3,50.

Magdeleine, J. de, La France catholique et la France juive. 2 vol. Paris, Vivès. Frs. 6.

Napoléon Bonaparte, Œuvres littéraires, publiées d'après les originaux et les meilleurs textes; avec une introduction, des notes historiques et littéraires et un index. Tomes III-IV (fin). 2 vol. Paris, Savine. Frs. 7.

Pélissier, L. G., Henri IV. Bongars et Strasbourg. Paris, Berger-Levrault. Frs. 2,50.

Prince, le, Lucien Bonaparte et sa famille. Avec 12 portraits. Paris, Plon. Frs. 15.

Question allemande, la. Paris, Ghio. Fr. 1.

Question bulgare, la, La Révolution de Philippopoli du 6/18 septembre 1885. Les Responsabilités. Paris, Ollendorff. Frs. 2.

Sathas, C. N., Documents inédits relatifs à l'histoire de la Grèce au moyen âge, publiés sous les auspices de la Chambre des Députés de Grèce. Tome VIII. Paris, Maisonneuve. Frs. 20.

Vaux, le baron de, Les Hommes de sport. Préface par Alex. Dumas fils. Paris, Marpon et Flammarion. Frs. 20.

Veuillot, E., Le Comte de Falloux et ses mémoires. Paris, Palmé. Frs. 3.

Zeller, B., Charles VIII. La Guerre folle. Le Mariage Breton 1485-1491. Extraits des mémoires de Guillaume de Jaligny, du panégyrique du chevalier sans reproche, par Jean Bouchet, etc. Paris, Hachette. Fr. 0,50.

Bird, J. L., Voyage d'une femme aux montagnes Rocheuses. Traduit de l'anglais par E. Martineau des Chesnez. Paris, Plon. Frs. 3,50.

Découvertes et établissements des Français dans l'ouest et dans le sud de l'Amérique septentrionale (1614-1754). Mémoires et documents originaux recueillis et publiés par Pierre Margry. Sixième partie. Exploration des affluents du Mississippi et découverte des montagnes Rocheuses (1679-1754). Paris, Maisonneuve. Frs. 20.

De Foë, D., Les Aventures de Robinson Crusoë. Paris, Delagrave. Fr. 1.

Etienne, C. P., La Nouvelle-Grenade. Aperçu général sur la Colombie et récit de voyage en Amérique. Paris, Fischbacher. Frs. 2.

Harthaug, R., A travers le monde. Paris, Lebègue. Frs. 3,50.

Larchey, L., Entre Aubure et Dambach (août 1886). Paris, Berger-Levrault. Frs. 1,25.

Thomas, G., Du Danube à la Baltique. Allemagne, Autriche-Hongrie, Danemark. Descriptions et souvenirs. Paris, Berger-Levrault. Frs. 5.

Leroux, A., Histoire de la Réforme dans la Marche et le Limousin (Creuse, Haute-Vienne, Corrèze). Paris, Fischbacher. Frs. 8,50.

Lettres inédites adressées de 1686 à 1737 à J.-A. Turrettini, théologien genevois. Publiées et annotées par E. de Budé. Tome III (et dernier). Paris, Monnerat. Frs. 4.

Massebiau, L., Le Traité de la Vie contemplative et la question des thérapeutes. Paris, Leroux. Frs. 2.

Litterarische und Personal-Nachrichten.

Am 15. November starb zu Paris der um die französische Philologie hochverdiente A. Darmesteter. — Am 18. November verlor die deutsche Wissenschaft einen ihrer glänzendsten Vertreter, den Bonner Professor Nikolaus Delius; er hat sich in verschiedenen Zweigen der Philologie rühmlichst hervorgethan, sein Ansehen aber besonders durch seine Shakespeare-Forschungen und seine grofse kritische Ausgabe der Werke des grofsen Briten begründet; in den letzten Jahren seines Lebens las er mit Vorliebe über Dante's Divina Commedia. Er war am 19. September 1813 zu Bremen geboren und seit 1863 ordentlicher Professor in Bonn. — Am 20. November starb zu Paris E. Gondinet, geboren den 7. März 1829. einer der besten, am künstlerischsten veranlagten französischen Lustspieldichter unserer Zeit. Unter seinen zahlreichen Stücken haben in letzter Zeit «Tête de Linotte» und «Le Parisien» auch aufserhalb Frankreichs Aufsehen erregt.

Abgeschlossen am 1. Dezember 1888.

Beiträge sind an den Herausgeber, Dr. Adolf Krefsner, Cassel, Spohrweg 1/2, zu senden. Die Herren Verfasser und Verleger werden ersucht, dafür sorgen zu wollen, dafs alle neuen die französische Sprache und Litteratur betreffenden Werke gleich nach Erscheinen der Redaktion der Franco-Gallia zugesandt werden, da nur dann pünktliche Besprechung erfolgen kann.

Anzeigen.

VI. Jahrg. Heft 2. Februar 1889.

Franco-Gallia.

Kritisches Organ für französische Sprache und Litteratur.

Herausgegeben von

Dr. Adolf Krefsner

in Cassel.

Erscheint monatlich. Preis pro Semester Mk. 4.

Inhalt.

Emile Zola und der Naturalismus.

Um jemandem Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, um ihn richtig und mit Berechtigung beurteilen zu können, mufs man mit ihm fühlen, mufs man seine Individualität begreifen können. Es handelt und schreibt ein Mensch oft unseren Wünschen und Ansichten zuwider, aber die Schreib- resp. Handlungsweise ist die notwendige Konsequenz seiner individuellen Eigenart, seine Art und Weise ist so organisch aus ihm herausgewachsen, dafs eine andere Art einfach unlogisch wäre — nun handelt zwar ein grofser Teil der Menschheit seinem eigenen Ich zuwider, aber ich rede hier nur von reinen, wahren Menschen, nicht von Spielbällen in den Händen anderer. Um jemand wirklich beurteilen zu können, mufs man die feinen psychologischen, oft so tief verborgenen Fäden, die vom Schöpfer zu seinem Werke gezogen sind, sehen und verstehen können. Man mufs das Ziel, welches sich ein Mensch gesetzt, so lange er nicht die persönliche Freiheit eines andern tangiert, würdigen, mufs es anerkennen, wenn dieser sein Ziel erreicht hat — und wäre dies Ziel auch unserem Geschmacke, unseren Ansichten noch so zuwider.

Von diesem allgemeinen Standpunkte aus, der für den Kri-

tiker, der stets selbst- und parteilos sein soll, der einzig richtige ist, sollte Emile Zola allenthalben betrachtet und gewürdigt werden. Von uns offen als der erste Romancier anerkannt, wird er von andern mit denen in einen Topf geworfen, deren Hervorbringungen man nur versiegelt und inkognito kauft. Von uns bewundert und geliebt — ist er in den Augen anderer der bestgehafste Mann.

Und weshalb? weil er zumeist nicht begriffen wird — dazu kommt in Deutschland noch der Nationalhafs, der sich nie und nimmermehr auf die Kunst erstrecken dürfte. In der Kunst giebt es keinen Rassenhafs, in der Kunst giebt es keine Nationalfeindschaft — die Kunst ist das grofse Bindeglied, das alle Völker zusammenhalten sollte. Die Kunst ist die reine Sphäre, in der wir, unangekränkelt von politischen und nationalen Ansichten, ruhig atmen können — sollten. —

Betrachten wir Zola und die naturalistischen Litteraturbestrebungen von dem oben fixierten, allgemeinen Standpunkte aus.

Die moderne, realistische Litteratur datiert nicht von Emile Zola aus, wie man gemeiniglich annimmt. Zola hat seine grofsen Vorläufer gehabt, unter denen vor allem Gustave Flaubert mit „Salambo“, jenem vollendeten, historisch-realistischen Roman, der jetzt in Deutschland von Wilhelm Walloth weiter ausgebaut wird, mit seinem Meisterwerke „Madame Bovary“ hervorragt — er hat ferner auf der Basis des herben nordischen und des nervösen slavischen Naturalismus weiterbauen können. Er hat ferner congeniale Naturen gehabt in fast zugleich mit ihm lebenden französischen Autoren, unter denen vor allem Edmond de Goncourt zu nennen ist, der mächtig auf Zola gewirkt. Dann hat er durch sein Vorbild den deutschen Realismus hervorgerufen, welcher seine Rückwirkung auf Zola nicht verfehlte, wie dies namentlich in seinen neuesten Schöpfungen hervortritt.

Realismus hat es gegeben, so lange es eine Litteratur giebt; in allen Jahrhunderten hat es Männer gegeben, die kühn genug waren, das Endziel der Kunst im strikten Nachbilden der Natur, im photographischen Wiedergeben der sozialen Verhältnisse und Mifsverhältnisse zu suchen. Unser moderner Naturalismus jedoch findet seinen ersten grofsen, wahrhaft befreiend wirkenden Vertreter in Emile Zola. —

In Emile Zola ist die Reaktion verkörpert, die notwendig eintreten mufste, — er ist der Anführer der grofsen Revolution der Litteratur, der Anführer einer begeisterten Anhängerschar!

Und wahrlich, es war die höchste Zeit — wie die soziale Ungleichheit und die mafslosen Übergriffe gewisser Machthaber, die ekelhafte Krähwinkelei, Dummheit und Inkonsequenz, die steifleinenen Polizeivorschriften mit ihren engenden Fesseln, die widerrechtliche Bedrückung der Bevölkerung die grofse französische Revolution und die 48er Jahre hervorrief, so die süfsliche Weichlichkeit jener mit Veilchenduft parfumierten wäfsrigen Lyrik, die lügnerischen Vorspiegelungen eines imaginären Scheindaseins in der Litteratur, das ästhetische Onanieren, der absolute Mangel an Kraft und Wahrheit, der die Litteratur zur Dirne herabwürdigte, welche sich auf den Messen dem Meistbietenden verkaufte, bis das wenig Gute, was allenfalls noch an ihr war, in Faulheit aufgegangen, — die die Wahrheit anstrebende Revolution der Litteratur.

Machen wir uns Zola's Theorie, seine Absichten und Ziele klar. — In seinen Studien: „Le roman expérimental" äufsert er sich über seine Prinzipien wie folgt: „Die Medizin wird noch von vielen Personen als eine Kunst betrachtet. Claude Bernard beweist, dafs sie eine Wissenschaft. — — Da die Medizin, welche Kunst war, eine Wissenschaft wird, warum sollte die Litteratur, Dank der Erfahrungsmethode, nicht auch eine Wissenschaft werden? Wenn das Reich der Experimental-Medizin der menschliche Körper in den Äufserungen in normaler und pathologischer Verfassung seiner Organe bildet, so bildet der menschliche Körper in seiner Sinnes- und Cerebral(Gehirn)thätigkeit im kranken und gesunden Zustande ebenfalls unser Gebiet. Wenn wir den metaphysischen Menschen der Klassiker nicht anerkennen wollen, so müssen wir den neuen Ideen unserer Jetztzeit über Natur und Leben gerecht werden. Und wenn wir das thun, treten wir auf den Boden der Wissenschaft. — Wir naturalistischen Schriftsteller unterwerfen jeden Fall der Beobachtung und Erfahrung, während die Idealisten geheimnisvolle Einflüsse annehmen, die sich der Analyse entziehen und sich deshalb in einem Gebiete des Unbekannten bewegen, aufserhalb der Naturgesetze.*) Ich nenne Idealisten diejenigen, welche sich in das

*) Was man von solchen allen Analogien fern stehenden und sich im Bereiche des Nichtnatürlichen Befindlichen zu denken hat, das sagt am besten Lotze mit folgenden Worten: „Eine wissenschaftliche Beweisführung für die Thatsache eines Wunders (und ein Wunder ist jedes Aufsernatürliche) ist einfach deshalb unmöglich, weil die Annahme derselben sich immer nur auf die Glaubwürdigkeit des Wunderberichtes gründen kann, die Glaubwürdigkeit

Unbekannte flüchten, aus Vergnügen, darin zu sein, welche nu an den gewagtesten Hypothesen Freude finden und es verschmähen, dieselben der Kontrole der Erfahrung zu unterwerfen unter der Vorspiegelung, daſs die Wahrheit in ihnen selbst und nicht in den Dingen sei. Der Naturalismus besteht einzig in der Erfahrungsmethode, in der auf die Litteratur angewendeten Beobachtung und Erfahrung. Der experimentierende Romancier ist nichts als ein Spezialgelehrter, welcher das Rüstzeug anderer Gelehrter künstlerisch verwertet: Beobachtung und Analyse. Unsere Domaine ist die gleiche, wie die der Physiologen, nur ist sie weitgehender. — Wir beschäftigen uns mit dem Menschen, wie er, denn es ist wahrscheinlich, was Claude Bernard ebenfalls glaubt, daſs sich die Erscheinungen der Gehirnthätigkeit ebenso bestimmen lassen, wie andere Erscheinungen.*) Der Experimental-Romancier ist derjenige, der bewiesene Thatsachen annimmt, der im Menschen und in der Gesellschaft den Mechanismus der Erscheinungen zeigt, dessen Herrin die Wissenschaft ist. . . . . Hier spreche ich nur vom Experimentalroman, aber ich bin überzeugt, daſs diese Methode, nachdem sie in der Geschichte und in der Kritik gesiegt haben wird, überall siegen wird, im Theater und selbst in der Poesie. Der metaphysische Mensch ist tot, unser Gebiet ist der physiologische Mensch. — Kurz, alles gipfelt in der groſsen Thatsache, daſs die Experimentalmethode, in den Wissenschaften, wie in der schönen Litteratur, auf dem Wege ist, die Erscheinungen der Natur, im Individuum und in der Gesellschaft zu bestimmen, von welchen die Metaphysik bislang nur irrationelle, übernatürliche Erklärung gegeben hatte."

Das Prinzip der neuen, weltbewegenden Litteraturströmung ist also: exakte Wissenschaft, Empirie der Erfahrung, materialistisch-philosophische Weltanschauung — der Mensch als solcher, in seiner Erscheinung als Einzelwesen und in seinem Verhältnis zur Allgemeinheit — der Stoff.

Von diesem Standpunkte aus will und muſs Zola betrachtet

---

eines Zeugnisses sich aber nur nach Analogie sonstiger Erfahrungen beurteilen läſst und daher alle Vorgänge, welche der Analogie der Erfahrung widerstreben, sie mögen begründet sein, wie sie wollen, niemals die überwiegende Wahrscheinlichkeit für sich haben können." Dies nebenbei zum Kriterium des Idealismus.

*) Daſs die Äuſserungen des Cerebralsystems ebenfalls gewissen Gesetzen unterliegen und sich durch Umstände voll und ganz erklären, hat die neuere deutsche materialistische Wissenschaft zur Genüge bewiesen.

werden, denn von diesem Standpunkte aus schafft Zola. — Seine Werke sind einheitlich, komprimiert — er greift einen Menschen heraus, schildert diesen Menschen in seiner individuellen Eigenart und erhebt ihn dabei doch zum Typus der Gattung; er schildert im Einen die Allgemeinheit — er schildert keine Gattungsmenschen und doch die Gattung im Menschen. Das ist eben das Bewundernswerte Zola's. In seinen Schöpfungen pulst Blut, warmes Menschenblut, die Leidenschaften sind echt und wahr; wenn sie ins Rohe und Gemeine, um diesen landläufigen Buschklepperausdruck zu gebrauchen, verfallen, thun sie das, weil sie eben wahr sind. Zola seziert den Menschen bis in des Herzens Herz, bis ins innerste Mark hinein; dafs es bei einer Sektion aber nicht immer ästhetisch und sauber hergehen kann, ist klar. Er strebt nicht nach der hyperfaulen Gesellschaft, nein, der vierte Stand ist es, den er mit bewunderungswürdigem Scharfblick in die Litteratur eingeführt; der vierte Stand, der in seiner Art weit höher steht, als die prüde Bourgeoisie und die alles mit ihren bon ton genannten Lügengeweben umstrickende gute Gesellschaft; der vierte Stand, der in den sozialen Fragen der Jetztzeit eine so hohe und wohlberechtigte Stelle einnimmt, der in allen Fragen sich mehr und mehr in den Vordergrund drängt. Dieser vierte Stand zeigt noch das Leben in seiner urwüchsigen Kraft und Natürlichkeit, wenn er auch oftmals durch die gute Gesellschaft in Verhältnisse gedrängt wird, die seine gesunde Moral untergraben. Wer das Leben studiert hat, wird oftmals gefunden haben, wie Mann und Frau, erwachsene Söhne und Töchter in einem kleinen Zimmerchen beisammenschlafen, wie sich das Mädchen ihrem Geliebten hingegeben im Beisein der kleinen Geschwister, die das nachher spielend nachzuahmen versuchten — wer das gesehen, wer eingesehen, dafs an diesem Mifsverhältnis die „höheren Stände“ schuld, der lernt anders denken, bei dem hört das Erröten über gewisse Dinge auf.

Sein tiefer Blick in das soziale Leben der Menschheit, in das tiefste Innere des Einzelnen hinein, läfst ihn mit Scharfsicht seinen Romanen den Kern der höchsten, gewaltigsten Moral geben, den sie alle ausnahmslos besitzen. Man darf die Grundidee seiner Werke nicht mit den darin dargestellten Verhältnissen verwechseln; den Grundgedanken erweist er klar und deutlich — aber er drängt ihn nirgends ungebührlich vor, beständig schwebt der Grundgedanke vor seiner Seele — aber er vergifst darüber nicht die Natur seiner Schilderung. Seine

Bücher sind furchtbar moralisch — wenn sie auch von Obscönitäten wimmeln.

Durch diese seine großen Vorzüge — durch dies sein Herabsteigen aus der patchouliduftenden höheren Sphäre in den vierten Stand, durch sein striktes, rückhaltlos und rücksichtslos wahres Schildern desselben, — durch das Gegenüberstellen der Kontraste Gut und Böse, Edel und Gemein — durch seine das soziale Leben hebende und reformierende Bestrebungen, die seinen Werken zu grunde liegen, die er durchführt, ohne aber ein einziges Mal im Interesse der guten Sache die Wahrheit zu opfern, wie das so mancher vor ihm und nach ihm gethan, ist er der Schöpfer des Naturalismus geworden, des Naturalismus, eines Kindes unserer Zeit.

Gehen wir zunächst etwas näher auf den Naturalismus und dessen Berechtigung ein. In Künsten und Wissenschaften begann es zu tagen, seit Darwin den Evolutionismus aufgestellt. Auf dieser allerdings schon längst vorbereiteten Basis bauten sich neue philosophische Systeme, eine vollständig neue Weltanschauung auf; das Mystische, Gottselige, was den Wissenschaften bislang angehangen, wich einer gesunden materialistischen Anschauung; man forschte nach dem Urgrunde aller Dinge und fand diesen nicht in einem Schöpfer, allliebenden, allwaltenden Vater — sondern fand den Urgrund der Dinge in diesen selbst; man fand, daß man bei jedem natürlichen Gegenstande eine Stufenleiter verfolgen konnte, die uns zurückführt bis auf die letzte Stufe, den gemeinsamen Ursprung aus einem vorhandenen Urstoff, der mit einer vorwärts treibenden Kraft geschwängert; man verfolgte umgekehrt die Entwickelung des Alls vom Urstoff aus — so stellte man die Fehler der rückschreitenden Methode in Richtigkeit — wir wurden uns klar über uns selbst, über unsere Ursächlichkeit, über unsere Wesenheit, über unseren Zusammenhang mit dem All, dessen unbedeutendes Glied wir sind, über die Art des uns umgebenden Alls mit seinen so mannigfaltigen Erscheinungen und Auslebungen. Daß diese Umwälzung in wissenschaftlicher und religiöser Anschauung auch mächtig auf die sozialen Verhältnisse einwirken mußte, ist klar; das Erkennen der Abstammung aus einer Urform, infolge dessen die wissenschaftliche Feststellung der Gleichheit aller, die gleiche Lebensdingung für alle fordert, mußte auf die sozialen Verhältnisse um so mehr einwirken, als die eine Partei schon längst dies, allerdings von der biblischen Abtammungslehre ausgehend, festgestellt hatte. Hatte Darwin

durch seine Descendenzlehre ein gewaltiges, neues Problem gelöst, so versuchte die soziale Frage neue Probleme aufzustellen, die von der endlich erkannten Wahrheit ausgingen, und die durch die Wissenschaft ihrer baldigen Lösung entgegensahen. Wissenschaft und Menschheit traten somit auf den Boden des Naturalismus, dessen sich auch die Philosophie bemächtigen sollte, welche durch ihren hypothetischen Naturalismus, wenn ich so sagen darf, wiederum Wissenschaft und Leben zu neuem Fortschritt veranlaſste. Es war das ein ewiger Kreislauf, der bald alle Schichten und Zweige packen und heben sollte. Die empirische Philosophie trat an Stelle der spekulativen — phantastische Hypothesen, mystische Überspanntheiten verschwanden — der Boden für die Philosophie wurde von der indischen Wunderpracht und der theologisch-teleologischen Unmöglichkeit auf die Realität übertragen.

Als Wissenschaft und Leben nun die gegebene Thatsache anzuerkennen begann, sich allmählich vom Spekulativen, Mystischen, von Ideologen befreite — muſste die Kunst auch eine Umwandlung erfahren. Jede Kunst (mit Ausnahme der Musik) ist eine Nachbildung der Natur — sie verwandelt die Natur in Kunst, aus der sich wiederum die Natur entfaltet, — sie muſste also notgedrungen mit dem Leben, mit dem sie in steter Wechselbeziehung steht, auf den Boden der Wahrheit rücken — dem Idealismus war dadurch der Ast unter dem Körper weggesägt — er fiel. An seine Stelle trat der durch die Erkenntnis hervorgerufene Naturalismus. Hatte eine jede Kunst bis jetzt noch oft im Dienste der Religion gestanden, diente sie jetzt nur noch der Natur — der Natur, der Religion der Neuzeit.

Der Ruhm, die Notwendigkeit, in der Litteratur, von den Errungenschaften der Wissenschaft und den sozialen Bestrebungen auf naturalistischem Boden ausgehend, eine Umwälzung herbeizuführen, zuerst erkannt zu haben, gebührt Emile Zola, der auch der erste war, der seine Theorien auf die Praxis übertrug. Fast zugleich mit ihm, aber selbständig, entwickelte sich der slavische Naturalismus, der in Turgenieff, Tolstoi und Dostojewski seine Hauptvertreter hat, sowie der nordische (Kielland, Björnson, Ibsen, Krogh). Der deutsche Naturalismus ist ein emanzipiertes Kind Zola's — die Unterschiede charakterisieren sich am besten so: der französische in Zola personifizierte Naturalismus sucht das Wahre und Gute zu erreichen, er stellt Schönes und Häſsliches neben einander — in das allgemeine Leben oft eine Schönheit hineindichtend, die es im Einzelnen,

aber nicht im Allgemeinen hat (letzteres gilt von den Nachfolgern Zola's). Der slavische und nordische Naturalist strömt seine eigenen, subjektiven Empfindungen und seinen Haſs gegen die verkehrten Institutionen seines Vaterlandes in seinen Werken aus — dadurch ein einseitiges, aber furchtbar wahres Bild gebend. Der deutsche Naturalist schreibt das Leben ab, wie es ist. Der Franzose malt in den buntesten Tönen, der Slave und Nordländer grau in grau, der Deutsche in den Naturfarben, die durch das soziale Leben verwischt sind. Der Franzose schildert die Welt in den sozialen Anschauungen, der Nordländer und Slave in seinen eigenen, der Deutsche in ihren eigenen. Das sind die Hauptunterschiede, die aber in ihren Kardinalpunkten zusammentreffen. Bei dieser Charakteristik ist Zola ausgenommen — er vereinigt alle diese Eigenschaften, um sie geklärt durch seine Individualität wieder von sich zu geben.

Mit dem Inneren muſste sich auch das Äuſsere wandeln: die Form wurde eine wesentlich andere, sie trat aus den engbegrenzten Schranken heraus. Der Roman machte dieselbe Wandlung durch, wie in der Musik die Sonate; letztere muſste bisher ihre vier Sätze mit regelmäſsigem Aufbau, mit thematischer Bildung, Umkehr etc. haben. Der Roman stand ebenfalls in vorgeschriebenen Grenzen. Die Sonate ist jetzt hinausgetreten, ihre Form ist eine freie geworden, sie ist nur noch Phantasie; auch der Roman hat die engen Grenzen verlassen: er entrollt gewaltige Bilder vor uns in ihrer Allgemeinheit, nicht in ihrer Einseitigkeit, wie das früher durch die Beschränkung der Fall sein muſste. Auch die Sprache wurde eine andere: aus dem oft gezwungenen, weitschweifenden Satzbau wurden kurze, prägnante Sätze, es wurden durch Zola Worte in die Schriftsprache eingeführt, deren Verwendung man bisher ängstlich aus dem Wege gegangen war, seine Menschen sprechen einfach, natürlich wie ihnen der Schnabel gewachsen ist, während früher ein hohles, geschraubtes Pathos beliebt und geübt war.

Zola vereinigt alle Eigenschaften in sich, die ein bahnbrechendes Genie besitzen muſs — er ist Menschheitsdichter. —

So selbständig und originell auch immer Zola ist, ohne die vorhergegangene wissenschaftliche, soziale und politische Entwickelung ist er nicht zu denken, er ist ein Kind der Neuzeit, die so ganz aus besagter Entwickelung hervorgegangen, dadurch wohl vertieft ist, wohl gesunder geworden ist, aber immer

noch im Banne des Banausischen, Althergebrachten steht, das zu durchbrechen und mit dem Wahren, Freien zu vertauschen das Endziel aller Naturalisten ist.

Die Welt ist trotz aller ihrer Fortschritte erbärmlich, und diese Erbärmlichkeit der Welt ist die Ursache, dafs Zola das wurde, was er ist: einer der gröfsten Autoren! Nur der Weltekel, die Weltverachtung schafft wahre, grofse, freie Künstler! Zola ist für unsere Zeit das, was Shakespeare für die seine war, er ist für den Roman das, was Henrik Ibsen für das Drama ist, er ist für die Litteratur das, was Richard Wagner, Franz Liszt und Hektor Berlioz für die Musik ist: Bahnbrecher einer neuen, freien Richtung.

Glühende Begeisterung für Freiheit, für Freiheit im Denken und Handeln durchweht seine Werke, deshalb ist er kosmopolitisch! Er hat Front gemacht gegen alles Falsche und Unwahre. — „Das Übernatürliche und Vernunftwidrige zu vernichten, unerbittlich alle Metaphysik zu verbannen, die Rhetorik nur als Hilfswerkzeug zuzulassen, einzig und allein die physiologische Betrachtung der Menschen festzuhalten und alle sinnlichen und sittlichen Erfahrungen auf den erfahrungsgemäfs richtigen Beweggrund zurückzuführen in der hochmoralischen Absicht, dieser Erscheinungen Herr zu werden, danach strebe ich, und aus diesem Grunde verstehen wir, die landläufige Kritik und ich, uns nie und nimmer.“ — So sagt er selbst in seiner Vorrede zur Dramatisierung seines „L'Assommoir“.

Trotz seiner hohen und vielseitigen Vollendung ist aber auch Zola noch nicht das Endziel — er ist eine Stufe, eine mächtige Stufe in der allgemeinen Fortentwickelung; er ist es, der so deutlich die Ziele zeigt, auf die wir hinsteuern müssen, der das Endresultat aller Litteraturbestrebung erkannt hat, ohne es jedoch erreichen zu können, da er von der Zeit, in der er lebt, abhängt, und eine Erreichung des Endzieles in unserer Jetztzeit eine Lüge wäre, eine Lüge insofern, als das Ziel über unsere Zeit hinausgeht; er bahnt den dornenvollen Weg zu höchster Vollendung, die in vielen Jahren erreicht sein wird, aber nie erreicht werden könnte, wenn es nicht einen Zola gäbe. Und das ist die hohe, weltbewegende Bedeutung Zola's.

Er ist der gröfste Romancier unserer und der vergangenen Zeiten, nur völlige Einseitigkeit oder Vernarrtsein in antiquierte Ideen kann dies leugnen; aber auf der andern Seite müssen wir anerkennen, dafs die Handlung seiner Romane oftmals eine ge-

ringfügige, dafs seine Vorliebe für die Nachtseiten des Lebens — eine Vorliebe, die allerdings leicht begreiflich — ihn ab und zu einseitig werden läfst; nun ist aber Einseitigkeit nie die tausendgestaltige Wahrheit, aber der Gehalt seiner Werke ist eine kühne, machtvolle, edle, soziale Idee, der Gehalt seiner Werke ist die tiefste, gewaltigste Moral, die der Erbärmlichkeit, der Lüge und Heuchelei, der gemeinen Niedertracht der verderbten Menschheit ihr Gorgonenhaupt enthüllt.

Und das ist es, was die allgemeine Anerkennung seiner Werke verhindert. Zola sagt die Wahrheit — und die Wahrheit will nicht jedermann hören — wird man sich durch die Wahrheit doch so recht seiner eigenen Nichtigkeit bewufst. Aus dem Grunde kann Zola, kann jeder Naturalist stolz darauf sein, dafs er sich nicht der allgemeinen Anerkennung erfreut.

Wir haben in vorliegendem Artikel, der allerdings zumeist den Naturalismus im allgemeinen behandelte, dargelegt, wie notwendig und natürlich Zola war, wie er in der Litteratur jenen Umschwung herbeigeführt, der deren tiefinnerste Interessen berührte und sie wiederum hob, wie er durch seine Romane auch auf soziale Verhältnisse einwirkte — wenn trotzdem noch nicht alle seine Wünsche und Ziele erreicht sind, so liegt das nicht an ihm, sondern an der Ungunst der Verhältnisse.

Fassen wir unser Urteil noch einmal kurz zusammen: der Naturalismus ist für unsere Zeit die einzig berechtigte Kunstgattung, Emile Zola für unsre Zeit der gröfste Romancier — kommende Zeiten werden gröfsere Meister gebären — gröfsere Meister, die ohne Emile Zola, ohne unsern heutigen Naturalismus, der ebenfalls nur eine Vorstufe ist für künftige geläuterte Kunst- und Weltanschauung, unmöglich wären. Insofern ist Zola der Schöpfer unserer heutigen und der kommenden Kunst.

Zürich. Hans von Basedow.

Besprechungen und Anzeigen.

I. Philologie.

Otto Wendt, Encyklopädie des französischen Unterrichts. Methodik und Hilfsmittel für Studierende und Lehrer der französischen Sprache mit Rücksicht auf die Anforderungen der Praxis bearbeitet. Hannover 1888, Carl Meyer. 202 S. M. 3.

Das Buch wird eingeleitet durch eine 6 Seiten lange Er-

örterung über Wert und Bedeutung des neusprachlichen Unterrichts, über den formalen Gewinn und die materiale Bildung; es wird darin gerade nichts Neues geboten. Weiter zerfällt die Arbeit in zwei Teile: die geschichtliche Entwickelung der Methodik der französischen Sprache und die angewandte Methodik; auch hier zuerst wieder eine Art Einleitung: Eindringen des romanischen Elementes in Deutschland, worauf Verf. zum methodischen Betrieb der französischen Sprache übergeht, mit den Unterabteilungen: A. ohne Rücksicht auf die Sprachwissenschaft; B. Einfluſs der wissenschaftlichen Sprachforschung auf die methodische Entwickelung; C. der fremdsprachliche Anschauungsunterricht; D. die Methode Toussaint-Langenscheidt; E. vergleichender Rückblick auf die verschiedenen Methoden; F. die Reform des neusprachlichen Unterrichts. Verf. giebt nun zuerst einige „Grammatiken in Frankreich" an. Auf die Frage der Vollständigkeit komme ich nachher zurück. S. 11 heiſst es, die Grammatik von R. Etienne gäbe die Regeln in lateinischer Sprache; das ist richtig für Stephanus, Gallicae grammatices libellus; dagegen das Büchlein „De Gallica verborum declinatione 1540" (58 S.) giebt jeden einzelnen Satz erst lateinisch, dann französisch. Die „Remarques sur la langue française" sind nicht von Favre de Vouglas, sondern von Vaugelas. Es kommen dann einige in Deutschland vor (nicht „von") Meidinger erschienene Grammatiken, dann Meidinger's Bücher und solche, welche sich seiner Methode anschlieſsen, darauf Werke nach der Interlinearmethode, schlieſslich Seidenstücker nebst Gefolge. Im nächsten Teile (B) finden die Grundsätze Mager's sowie einige neuere methodische Schriften (Körting, Breitinger) Erwähnung; dann kommen grammatische Werke „für das Selbststudium des Lehrers", ferner Lehrbücher für Gymnasien und andere höhere Lehranstalten, sodann solche für Mittelschulen usw. Besonders hervorgehoben wird der Lehrgang von F. d'Hargues, dessen Vorzüge z. B. in der stufenweisen Hineinarbeitung der Ausspracheregeln, wie ähnlich bei Plœtz, gefunden werden; m. E. doch ein sehr zweifelhafter Vorzug. Unter den auf den Anschauungsunterricht begründeten Lehrbüchern wird merkwürdiger Weise auch E. Franke's Stilistik erwähnt. Nach einer eingehenden Darlegung der Methode Toussaint-Langenscheidt giebt Verf. einen vergleichenden Rückblick über die verschiedenen Methoden, indem er die einzelnen Vorzüge und die dagegen zu erhebenden Bedenken einander gegenüberstellt, was manchem Studierenden

gewiſs recht willkommen sein wird; doch sind die Urteile mit Vorsicht aufzunehmen und widersprechen sich teilweise. Wenn es z. B. bei Seidenstücker-Ahn heiſst: Bedenken: 3) die Sätze bleiben inhaltslos; 4) grammatische Formen werden ohne Verständnis wie Vokabeln erlernt; dagegen Vorzüge: 4) Sie (die Meth.) erregt die Lust und Selbstthätigkeit des Schülers; so weiſs ich wirklich nicht, wie sich das zusammenreimen läſst, ebensowenig wie bei Plœtz: Vorzüge: Inhaltvolle Sätze (!) aus dem Gebiete des Unterrichts, dagegen Bedenken: Die Sätze sind für die Schüler oft inhaltlich unverständlich —; sie sind zusammenhangslos aneinander gereiht und verleiten leicht zur Gedankenlosigkeit. Hinsichtlich der Reform des neusprachlichen Unterrichts ist es unrichtig, daſs dieselbe zunächst nur die Gymnasien betreffe. Die Lautphysiologie wird bezeichnet als „von Vietor begründet und von Lütgenau und anderen erprobt und modifiziert“. Durchaus überflüssig finde ich in einem Buche, wie es das vorliegende sein soll, eine Übersicht über das Lautsystem. Es werden nun einige theoretische Schriften erwähnt, von P. Passy nur: „Le phonétisme au congrès philologique de Stockholm en 1886“; Beyer's Phonetik hat noch keine Aufnahme gefunden, sein „Lautsystem“ dagegen findet gebührende Würdigung. Namen wie Jespersen, Klinghardt u. a. sucht man vergebens. Die Referate über die „praktischen Werke für den Schulgebrauch“ sind teils groſs, teils klein gedruckt; ersteres sollen demnach wohl die besseren, letzteres die weniger wichtigen sein. Die groſs gedruckten sind Kühn, Eichler, Löwe, Pünjer, Fischer, alle anderen sind klein gedruckt, darunter Plattner, C. Schaefer, Mangold und Coste.

Ich komme nun zum zweiten Teile, der angewandten Methodik. Es kann hier nicht meine Aufgabe sein, ausführlich auf die Ansichten des Verf. über die richtige Art des Unterrichts einzugehen; seine Aufstellungen enthalten viel Richtiges und Beherzigenswertes, vieles andere aber auch, was den Widerspruch herausfordern muſs. Erwähnt sei, daſs Verf. sich für behutsame, wohl überlegte Anwendung der Lautschrift ausspricht. Ganz und gar nicht aber kann ich mich befreunden mit den „gereimten“ Regeln, wie die S. 89 und 125, sowie mit der Art der Einübung der Verbalformen in den verschiedenen Redeweisen. Ich glaube kaum, daſs Zeit gespart wird, wenn der Lehrer an die Tafel schreibt: donner 6, 3 n + i und der Schüler darauf antworten soll: N'eut-il pas donné? Das ist doch gar zu mechanisch, und

bis der Schüler sich das Rechenexempel in Worte umgesetzt hat, kann die Frage in klarer Form mindestens einmal gestellt sein.

Aufser dem Texte, in welchem Verf. seine methodischen Ansichten darlegt, enthält dieser Teil eine Fülle von Litteraturangaben. Über das Prinzip, nach welchem die Werke ausgewählt worden sind, bin ich nicht recht klar geworden. In einem Büchlein von so geringem Umfange kann man natürlich keine unbedingte Vollständigkeit verlangen, doch kann man erwarten, dafs die Auswahl nach bestimmten Grundsätzen geschieht. Freilich können die Ansichten über den Wert eines Buches recht verschieden sein, doch müssen Inkonsequenzen, wie sie W.'s Werk enthält, vermieden werden. Als das beste Lehrbuch scheint Verf. das von Pünjer anzusehen; meine Ansicht darüber habe ich schon früher dargelegt. Ein Umstand, der die Brauchbarkeit des Buches einigermafsen beeinträchtigt, darf nicht verschwiegen werden; das sind die vielfachen Druckfehler und mehrere sachliche Unrichtigkeiten. Wo falsche Namen gegeben werden, sind diese in der fehlerhaften Form auch in das Register übergegangen; so S. 12 Vouglas für Vaugelas; ferner S. 100 Bichler für Biehler, S. 174 Otto und Dickmann für Otto E. A. D.; S. 178 Nottement für Nettement, S. 181 Solhausen für Tolhausen; dessen Dictionnaire technologique, I. Teil kostet übrigens nicht 3 M., sondern geb. M. 10,80; S. 182 No. 17 wird der Verleger als Verfasser genannt; die vom Verein für neuere Sprachen in Hannover in Veranlassung des I. Neuphilologentages herausgegebenen „Neuphilologischen Beiträge“ werden unter die periodisch erscheinenden Schriften gerechnet. Ferner: ein é ouvert kenne ich nicht; frz. jeune und engl. shun sollen ähnlich im Klange sein!

Im ganzen enthält das Buch reichliches Material und manche guten und treffenden Ansichten und Bemerkungen, doch erfordert es vielfach einen kritischen Leser, der im praktischen Unterricht nicht mehr unerfahren ist.

Weilburg. A. Gundlach.

1. **E. O. Lubarsch, Über Deklamation und Rhythmus der französischen Verse.** Zur Beantwortung der Frage: „Wie sind die französischen Verse zu lesen?“ Aus dem Nachlasse des Verfassers herausgegeben von E. Koschwitz. Oppeln und Leipzig 1888, Eugen Franck's Buchhandlung (Georg Maske). XI und 50 S.

2. **C. Humbert, Die Gesetze des französischen Verses.** Ein Versuch, sie aus dem Geiste des Volks zu erklären, mit besonderer Rücksicht auf den Alexandriner und Molière's Misanthrope. Leipzig 1888, E. A. Seemann. 55 S.

Im Septemberheft des Jahrgangs 1885 dieser Zeitschrift habe ich, im Anschlufs an Sonnenburg's Broschüre Wie sind die französischen Verse zu lesen? in der als Abhandlung gedruckten Besprechung derselben gleichen Titels, zwei Irrtümer des Verfassers berührt: den einen, der darin besteht, dafs nach seiner Meinung das stumme e beim Sprechen der Verse, ganz wie in der Rede des gewöhnlichen Lebens, in den meisten Fällen unterdrückt wird, wobei ich den von ihm selbst angeführten Ausspruch Legouvé's entgegenstelle: il ne faut pas supprimer, mais sous-exprimer les e muets, dem zufolge man das stumme e, auch wenn man es nicht ausspricht, doch — etwa durch einen Halt, den man macht — soll merken lassen; den andern, nach welchem die Mannigfaltigkeit des französischen Alexandriners daraus hervorgehen sollte, dafs man (wegen der Unterdrückung des stummen e) den Vers bald nur mit 10, bald mit 11, bald mit 12 Silben höre.

Ausführlicher behandelt die Sache Lubarsch in der unter 1. aufgeführten Abhandlung, welche aus seinem Nachlasse von Koschwitz zum Abdruck gebracht worden ist. Er mufste voraussetzen, in der oben erwähnten Broschüre, ohne gerade genannt zu sein, hauptsächlich ins Auge gefafst zu werden, und hielt es darum für erforderlich, sein früheres Werk „Französische Verslehre“ gegen die Aufstellungen Sonnenburg's zu verteidigen. Das that er mit mehr Ereiferung, als wohl nötig war. Die Arbeit ist übrigens von ihm selbst nicht vollendet, der Schlufs erst aus seinen Aufzeichnungen ergänzt worden. Er hätte die Schrift vor der Herausgabe sicherlich erst noch durchgearbeitet; man hat in ihr nur einen nach und nach zusammengestellten und noch nicht völlig geordneten Entwurf zu sehen; wenn sie infolgedessen wenig übersichtlich ist, hat man dem Herausgeber daraus keinen Vorwurf zu machen. Dieser hat sich natürlich damit begnügen müssen, in Anmerkungen Einzelnes teils zu berichtigen, teils zu vervollständigen und zu verdeutlichen; er sagt es in der Vorrede geradezu, dafs die ganze Abhandlung hätte umgeschmolzen werden müssen, wenn manche Mängel, die ihr anhaften, daraus beseitigt werden sollten. So fehlt es nicht an überraschenden Widersprüchen. Jeder Leser wird sich anfangs für überzeugt halten, in dem S. 8 aus Legouvé's L'Art de la lecture zitierten

Satz: Celui qui retranche l'e muet final, fait un vers masculin d'un vers féminin eine maſsgebende Anweisung bekommen zu haben; S. 17 erfährt er dagegen, „daſs das e am Versschluſs in der Deklamation heute nicht mehr ausgesprochen wird"; und auch diese allgemeine Vorschrift erhält S. 45 eine wenn auch nur unbedeutende Einschränkung. Ist nun schon der Mangel an durchgreifender Anordnung für den Leser des Werkchens störend, so erschweren auch noch einzelne Druckfehler das augenblickliche Verständnis mehrerer Sätze. S. 13 werden dérob^es und dérob^es (beide ganz gleich gedruckt) als die vom Verfasser gewählten Bezeichnungen zweier verschiedener Behandlungen des e muet angegeben; erst weiterhin ersieht man, daſs im ersten Fall dérobes hatte gedruckt werden sollen. Ebenso sollen S. 15 vo-tre, horr-ible oder vo-tre, horr-ible (ganz gleich gedruckt) zwei verschiedene Aussprechweisen andeuten; und da nachher noch vo-t.r, horri-b.l angegeben wird, soll offenbar nach der Bezeichnungsweise des Verfassers das eine Mal ein kleines e oder ein Apostroph stehen.

Der Verfasser hat, um recht sicher in seiner Auseinandersetzung zu sein, in Paris Legouvé, Th. de Banville und Leconte de Lisle befragt, sich von den beiden letzteren Verse vorlesen lassen und selbst ihnen andere vorgelesen, auch zwei Theatervorstellungen im Théâtre Français, einer (romantischen) Tragödie und eines neueren Lustspiels in Versen, beigewohnt. Das Ergebnis ist sehr belehrend, wenn auch gerade nicht durchweg zurechtweisend. Lubarsch stellt fest, daſs Legouvé einerseits und Th. de Banville und Leconte de Lisle andererseits in ihren Ansichten über das Lesen der Verse weit von einander abwichen, und daſs Banville, wenn er auch Legouvé für einen trefflichen Vorleser gelten lieſs, ihn durchaus nicht als Muster anerkennen wollte; ferner, daſs man beim Lesen sich nicht nach den Schauspielern richten dürfe, daſs man jedoch, wie diese selbst es auch thun, zwischen den Gattungen unterscheiden, lyrische und dramatische Stellen verschieden behandeln müsse, und daſs in leichteren Dichtungsarten, wie im Luststpiel etwa und in der Fabel, die Aussprache sich der in der Prosa üblichen nähern könne; daſs der klassische Alexandriner eine andere Behandlungsart als der romantische erfordere, daſs jedoch selbst bei dem von den Romantikern wieder eingeführten enjambement am Ende des Verses jedesmal eine merkliche Pause einzutreten habe, um den Reim zur Geltung kommen zu lassen; endlich, daſs im

romantischen Alexandriner die Cäsur nicht immer nach der sechsten, sondern häufig nach der zweiten, vierten, achten oder zehnten Silbe einzuhalten sei, z. B.

La poésie | était la monarchie; | un mot etc.;

wodurch in den Versen Victor Hugo's und seiner Nachfolger, statt der klassischen Zweiteilung, oft eine Dreiteilung entstehe, z. B.

Les syllabes, pas plus que Paris et que Londre,
Ne se mêlaient; | ainsi marchaient | sans se confondre.

Einige hier beigebrachte Vorschriften über Deklamation, wie Hervorheben einzelner Wörter oder ganzer Verse, Beobachtung der Interpunktion, Verschiebung des Wortaccents, zur ausdrücklichen Geltendmachung eines Begriffs (beauté statt beauté), etc. übergehe ich; nur eine Anweisung kann ich nicht ohne eine Gegenbemerkung lassen, weil sie bei einem oder dem andern ein Mifsverständnis erzeugen und einen Mifsbrauch hervorrufen könnte. S. 31 heifst es: „Bei jeder Frage entspricht der Ton des ersten betonten Wortes demjenigen des zuletzt betonten derart, dafs beide Töne entweder vollkommen identisch sind, d. h. dieselbe Note tragen, oder dafs der eine Teil die Oktave des andern ist. Als Beispiel giebt Legouvé den Satz:

Croyez-vous que je sois votre *dupe?*

bei welchem völlige Gleichheit der erwähnten Noten der ruhigen Empfindung entspricht, während der aufsteigende Satz — in welchem also dupe die nächst höhere Oktave von vous ist — ein Gefühl der Ungeduld und des Zornes, der absteigende Satz hingegen den Ausdruck der Verachtung wiedergiebt (La lecture en action p. 45—48)“. Diese Erhöhung des Tones um eine Oktave darf — und das hätte Legouvé wohl noch hinzusetzen müssen — nur in der comédie, um eine komische Wirkung hervorzubringen, angewendet werden. Es wäre vollkommen lächerlich, wenn man in dem Verse Racine's

Ai-je besoin du sang des boucs et des génisses?

der denn doch auch einigen Unwillen erkennen läfst, das Wort génisses um eine Oktave höher sprechen wollte als den übrigen Vers.

Die Behandlung des e muet war in Sonnenburg's Broschüre die Hauptsache gewesen: sie ist daher auch die Hauptsache in dieser Gegenschrift geworden. Sonnenburg's Annahme der durch Unterdrückung der stummen e zehn- oder elfsilbig gewordenen Alexandriner weist er mit Entschiedenheit zurück: der Vers

bleibt, wegen der bei Auslassung des stummen e eintretenden Pause oder des Verweilens auf der vorangegangenen Silbe, dem Eindruck nach zwölfsilbig. In der Behandlung des stummen e unterscheidet er vier verschiedene Arten, welche er durch folgende Bezeichnung merklich macht: 1. das (wie in je, me, te etc.) dumpf, mit dem son sourd, ausgesprochene stumme e, (Dieu, qui) dérobes (ta face); 2. dieselbe Aussprache, aber sehr abgeschwächt, dérob^e^s; 3. das zwar nicht mehr als Vokal hörbare, aber durch Verlängerung der Vibration (oder, wie Koschwitz dafür verbessert, explosive Articulation) des vorhergehenden Konsonanten merklich gemachte stumme e, dérob's (oder nach Koschwitz' Bezeichnung déro-b'), wobei ein Anschlufs des Konsonanten b an den folgenden Konsonanten (in diesem Falle an t) stattfinden soll, also dé-ro-bta; endlich 4. dérob(e)s, mit einer Pause hinter b, bei gänzlichem Verstummen des e, aber ohne Hinüberziehen des Konsonanten b zum folgenden t (nach Koschwitz' Ausdruck, implosive Articulation des b), also etwa dérob-ta. Auch in diesen beiden letzen Fällen bleibt, wenn auch nicht die Silbe, doch das Zeitmafs derselben, die mora, nach der lateinischen Benennung, erhalten. Lubarsch teilt, die obigen Bezeichnungen anwendend, eine Anzahl ihm von Th. de Banville vorgelesener Verse mit; in einzelnen Beispielen ist es geradezu unmöglich, dafs der vorlesende Dichter die von dem Berichterstatter ihm zugeschriebene Aussprache gebraucht haben sollte: in dem Verse

Lys de glac's, roseaux, lian's, clématites

hätte er gesprochen haben müssen gla-çro-seaux, li-a-nclématites, was in dem ersteren Falle geschmacklos und undeutlich, im zweiten Falle für jedes Organ vollständig unerreichbar gewesen wäre. Lubarsch hätte hier bezeichnen müssen

Lys de glac(e)s, roseaux, lian(e)s, clématit(e)s.

Gleichwohl sind — immer mit Abrechnung der von dem Verfasser begangenen Ungenauigkeiten — die von ihm mitgeteilten Anweisungen recht belehrend, namentlich aber die Aufzählung derjenigen Buchstabenzusammenstellungen, welche eine dumpfe Aussprache des stummen e (in Versen) erforderlich machen. Diese ist nötig: 1. (S. 16) wo dasselbe sich zwischen zwei gleichen Konsonanten befindet, z. B. in la tête tourne; la pièce ce soir; personne ne; 2. (S. 43) in den mit einer Muta vor Liquida anlautenden Endungen, wie sombre, notre; während dagegen bei der Konsonantenverbindung Liquida vor Muta (wenn der folgende Konsonant nicht ein Hindernis in den Weg legt) z. B. in

forte, bei Muta vor s und bei s vor Muta, wie in fixe, funeste, bei Muta vor Muta, wie in respecte, bei anlautender Liquida nach auslautender Liquida, wie in calme, bei s und ch nach auslautender Liquida, z. B. in comparse, marche das stumme e der Endung völlig ausfallen kann (S. 16); 3. in der Endung rle, z. B. in parle, merle; 4. meistenteils in der Endung ste, wie in triste, reste (S. 44, völlig im Widerspruch zu dem oben auf S. 16 angeführten Beispiel funeste); 5. (S. 45) immer in der Endung ante, ente, wie in épouvante; 6. in den aus dem Monosyllabe que gebildeten Zusammensetzungen puisque, lorsque, quelque etc. Zu diesen vom Verfasser aufgezählten Fällen bemerkt Koschwitz, ergänzend, sehr richtig: Durch das Aussprechen des nachtonigen e wird in den vom Verfasser S. 44 und 45 gegebenen Beispielen zumeist der Zusammenstoſs von Konsonantengruppen vermieden, die das Französische auch im Inlaut nicht duldet: rl'l, rl'm, rl'd, rl't; st's, st'pl, st'b, Nas.-Vokal + t' + m, p, d, t, l, c; sk' + v, d, t etc.: eine Anweisung, welche natürlich auch für die Prosa gültig ist. Trotz alledem bleibt dem Geschmack und der Beachtung der in den verschiedenen Kunstgattungen üblichen Sprechweisen vieles überlassen, was sich durch allgemeine Regeln nicht begrenzen läſst, — sogar nicht die Aussprechbarkeit mancher Konsonantenzusammenstellungen; wer Vorträgen im Café des ambassadeurs, im Alcazar d'été, in der Horloge, in der Scala etc. beigewohnt hat, ist sicherlich erstaunt gewesen über das, was die Komiker im Verschlucken von stummen e und daraus entstehenden Konsonantenhäufungen leisten.

Man wird es dem verstorbenen Lubarsch nicht verübeln, wenn er bei den allgemeinen Klagen Sonnenburg's über die mangelhafte Anweisung zum Lesen der französischen Verse in den deutschen Lehrbüchern sich persönlich angegriffen glaubend und pro aris et focis kämpfend, etwas leidenschaftlicher geworden ist und dem vermeintlichen Angreifer auf ebensolche Weise und vielleicht in noch schärferem Tone begegnet.

Zwar nicht mit gleicher Schärfe, aber doch in demselben Sinne, wie Lubarsch gegen Sonnenburg, geht in der unter 2. verzeichneten Broschüre Humbert gegen Dickmann und Gropp vor, welche in der Behandlung des stummen e eine der Aufstellung Sonnenburg's ähnliche Meinung vertreten, mehr aber noch dem von Lubarsch gewonnenen Ergebnis nahe kommen. Dickmann, unter dessen Redaktion die Renger'sche Sammlung französischer Schulausgaben erscheint, hatte, Gropp's französischer Verslehre

folgend, in der Einleitung des von Humbert besorgten Misanthrope geäufsert, „dafs ein völliges Verstummen des e muet da, wo die Natur der vorangehenden und folgenden Konsonanten es in der Prosa zuläfst, gewöhnlich auch in der Poesie eintritt, und das Vorhandensein des e sich höchstens durch ein längeres Austönen des vorhergehenden Konsonanten hörbar macht, wodurch zugleich eine Verlängerung der vorhergehenden Silbe stattfindet". Gegen die Aufnahme dieser Bemerkung hatte der Bearbeiter des Molière'schen Theaterstücks sich vergeblich gesträubt und meint durch seine Broschüre die Verantwortung für eine „so bedenkliche Äufserung" ablehnen zu müssen. Franzose von Geburt, wenn auch deutscher Heimat, glaubt er sich nicht nur berechtigt, sondern berufen, für das richtige Lesen französischer Dichterwerke das Wort zu ergreifen. Er sucht die Eigentümlichkeit des französischen Verses aus dem Charakter des Volks, statt aus der Anlage der Sprache, herzuleiten: „der französische Geist, dem Ziele zufliegend, hat den Grundsatz: marche, ne t'arrête pas en chemin, marche, cours à l'accent; so eilt er dem Schlufs zu, und um sich frei bewegen zu können, wirft er die Konsonanten ab und die Fülle betonter klangvoller Vokale und verlangt daher, da der Ton dem Ende zufliegt, einen leichten aufsteigenden Rhythmus". So erklären sich, folgert er, die Bedeutsamkeit der Betonung am Versende und in der Cäsur des Alexandriners nach der sechsten Silbe. Wie der Versschlufs und die Cäsur das bedeutungsvolle Wort in sich aufzunehmen pflegen, sucht er an einer grofsen Zahl aus dem Misanthrope ausgewählter Verse zu erläutern. An der klassischen Cäsur in der Mitte des Alexandriners hält der Verfasser durchaus fest: Verse wie die von François Coppée

Lui qui vécut dans les murs froids d'une mansarde....
Qui nous tirent loin des dangers et des chimères....

in denen die Dreiteiligkeit beobachtet ist, erklärt er für unstatthaft, ebenso im allgemeinen das enjambement, aufser etwa in zehnsilbigen marotischen Versen. Die Scheu vor dem Hiatus und vor der Konsonantenanhäufung thut für die Regeln der Versifikation das übrige. In der Anführung der Einzelheiten folgt er wesentlich Quicherat, Petit traité de versification française, Paris, Hachette 1885, hat aber auch Lubarsch, Weigand und Tobler benutzt, den letzteren auch befragt. Manches, wie die — nicht einmal durchweg richtige — Aufzählung sämtlicher in griechischen Versen gebräuchlichen Versfüfse, von denen hier

weiter kein Gebrauch gemacht wird, ist in dem kleinen Buche des Verfassers überflüssig; manches andere, wie die Herleitung des französischen Verses aus dem Volkscharakter, wenig einleuchtend: für den französischen élan ist der Alexandriner meistenteils nur etwas zahm. Gleichwohl kann die Schrift, wegen Beibringung vieler (hauptsächlich aus Quicherat entlehnter) Bemerkungen, als beachtenswert empfohlen werden. Die Mannigfaltigkeit des französischen Alexandriners leitet Humbert, wie ich es in dem oben angeführten Aufsatz gethan habe, aus dem Wechsel der Rhythmen ab, der dem französischen Verse geläufig ist, aber dem deutschen Alexandriner nicht zusteht, ohne jedoch auf die dadurch möglicherweise erzielte Wirkung einzugehen. Ich hatte in meinem Aufsatz, um mich deutlich zu machen, besonders auf eine Stelle des äschyleischen Prometheus hingewiesen, aber wegen der vielen dabei zitierten griechischen Verse war dieser Teil meiner Auseinandersetzung weggelassen worden. Prometheus fängt in seinem Monolog mit dem iambischen Trimeter an, geht, sobald er der Ungerechtigkeit des Zeus mit Unwillen gedenkt, in die bewegteren Anapästen über, fällt, das Bewufstsein seiner eigenen Gröfse sich zurückrufend, wieder in den ruhigen iambischen Trimeter zurück, um schliefslich, beim Herannahen der von ihm noch nicht erblickten Oceaniden, den die Frage, wer herbeikomme, deutlich malenden Bacchius zu gebrauchen. Einen solchen Wechsel der Gemütsstimmung kann auch der gute französische Dichter, wenn auch nicht mit derselben plastischen Regelmäfsigkeit, durch den bald ruhigeren, bald beweglicheren Rhythmus seines Verses versinnlichen. — Die völlige Unterdrückung des e muet erzeugt, nach Humbert's, auf die Vorschriften Quicherat's gestützter, Ansicht hinkende Verse, wie sie sich der Franzose nicht einmal in „Gassenhauern und Bänkelsängereien“ gefallen lasse, in denen gleichfalls immer die gewählte Silbenzahl und das Mafs richtig eingehalten werde, da die verschluckten e nicht mitzählen, auch nicht geschrieben, sondern durch den Apostroph ersetzt werden. Die Verlängerung der Articulation des vorhergehenden Konsonanten (Lubarsch und Koschwitz) oder auch ein verlängertes Anhalten auf der vorhergehenden Silbe (Gropp und Dickmann) genügt ihm nicht: das stumme e soll durchaus hörbar bleiben. Für den klassischen Alexandriner und seinen Pomp wird man ihm Recht geben müssen; die neueren Dichter und Vorleser romantischer Verse ersetzen öfter, wie man aus Lubarsch's Darstellung ersieht, das

stumme e durch eine bloſse Pause: A poésie nouvelle diction nouvelle, sagt selbst Legouvé in La lecture en action. In dem Anhang neigt sich, wie es scheint, Humbert mehr, als er es in seiner Abhandlung selbst gethan hatte, den Neuerungen zu: trotzdem daſs er zuerst den Hiatus vollständig verpönt hatte, findet er ihn einmal, sich Claretie's Urteil anschlieſsend, in einem Verse des Canadiers Louis Fréchette (La Légende d'un peuple)

On entendit partout ce cri: „A Notre-Dame!"

gerechtfertigt und fügt hinzu: „Die Franzosen Frankreichs sollten seinem Beispiel folgen und mit dieser rein mechanischen Regel zugleich alle anderen ähnlichen, die nur das Versemachen erschweren, über Bord werfen. Von einem störenden Hiatus kann bei cri nicht die Rede sein, und ebensowenig bei andern Wörtern, hinter denen eine längere Pause gemacht wird. Wäre einer da, so fällt er dadurch nicht weg, daſs man ein s hinzufügt (ces cris), das nicht gehört wird." Auch Legouvé (La lecture en action) bedauert, daſs Victor Hugo nicht, neben seinen anderen Neuerungen, die Hiatusregel, une règle, la plus absurde de toutes, beseitigt habe.

Man sieht aus dem Vorstehenden, daſs die Ansichten über die Art und Weise, französische Verse vorzutragen, jetzt keineswegs übereinstimmend sind und feststehen, selbst nicht in Frankreich; die beiden eben besprochenen Broschüren geben hauptsächlich einen Einblick in die auch dort abweichende Behandlung derselben und zeigen deutlich den Stand der Sache, erteilen übrigens dennoch so viel Belehrung, daſs wenigstens den bei uns seit einiger Zeit aufgekommenen irrigen Vorstellungen in genügender Weise Einhalt gethan wird. Wie groſs in den letzten Jahren die Gärung in der Ausübung der Versification in Frankreich ist, erkennt man nicht nur aus den oben hervorgehobenen Abweichungen von dem klassischen Verse, sondern auch aus einem Gedicht Théodor de Banville's, das Lubarsch mitteilt, in welchem der Dichter durchweg Silben wie confus und touffues, rochers und cachées, alle solche Endungen beim Lesen gleich aussprechend, reimen läſst; was übrigens zugleich den besten Beweis für die Richtigkeit der Behauptung Lubarsch's abgiebt daſs bei den Jüngern der neuen Schule das e des Versschlusses völlig unausgesprochen und unangedeutet bleibt. Manche dieser Neuerungen werden wohl wieder abkommen: uns Ausländern,

gebührt es jedoch nicht, unsere Zustimmung oder Verurteilung darüber auszusprechen.

Berlin. H. J. Heller.

H. Ullrich, Die französischen unregelmäßigen Verben. Ein Hilfsbuch für Schüler besonders lateinloser Schulen. Leipzig 1888, Renger. 32 S. M. 0,50, kart. M. 0,60.

Die französischen sogenannten unregelmässigen Verben haben schon die verschiedensten Einteilungen erfahren; teils hat man sie nach einer zufälligen äufseren Ähnlichkeit neben einander gestellt, meist nach den Infinitivendungen, teils sind sie nach den Perfekt- oder auch den Partizipialstämmen, teils nach den bezüglichen Endungen geordnet worden; auch eine Einteilung nach den der Infinitivendung vorausgehenden Buchstaben findet sich. Zuletzt hat Mühlefeld in dieser Zeitschrift (1888, Okt.) sämtliche Verben, ohne Rücksicht auf die Infinitivendungen und ohne die landläufige Unterscheidung von regelmäfsigen und unregelmäfsigen Zeitwörtern, in starke, schwache und gemischte nach den Perfekt- und Partizipialformen geordnet. Diese Art der Einteilung, welche mir von allen derartigen am besten zusagt (natürlich kann man noch entsprechende Unterabteilungen anbringen), wird von Ullrich aus einem praktischen Grunde verworfen. Es erscheint ihm diese Anordnung als ein „pädagogischer Mifsgriff“, da er die Erfahrung gemacht hat, dafs „der Stein des Anstofses für den Schüler nicht sowohl in den Perfektformen, als in den Präsensformen liegt“. Meine Beobachtung bestätigt dies nicht ganz; auch kann wohl die Schwierigkeit der Aneignung nicht als Prinzip für eine grammatische Einteilung gelten. Läfst sich bei der letzteren mit der wissenschaftlichen Richtigkeit die Leichtigkeit des Erlernens vereinigen, so ist das ja natürlich um so besser.

Verf. giebt zuerst eine Übersicht der regelmäfsigen Konjugationen: -er, -re, -ir, und verzeichnet 1) die gleichen, 2) die ungleichen Formen derselben. Diese Tabelle konnte noch viel einfacher werden, wenn nicht für die -ir-Verben die Endungen des Praes. Sing. mit is, is, it angegeben wären, während sie doch in der That wie bei den -re-Verben s, s, t sind; ebenso war im hist. Perfekt durch Absonderung des Bindevokals, der mit der Endung als solcher gar nichts zu thun hat, gröfsere Einheit zu erzielen. Die „anomalen Verba“ werden nun aber in der Haupt-

einteilung doch nicht nach den Präsensstämmen geordnet, sondern ganz in alter Weise nach der Infinitivendung; erst in den Unterabteilungen liegt der Präsensstamm zu Grunde. Die Stammveränderung infolge der Betonung kommt hierbei in richtiger Weise zur Geltung, wenn auch dabei eigentlich nicht von „zwei Stämmen“ gesprochen werden darf. Mehr Ausgehen vom Laut wäre wünschenswert gewesen, denn nicht dadurch, dafs z. B. bei craindre vor s und t das g ausfällt, büfsen die betreffenden Formen die mouillierte Aussprache ein und bekommen dafür nasale, sondern umgekehrt, weil im Auslaute und vor Konsonanten an die Stelle des mouillierten Lautes der nasale getreten ist, wird auch nicht mehr gn geschrieben. Recht hat der Verf., wenn er von dem Standpunkte ausgeht, dafs möglichste Vereinfachung und Beschränkung anzustreben ist, dafs also nur die Formen anzugeben und besonders zu erlernen sind, welche eine Abweichung von dem regelmäfsigen Schema zeigen. Im allgemeinen wird es genügen, die 1. Pers. Sing., 1. und 3. Plur. Praes. Ind., die 1. Sing. des hist. Perfekts und das Participium Praeteriti anzugeben, wozu bei einzelnen das Futurum und der Conj. Praes. kommt, abgesehen von ganz unregelmäfsigen wie aller, sowie den Einzelfällen êtes, dites, faites. Danach hätte noch gröfsere Kürzung und Zusammenfassung eintreten können. Wenn auch das Büchlein praktisch recht gute Erfolge erzielen helfen mag, woran ich nicht zweifle, so scheint mir doch die Anordnung nach starken, schwachen und gemischten Verben, weil wissenschaftlich berechtigter, vorzuziehen.

Weilburg. A. Gundlach.

Max Walter, Der französische Klassenunterricht. I. Unterstufe. Entwurf eines Lehrplans. Marburg 1888, Elwert. 77 S. 8°. M. 1,20.

Die sogenannte Reformpartei hat doch eine seltsame Auffassung von dem bisherigen Betrieb des fremdsprachlichen Unterrichts an unseren höheren Lehranstalten. Es mag ja noch vereinzelt Lehrer geben, die ihre Grammatik Lektion für Lektion durchgehen und ihren Unterricht mechanisch als Sklaven des Lehrbuchs betreiben; aber das sind doch heutzutage nur vereinzelte Ausnahmen, Reste des vor etwa dreifsig Jahren blühenden Sprachmeistertums. Die Reformer scheinen nun samt und sonders das Unglück gehabt zu haben, solchen Sprachmeistern in die

Hände gefallen zu sein; anders läſst sich ihr Eifern nicht erklären. Umschau an den heutigen höheren Schulen zu halten, scheinen sie nicht der Mühe für wert gehalten zu haben, sonst würden sie bemerkt haben, daſs sich die Methode des neusprachlichen Unterrichts doch auf einem bessern Standpunkt befindet, als sie in ihren Schriften glauben machen wollen. Vieles, was Walter in der vorliegenden Schrift als den Reformern eigentümlich vorbringt, z. B. die Behandlung der Lektüre, Einprägen der grammatischen Regeln an der Hand der Lektüre, ist längst, wenn auch vielleicht nicht in so ausgedehntem Maſse, an den höheren Schulen gebräuchlich (Schreiber dieser Zeilen ist, schon vor mehr als 25 Jahren nach diesen als „neu“ ausgeschrieenen Grundsätzen unterrichtet worden); anderes aber, z. B. die phonetische Umschrift, wird von besonnenen Pädagogen, als nicht in die Schule gehörig, von den Schülern ferngehalten. Ein sehr vertrauenswürdiger Freund des Referenten hatte vor kurzem Gelegenheit, nach der extremen Reformmethode vorgebildete Schüler kennen zu lernen: ihre Aussprache war nicht im geringsten besser als diejenige der nach der „alten“ Methode unterrichteten; ihre grammatischen Kenntnisse waren gänzlich ungenügend; ihr Vokabelschatz unbedeutend (z. B. *la vie* war einem Tertianer unbekannt; es war ihm noch nicht „vorgekommen“), nur ein paar aus der Lektüre her eingetrichterte Redewendungen saſsen ziemlich fest; im schriftlichen Ausdruck leisteten sie fast durchweg Ungenügendes. — Trotzdem können wir die Walter'sche Schrift besonders Probekandidaten und Anfängern im Unterricht empfehlen; dieselben werden immerhin einiges für die Praxis daraus lernen können.

Breslau. E. Sarkner.

Aus Zeitschriften.

Archiv für das Studium der neueren Sprachen und Litteraturen.

Band 81, Heft 4. L. Bahlsen, Kotzebue's Peru-Dramen und Sheridan's Pizarro. Ein Beitrag zur Geschichte der Beziehungen zwischen deutscher und englischer Litteratur; K. Euling, Die mittelniederdeutsche Veronika; A. Rudolf, Gœthes Faust-Archiv; J. Jacoby, Die Handlung in Shakespeare's Cymbeline; G. Polivka, Der Geizige in Ragusa. Ein Nachtrag zur Schrift: Plautus. Spätere Bearbeitungen plautinischer Lustspiele von K. v. Reinhardstœttner; F. Branky, Inschriften aus Österreich. Ein kleiner Beitrag zur deutschen Volks- und Sittenkunde. — Beurteilungen und kurze Anzeigen. — Miscellen — Bibliographischer Anzeiger.

Deutsche Litteraturzeitung. 1888.

No. 50. A. Schulze, Der altfranzösische direkte Fragesatz. Leipzig 1888. Besprochen von E. Weber [gediegenes Buch].

Litterarisches Centralblatt. 1888.

No. 51. W. Bohnhardt, Das Personalpronomen im Altprovenzalischen. Marburg 1888 [nützlicher Beitrag zu unserer Kenntnis der provenzalischen Grammatik].

II. Belletristik und Geschichte.

Hector Malot, Conscience. Paris 1888, Charpentier. Frs. 3,50.

Malot's Conscience ist in der That ein Buch von hoher Bedeutung; die psychologische Vertiefung, die pathologischen Seelenzustände, die darin geschildert werden, gemahnen in ihrer Herbheit, in ihrer Naturwahrheit an die nordischen Realisten, vor allem an Henrik Ibsen, diesen Ergründer seelischer Konflikte, psychologischer Probleme von fast unerreichbarer, schneidender Kraft. Der Gang der Handlung des Malot'schen Buches ist folgender. Ein junger Mediziner, der Sohn eines Bauern, der völlig aufgegangen in moderner Philosophie und den materialistischen philosophischen Spitzfindigkeiten der Neuzeit, führt ein trauriges Leben in Armut und Verkanntsein. Er fällt in Schulden, in die Hand eines Wucherers; die ihm daraus erwachsenden Weiterungen hindern ihn an seinen Studien, am ernsten Angreifen seines Lebenszieles. Der Sophismus der neuzeitigen Philosophen, ihr Leugnen der Seele wird von ihm nur äufserlich genommen; dies Äufserlichnehmen wird der Ruin des Helden, dies Äufserlichnehmen ist auch der einzige Vorwurf, den man Malot machen kann: dadurch wird die Tendenz des Buches verschoben und entbehrt der philosophischen Basis, die es, um wahrhaft weltbedeutend zu werden, haben müfste. Seine Grübeleien und Studien bringen es dahin, dafs er es für völlig berechtigt, ja für eine notwendige Konsequenz des Lebens, für logisch völlig zu billigen hält, den Wucherer, der ihn in den Klauen hat, zu ermorden, und sich selbst dadurch körperlich und geistig frei zu machen. Gemildert wird die haarscharfe Logik des Helden dadurch, dafs der Wucherer krank, am Rande des Grabes steht. Der Held aberkennt das, was der gewöhnliche Sterbliche Gewissen nennt, er rechnet nur mit den gegebenen Thatsachen, mit den Konsequenzen, die das Leben, das Menschsein im Gefolge haben. Er mordet den

Wucherer, in dem Bewufstsein, eine mathematische Formel des Lebens, möchte ich sagen, wider die Regel, aber richtig gelöst zu haben. Die Logik giebt ihm recht, aber das, was er leugnet, widerspricht ihm — und hier liegt der gewaltige Konflikt, hier liegt der edle Kern und der hohe, ethische Gehalt des Malot'-schen Buches — die menschlichen Satzungen, das eigene Gewissen, die Konsequenzen seiner That. Ein altes Weib, die Nachbarin des Wucherers, hat ihn erkannt, sie will ihn denunzieren — wieder glaubt er logisch konsequent zu handeln, wenn er auch sie tötet! Selbsterhaltungstrieb! — So entgeht er der irdischen Gerechtigkeit, aber nicht jener, die in ihm lebt. Der Bruder seiner Geliebten wird des Mordes beschuldigt, angeklagt, zur Verschickung verurteilt. Er läfst es geschehen — heifst doch die Basis der modernen Philosophie Egoismus! — Furchtbare Seelenkämpfe folgen diesen Thaten, an seine Fersen heftet es sich, aus allen Ecken grinst es ihn an, das, was er geleugnet, das Gewissen — es sitzt auf dem Papier, wenn er schreiben will, ruht neben ihm im Bett, wenn er schlafen will, grinst ihn aus dem Teller an, wenn er essen will. Er vertieft sich von neuem in seine Philosophie, sie beruhigt ihn, beruhigt ihn so, dafs er die Schwester des Mannes, den er für sein Leben unglücklich gemacht, der für ihn duldet, heiratet! — Er glaubt seine ganze Ruhe wiedergefunden zu haben; wenn er in den Armen seines reinen Weibes, wenn er an ihrer Seite schläft, hat das Gewissen keine Macht über ihn. Jetzt schläft er sanft — aber der Schlaf wird sein Verräter! Was er im Wachen erstickt zu haben glaubt, das steigt im Traume auf, im Traum, dem Erwachen jenes andern Ichs, jenes geistigen Ichs, das über unsere Thaten richtet und urteilt. Er offenbart träumend seinem entsetzten Weibe seine Schuld! Sie verläfst ihn, überläfst ihn seinem eigenen Gewissen. Und er bleibt leben, bleibt leben mit der furchtbaren, finstern Macht, die in seinem Innern tobt. Ein junger Greis schleicht der Professor und Jugenderzieher rastlos gestachelt von seinem Gewissen durchs Leben, ein lebendiger Beweis für die Nichtigkeit seiner Theorie! — Aus dieser Inhaltsskizze ist zu ersehen, welch philosophische Bedeutung durch dies Gegenüberstellen von Theorie und Praxis dem Buche innewohnt. Was er negiert hat, was ihn zu jener That treibt, offenbart sich erst nach dem Geschehen der That! Wir glauben, dafs auch hier ein Fehler vorliegt; es wäre der Tendenz des Buches angemessen gewesen, wenn ihm sein Gewissen schon vor der That das gesagt hätte, was es ihm nach

der That sagt — wenn er sein Gewissen durch die Philosophie erstickt hätte. Das hätte die Tendenz kräftiger herauskommen lassen und wäre entschieden psychologisch richtiger gewesen. Aber er dachte nur an die sozialen Konsequenzen und das drückt den edel angelegten Charakter herab. — Malot's Stil ist rein und vertieft, namentlich in vorliegendem Buche von einem gewissen edlen Schwunge durchgeistigt, komprimiert. Einige ungewöhnliche Wortbildungen, eine gewisse Schwere in der Wahl der Worte bringt der Inhalt mit sich. „Conscience“ sei bei dem innern und äufseren Gehalt des Buches der Lektüre empfohlen*).

Zürich. Hans v. Basedow.

L. Barracand, Un Monstre. Paris 1888, Havard. Frs. 3,50.

Daveline, ein Gelehrter, den seine Bücher allein in Anspruch nehmen, hat ein um dreifsig Jahre jüngeres Mädchen geheiratet. Durch Umstände, die aufzuzählen zu weit führen würde, gewährt er einem jungen, sehr reichen Mann Zutritt in sein Haus, und Raymond wird bald der Liebhaber der Frau Daveline, Claire. Letztere ist eine kalte, berechnende Natur, welche sich dem jungen Mann nur preisgiebt, um von dessen glänzender Vermögenslage Vorteil zu ziehen; übrigens sind sie vorsichtig genug, ihr Verhältnis der Kenntnis der Welt zu entziehen; der Ehemann hat selbstverständlich eine Binde vor den Augen. Jahre vergehen, da kehrt Daveline's Tochter Françoise aus dem Kloster zurück und verliebt sich sofort in Raymond. Dieser gerät dadurch in grofse Verlegenheit, und um der keimenden Liebe, die ihm Scham einflöfst, zu entgehen, beschränkt er seine Besuche in Daveline's Haus und verkehrt häufiger in einer andern Familie, in der gleichfalls ein junges Mädchen vorhanden ist. In der kleinen Stadt, welche die Szene dieser Vorgänge ist, verbreitet sich alsbald das Gerücht, dafs Raymond sich um die Hand Mathildens bewerbe, und die Furcht, auf diese Weise ihren Liebhaber zu verlieren und die Quelle ihres Luxus versiegen zu sehen, treibt Claire zu einem verzweifelten Schritt; sie sucht Raymond auf, verleumdet Mathilde und weifs ihn, der Wachs in ihren Händen ist, dazu zu bringen, dafs er sich mit ihrer Tochter Françoise verlobt.

*) Wir haben bei den Vorzügen des Malot'schen Buches obiger Besprechung die Aufnahme nicht versagt, obgleich unser Mitarbeiter Herr Jules Aymard bereits im vorigen Jahrgang eine Notiz darüber brachte.

Die Red.

So hat sie ihn wieder in voller Gewalt. Der Verfasser schildert nun ungemein packend, welche List und Verschlagenheit diese Frau entfaltet, welche in ihrer unersättlichen Sucht nach Wohlstand und äufserm Glanz wissentlich das Böse thut, ohne Abscheu davor zu empfinden, welche das Glück ihrer Tochter opfert, sie fast mit eigenen Händen tötet, ihren Schwiegersohn ruiniert und ihn von Verbrechen zu Verbrechen treibt; als dann Raymond endlich die Augen aufgehen, als er die Komödie durchschaut, welche diese Frau mit ihm gespielt hat, als er sie von sich stöfst, da entpuppt sie sich als seine unversöhnlichste Feindin. Sie entehrt ihn fast vor den Augen der Welt und nimmt ihm durch einen häfslichen Prozefs sogar die Vormundschaft über das Kind, das ihm Françoise geboren. Alle gehen rings um Claire zu grunde: Raymond tötet sich, die kleine Helene stirbt an einer Krankheit, und die Grofsmutter geniefst, von allen geachtet, ein Vermögen, das sie so „redlich“ verdient hat. Wehe den Schwachen! Sie, die starke Frau, hat gesiegt, sie wird keine Geldsorgen mehr kennen.

An die Seite dieses Scheusals, dessen Charakterzeichnung trotz aller Ungeheuerlichkeit anzieht, hat der Dichter ihre liebliche Tochter gestellt, deren unschuldiges, kinderreines Gemüt mitten in all diesem Schmutz wie eine Oase in der Wüste wirkt. In Summa: ein lesenswertes Buch.

Cassel. A. Krefsner.

A. Delpit, Disparu. Paris 1888, Ollendorff. Frs. 3,50.

Un officier de marine vient de se marier avec une jeune fille qu'il aime ardemment, lorsqu'il est envoyé au Tonkin où, après de brillants exploits, il est laissé mort sur le champ de bataille, comme une des premières victimes des conquêtes orientales de la France. Ramassé par les Chinois, il est entraîné en Chine où il est soigné et sauvé par un mandarin. Après six ans de prison, après avoir échappé à une fièvre typhoïde, qui l'a changé complètement, il retourne en Europe, arrive à Paris et a toutes les peines du monde à se faire reconnaître des autorités militaires qui ayant constaté son identité, le nomment lieutenant de vaisseau et l'ornent de la croix. Maintenant, il s'agit pour lui de retrouver sa femme, car il ne sait ce qu'elle est devenue. Celle-ci, qui l'aime toujours, s'est remariée avec un homme qui lui est venu en aide, et auquel elle a donné une affection qui

n'exclut pas le culte du passé: elle en a eu un enfant. A force de recherches, il arrive près d'elle, et c'est avec désespoir qu'il apprend qu'elle appartient à un autre. Il se fait présenter dans la maison de son nouveau mari, et par des circonstances trop longues pour être expliquées ici, il se fait aimer de celle qui est son épouse légitime. Elle ne le reconnaît pas, mais se sent prise d'un amour violent pour un homme qui lui rappelle si étrangement son premier mari. Le jeune officier ne veut pas réclamer ses droits, comme il sait que le père de l'enfant de sa femme pourrait vouloir le lui arracher, et que celle-ci en deviendrait folle. L'enfant meurt; alors il n'y a plus d'obstacles, il reprend possession de son bien, et le second mari s'en console.

Mentionnons encore une idylle gracieuse entre l'officier français et une jeune femme chinoise qui l'aime et le fait évader, quoique celui-ci lui ait avoué qu'il était marié et qu'il aimait ailleurs. Cet épisode ajoute beaucoup à la grâce de ce roman que nous recommandons aux lecteurs de la «Franco-Gallia».

Bruxelles. Maxime Duvivier.

G. Decoudray, Histoire sommaire de la Civilisation depuis l'Origine jusqu'à nos jours. Paris 1886, Hachette. 1104 p. Frs. 7,50.

Voici un bon gros livre sur une matière bien intéressante, sur laquelle existe une littérature fort riche en Allemagne, avantage qu'elle ne partage pas avec beaucoup d'autres pays. L'histoire de la Civilisation y est depuis longtemps un objet d'étude pour les hommes de science. Leurs recherches ne sont pas restées sans influence sur l'école, et c'est grâce à leurs découvertes que l'on a commencé à voir en quoi devait consister véritablement l'enseignement de l'histoire dans les établissements d'instruction. Nous tous nous avons suivi ce cours, d'après lequel il semblerait que l'homme ait atteint son degré actuel de civilisation par une série de luttes et de batailles: car, d'après une manière de voir qui est loin d'être abandonnée, malheureusement pour nos écoles, le cours d'histoire ne contenait que des noms, des dates, des chiffres: tel roi fit la guerre à un tel, ils se battirent à tel endroit, autant de morts, autant de blessés, autant de prisonniers. Quant à donner un aperçu de ce que pouvait être, à une époque déterminée, par exemple la vie domestique et sociale, la nature des relations, les idées qui occupaient l'esprit d'un peuple, on n'y songeait pas. Par contre, les manuels conte-

naient une description fidèle des horreurs que les guerres, aussi minutieusement dépeintes, étalaient au milieu de la société.

Contrairement à la marche que nous venons d'indiquer, M. Decoudray a fait un ouvrage, où il a essayé de retracer l'histoire de tout ce qu'il y a de bien et de beau, de grand et de généreux dans l'humanité, l'histoire des inventions, des arts et des lettres, des sciences, en somme l'histoire du progrès. Herder avait déjà, il y a un siècle, réclamé d'un homme de science doublé d'un travailleur, un livre semblable: «Quel ouvrage à faire sur la marche de la civilisation chez les différents peuples, aux diverses époques, dans les diverses régions! Mélanges de races et leurs transformations, religions, chronologie, gouvernements et philosophie de l'Asie; art, philosophie et gouvernement de l'Egypte, arithmétique, langue et luxe de la Phénicie; la civilisation tout entière de la Grèce et de Rome; religion, droit, mœurs, esprit guerrier et sentiment d'honneur des peuples du Nord; temps de la papauté, ordres monastiques, érudition; croisades et chevalerie; réveil de la science; siècle de Louis XIV; rôle de l'Angleterre, de la Hollande, de l'Allemagne: quel sujet immense!»

Il a fallu du temps avant de voir la réalisation de ce vœu, mais l'ouvrage de M. Decoudray n'en sera que plus le bien venu. «Il a voulu, nous dit-il, appeler l'attention des maîtres et des élèves sur la partie vraiment utile de l'histoire; les inviter à dégager de faits multiples et variés, la vie sociale des peuples, à retracer le mouvement politique, économique, intellectuel et moral».

Cette séparation en faits *utiles* et *inutiles* nous paraît heureuse: nous en arriverons ainsi à avoir dans la masse des matériaux historiques, un choix de faits qui peuvent véritablement accroître la somme d'idées de la jeunesse. Telle est bien la nature de l'ouvrage que nous signalons. On voit aisément qu'un chapitre pris au hasard dans un tel livre, doit déjà, par son caractère attrayant, laisser une impression durable. Nous ne citerons par exemple que la partie se rapportant à l'Europe médiévale; le simple examen des matières que l'auteur expose pour donner une idée de l'état social au moyen âge, suffit pour déterminer la manière dont cette période, généralement si peu connue, est traitée ici. En voici l'argument:

La société au moyen âge. — La noblesse; les mœurs. — Les armoiries. — Les tournois. — Les repas. — La bourgeoisie. — La famille féodale. — Le droit d'aînesse. — Le gouvernement

de l'Eglise; les conciles. — Les évêques. — Les monastères; nouveaux ordres religieux; les Chartreux; les Franciscains et les Dominicains. — Le culte; les fêtes religieuses. — Les superstitions. — Les hérésies. — L'industrie. — Les corporations. — Le commerce; la hanse parisienne; servitudes et impôts. — Les Juifs; la lettre de change. — Commerce maritime; Venise; Gênes; la ligue hanséatique. — Les voyages; Marco-Polo. — L'instruction; les écoles et l'Université do Paris. — L'enseignement; la scolastique. — Nominalisme et réalisme. — Philosophie et théologie; les grands docteurs. — Formation des langues; la langue française. — La poésie épique; les chansons de geste. — La poésie allégorique. — La poésie méridionale; les troubadours. — La naissance du théâtre. — La prose; l'histoire. — Le droit; renaissance du droit romain; le droit coutumier. — Les sciences; l'alchimie. — La langue et la poésie italiennes; Dante, Pétrarque. — Les arts en Italie. — L'art français; l'architecture militaire. — L'architecture religieuse; le style roman. — Le style ogival. — La sculpture. — La musique au moyen âge. - La civilisation au treizième siècle. — Le quatorzième siècle; déclin de la féodalité; transformation de la société. —

Les critiques qu'on pourrait faire à l'auteur ne porteraient que sur le détail et ne seraient pas à leur place ici. Au reste, elles ne pourraient rien ôter à la valeur de cet ouvrage, que nous voudrions voir entre les mains de bien des jeunes gens et de bien des hommes d'enseignement. Nous exprimerons encore le vœu que l'auteur, dans une édition ultérieure, multiplie les gravures, qui, quoique nombreuses et bien exécutées maintenant, ne sauraient jamais l'être assez. Quelques cartes seraient également fort utiles.

Charleroi. Aug. Gittée.

Revuenschau.

Revue des deux mondes. 1888.

1 décembre. C. Rousset, La conquête de l'Algérie. X; Mme Poradowska, Demoiselle Micia, mœurs galliciennes. I; G. Rothan, Souvenirs diplomatiques: L'Entrevue de Stuttgart. I; V. Du Bled, Le régime municipal des grandes villes étrangères; G. Pouchet, Le Cachalot; E. Planchut, L'Egypte et l'occupation anglaise. I; G. Valbert, Les mémoires d'Ernest II. duc de Saxe-Cobourg-Gotha; F. Brunetière, Revue littéraire. — 15 décembre, ***, Complice; M. Du Camp, La Croix rouge de France. III; Mme Poradowska, Demoiselle Micia, mœurs galliciennes. II; E. Faguet, Joseph de

Maistre; C. de Varigny, Les grandes fortunes en Angleterre. IV; E. Plauchut, L'Égypte et l'occupation anglaise. II; C. Bellaigue, Revue musicale; Les Livres d'Étrennes.

La Nouvelle Revue. 1888.

1 décembre. Tatistchef, Une lettre inédite de M. Guizot; Mme Carette, Souvenirs intimes de la Cour des Tuileries (1864-1870); M. Tchernoff, Un apôtre de l'Idée russe: Ivan Ivanovitch Achinoff; H. des Houx, L'Entrevue du Vatican; P. Margueritte, Jours d'épreuve (suite); L. Gualdo, Paul Bourget; A. Lemoyne, La légende du rossignol (Poésie); E. Rostand, La Ballade des Songes-Creux (Poésie); H. Warnery, Le Kef, fantaisie orientale; R. Frary, Une histoire du peuple anglais; M. Vachon, L'outillage de la concurrence étrangère; M. Fouquier, Chronique du théâtre; Mme J. Adam, Lettres sur la politique extérieure.

Revue politique et littéraire. 1888.

II. No. 23. Ch. Benoist, La Revue bleue, vingt-cinq ans d'histoire; C. de Varigny, L'élection présidentielle aux États-Unis; Berr de Turique, Jacques et Jacqueline, roman par lettres; V. Duruy, Le rôle de la Grèce dans l'histoire; R. de Récy, Chronique musicale; H. Le Roux, Chronique théâtrale; J. Lemaître, Causerie littéraire; César Borgia, d'après Ch. Yriarte; Revue des livres illustrés. — No. 24. Ch. Buet, Pierre Loti; M. Jouannin, Belle-sœur, nouvelle; Durandeau, Le théâtre à Dijon pendant la Révolution; C. de Moline, Désirée, reine de Suède et de Norvège; M. Pillet, Sur la tour de Pise, causerie; A. Filon, Courrier littéraire; L. Janvier, La renaissance physique; Essais et notices; Revue des livres illustrés — No. 25. P. Bourget, La première amie, conte de Noël; Fr. Bouillier, Études morales sur l'hypocrisie; V. Derély, Littérature russe: Le réalisme dans le théâtre; M. Bréal, L'École des hautes études; R. de Récy, Chronique musicale; H. Le Roux, Chronique théâtrale; J. Lemaître, Causerie littéraire; H. Pessard, Notes et impressions; Essais et notices; Revue des livres illustrés. — No. 26. J. Aicard, La Noël de grand-père; M. Jouannin, Belle-sœur, nouvelle (Suite); *** Les Parlements du monde: Le Landesausschuss d'Alsace-Lorraine; Lévy-Bruhl, Le libre arbitre, étude philosophique; A. Filon, Courrier littéraire; Revue des livres illustrés.

Neue Publikationen.

I. Philologie und Pädagogik.

Ganzlin, K., Die Pronomina demonstrativa im Altfranzösischen. Leipzig, Fock. M. 1,50.

Koschwitz, E., Grammatik der neufranzösischen Schriftsprache. I. Teil. Lautlehre. Lieferung 1. Oppeln, Franck. M. 1,50.

Kreyssig, Geschichte der französischen Nationallitteratur. 6. Auflage, besorgt von A. Krefsner und J. Sarrazin. I. Band. Geschichte der französischen Nationallitteratur von den ältesten Zeiten bis zum sechzehnten Jahrhundert. Bearbeitet von A. Krefsner. Berlin, Nicolai'sche Buchhandlung. M. 6.

Mangold, W., und D. Coste, Lehrbuch der französischen Sprache für höhere Lehranstalten. I. Lese- und Lehrbuch für die untere Stufe. Ausgabe B. Für höhere Töchterschulen. Berlin, Springer. M. 1,40.

Mangold, W., und D. Coste, Lehrbuch der französischen Sprache für höhere Lehranstalten. II. Grammatik für die obere Stufe. Ausgabe B. Für Real-, höhere Bürger- und Töchterschulen. Berlin, Springer. M. 1,40.

Plötz, G., und P. Kares, Sprachlehre auf Grund der Schulgrammatik von Dr. Karl Plötz. Berlin, Herbig. M. 1.

Plötz, G., Übungsbuch. Heft 1 (Abschluſs der Formenlehre). Berlin, Herbig. M. 1.

Racine, Phèdre. Für den Schulgebrauch erklärt von A. Kreſsner. Leipzig, Renger'sche Buchhandlung. M. 1.

Vising, J., Die realen Tempora der Vergangenheit im Französischen und den übrigen romanischen Sprachen. Eine syntaktisch-stilistische Studie. I. Latein — Portugiesisch — Spanisch — Italienisch. Heilbronn, Henniger. M. 7,40. (Französische Studien. VI. Heft 3.)

Wolter, R., Lehr- und Lesebuch der französischen Sprache, II. Teil. Berlin, Gaertner. M. 3,60.

II. Belletristik, Geschichte, Geographie, Philosophie.

Aimard, G., Les Peaux-Rouges de Paris. Tome II. Paris, Dentu. Frs. 3.

Barbey d'Aurevilly, J., Pensées détachées. Fragments sur les femmes. Paris, Lemerre. Frs. 2.

Baudelaire, Ch., Œuvres complètes. Les Fleurs du mal. Paris, Lemerre. Frs. 6.

Bouquet, M., La Provence amoureuse. Phanette, histoire du temps du roi René. M. de Mousse en ses galantes et folles aventures. Paris, Ollendorff. Frs. 3,50.

Bourget, P., Études et portraits. Tome I. Portraits d'écrivains. Notes d'esthétique. Tome II. Études anglaises. Fantaisies. 2 vol. Paris, Lemerre. Frs. 7.

Bret, J., Messieurs de Cisay. Paris, Lecoffre. Frs. 2.

Bussy, G., et G. Lèbre, Le Mahatma. Paris, Marpon et Flammarion. Frs. 3,50.

Calmon, Madame, Nouvelles pensées. Paris, C. Lévy. Frs. 3,50.

Confessions d'une repentie écrites par elle-même. Avec le portrait de l'auteur. Paris, Dentu. Frs. 3.

Dahn, F., Frédégonde. Traduction de Edm. de Perrot. Paris, Hinrichsen. Frs. 3,50.

Daudet, A., Œuvres. Tartarin sur les Alpes. Paris, Lemerre. Frs. 6.

Daudet, E., La Petite sœur. Paris, Dentu. Fr. 1.

Dépret, L., De part et d'autre. Paris, Decaux. Frs. 2.

Deschamps, L., Le Village. Mœurs paysannes. Paris, J. Lévy. Frs. 3,50.

Dodillon, É., Quitte. Paris, Lemerre. Frs. 3,50.

Du Camp, M., Une Histoire d'amour. Paris, Conquet. Frs. 20.

Dumas, B., Ma Lyre s'amuse. Types, trente-deux récits badins. (Poésies.) Paris, Vanier. Frs. 3.

Foley, Ch., La Course au mariage. Gens de partout. Paris, Cerf. Frs. 3,50.

Fontès, F., Poésies. Sonnets. Comédie. Poésies diverses. Paris, Ollendorff. Frs. 3.

France, A., La Vie littéraire. Paris, C. Lévy. Frs. 3,50.

Furetière, A., Le Roman bourgeois. Ouvrage comique. Avec notice et notes par M. Pierre Jannet. Paris, Decaux. Frs. 6.

Fuster, Ch., L'Ame des Choses. (Poésies.) 2e édition. Paris, Monnerat. Frs. 4.

Gallot, Mme E. S., Mendal. Paris, Grassart. Frs. 3,50.

Gibrac, C., Jules Vigneux, juge d'instruction. Paris, Dentu. Frs. 3,50.

Heffen, Cl., Une fin. Paris, Bourloton. Frs. 3,50.

Hugo, Victor, Les Misérables. Nouvelle édition. 8 vol. (Édition définitive d'après les manuscrits.) Paris, Quantin. Frs. 16.

Itamar, M., La Gruerie. Mœurs de femmes d'après des documents pris sur le vif. Paris, Union des bibliophiles. Frs. 3,50.

Joly, H., Le Crime. Étude sociale. Paris, Cerf. Frs. 3,50.

Lachèse, Mlle M., Josèphe. Paris, Gautier. Frs. 3.

La Selve, E., Romans exotiques. Sous les palmiers d'Algérie. Trois jours de quarantaine. Paris, Dentu. Frs. 3.

Legoux, J., Les propos d'un bourgeois de Paris (3e série). Les Reflets. Paris, Ollendorff. Frs. 3,50.

Lemercier de Neuville, Les enfants au Salon. Monologues, dialogues et récits pour enfants de huit à douze ans. Paris, Librairie Théâtrale. Frs. 3.

Léopardi, La Poésie de G. Léopardi en vers français. Avec une introduction par Auguste Lacaussade. Paris, Lemerre. Frs. 3,50.

Leroy, C., Un Gendre à l'essai. Paris, Dentu. Frs. 3,50.

Le Senne, C., Le Théâtre à Paris, 4e série. Septembre 1887—Octobre 1888. Paris, Le Soudier. Frs. 3,50.

Lys, G. de, Une Idylle à Sedôm. Paris, Dalou. Frs. 3,50.

Malot, H., Mondaine. Paris, Charpentier. Frs. 3,50.

Matthey, A. (Arthur Arnould), Calvaire d'Amour! Paris, Dentu. Frs. 3,50.

Mie d'Aghonne, L'Usurier des gueux. Paris, Plon. Frs. 3,50.

Montgomery, Fl., Une vie nouvelle (Transformed). Traduit de l'anglais. Paris, Grassart. Frs. 3.

Nadaud, G., Miettes poétiques. Paris, Librairie des Bibliophiles. Frs. 3,50.

Noly, Yves de, Le Mari de Lucienne. Paris, C. Lévy. Frs. 3,50.

Osmond, le comte d', Reliques et impressions. Études, silhouettes et croquis. Avec une préface par Alexandre Dumas. Paris, Decaux. Frs. 7,50.

Où est le bonheur ? par ***. Paris, Decaux. Frs. 3,50.

Pailleron, E., Amours et Haines. (Poésies.) Paris, C. Lévy. Frs. 5.

Paris au XVIIIe siècle. Les Promenades à la mode. Publié par Maurice Tourneux. Paris, Librairie des Bibliophiles. Frs. 6,50.

Paysant, A., En Famille. (Poésies.) Paris, Lemerre. Frs. 3.

Pène, H. de, Demi-Crimes. Préface par A. Houssaye. Paris, Ollendorff. Frs. 3,50.

Peyrebrune, G., Laquelle? Paris, Dentu. Frs. 3,50.

Phelps, E. S., Entre ciel et terre. Traduit de l'anglais par Mme Dussaud-Roman. Paris, Grassart. Frs. 2,50.

Poë, Poésies complètes d'Edgar Allan Poë. Traduction Gabriel Mourey. Avec une introduction de Joséphin Péladan. Paris, Dalou. Frs. 3,50.

Quatrelles, A Outrance. Paris, Ollendorff. Frs. 3,50.

Rabusson, H., Mon Capitaine. Paris, C. Lévy. Frs. 3,50.
Rachilde, Nono. Roman de mœurs contemporaines. Nouvelle édition. Paris, Piaget. Frs. 3,50.
Raynaud, E., Chairs profanes. (Poésies.) Paris, Vanier. Fr. 1.
Richebourg, E., Les Drames de la vie. La Comtesse Paule. Tome I. Fanchon-la-princesse. Tome II. La Papillonne. 2 vol. Paris, Dentu. Frs. 6.
Riffaud, C. de, Une Vie de louve. Paris, Plon. Frs. 3,50.
Simard-Pitrat, P. de, Orties blanches. (Poésies.) Paris, Lemerre. Frs. 3.
Tellier, J., Nos poètes. Paris, Lecène et Oudin. Frs. 3,50.
Tim, M., Les mésaventures d'un décavé. Paris, Dentu. Frs. 3,50.
Verdun, P., Les Luttes publiques. Un lycée sous la troisième République. Paris, Dentu. Frs. 3,30.
Verlaine, P., Amour. (Poésie.) Paris, Vanier. Frs. 3.
Verlaine, P., Les Poètes maudits. Nouvelle édition, ornée de six portraits, par Luque. Paris, Vanier. Frs. 3,50.
Verne, J., Deux ans de vacances. Deuxième partie. Paris, Hetzel. Frs. 3.
Villiers de l'Isle-Adam, le comte, Nouveaux contes cruels. Paris, Decaux. Frs. 2.
Virmaître, Ch., et H. Buguet, Paris croque-mort. Paris, Dalou. Frs. 3,50.
Woods, M., Tragédie de village. Traduit de l'anglais par M. G. P. Paris, Plon. Frs. 3,50.

Audebrand, Ph., Un Café de journalistes sous Napoléon III. Paris, Dentu. Frs. 3,50.
Bergeret, G., Principes de politique. Paris, Decaux. Frs. 7,50.
Bouché-Leclercq, A., Atlas pour servir à l'histoire grecque de Curtius (21 cartes). Paris, Leroux. Frs. 12.
Catalogue des actes de François Ier. Tome I (1er janvier 1515—31 décembre 1530). (Impr. nationale.) Paris, A. Picard. Frs. 10.
Chambrun, le comte de, Nos historiens: Guizot, Tocqueville, Thiers. Paris, C. Lévy. Fr. 1.
Chastel, E., Mélanges historiques et religieux précédés d'une notice biographique par Aug. Bouvier. Paris, Fischbacher. Frs. 8.
Choisy, Mémoires de l'abbé de Choisy, pour servir à l'histoire de Louis XIV. Publiés avec préface, notes et tables par M. de Lescure. 2 vol. Paris, Librairie des bibliophiles. Frs. 6.
Costa de Beauregard, le marquis, Prologue d'un règne. La Jeunesse du roi Charles-Albert. Paris, Plon. Frs. 7,50.
Crochet, L. C., La Toilette chez les Romaines du temps des empereurs. Étude des principaux objets de toilette en os trouvés dans les fouilles de la nécropole de Trion et du coteau Fourvière. Avec 12 planches photo-lithographiées. (Lyon.) Paris, A. Picard. Frs. 8.
Drumont, E., La Fin d'un monde. Étude psychologique et sociale. Paris, Savine. Frs. 3,50.
Duruy, A., Études d'histoire militaire sur la Révolution et l'Empire. Paris, C. Lévy. Frs. 3,50.
Finot, Ed., Port-Royal et Magny. Avec 2 planches et gravures dans le texte. Paris, Chamerot. Frs. 5.

Fleurance, G. de, Expulseurs et expulsés. Préface de M. E. Drumont. Paris, Letouzey et Ané. Frs. 3,50.

Freppel, Mgr, Œuvres polémiques. IXe série. Paris, Palmé. Frs. 3,50.

Fresneau, A., Une nation au pillage. Paris, Gautier. Frs. 2.

Guilmoto, G., Étude sur les droits de navigation de la Seine, de Paris à la Roche-Guyon, du XIe au XVIIIe siècle. Paris, A. Picard. Frs. 4.

Hérisson, le comte d', Autour d'une Révolution (1788-1799). Avec gravures. Paris, Ollendorff. Frs. 3,50.

Hochschild, le baron, Désirée, reine de Suède et de Norvège. Paris, Plon. Frs. 5.

Imbert de Saint-Amand, Les Femmes de Versailles. La Duchesse de Berry et la Révolution de 1830. Paris, Dentu. Frs. 3,50.

Jannet, Cl., Les États-Unis contemporains ou les mœurs, les institutions et les idées depuis la guerre de la sécession. 4e édition complètement refondue. 1 vol. Paris, Plon. Frs. 8.

Janssen, J., L'Allemagne et la Réforme. Tome II. L'Allemagne depuis le commencement de la guerre politique et religieuse jusqu'à la fin de la Révolution sociale (1525). Traduit de l'allemand sur la 14e édition par E. Paris. Paris, Plon. Frs. 8.

Julien, F., L'amiral Courbet, d'après ses lettres. Paris, Palmé. Frs. 3,50.

Lacombe, P., La Famille dans la société romaine. Étude de moralité comparée. Paris, Lecrosnier et Babé. (Forme le tome VII de la Bibliothèque anthropologique.) Frs. 7.

Le Chatelier, A., L'Islam au XIXe siècle. Paris, Leroux. Frs. 2,50,

Lecoy de La Marche, A., La Guerre aux erreurs historiques. Tome I. Paris, Letouzey et Ané. Frs. 3,50.

Luginbühl, R., Philippe Albert Stapfer, ancien ministre des arts et sciences et ministre plénipotentiaire de la République helvétique, 1766-1840. Traduction autorisée par l'auteur. Avec 1 portrait. Paris, Fischbacher. Frs. 7,50.

Moussac, E. de, Histoire de France racontée à mes enfants. Paris, Bloud et Barral. Frs. 6,50.

Piège au Nord. Germanisation de la Belgique. L'Allemagne et la France en présence, par un ex-officier. Paris, Dentu. Frs. 1,50.

Prat, J.-G., Le Lendemain de la Révolution. Paris, Dentu. Fr. 1.

Recherches historiques et anecdotiques sur la ville de Sens, sur son antiquité et ses monuments, recueillies et rédigées par Th. Tarbé. 2e édition illustrée des 120 dessins par Mlle M. Guyot. Préface par Camille Doucet. Paris, Quantin. Frs. 15.

Rousset, C., Le Comte de Gisors. 1732-1758. Étude historique. 4e édition. Paris, Perrin. Frs. 3,50.

Saillard, F., De l'organisation de la démocratie. Paris, Dentu. Fr. 1.

Souvenirs, les, de Frédéric III. Examen critique et commentaire par Dick de Lonlay et H. Galli. Paris, Garnier. Frs. 1,25.

Vogüé, le marquis de, Villars d'après sa correspondance et des documents inédits. Avec portraits, gravures et cartes. 2 vol. Paris, Plon. Frs. 16.

Darmesteter, J., Lettres sur l'Inde. A la frontière afghane. Paris, Lemerre. Frs. 3,50.

Degrégny, J., Londres. Croquis réalistes. Paris, Librairie Moderne. Frs. 3,50.

Huguet, L., En Colonne. Souvenirs d'Extrême-Orient. Aquarelles de Marie Traverse. Paris, Marpon et Flammarion. Frs. 5.

Recueil de voyages et de documents pour servir à l'histoire de la géographie depuis le XIIIe jusqu'à la fin du XVIe siècle. Paris, Leroux. Tome IX: Les Voyages de Ludovico di Varthema, ou le Viateur, en la plus grande partie d'Orient, traduit de l'italien en français par J. Balarin de Raconis, publiés et annotés par M. Ch. Schefer. Frs. 30.

Seigneurie, A., Le Tour du monde d'un épicier. Impressions de voyage d'un épicier parisien autour du monde (17 novembre 1886—27 août 1887). Avec 50 gravures. Paris, Librairie des Halles et de la Bourse du Commerce. Frs. 3,75.

Caro, E., Philosophie et philosophes. Paris, Hachette. Frs. 3,50.

Cellarier, F., Études sur la raison. Paris, Alcan. Frs. 3.

Réville, A., La Religion chinoise. 2 vol. Paris, Fischbacher. Frs. 12.

Ribot, Th., Psychologie de l'attention. Paris, Alcan. Frs. 2,50.

Westphal, A., Les Sources du pentateuque. Étude de critique et d'histoire. Tome I. Le Problème littéraire. Paris, Fischbacher. Frs. 5.

Abgeschlossen am 1. Januar 1889.

Beiträge sind an den Herausgeber, Dr. Adolf Krefsner, Cassel, Spohrweg 1/2, zu senden. Die Herren Verfasser und Verleger werden ersucht, dafür sorgen zu wollen, dafs alle neuen die französische Sprache und Litteratur betreffenden Werke gleich nach Erscheinen der Redaktion der Franco-Gallia zugesandt werden, da nur dann pünktliche Besprechung erfolgen kann.

Anzeigen.

Text unter verantwortlicher Redaktion von Dr. Adolf Krefsner in Cassel. Für den Inseratenteil verantwortlich: der Verleger Julius Zwifsler in Wolfenbüttel.
Druck von Otto Wollermann in Wolfenbüttel.

VI. Jahrg. Heft 3. März 1889.

Franco-Gallia.

Kritisches Organ für französische Sprache und Litteratur.

Herausgegeben von

Dr. Adolf Krefsner

in Cassel.

Erscheint monatlich. Preis pro Semester Mk. 4.

Inhalt.

Eine vergessene Schullektüre.

Von den französischen Autoren des XVII., XVIII. und XIX. Jahrhunderts sind so viele — Geeignete wie Ungeeignete — in das Prokrustesbett des Schulmäfsigen gezwängt worden, dafs es fast seltsam erscheinen mag, hier noch auf einen vergessenen oder übersehenen Autor hinzuweisen. Gleichwohl mufs es eigentümlich berühren, wenn von den französischen Darstellern der Revolutionszeit und des ersten Kaiserreiches zwar die Thiers, Ségur, Mignet u. a., also entweder tendenziöse und unkritische, oder, wie der letztere, farb- und charakterlose Geschichtschreiber in Schulausgaben zubereitet sind, aber eine der bedeutendsten Schriftstellerinnen aller Zeiten, Mme de Staël, noch dieses Schicksals harrt. Man hat von ihr zwar die Corinne und die Schrift: De l'Allemagne den Schulzwecken dienstbar gemacht, und die letztere verdient, ungeachtet ihrer Einseitigkeiten und Flachheiten, schon als der wohlgemeinte Versuch, die deutschen Eigentümlichkeiten dem französischen Salongeschmack mundrecht zu machen, bei uns gerade besondere Beachtung; aber warum ist

man an ihren „Considérations sur les principaux événements de la révolution française“ vorübergegangen? Die Darstellung eines unmittelbaren Zeitgenossen, mag er auch mehr Mitleidender als Mithandelnder gewesen sein, zumal wenn er den scharfen, klaren Blick, das offene, ehrliche Wahrheitsstreben einer Staël hat, verdient weit mehr Beachtung, als die oft aus zweiter Hand gearbeiteten, bestimmten Parteizwecken dienenden Darstellungen eines Thiers, Louis Blanc u. a. Nun darf man freilich nicht übersehen, dafs die erwähnte Schrift in einer nicht immer völlig abgeschlossenen, die peinliche Sorgfalt der Verfasserin bisweilen vermissen lassenden Form nach der Staël Tode herausgegeben ist (1818), aber man spürt diese Mängel nur wenig. Zudem käme es für den Zweck der Schulbearbeitung fast nur auf Bd. I und II (Œuvres compl., Par. 1820 XII, XIII) an, die nach der Versicherung der ersten Editoren, Duc de Broglie und Baron de Staël fils, schon druckfertig hinterlassen sind (a. a. O. S. 5), nicht auf den dritten, dem noch die letzte Feile mangelte (ebendas.). Manches andere würde freilich schwerer gegen die Schulbearbeitung in die Wagschale fallen. Denn bei allem Streben wahr und unparteiisch zu sein, ist Mme de Staël es hier nicht, sie weifs namentlich Licht und Schatten nicht gleichmäfsig zu verteilen. Als Tochter des gutmeinenden, aber den Zeitverhältnissen gar nicht gewachsenen Ministers Necker sieht sie nicht nur dessen politisches Wirken im idealsten Lichte, sondern auch bahnbrechende Personen der Umsturzbewegung mit dessen Augen. In Petersburg, Stockholm und England als Vertriebene freundlich aufgenommen, glaubt sie die Dankespflicht durch Verherrlichung des Zaren Alexander, Bernadottes und der englischen Verfassungsverhältnisse abtragen zu müssen, und was sie über Alexanders und Bernadottes Eingreifen in den Befreiungskrieg sagt, würde ein Hohn auf die Forschung unserer Tage sein. Napoleons schlimmste, heuchlerich versteckte Eigenschaften hat ihr durch Antipathie geschärfter Blick doch sehr treffend erkannt und geschildert, und gerade die hierher gehörigen Abschnitte dürften in einer für deutsche Schulen bearbeiteten Ausgabe nicht fehlen. Denn die Zeit der Napoleonbegeisterung ist leider, trotz Häusser und Sybel und trotz 1870 bei uns noch nicht geschwunden, und namentlich in der schönen Hauptstadt Sachsens tritt sie in einer aus Unkenntnis und Urteilslosigkeit gemischten Form bisweilen auf. Diese gleich sehr der geschichtlichen Wahrheit, wie den nationalen Gefühlen widerstrebende Sympathie für den korsischen

Bandenführer auszurotten, sollte gewifs ein Hauptzweck des Geschichtsunterrichtes sowohl, wie auch der geschichtlichen Autorenlektüre bei uns sein. Ist es darum freudig zu begrüfsen, dafs man Lanfrey in die Zahl der französischen Schulautoren aufgenommen hat, so sollte um so mehr die auf unmittelbarer Anschauung und persönlichster Erfahrung beruhende Darstellung der Staël der reiferen Jugend unserer Schulen noch weniger vorenthalten werden.

Dafs die Verfasserin niemals ihr Franzosentum verleugnet und trotz aller Genfer Moral und anglikanischer Doktrin die Schwächen ihrer Landsleute beschönigt und hätschelt, kann kein Grund sein, ihre Schrift dem ungeschärften Blicke des Schülers zu entziehen. Nationalgefühl auch bei andern schätzen, ist Voraussetzung und Vorbedingung des eigenen patriotischen Sinnes; ganz verschieden davon ist aber die unverzeihliche Nachsicht gegen den Kultus Napoleons I., der kein Franzose, sondern Korse war, in seinen schlimmsten Eigenschaften an die italienischen Condottieri des XV. Jahrh. erinnert und von den noblen Zügen des französischen Charakters nicht eine Spur in sich trug. Sein Kultus hat mit dem französischen Nationalsinne nichts, desto mehr mit der französischen Nationaleitelkeit, die er durch höfisches und militärisches Schaugepränge blendete, zu thun, und Patrioten wie Baruel und Lanfrey haben daher dieses Götzenbild in den Staub getreten. Eine Vorläuferin beider ist aber Mme de Staël, nur, dafs sie über das Wissen und die kritische Schulung ihrer Nachfolger nicht verfügte, zudem in ihrer Auffassung des französischen Despoten durch die erlittenen Kränkungen und ihr beleidigtes Ehrgefühl beeinflufst war. Die Schilderungen, welche sie namentlich Bd. I, P. IV, ch. II, III, IV, VI, VIII, XI, XII—XIX und Bd. III, P. V, ch. XIII—XV von dem Charakter Napoleons und seiner machiavellistischen Staatskunst giebt, dürften in einer für deutsche Schulen bestimmten Ausgabe, wenn auch in sehr verkürzter Form, nicht fehlen. Was sonst aufzunehmen und wie das Aufgenommene zu kürzen sei, mufs von den besonderen Zwecken und Umständen abhängen. Zu übergehen würden aus der Darstellung der französischen Revolution (P. I—III) die „Réflexions générales", die Bemerkungen über den Zeitgeist im J. 1789 (ch. XV), die Schilderungen der Hauptereignisse, namentlich der sog. fameuses journées d. J. 1789, nimmermehr sein; wegbleiben dürfte, soweit es den Zusammenhang nicht gänzlich unterbricht, das auf Necker und den mit

Neckers Antipathie beurteilten Mirabeau bezügliche. In der Darstellung der Napoleonischen Zeit (P. IV und V) fallen die Verherrlichungen Neckers, Alexanders I., Bernadottes und die einseitig gefärbte Schilderung des Befreiungskrieges am besten thunlichst fort, denn sie sind bisweilen durch politische Einseitigkeit und mangelnde Sachkenntnis entstellt. Ebenso würden die politischen Erörterungen des dritten Bandes, mit Ausnahme der auf Napoleon I. unmittelbar bezüglichen, soviel wie möglich in Wegfall kommen müssen, namentlich gehören die Doktrinen in P. VI nicht in die Schule.

So werden die drei Bände der Schrift zu einem zweckmäfsig verkürzten, darum aber nur mehr abgerundeten Ganzen zusammenschwinden. Das kann nur denjenigen als ein Mangel erscheinen, die Schulautoren mit aller Emballage, wenn auch dann nur zum allergeringsten Teile, lesen lassen; wer das entgegengesetzte Prinzip hat, das Beste herauszunehmen, weil eben dieses Beste für den Schüler gerade gut genug ist, wird in dieser Auswahl einen Vorzug sehen. Jenes Konzentrations-Prinzip ist aber seit dem Erscheinen der Dickmann'schen Schulbibliothek wohl von vielen als berechtigt anerkannt worden.

Für den Bearbeiter der „Considérations" würde die Biographie der Frau Blennerhasset vieles schätzenswerte Material bieten, wennschon das im ganzen treffliche Buch nur mit kritischer Vorsicht zu benutzen ist. Denn die Biographin versteht, wie ihre schriftstellernden Genossinnen, von Quellenkritik im allgemeinen nicht viel, weifs auch keineswegs immer die abgeleitete Quelle von der ursprünglichen zu scheiden. Unwichtigen Dingen giebt sie gern denselben Wert und dieselbe Ausführlichkeit, wie den unumgänglich wichtigen, ja in dem kleinen Detail entschwinden ihr oft die grofsen Gesichtspunkte. Das ist ein Fehler weiblicher Produktionsweise, von der sich nur auserwählte Schriftstellerinnen, wie die Staël z. B., ganz oder teilweise freizuhalten wissen. Wir haben einstweilen aber nichts Besseres und Vollständigeres, als Frau Blennerhassets Werk.

Ein in vieler Hinsicht epochemachendes Werk, wie jene „Considérations" der Staël, in die deutsche Schule einzuführen, ist ein Dienst, der der deutschen Jugend erwiesen wird und eine Ehrenpflicht gegen die Verteidigerin germanischer Freiheit gegenüber dem napoleonischen Despotismus. —

Die Klasse, in welcher jene Bearbeitung der „Considérations" zu lesen wäre, könnte in anbetracht der Schwierig-

keiten des Inhalts und der Form einzelner Abschnitte nur Prima sein.

Dresden. Richard Mahrenholtz.

Nochmals die Klassifikation der franz. Verben.

Mein im vorjährigen Oktoberheft der Franco-Gallia veröffentlichter Aufsatz über die Klassifikation der französischen Verben hat Ricken zu einer im ersten Heft des neuen Jahres in dieser Zeitschrift erschienenen Abhandlung unter dem Titel: „Die Anordnung der französischen Verben für den Unterricht“ veranlafst. Der zweite Teil dieser Arbeit enthält eine vortreffliche Anleitung, den Schüler auf leichtem und sicherem Wege in die Mannigfaltigkeit der französischen Konjugationsformen einzuführen. Die erste Hälfte der Abhandlung ist eine Sammlung heftiger Angriffe teils auf mich, teils auf einen erdichteten Gegner, dem mein Name geliehen wird. Gegen zwei Angreifer habe ich mich also zu wehren, gegen Ricken und gegen den von ihm erfundenen Mühlefeld.

Ich wende mich zuerst gegen den letzteren. Dieser Herr ist auf die wunderliche Idee geraten, die von mir gegebene Einteilung dem elementaren Unterricht in der Weise zu Grunde zu legen, dafs er die 48 angeführten Typen*) nach der laufenden Nummer von seinen Schülern erlernen läfst; also erst donner, dann aller, dann punir, cueillir, bouillir, suivre, vouloir, valoir usw. Als dreifsigstes Verbum lernt der Schüler avoir kennen, am Schlusse auch être. — Ich staune, dafs Ricken gegen diesen sonderbaren Herrn so viel Worte aufwendet; ich hätte ihn mit einer Zeile abgethan.

Für mich ist das System Ziel, nicht Weg; nicht Arbeitsplan, sondern Schlufsbetrachtung. Auch ich baue das Haus von unten nach oben, beanspruche aber das Recht, während des Baues Bogen mit Bogen, Säule mit Säule, Träger mit Träger zu vergleichen und am Schlusse ein Gesamtbild der Konstruktionsteile, nach der Verwandtschaft ihrer Form geordnet, zu entwickeln. Ganz ebenso verfährt doch jeder von pädagogischen Rücksichten geleitete Unterricht, beispielsweise der botanische. Er beginnt mit

*) Einige wichtige sind übrigens durch ein Versehen vergessen, z. B. haïr (unter 5) und sogar punir (5).



der Betrachtung einzelner Pflanzen, deren Auswahl und Reihenfolge durch äufsere Rücksichten: Blütezeit, Häufigkeit, Einfachheit des Baues, Deutlichkeit der Organe usw. bestimmt ist und schliefst mit der Anordnung nach der inneren Verwandtschaft. Dieses Verfahren — mit anderen Worten die Methode der Induktion — hat Ricken gewifs nicht als ein überflüssiges, verwirrendes und schädliches doppeltes Lernen bezeichnen wollen.

Was ich mit meiner Klassifikation bezweckte, war also nicht die Aufstellung der bei der ersten Durchnahme inne zu haltenden Reihenfolge der Typen, sondern des Systems, d. h. derjenigen Anordnung der Typen, die ihrer inneren Verwandtschaft am besten gerecht wird. Die Reihenfolge, in der die Glieder einer Gruppe aufgezählt werden, ist hierbei von sehr untergeordneter Bedeutung. Ob ich die Huftiere einteile in: 1) Einhufer, 2) Zweihufer, 3) Vielhufer oder in: 1) Vielhufer, 2) Zweihufer, 3) Einhufer macht gewifs wenig aus; ebenso ob ich die Typenform der Verben so ordne:

	P. d.	P. p.
I.	schw.	schw.
II.	st.	st.
III.	st.	schw.
IV.	schw.	st.

oder so:

	P. d.	P. p.
I.	st.	st.
II.	st.	schw.
III.	schw.	st.
IV.	schw.	schw.

oder nach irgend einer andern der 16 möglichen Kombinationen. Alles aber bedeutet die Wahl des Einteilungsgrundes. Die Einteilung der Tiere in a) Landbewohner (Löwen, Eidechsen, Würmer usw.), b) Wasserbewohner (Walfische, Krebse, Heringe, Wasserschnecken usw.), c) Luftbewohner (Fledermäuse, Vögel, Schmetterlinge usw.) ist in gewissem Sinne vorzüglich, aber für das System nicht zu gebrauchen, da sie nach einem unwesentlichen Merkmal getroffen ist, folglich das innerlich Nahverwandte trennt, das Entferntverwandte in Gruppen zusammenstellt.

Ricken's Anordnung der französischen Verba, welche zwei unvereinbaren Zwecken, der Einführung in die Sprache und der abschliefsenden Übersicht zugleich zu dienen bestimmt ist, erscheint für den letzteren wenig geeignet. Die Einteilungsgründe

sind teils verwickelte Kombinationen von Merkmalen, teils schwer erkennbar. Nach welchem Gesichtspunkt die erste Einteilung in regelmäſsige und unregelmäſsige Verben getroffen ist, kann ich nicht entdecken; ich finde an suivre, vêtir, bouillir nichts Unregelmäſsigeres als an dormir und perdre.

Die Gruppen, mit denen die Einteilung endigt, umfassen immer noch Typen vom allerverschiedensten Bau. So würde die Gruppe: II, Unr. Vollverba, nicht haïr, B, a (ich kann sie nicht einfacher bezeichnen),

Merkmale: Unregelmäſsige Voll-Verben auf -ir, -re, -oir, sofern sie 1) nicht haïr sind, 2) übereinstimmend im Présent die Endungen -s, -s, -t, und keine Stammverstärkung haben, 3) im Présent erhebliche Veränderung des Stammvokals durch die Betonung erleiden und 4) ihr Stammesauslaut am Infinitiv erkennbar ist, die Typen:

vouloir, valoir, falloir, acquérir, mourir, savoir, devoir, recevoir, venir — vielleicht noch andere enthalten. — Die Zusammenstellung der Präsensformen dieser Verben ist im Unterricht gewiſs unentbehrlich — die Zusammenstellung der ganzen Typen für das System ebenso wertlos als die der Tiere in Nackte (Walfisch und Regenwurm), Gepanzerte (Gürteltier, Schildkröte), Behaarte (Affe, Bärenraupe), Schuppenträger (Hering, Schuppentier). — Um dies Gemisch nach der Typenverwandtschaft zu zerlegen, müſste man noch einige Unterteilungen nach dem Averbo vornehmen, auch nach der vorangegangenen komplizierten Teilung immer noch am einfachsten durch Anfügung der von mir vorgeschlagenen.

Die Vergleichung sämtlicher Formen eines Typus ergiebt fast überall vier Gruppen (Präsensgruppe, Passégruppe, Participgruppe, Infinitivgruppe), deren Formen unter sich enger verwandt sind als mit den Formen der andern Gruppen. Aus geeigneten Vertretern der vier Gruppen lassen sich mit Hilfe einiger Lautgesetze in den meisten Typen fast sämtliche Einzelformen mühelos ableiten, wohingegen die Kenntnis einer Gruppe nur selten einen Schluſs auf die Form der anderen gestattet. Daraus folgt unmittelbar, daſs das System der Typen sich nur auf die Vergleichung der Grundformen unter einander, nicht auf die der Formen einer Gruppe mit andern Formen derselben Gruppe gründen kann. Annähernd dasselbe gilt für die Typen der deutschen, englischen, lateinischen Verba; auch hier beherrscht man die Formen des Typus durch das Averbo und gründet auf das

Averbo das System der Konjugationen. — Auch Lücking's und Plattner's Einteilungen fufsen im wesentlichen auf dem Averbo. — Von den sechs Einteilungsgründen, welche sich aus dem Vergleichen der Stammformen von

a) Pr. und Inf. d) P. d. und Inf. f) P. p. und Inf.
b) Pr. und P. d. e) P. d. und P. p.
c) Pr. und P. p.

ergeben, wählte ich nach der Wichtigkeit der verglichenen Gruppen 1) b, 2) c, 3) a, und erhielt meine einfache Klassifikation, die sich auch im Unterricht wohl bewährt hat.

In Ricken's Einteilung fehlen übrigens die Typen saillir, cueillir, couvrir, und zwar nicht blofs die Typen, sondern auch geeignete Plätze für dieselben. Um solche zu schaffen, wird noch mindestens eine abermalige Teilung nötig sein.

Ich wende mich jetzt in aller Kürze zu den wichtigsten der Einzelausstellungen Ricken's. Nur auf wenige kann ich antworten, wenn dieser Aufsatz nicht zum Buche anschwellen soll; betreffs der übrigen mufs ich auf die obenstehenden prinzipiellen Erörterungen verweisen.

Seite 5 sagt Ricken: Das Nebeneinanderbestehen der (schwachen und starken) Infinitive taisir und taire, plaisir und plaire, courir und courre etc. beweist gegen die Zweckmäfsigkeit oder Vernünftigkeit der Einteilung neufranzösischer Verba nach der Infinitivendung nicht eben viel." — Nun, es beweist, was es beweisen soll — nämlich, dafs Verba, die in 174 Formen übereinstimmen und in einer einzigen, dem Infinitiv, abweichen, in meiner Einteilung zusammen bleiben, während sie durch die Systeme, die erst nach dem Infinitiv, und erst in zweiter Linie nach dem P. d., in dritter nach dem P. p. ordnen, in verschiedene Weltteile versetzt werden.

In Lücking und Plattner (die Anordnungen, von denen ich, als den besten mir bekannten, ausging und von denen sich die meinige wesentlich nur durch die Reihenfolge, in der die benutzten gleichen Einteilungsgründe verwendet sind, unterscheidet) stehen freilich jetzt plaire und taire ebenfalls nebeneinander, aber wo würden sie hingeraten, wenn durch eine Fügung des Zufalls plaisir neben taire oder taisir neben plaire sich im Neufranzösischen behauptet hätte? — Die Vergleichung des Platzes, den courir bei Pl. und L. einnimmt, mit dem, welchen courre erhalten würde, wenn es die übliche Form geblieben wäre, ist nicht weniger lehrreich zur Entscheidung der Frage, ob es sich em-

pfiehlt, die französischen Verben in erster Division nach dem Infinitiv zu ordnen. — Ricken spricht mir freilich — aufser vielen andern Dingen, die er mir abspricht — auch das Recht ab, das heutige Typensystem mit älteren zu vergleichen.

Im nächsten Abschnitt nimmt er mir die substantivische Natur des Infinitivs. Ich Ärmster! Wie soll ich nun die Syntax des Infinitivs meinen Schülern klar machen?

Den nächsten Absatz verstehe ich nicht. Dafs die umschriebenen Zeiten, Futur und Conditionnel, dem finiten Verbum angehören, trotzdem sie mit Hilfe von Mittelformen gebildet sind, ist doch eine nicht zu bestreitende Thatsache. — Bei dieser Gelegenheit sei erwähnt, dafs auch die Vergleichung des Futurs mit dem Infinitiv neue Beweise der geringen Wichtigkeit des letzteren für das System der Formen ergiebt. Den ganz ähnlichen Futurformen enverrai, verrai, acquerrai, pourrai entsprechen die Infinitive envoyer, voir, acquérir, pouvoir; dem voudrai und moudrai: vouloir und moudre, donnerai und cueillerai: donner und cueillir. Umgekehrt stehen den ähnlichen Infinitiven tenir, courir, dormir, cueillir: tiendrai, courrai, dormirai, cueillerai, ebenso den folgenden: asseoir, vouloir, pouvoir, savoir, prévoir die Futura: assiérai, voudrai, pourrai, saurai, prévoirai gegenüber. So gewifs das Futur vom Infinitiv abgeleitet ist, so gewifs ist die den einzelnen Typen eigentümliche Infinitivendung von beschränktem Einflufs auf die individuelle Form der zugehörigen Futura.

Seite 7 wundert sich Ricken, dafs ich das Présent nicht für würdig hielte, das oberste Einteilungsprinzip zu liefern. — Aber das thue ich ja gerade! Anordnung nach dem P. d. ist doch nichts als ein abkürzender Ausdruck für „Anordnung nach dem Verhalten des P. d.-Stammes zu dem des Présent“. — In zweiter Linie vergleiche ich das P. p. mit dem Présent, in dritter den Infinitiv mit dem Présent. —

Zu dem Abschnitt „die Einteilung“ bis ... „klar wird“ vergleiche man meine oben gegebene Prüfung der Ricken'schen Einteilung. — Hier nur eine Bemerkung. Den Einflufs der Betonung auf den Wechsel des Stammvokals im Présent zu zeigen (peut pouvons wie cœur courage etc.) ist gewifs eine wichtige Aufgabe des Unterrichts — folgt denn aber daraus, dafs das System der Typen sich auf diese Thatsache gründen könne oder müsse?

Weiter bemängelt Ricken meine Bezeichnung der Verba mit schwachem P. d. und P. p. als schwache Verba. Diese

Abkürzung gestattet man sich doch auch im englischen und deutschen Unterricht ganz allgemein; ein Mifsverständnis kann nicht entstehen, da ich ja definiere, was ich meine.

Der Abschnitt „Ein starkes P. d.“ usw. (S. 8) enthält einen Punkt, über den ich mich nochmals auszusprechen die Gelegenheit wahrnehme. Da meine erste Einteilung nicht auf einer Vergleichung des Pr. mit dem Inf., sondern mit dem P. d. beruht, so kommt für mich nicht dorm-ons von dorm-ir, pun-issons von pun-ir, sondern dorm, puniss sind für mich die Grundformen, mit denen ich die Stammgestaltung 1) des P. d., 2) des P. p., 3) des Inf. vergleiche. Also ist für mich der Stamm von punir nicht im Pr. erweitert, sondern im P. d., P. p., Inf. verkürzt*), der Inf. punir stark wie voir, fuir, plaire, dire, nicht schwach wie parler, dormir, vêtir, pouvoir. (Schwache Formen würden um eine Silbe verlängert sein, also P. d. punissis, P. p. punissi, Inf. punissir lauten.) — Ricken findet die Einordnung von punir unter die starken Verba äufserst bedenklich. Vielleicht versöhnt ihn die folgende Zusammenstellung etwas:

	Pr.	P. d.	P. p.	Inf.
ris,	rions	ris	ri	rire
dis,	disons	dis	dit	dire
maudis,	maudissons	maudis	maudit	maudire
bénis,	bénissons	bénis	béni	bénir
punis,	punissons	punis	puni	punir

Wo sind nun die charakteristischen Unterschiede, welche dire als stark, punir als schwach kennzeichnen? — In der Bildung des P. d.? Diese stimmt genau zu der von dire. Im P. p.? Diesem fehlt bei punir das t, aber auch bei dem unzweifelhaft starken ri (und nui etc.)**). Im Infinitiv? Diesem fehlt das e des dire, aber das fehlt auch den Infinitiven voir und fuir; vergl. die Tabelle

fuis, fuyons: fuir — bénis, bénissons: bénir,
conduis, conduisons: conduire — dis, disons : dire.

Wo ist die ungeistige Äufserlichkeit?

Im folgenden Abschnitt ist der Ausdruck „die Frage zu lösen, ist Sache der historischen Grammatik“ mifsverstanden. Nach dem ganzen Zusammenhange, in dem er vorkommt, kann er nichts bedeuten als was ich sagen wollte: „Es ist Sache der historischen Grammatik, über diesen Punkt zu unterrichten“;

*) Richtiger: nicht verlängert, wie parla- von parl-.

**) Vergl. auch P. p. suffi neben confit.

nicht: „Die Lösung dieser Frage ist von den Gelehrten noch nicht gefunden.“ —

Seite 9 findet Ricken, dafs ich faire und dire nicht als eng verwandt ansehe. Im Gegenteil, ein Blick auf meine Tabelle zeigt die im Averbo liegende wesentliche Verwandtschaft (nicht die zufällige des gleichen Stammesauslauts im Pr. usw.). Dafs die Platznummer nichts über die Verwandtschaft der Glieder einer Gruppe unter einander aussagt, wurde schon oben ausgeführt. Dafs faire bei mir unter 9, dire unter 5 steht, ist reiner Zufall; die Anordnung 5, 9, 7, 6, 8, welche faire und dire räumlich zusammenstellt, ist nur eine andere Darstellung derselben Unterordnung.

Auf derselben Seite sagt Ricken:

„Für die ‚schwachen‘ Formen ist der betonte Vokal allerdings charakteristisch, für die ‚starken‘ nur zum Teil.“ Das ist auch meine Überzeugung; deshalb unterliefs ich die Entwickelung der Gruppe 11, welche Ricken ausführt. Seine Ergänzung ist formal richtig, im Kopfe aber ebenso leicht zu machen, auf dem Papiere eher störend als förderlich für die Übersicht.

Seite 10 bringt eine Liste von mir verbrochener unnatürlicher Zusammenstellungen. Ich bekenne mich schuldig, die Grundformen dieser Typen, vom Infinitiv abgesehen, aufserordentlich ähnlich zu finden. Es sind die folgenden:

Pr.	P. d.	P. p.
cueillons,	cueillîmes,	cueilli
partons,	partîmes,	parti
suivons,	suivîmes,	suivi
	———	
voulons	voulûmes	voulu
valons	valûmes	valu
(falloir)		
moulons	moulûmes	moulu
résolvons,	résolûmes,	résolu
vivons,	(véc)ûmes	(véc)u
	———	
punissons	punîmes	puni
disons	dîmes	dit
mettons	mîmes	mis
prenons	prîmes	pris
conquérons	conquîmes	conquis
asseyons	assîmes	assis;

ich stelle sogar noch

rions	rîmes	ri

dazu. Auch sehe ich

ouvrons	ouvrîmes	ouvert
plaignons	plaignîmes	plaint

einen Grad lieber zusammen als

cousons	cousîmes	cousu
moulons	moulûmes	moulu.

Es folgt eine Bemerkung über die Infinitivendungen. Ich gebe zu, dafs ich zur Zeit, als ich meinen Aufsatz schrieb (Weihnachten 1887), die Infinitive noch nicht schied in

schwache: pouvoir, donner, dormir, apercevoir, courir usw. (vergl. pouvons, donnons, dormons, apercevons courons usw.),

und starke: fuir, voir, conduire, lire, plaire, dire, plaindre, moudre, punir, traduire usw. (vergl. fuyons, voyons usw.) —

Aber soviel sah ich doch ein, dafs fuir nicht mit den Infinitiven bouillir, vêtir, partir, ouvrir etc. in eine Gruppe gehört, sondern sich genau zu fuis, fuyons verhält wie voir zu vois, voyons. Da nun alle Grammatiken, die ich kannte, voir unter -oir aufführten, setzte ich für fuir die Endung -uir an. Dies war immerhin gegen die herkömmliche Einteilung ein nicht unerheblicher Fortschritt. Ricken, der selbst, soviel ich aus seiner Einteilung ersehen kann, voir unter die Endung -oir stellt, schreibt:

Dieses uir mit der Form der Endung -oir auf eine Stufe zu stellen, ist nicht blofs unwissenschaftlich und unhistorisch, sondern zugleich für das heutige Sprachgefühl unrichtig und unverständlich.“ Wenn Ricken das -oir in pouvoir, vouloir usw. meint, hat er vollkommen Recht. Ich übersah, dafs voir so wenig unter die Endung -oir gehört, als fuir unter -uir, sondern dafs zu unterscheiden sind:

A. Schwache Infinitive.

Stamm	Endung
donn	er
dorm	ir
pouv	oir

B. Starke:

a) voir, fuir, punir,

b) croire, conduire, dire, connaître, vendre, rompre usw.,

also nicht vier Infinitivendungen aufzustellen sind, wie alle (ich

meine, die ich kenne) Grammatiker thun, sondern drei schwache (-er sprich é, -ir, -oir) und zweierlei starke, auf r und auf re. Aber ich zweifle fast, ob Ricken seinen Satz so gemeint hat, da er sich ja ausdrücklich gegen eine Vermehrung der Infinitivendungen erklärt. Wer aber nur vier Endungen kennt (-er, -ir, -oir, -re) und fuir unter -ir rechnet, mufs voir unter -oir aufführen, stellt dieses oir mit der Form der Endung -oir, also auch selbstredend „dieses -uir mit der Form der Endung -oir auf eine Stufe", verfährt also in der von Ricken getadelten Weise. Wer dagegen dieses -uir nicht mit der schwachen Endung -oir auf eine Stufe stellt, darf ebensowenig das oir von voir mit diesem -oir, noch zehnmal weniger aber das ir von fuir mit der schwachen Endung -ir (dormir) auf eine Stufe stellen. Wie man in einem Atem nach dem Wert der Endungen fuir von pouvoir richtig trennen, aber mit courir zusammenwerfen kann, ist mir unverständlich.

Ich bitte noch um einen Augenblick Geduld, ehe ich schliefse.

Nach meiner Überzeugung ist die Aufstellung desjenigen Systems der Konjugationstypen, welches durch seine Gruppierung die Verhältnisse der wesentlichen Verwandtschaft der Formen am reinsten ausdrückt, für den französischen Unterricht ebenso Bedürfnis, als die verwandten Klassifikationen für andere Unterrichtszweige. Als Versuche, diesem Ideal zu entsprechen, erscheinen mir die in Lücking, Plattner und zahllosen anderen Schulgrammatiken gegebenen Einteilungen. Auch diese beruhen im wesentlichen auf einer Vergleichung der neufranzösischen Formen unter einander. Meine Einteilung unterscheidet sich von Plattner's Übersicht über die abgezweigten Konjugationen (§ 69) nur in zwei wesentlichen Punkten, nämlich 1) dadurch, dafs sie zum Zweck gröfserer Vereinfachung die Reihenfolge der benutzten Einteilungsgründe ändert, und 2) dadurch, dafs sie die beiden Typen donner und punir in das entstandene Schema einträgt. — Das Recht, die Lösung der Frage selbständig zu versuchen, steht mir doch gewifs ebenso frei, als jedem Fachgenossen das Recht der Kritik meiner Lösung. Aber das mufs ich von jedem Beurteiler verlangen, dafs er meine Ausführung mit meinem Plane, nicht mit einem fremden vergleiche. Verwirft er den Plan, so braucht er sich um das Einzelne nicht zu kümmern. Entdeckt er Fehler in der Ausführung, so erwirbt er sich das Recht auf meinen aufrichtigen Dank für seine Verbesserungen. Wer aber, wie Ricken, fortwährend meine Folgerungen an seinen Voraussetzungen, die von mir gewählten Mittel an seinen ganz ver-

schiedenen Absichten mißt — der glaubt vielleicht aufrichtig, die Wahrheit gegenüber dem Irrtum zu predigen; ob aber die von ihm entdeckten Irrtümer und Mißgriffe wirklich an dem beurteilten Objekt haften oder erst durch seine Methode hineingetragen sind, das müssen andere Richter entscheiden.

Hann. Münden. K. Mühlefeld.

Besprechungen und Anzeigen.

I. Philologie.

O. Schultz, Die provenzalischen Dichterinnen. Biographien und Texte nebst Anmerkungen und einer Einleitung. Leipzig 1888, Fock. 36 S. 4°. M. 1,20.

Bei der großen Anzahl der Trobadors darf es nicht wunder nehmen, daß auch die Frauen zur Dichtung angeregt wurden; lebten sie doch beständig in einer sozusagen dichterischen Atmosphäre, waren sie doch meist Gegenstand der Lieder, wurden sie doch oft genug als Schiedsrichterinnen bei Tenzonen angerufen. So lag es nahe, daß die hochgebildeten und beanlagten unter ihnen sich gleichfalls in Strophen versuchten, die zumeist die Liebe, aber auch didaktische Dinge zum Gegenstand hatten, manchmal auch als persönliche Tenzonen auftraten. Der auf dem Gebiet der provenzalischen Forschung wohlbekannte Verfasser hat die Lebensnachrichten von 17 Sängerinnen zusammengestellt und ihre Lieder nach den besten Handschriften herausgegeben, und damit einen dankenswerten Beitrag zur Kenntnis der mittelalterlichen Litteratur geboten. Die Arbeit zeugt durchweg von besonnener Forschung.

Fr. Kreyssig, Geschichte der französischen Nationallitteratur. 6. vermehrte Auflage in zwei Bänden, gänzlich umgearbeitet von Adolf Kreßner und Joseph Sarrazin. I. Band. Geschichte der französischen Nationallitteratur von den ältesten Zeiten bis zum sechzehnten Jahrhundert. Bearbeitet von Adolf Kreßner. Berlin 1889, Nicolai'sche Buchhandlung. 324 S. 8°. M. 6.

Das Werk kann aus nahe liegenden Gründen in der Franco-Gallia nicht besprochen werden, so sei ein Hinweis auf dasselbe gestattet. Als dem Referenten der Auftrag zu teil wurde, eine

neue Auflage der Kreyssigschen Litteraturgeschichte zu veranstalten, war ihm sofort klar, dafs das Buch sich einer eingreifenden Umarbeitung unterwerfen müfste, um den Ansprüchen der Jetztzeit allenfalls zu genügen. Vor allem war es der die altfranzösische und provenzalische Litteratur betreffende Abschnitt, der selbst in der 5. Auflage sich als durchaus mangelhaft, ja sogar unrichtig erwies, und der daher eine völlige Neugestaltung erfahren mufste. Kreyssig kannte die gedachten Litteraturen nur aus lückenhaften französischen Kompendien, wohl kaum aus eigner Anschauung, und der Mitarbeiter an der 5. Auflage, Dr. Lamprecht, hat sicherlich dem Verfasser, der damals noch lebte, keine Vorschriften machen wollen. Da nun die Verlagsbuchhandlung dem Referenten bei der Neugestaltung des Textes freie Hand liefs, so hat er, in Verabredung mit Prof. Dr. Sarrazin in Offenburg (Baden) folgende Änderungen getroffen: 1) Das Werk erscheint in zwei Bänden; der erste umfafst die altfranzösische (inkl. provenzalische) und mittelfranzösische Litteratur bis zum 16. Jahrhundert; der zweite, von Prof. Dr. Sarrazin zu bearbeitende, die des 17. bis 19. Jahrhunderts; 2) Die zum Zweck des Übersetzens in das Französische gegebenen Fufsnoten fallen fort; 3) Der fortlaufenden Darstellung der Entwickelungsgeschichte der französischen Litteratur wird bibliographisches Material beigefügt, auf dessen Zweckmäfsigkeit mehr gesehen ist, als auf dessen Vollständigkeit; 4) Es wird ein Register beigefügt. Die Aufgabe des Referenten bestand also in der Umarbeitung der Seiten 1—165 der 5. Auflage; von diesen sind die letzten hundert Seiten, erweitert und berichtigt, in die 6. Auflage hinübergenommen worden; die Seiten 1—225 der 6. Aufl. sind, mit der kaum erwähnenswerten Benutzung von etwa acht Seiten des Kreyssigschen Textes, des Referenten eignes Werk. Derselbe hat sich bemüht, eine gedrängte Übersicht der altfranzösischen und provenzalischen Litteratur zu geben, dergestalt, dafs er auf den Inhalt der einzelnen wichtigeren Werke einging und in den Noten die bedeutendsten sie betreffenden Abhandlungen und Schriften anführte, somit zugleich einen Überblick über die wissenschaftliche Forschung bietend.

Leider hat die Unterlassung der genauen Angabe der benutzten acht Seiten des Kreyssig'schen Textes bereits zu einem unangenehmen Irrtum Veranlassung gegeben. In der Besprechung des Werkes in der „Post“ vom 17. Januar heifst es: Wie es schon der Titel besagt, hat das Kreyssigsche Werk und namentlich

der erste Teil desselben in dieser neuen Bearbeitung eine tiefgehende Umarbeitung erfahren. Namentlich in diesem ersten Teil, welcher die ältere französische Litteraturgeschichte behandelt, von der Herr Kreyssig, wie sein Bearbeiter ziemlich unverholen und unhöflich zu verstehen giebt, eigentlich nichts verstand. Ohne Zweifel ist die Kenntnis, welche der Bearbeiter, Herr Dr. Kreſsner in Kassel, allerdings gerade von der älteren französischen Litteratur hat, sehr bedeutend, und man kann es ihm unter diesem Gesichtspunkte nachsehen, wenn er auf weniger Bewanderte etwas geringschätzig herabsieht, wobei er allerdings noch durch seine groſse Begeisterung für die französische Sprache und Litteratur (deren Bedeutung wir natürlich keineswegs unterschätzen) geleitet wird. Wenn die Franzosen behaupten oder glauben, daſs sie von Deutschland schlecht behandelt oder gar gehaſst würden, so müssen sie eines bessern belehrt werden, wenn der Herr Verfasser sagt: (es folgen nun Worte Kreyssig's aus der Einleitung: Plan und Gegenstand dieses Buches, welche die hohe kulturelle Rolle der französischen Litteratur ins helle Licht setzen). Allerdings finden wir, daſs der Herr Verfasser auch gelegentlich eine andere Ansicht hat, z. B. wenn es (S. 298) bei einer Besprechung Montaignes heiſst: (es folgen wiederum Worte Kreyssig's, die aber mit denen auf S. 1 durchaus nicht im Widerspruch stehen). Referent muſs sich gegen eine so oberflächliche Beurteilung seines Buches verwahren; er ist weder unhöflich gegen Kreyssig gestimmt, noch sieht er geringschätzig auf weniger Bewanderte herab, für deren Belehrung er ja eben gearbeitet hat, noch wird er von übertriebener Begeisterung für die französische Sprache geleitet, die ihn das Gebiet der Objektivität hätte überschreiten lassen — das wird jeder, der das Buch aufmerksam liest, erkennen. Freilich eine gewisse Begeisterung für seinen Gegenstand muſs jeder schaffende Schriftsteller haben; wie sollte er sonst, ohne selber warm zu fühlen, seine Leser erwärmen?

P. Sénéchaud, Abrégé de Littérature française à l'usage des écoles supérieures et de l'instruction privée. Eisenach 1888, Bacmeister. 110 S. 8°. M. 1.

Das Büchlein, welches der Verfasser zum Gebrauch an höheren Schulen und zum Privatunterricht bestimmt hat, ist wohl kaum dazu berufen, eine „schmerzlich empfundene" Lücke auszufüllen;

wir besitzen aus den letzten Jahren mehrere ganz ähnlich angelegte Werke (Asmus, Hecker, Kaiser), und wie jene, krankt auch dieses an manchen Lücken. Besonders kommt die alte Litteratur sehr schlecht fort: aus der provenzalischen Dichtung werden nur Bertrand de Born und Peire Cardinal erwähnt; die altfranzösische Litteratur wird auf drei Seiten abgefertigt, wobei der Trouvère Turold seine bekannte Rolle spielt, Huon de Villeneuve als Dichter einer ganzen Zahl von Epen genannt wird, deren Verfasser zum mindesten zweifelhaft sind, Berte-aus-granspiés sich in eine Berthe au long pied verwandelt, Crestien de Troyes einen Perceval und St. Graal gedichtet hat; geradezu komisch wirkt folgender Satz: Le cycle antique se rattache aux antiquités germaniques et celtiques, mais la préférence s'attache au nom d'Alexandre le Grand (auch der Ausdruck ist nicht schön). Guillaume de Lorris ist um 1240 gestorben, nicht 1260; die Farce vom Advocaten Pathelin Antoine de la Sale zuzuschreiben ist doch sehr gewagt; von der religiösen und didaktischen Litteratur sowie von den Miracles ist auch nicht ein Wort gesagt, wohingegen seltsamerweise Gerbert (Papst Sylvestre II.), Abélard, Saint-Bernard, Thomas-à-Kempis, Gerson figurieren; der Dichter Rustebuef hat sich nie Ruitebœuf geschrieben. So könnten wir noch eine ganze Reihe von Desideraten und Lücken aufstellen, nicht etwa nur betreffs der alten Litteratur, sondern auch der neueren, welche nur in ihren Hauptvertretern behandelt wird; denken wir jedoch daran, daſs das Buch Schulzwecken dienen soll, so läſst sich darüber hinwegsehen, auch darüber, daſs die neueste Zeit so gut wie gar nicht bedacht worden ist. Von Marot ab sind zahlreiche Proben mitgeteilt, die dem Buche mehr das Ansehen einer Chrestomathie verleihen.

Ausgaben und Abhandlungen aus dem Gebiete der Romanischen Philologie. Veröffentlicht von E. Stengel. Marburg 1888, Elwert. LXXVIII. **C. Abbehusen, Zur Syntax Raouls de Houdenc.** 96 S. 8°.

Nachdem Crestiens de Troyes Werke in grammatischer und metrischer Hinsicht durchforscht worden sind, scheint sich das Interesse nunmehr auch dem bedeutendsten seiner Nachfolger und Nachahmer zuzuwenden. Der Verfasser der vorliegenden Abhandlung giebt zunächst eine vollständige und klare Übersicht der

von Raoul de Houdenc verfaſsten und der ihm zugeschriebenen Werke und zieht aus der Untersuchung den schon von Zingerle verfochtenen Schluſs, daſs La Vengeance Raguidel (Gauvain) nicht von dem Dichter herrühre; die Übereinstimmung erklärt er daraus, daſs der Verfasser des genannten Romans den Meraugis de Portlesguez Raouls gekannt, und daſs er sowohl als Raoul Crestien de Troyes eifrig nachgeahmt hatten.

LXXIX. **H. Groeneveld, Die älteste Bearbeitung der Griseldis-Sage in Frankreich.** XXXXIII. 78 S. 8°.

Die erste französische Behandlung der Griseldis-Sage ist in dramatischer Form verfaſst. Dieses Drama, welches ganz nach der Schablone der Miracle-Spiele gedichtet ist und auch die scenische Zerrissenheit derselben aufweist, ist in einer Handschrift der Pariser Nationalbibliothek vorhanden und in zwei Drucken, denen jedoch noch eine andere handschriftliche Version zugrunde gelegen haben muſs, wie mehrfache Abweichungen bezeugen. Groeneveld hat nun die Handschrift kopiert und giebt einen genauen Abdruck derselben mit Aufzählung aller Varianten, die sich aus dem Vergleich mit den Drucken ergeben. Die Einleitung bietet metrische, litterar-historische und ästhetische Notizen, der Anhang ein sorgfältig gearbeitetes, aber wenig übersichtlich gedrucktes Glossar. Im ganzen also eine verständige Erstlingsarbeit.

Jean Antoine de Baïfs Psaultier. Metrische Bearbeitung der Psalmen mit Einleitung, Anmerkungen und einem Wörterverzeichnis. Zum ersten Male herausgegeben von E. J. Groth. Heilbronn 1888, Henniger. XIV. 109 S. 8°. M. 2. (Sammlung französischer Neudrucke. Heft 9.)

Baïfs Bestrebungen für die Aufbesserung des künstlerischen Geschmackes seiner Zeitgenossen sind noch nicht genügend gewürdigt worden; die Litteraturgeschichten gehen über ihn, der Dichter und Musiker in einer Person war, ziemlich oberflächlich und abfällig urteilend hinweg. Und doch ist es seinem Unternehmen, eine „Académie ou compagnie de poésie et musique“ zu gründen, hauptsächlich zuzuschreiben, daſs das Verständnis für Musik und Poesie in weitere Kreise drang, daſs die Beschäftigung mit der Kunst bei den Gebildeten ernsthafter und gründlicher wurde, und daſs die Neigung, litterarische Gemeinden zu

bilden, in der Gesellschaft mehr und mehr um sich griff. Wurde er doch dadurch der Vorläufer der schöngeistigen Gesellschaften im Hôtel de Rambouillet, bei der Gournay, der Scudéry, ja schliefslich der von Richelieu gegründeten Akademie. — Der Herausgeber sucht in der leider etwas kurz gehaltenen Einleitung seines Werkes Baïf die richtige Stellung in der Litteratur seiner Zeit anzuweisen und geht dann näher auf die Psalmenbearbeitung ein. Nachdem Marot und Theodore de Bèze die herrlichen Denkmale hebräischer Poesie für die Calvinisten bearbeitet hatten, wollte Baïf, ein entschiedener Gegner der Hugenotten, auch seine Glaubensgenossen vertrauter damit machen. Dreimal hat er die Arbeit unternommen, 1567, 1573 und 1587, die beiden ersten Male ohne Anwendung des Reimes in antiken Versmafsen, während die letzte Bearbeitung in gereimten Versen abgefafst ist. Diese Übertragungen sind bisher — einige Bruchstücke abgerechnet — nicht veröffentlicht worden; um so willkommener wird der vorliegende Abdruck der Psalmenbearbeitung aus dem Jahre 1567 sein, für welchen sich der Herausgeber aus dem Grunde entschieden hat, weil der Dichter selbst vor jedem Psalm das gebrauchte Versmafs angiebt. Leider enthält die von ihm benutzte Handschrift nur 68 Psalmen. Einige aus typographischen Rücksichten gebotene Abänderungen in der Orthographie ausgenommen, giebt der Abdruck genau das Manuskript wieder, selbst da, wo offenbare Inkonsequenzen vonseiten Baïf's vorlagen; über einige Punkte läfst sich der Herausgeber in den „Anmerkungen“ aus. Wir begrüfsen die Ausgabe als einen schätzbaren Beitrag zu unserer Kenntnis der Litteratur des XVI. Jahrhunderts.

A. Haase, Französische Syntax des XVII. Jahrhunderts. Oppeln und Leipzig 1888, E. Franck's Buchhandlung. 285 S. 8 . M. 4.

Der Verfasser, durch mehrere syntaktische Arbeiten vorteilhaft bekannt (wir erwähnen nur seine syntaktischen Untersuchungen zu Villehardouin und Joinville sowie seine Bemerkungen zur Syntax Pascals), hat in dem vorliegenden stattlichen Band eine umfassende Darstellung der Syntax des Zeitalters Ludwigs XIV. gegeben, welche, von der neufranzösischen Sprache ausgehend und den altfranzösischen Sprachgebrauch berücksichtigend, als abschliefsende Leistung und Fundgrube für alle späteren syntaktischen Arbeiten zu bezeichnen ist. Zu eingehen-

deren Bemerkungen giebt die sorgfältige Arbeit, welche alle bisher auf diesem Gebiet erschienenen Publikationen beachtet, keine Veranlassung.

G. Ploetz, Übungsbuch. Heft I (Abschlufs der Formenlehre). Berlin 1888, Herbig. 106 S. 8°. M. 1.

Im Anschlufs an die Schulgrammatik seines Vaters veröffentlicht G. Ploetz hier ein methodisches Übungsbuch, welches zu jeder Lektion des Lehrbuches französische und deutsche Übungsstücke giebt. Bei der weiten Verbreitung der Grammatik ist es kein Wunder, dafs alte Hefte mit korrigierter Übersetzung der Übungsstücke kursieren, welche der Trägheit des Schülers Vorschub leisten und das Urteil des Lehrers irre zu führen geeignet sind. Hier ist das vorliegende Übungsbuch vortreffliche Dienste zu leisten geeignet. Zwar wird es von der „trotz aller Rührigkeit und Selbstverherrlichung noch immer kleinen Gruppe extremer Neuerer, die jedes Übersetzen aus dem Deutschen rundweg verwerfen“, beiseite gelegt werden; wer aber zu der sogenannten gemäfsigten Reform schwört, wird an dem Buche seine Freude haben. Der Verfasser giebt — wohl nach Plattner's Vorbild — zunächst französische, zusammenhängende Übungsstücke und im Anschlufs daran Bearbeitungen des französischen Textes, Umformungen aber nicht Retroversionen, und diese Stücke sind nicht etwa zur Bequemlichkeit des Schülers in französelndem Deutsch abgefafst, sondern zeichnen sich durch fliefsenden Ausdruck aus. Anmerkungen und ein sehr ausführliches Vokabular erleichtern den Gebrauch des Buches, welches vorläufig Lektion 1—36 behandelt. Wir können das Buch, das wir bereits mehrfach benutzt haben, bestens empfehlen.

G. Ploetz und O. Kares, Sprachlehre auf Grund der Schulgrammatik von Dr. Karl Ploetz. Berlin 1888, Herbig. XVI. 117 S. 8°. M. 1.

Im Anschlufs an das soeben angezeigte Übungsbuch soll die auf Grund der Karl Ploetz'schen Grammatik aufgebaute Sprachlehre gebraucht werden. Nachdem der Schüler aus den französischen und deutschen Übungsstücken sich die betreffende grammatische Regel entwickelt hat, soll er dieselbe auch im grammatischen Zusammenhange kennen lernen, und dazu soll ihm

das Lehrbuch verhelfen. Es giebt die Regeln der Schulgrammatik im ganzen wieder, doch wird man im einzelnen vielfach die nachbessernde Hand der Herausgeber bemerken. Die nicht geringen Unrichtigkeiten und pädagogischen Fehler, welche der Schulgrammatik mit Recht zum Vorwurf gemacht werden, sind ausgemerzt, das Wichtigste ist mit grofsem Geschick vom weniger Wichtigen geschieden, und dieses unter den Strich an das Fufsende der Seite gestellt, und somit wird ein Lehrbuch geboten, welches auf allen Stufen wird mit gleichem Vorteil benutzt werden können. Der sogenannten neuen Methode kommen die Verfasser durch eine Lautlehre entgegen, wobei sie jedoch sich der phonetischen Umschrift enthalten, ohne dadurch undeutlich zu werden; ungenau dürfte nur sein die Aussprache-Bezeichnung aj ej (ail — eil). Wir freuen uns, den alten Ploetz in diesem neuen Gewande als durchaus lebensfähiges Buch begrüfsen zu können.

Cassel. A. Krefsner.

Lectures et exercices français, französisches Lese- und Übungsbuch für Real-, Handelslehranstalten sowie höhere Bürgerschulen von H. Bretschneider. I. Teil. Berlin 1889, Wiegand & Schotte. VIII u. 72 S. gr. 8.

Das neue Lehrbuch von Bretschneider ist eine weitgehende Konzession an die berechtigte Reform. Der Verfasser bietet mannigfache französische Lesestücke mit angehängtem *Questionnaire*, aber keine deutschen Übungssätze. Das Bilden derselben hat er der Thätigkeit des Lehrers überlassen. Darüber läfst sich immerhin streiten. Wer aber gegen die gedruckten Fragen etwas einwendet, dem ist zu entgegnen, dafs dieselben der häuslichen Vorbereitung bezw. Wiederholung nur förderlich sein können. Die einzelnen Abteilungen, in welche Br.'s Lehrbuch zerfällt, tragen folgende Überschriften: I. *Descriptions* (1—21); II. *Dialogues* (22—30), ein ganz besonders willkommener und zu Nachbildungen geeigneter Abschnitt; III. *Fables et paraboles* (31—45); IV. *Anecdotes et récits* (46—61), keine seichten Witzeleien, wie sie andere Lesebücher mitschleppen; V. *Légendes et contes* (62—72); VI. *Biographies* (Charlemagne, Gutenberg, Colomb, Frédéric le Grand, Luther; weshalb keine Franzosen??); VII. *Lettres* (80 bis 93), ebenfalls sehr willkommen, und VIII. *Poésies* (94—106). Die in der Einleitung ausgesprochenen unterrichtlichen Grund-

sätze sind beherzigenswert. Nur in einem Punkte können wir dem Verfasser nicht folgen. Der beschreibenden Abteilung seiner Leseübungen (*La terre, le soleil et la lune, l'habitation humaine, le cheval, le bœuf* etc. etc.), die sich von selbst als zweckmäſsig gewählt empfiehlt, giebt er als Empfehlung die Versicherung mit, daſs sie nicht „in die Ferne greift, um Löwen, Kamele, Walfische usw. vorzuführen". Wäre denn dies ein Fehler? Oder glaubt Br. denn ernstlich, daſs ein Löwe den wiſsbegierigen Knaben nicht in höherem Maſse interessiert, als der alltägliche Gaul, der Hund, die Ziege? Hat die Jugend nicht ein natürliches und lebhaftes Verlangen, Fremdartiges kennen zu lernen, von fremden Erdteilen und fremden Tieren zu hören? Wäre dies auch nicht der Fall, was zu leugnen ist, dann könnte immerhin dem Verfasser eingewendet werden, daſs durch die wandernden Menagerien den meisten Kindern diese exotischen Tiere nicht mehr völlig fremd sind. Abgesehen von dieser Kleinigkeit und von dem Umstand, daſs er für die allerersten Anfänge noch leichtere Übungsstücke, etwa wie die von W. Ricken, gewünscht hätte, kann Ref. das vorliegende Lehrbuch als praktisch und zweckmäſsig bezeichnen.

Offenburg (Baden). Joseph Sarrazin.

Aus Zeitschriften.

Litteraturblatt für germanische u. romanische Philologie. 1888.

No. 12. Peretz, Altprovenzalische Sprichwörter. Erlangen 1887. — Cnyrim, Sprichwörter, sprichwörtliche Redensarten und Sentenzen bei den provenzalischen Lyrikern. Marburg 1888. Besprochen von C. Appel [die erste Arbeit oberflächlich und ungenügend, die zweite fleiſsig, aber verbesserungsbedürftig.]

Deutsche Litteraturzeitung. 1888.

No. 51. A. Stimming, Über den provenzalischen Girart von Rossillon. Ein Beitrag zur Entwickelungsgeschichte der Volksepen. Halle 1888. Besprochen von O. Schultz. [Das Werk liefert gründliche und beachtenswerte Ergebnisse.]

1889.

No. 3. Éléments germaniques de la langue française. Berlin 1888. Besprochen von G. Baist [vor dem ganz unbrauchbaren Buche wird gewarnt].

Litterarisches Centralblatt. 1889.

No. 5. G. Paris, La littérature française au moyen âge (XIe—XIVe siècle). Paris 1888 [als vortrefflich empfohlen].

Zeitschrift für Gymnasialwesen. 1888.

Oktober. Weifsenfels, Über den erneuten Vorschlag, den fremdsprachlichen Unterricht mit dem Französischen zu beginnen.

II. Belletristik und Geschichte.

Maurice Barrès, Sous l'œil des Barbares. Paris, Lemerre.

Eine Urzelle zu einer Anzahl vortrefflicher Bücher, als Ganzes, wie es jetzt vorliegt, ein zusammenhangloses Unding, eine metaphysische Träumerei, eine halb krankhaft-mystische, halb pessimistisch-materialistische Studie eines unruhigen Kopfes, eines Feuergeistes, aber eines in sich noch nicht abgeklärten Feuergeistes, eines grofsen Talentes, aber eines zersplitterten Talentes. Es schäumt und gärt, es setzt sich hier und da ein klares Krystall ab, aber die Retorte platzt mit lautem Krach — die Krystalle verflüchten sich, lösen sich auf in eitel Dunst, in hohle, schöngeistige, phantastische Phrasen. Und dann die Sprache, bald edel, geistreich, klar, bald verworren, verwischt, undeutlich, bizarr, holprig — und plötzlich wieder eine elegante Wendung, ein sprachlicher Genieblick, eine lebenswarme Durchgeistigung des toten Wortes! — Mit einem Wort, ein Kind der in sich selbst unklaren Reaktion, die sich gegen sich selbst wendet, die alle Schulen anfeindet und — imitiert; die voller Widersprüche in sich selbst zerfällt, wenn sie sich nicht zu Klarheit und Selbständigkeit hindurchringt. Etwas Grofses, Befreiendes vermag man nur dann zu leisten, wenn man auf eigenen Füfsen steht. Hoffen wir, dafs Barrès den letzteren Weg einschlägt, was er zum teil in einer höchst interessanten, geistreichen und verständnisvollen, warm zu empfehlenden Studie „Huit jours chez M. Renan“, welche in der Collection Bleue (Paris, Dupret) erschienen, gethan. — Es wäre schade, wenn ein so schönes Talent, welches sich mit kühnen Ideen und tiefgreifender Bildung paart, an innerer Zerrissenheit, an Unselbständigkeit, an dem Gärungsprozesse, in dem sich Leben und Kunst jetzt befinden — wie lange wohl noch? — zu Grunde ginge.

Jean Fastenrath, Figures de l'Allemagne contemporaine. Paris, A. Savine.

Der Rheinländer Johann Fastenrath ist bislang nur als edler Don aufgetreten, jetzt macht er plötzlich einen Sprung nord-

wärts über die Pyrenäen und unterbreitet dem Publikum ein Buch in französischer Sprache. Und wie rein, klar, wie voll echt romanischen Esprits ist die Sprache — im Gegensatz zu dem ruhigen, stolzen spanischen Pathos. Dafs Fastenrath sich so voll und ganz in das Spanische hineingelebt hatte, dafs er es wie seine Muttersprache behandelte, war schon ein Umstand, der ihn dem Philologen interessant machte, und nun legt er sich eine neue Seele zu — jede neue Sprache giebt eine neue Seele, sagt Max Müller. — Er schreibt das Französische nicht wie ein deutscher Schulmeister, das wäre schliefslich kein Kunststück, nein, wie ein echter Vollblut-Pariser. Seine Sprache weist jenes Geschick, jenes feine Ausciselieren und Ausgestalten auf, jene liebenswürdige, fast spielende Anmut, die doch nie oberflächlich, jene koketten und doch prägnanten Redewendungen, die den Franzosen charakterisieren. Hier unterscheidet sich zumeist der Nichtfranzose von dem Franzosen — aber auch dem schärfsten Blick würde es nicht gelingen, den Unterschied in Fastenrath's „Figures“ zu entdecken. Auf den Inhalt des Buches einzugehen ist nicht von nöten. Die Studien an und für sich erheben sich inhaltlich durchaus nicht über das feuilletonistische Mittelmafs. Personen, die schon längst in den wohlverdienten Ruhestand getreten, werden charakterisiert — unnötigerweise, denn man kann ihnen kaum das Interesse der Kuriosität entgegenbringen. Daneben finden sich natürlich auch vollwertige Gestalten. Im Leserkreise der Franco-Gallia wird das Buch immerhin interessante Stunden und Studien im Gefolge haben. — Es sei deshalb trotz seines antiquierten Inhalts empfohlen. Ob Fastenrath sein nächstes Buch wohl türkisch oder japanesisch schreibt?

Gabriel Ferry, Balzac et ses amies. Paris, Ollendorff.

Gabriel Ferry befafst sich in seinem hochinteressanten, ja bedeutenden Buche mit den „Freundinnen“ des grofsen Romanciers — Freundinnen, hier in des Wortes edelster Bedeutung, die leider fast aus der Welt entschwunden, denn nur zwei von den behandelten Frauen sind es, mit denen Balzac in geschlechtlichen Beziehungen gestanden — Madame de Berny und seine nachmalige Gattin, Komtesse Houska. Das Buch Ferry's ist ein wichtiger Beitrag zum Studium des grofsen Frauenkenners und Psychologen — es ist mit vielem Verständnis, mit eingehender

Sachkenntnis und in elegantem Erzählerstyl verfaſst, und wird namentlich bei den Lesern der Franco-Gallia auf warmes Interesse stoſsen — und es ist es wahrlich wert. Die darin niedergelegten Äuſserungen Balzac's über die Frau, über das Verhältnis der Geschlechter, über die seelischen Motive zu gewissen Handlungen der Frauen tragen ungemein viel zum Verständnis des groſsen Autors bei. Ich glaube kaum, daſs ein Autor je das Frauenherz so treffend geschildert, so eingehend studiert hat, wie Balzac; und es ist von jeher meine feste Überzeugung gewesen, in der mich das Ferry'sche Werk bestärkt, daſs er die Frau deshalb so gut gekannt, daſs er ihr deshalb so tief ins Herz hineingesehen, weil er nicht in geschlechtlichen Beziehungen zu ihr gestanden. Die Freundin öffnet ihr Herz, die Freundin gewährt den Silberblick in die Psyche — die Geliebte nicht. Einmal steht sie selbst im Banne der Sinne, denn auch die platonischeste Liebe ist in physischen Ursachen begründet; ein andermal der Mann selbst! Kurz und bündig drückt dies Balzac selbst aus: „Ein Autor soll den Umgang der Frauen meiden; sie sind ein Zeitverlust." — Gabriel Ferry's Urteile über Mad. Girardin, Mad. Carraud, de Girardin, George Sand, die Herzoginnen d'Alrautès und Eastries sind trefflich dargelegt. — Ferry bietet ein ungemein wertvolles Blatt aus der Kultur- und Litteraturgeschichte. Die Ollendorff'sche Verlagsbuchhandlung, eine jener Nervencentren des litterarischen Paris, hat das Werk in ihrer gewohnten, trefflichen Weise ausgestattet.

J. K. Huysmans, En Rade. Paris, Tresse et Stock.

Ein trefflicher, ja hochbedeutender und doch wenig gekannter Autor ist Huysmans; er ist begabt mit Scharfblick für die sozialen Zustände des Lebens, für das Elend des Daseins, das er mit grellsten Farben oder grau in grau malt. „En Rade" ist ein emanzipiertes Kind der Zola'schen Werke, beeinfluſst von Dostojewski und den Nordländern. Weltverachtung — das ist es, was uns auf jeder Seite entgegenblickt — Weltekel, ohne Übertreibung, furchtbar wahr, mit sicherem Griffel gezeichnet, bildet den Grundzug von „En Rade". Ein seltsames Buch, scheinbar unerquicklich wegen seines Wühlens in den Nachtseiten des Lebens, doch von so mächtiger Attraktionskraft, daſs man das Buch nicht eher zuzuklappen vermag, ehe man es zu Ende ge-

lesen. Ein starkes Talent, voll starker Wahrheitsliebe, voll sittlicher Kraft — und deshalb wenig gelesen. Es sei warm empfohlen. Die Verdauung befördert es freilich nicht, Sinnenkitzel und Frivolität findet man nicht darin — aber jene wahre Sittlichkeit, jene edle Offenherzigkeit, jene geläuterte Weltanschauung, die den wahren Mann auszeichnet, die den Grundzug der naturalistischen Schule bildet. Auch ist Huysmans ein vortrefflicher Stylist.

Zürich. Hans von Basedow.

A. Rouxel, Chronique des élections à l'Académie française, 1634—1870. Paris 1889, Firmin-Didot.

Pélisson, d'Olivet, M. Tastet et M. Paul Ménard ont écrit, en se plaçant à des points de vue divers, l'histoire de l'Académie française, et M. Houssaye, dans un livre plein d'esprit, le *Quarante et unième fauteuil,* a peint toute une galerie d'hommes célèbres que la célèbre compagnie n'a pas voulu admettre parmi ses membres.

M. Rouxel a eu l'idée de raconter les phases diverses par lesquelles l'Académie a passé, les influences qu'elle a subies et exercées, les courants d'esprit qui y ont régné, les motifs qui lui ont fait admettre des hommes aujourd'hui tombés dans l'obscurité et exclure des talents de premier ordre. Il a puisé dans les mémoires et les correspondances du temps et il est arrivé à écrire une histoire anecdotique très intéressante des élections faites à l'Académie française depuis sa fondation, en 1630 jusqu'en 1870.

Au dix-septième siècle, les personnages qui exercèrent une influence capitale sur les élections furent d'abord le protecteur de l'Académie, le cardinal de Richelieu, puis Chapelain, Colbert, Louis XIV, qui intervint pour faire nommer Boileau et Lafontaine. La querelle des anciens et des modernes fit de l'Académie un véritable champ de bataille et ce ne fut que lorsque les deux partis ennemis consentirent à une sorte de trêve que Fénelon fut admis à occuper un fauteuil. Pendant tout le dix-septième siècle l'esprit monarchique et religieux règne sans partage dans la célèbre compagnie, qui s'adjoint un grand nombre d'hommes d'Eglise.

Au XVIIIe siècle, l'esprit philosophique remporte sa première victoire avec l'élection de Montesquieu. Les salons et les femmes

exercent alors une influence considérable. Mme de Lambert, Mme de Tencin, Mme de Pompadour, Mme Geoffrin, Mme du Deffant ouvrent ou ferment les portes de l'Académie, où les philosophes règnent de 1760 à 1870. Le secrétaire perpétuel d'Alembert est le maître souverain des élections de 1772 à 1783; puis, après une influence éphémère exercée par Buffaut, l'Académie devient une succursale de la cour jusqu'à la Révolution.

Composée presque en entier d'adulateurs de Napoléon sous le premier empire, soumise au pouvoir sous Louis XVIII qui, en 1816, élimine onze académiciens et en nomme neuf, l'Académie fut enfin pénétrée par les idées libérales vers la fin du règne de Charles X, mais en même temps elle fut violemment agitée par la lutte des classiques et des romantiques. Ce n'est qu'après avoir posé quatre fois sa candidature que Victor Hugo parvient en 1840 à s'emparer d'un fauteuil. Malgré les résistances acharnées du vieux parti, Sainte-Beuve, Mérimée, de Vigny, Alfred de Musset entrent successivement à l'Institut.

Sous Louis-Philippe, l'Académie avait été voltairienne, elle devint cléricale après la révolution de 1848 et dans les premières années de l'empire. Elle admet successivement dans son sein le duc de Noailles, le comte de Saint-Priest, l'évêque Dupanloup, M. de Falloux; puis elle devient le refuge timide de l'esprit d'opposition au césarisme; elle choisit des libéraux et même des républicains, comme Prévost-Paradol, et Jules Favre; enfin elle fait, en 1870, acte d'adhésion à l'empire libéral en nommant Emile Ollivier.

M. Rouxel a fait un récit animé et piquant des intrigues de tout genre dont l'Académie a été le théâtre, de ses fluctuations, de ses variations, de ses partis pris d'exclusion. Les anecdotes abondent dans son livre, qui présente le plus vif intérêt, et qui se termine par la liste des académiciens par ordre de date d'élections jusqu'en 1870.

Bruxelles. Maxime Duvivier.

Revuenschau.

Revue des deux mondes. 1889.

1 janvier. O. Feuillet, Le Divorce de Juliette, comédie en 3 actes; G. Rothan, Souvenirs diplomatiques: L'Entrevue de Stuttgart. II; Mme M. Poradowska, Demoiselle Micia: Mœurs galliciennes (Fin); A. de Saporta, L'Examen chimique des vins. I. Les vins naturels; E. Plauchut, L'Égypte

et l'occupation anglaise. III; P. de Tchihatchef, Le Sahara; G. Valbert, M. Francesco Crispi et sa politique; Revue dramatique. — 15 janvier. A. Chabot, Les Fiancés de Radegonde. I; P. Leroy-Beaulieu, L'État moderne et ses fonctions. IV; *** Nos remontes; G. Boissier, Études d'histoire religieuse: Le poète Prudence; E. Plauchut, L'Égypte et l'occupation anglaise. IV; E. Vacano, Le Testament du docteur Irnerius; C. Bellaigue, Revue musicale.

Revue politique et littéraire. 1889.

I. No. 1. E. Beaussire, Le monument de Giordano Bruno à Rome; M. Jouannin, Belle-sœur, nouvelle (Suite); J. Levallois. Portraits littéraires; Th. Cahu, Les armées étrangères: Turquie; *** L'enseignement du droit international privé; A. Luchaire, Causerie historique: Henry Houssaye: 1814; P. Foncin, L'alliance française, conférence; A. Malet, Essais et notices; Variétés. — No. 2. H. Fouquier, L'élection de Paris et M. Jacques; M. Jouannin, Belle-sœur, nouvelle (Fin); *** La vérité sur la marine: Les forces navales à l'extérieur; P. d'Estrée, Il y a cent ans: Rapprochements et contrastes; H. Le Roux, Chronique théâtrale; J. Lemaître, Causerie littéraire; H. Pessard, Notes et impressions; J. Normand, Association des dames françaises: Madame Coralie Cahen; Essais et notices. — No. 3. *A. R.*, La sagesse des abstentionnistes; De Marcère, La situation politique; A. Chauvigné, L'au-delà, nouvelle; H. Colas, Sita la Sainte, épisode de la guerre des Cipayes; H. de Chennevières, Le Louvre en 1815; A. Barine, De qui est «Faust»?; D. Ordinaire, La foire boulangiste, d'après M. J. Reinach; H. Le Roux, Chronique théâtrale; A. Filon, Courrier littéraire; H. Pessard, Notes et impressions. — No. 4, *A. R.*, La jeunesse française et le césarisme; E. Ténot, M. Boulanger général et ministre; Fr. Coppée, En plein jour; L. Miramon, Sœur et frère, nouvelle; A. Philis, Le congrès de Milan; H. de Chennevières, Le Louvre en 1815 (Fin); E. Lavisse, L'alliance française et les étudiants étrangers, conférence; A. Gervais, Causerie militaire; G. Boissier, A l'École normale.

Magazin für die Litteratur des In- und Auslandes. 1889.

No. 4. L. von Sacher-Masoch, Octave Mirbeau.

Neue Publikationen.

I. Philologie und Pädagogik.

Block, J., Beiträge zu einer Würdigung Diderot's als Dramatiker. Leipzig, Fock. M. 1,50.

Chénier, A., Poésies choisies d'André Chénier, à l'usage des classes, p. p. L. Becq de Fouquières. 2e édition. Paris, Delagrave.

Clédat, L., Nouvelle grammaire historique du français. Paris, Garnier.

Corneille, P., Œuvres. Nouvelle édition, p. p. Ch. Marty-Laveaux. Tomes 9. 10. Paris, Hachette. à Frs. 7,50.

Czischke, L., Die Perfektbildung der starken Verba der si-Klasse im Französischen. XI.—XVI. Jh. Greifswalder Dissertation.

De la Haye, Poème sur la grande peste de 1348. Publié d'après le manuscrit de la bibliothèque du palais Saint-Pierre par Guigue. Lyon, Georg.

Gehrig, H., Jean-Jacques Rousseau. Sein Leben und seine pädagogische Bedeutung. 2. Auflage. Neuwied, Heuser. M. 1,50.

Groene, J., *c* vor *a* im Französischen. Strafsburger Dissertation.

Haubold, R., Les nouvelles récréations et joyeux devis de Bonaventure Des Periers in litterarhistorischer und stilistischer Beziehung. Leipziger Dissert.

Köcher, E., Beitrag zum Gebrauch der Präposition „de“ im Provenzalischen. Leipzig, Fock. M. 1,20.

Martin, O., Das Patois in der Umgebung von Baume-les-Dames. Hallenser Dissertation.

Möller, H., Die Auffassung der Kleopatra in der Tragödienlitteratur der romanischen und germanischen Nationen. Ulm, Kerler. M. 2.

Monod, G., Bibliographie de l'histoire de France. Catalogue méthodique et chronologique des sources et des ouvrages relatifs à l'histoire de France depuis les origines jusqu'en 1789. Paris, Hachette. Frs. 9.

Monselet, C., De A à Z, portraits contemporains. Paris, Charpentier.

Niebuhr, C., Syntaktische Studien zum altfranzösischen Rolandsliede. Göttingen, Vandenhoeck u. Ruprecht. M. 2.

Petit de Julleville, L., Histoire littéraire. Leçons de littérature française. 5. Aufl. 2. Bändchen. Paris, Masson. Frs. 4.

Ramat, A., Résumés des principales tragédies de Corneille, Racine, Voltaire, suivis de notes historiques, géographiques et mythologiques. Turin-Naples, L. Roux. Frs. 3,50.

Riese, W., Allitterierender Gleichklang in der französischen Sprache alter und neuer Zeit. Hallenser Dissertation.

Ringenson, C. A., Studier öfver verbets syntax hos Blaise de Monluc et bidrag till kännedomen om 1500-talets franska. (Dissert.) Leipzig, Fock.

Rust, E., Die Erziehung des Ritters in der altfranzösischen Epik. Berliner Dissertation.

Salverda De Grave, J.-J., Introduction à une édition critique du Roman d'Énéas. S'Gravenhage, Mouton et C[ie]. Groninger Dissertation.

Schreiber, A., Der geschlossene *o*-Laut im Altfranzösischen. Strafsburger Dissertation.

Schweingel, M., Über die Chanson d'Esclarmonde, die Chanson de Clarisse et Florent und die Chanson d'Yde et Olive, drei Fortsetzungen der Chanson von Huon de Bordeaux. Marburger Dissertation.

Waldmann, M., Bemerkungen zur Syntax Monstrelets. Erlanger Dissertation.

Wehlitz, H., Die Congruenz des Part. Praes. in aktiver Verbalkonstruktion im Französischen vom Anfang des XIII. bis Ende des XV. Jh. Greifswalder Dissertation.

Werth, H., Über die ältesten französischen Übersetzungen mittelalterlicher Jagd-(Beiz-)Lehrbücher und über Daude de Pradas' Auzels cassadors. Göttinger Dissertation.

II. Belletristik, Geschichte, Geographie, Philosophie.

Amaudru, N., L'Homme aux lunettes d'or. Paris, Edinger. Frs. 2.

Arvor, M[me] G., Un Tournoi au dix-neuvième siècle, suivi de Le Mariage du Docteur. Paris, F. Didot. Frs. 2,50.

Audebrand, Ph., Les Sacripants de Paris. Paris, Librairie Mondaine. Frs. 3,50.
Bapaume, A., Le Cocher de la duchesse. Paris, Marpon et Flammarion. Frs. 3,50.
Barot, O., Le Mari de la princesse. Paris, Librairie Mondaine. Fr. 1.
Bertin, H., Les Marseillais. Mœurs et paysages. Paris, Lemerre. Frs. 3,50.
Chenevière, A., Secret amour. Paris, Lemerre. Frs. 3,50.
Chincholle, Ch., Paula. Roman parisien. Paris, Librairie Mondaine. Frs. 3,50.
Coppée, F., Contes rapides. Paris, Lemerre. Frs. 3,50.
Coquelle, P., L'Homme au diamant. Paris, Ollendorff. Frs. 3,50.
Corbin, Ch. (Charley), Mes Nuits blanches, 2e série. La Turquoise. Le Fiacre. Adjugée. Le Petit Chasseur à pied. Paris, C. Lévy. Frs. 3,50.
Daudet, A., Souvenirs d'un homme de lettres. Paris, Marpon et Flammarion. Frs. 3,50.
Daullia, E., Contes cynégétiques. Paris, Dentu. Frs. 3,50.
Demoulin, Mme G., Une épave parisienne. Paris, F. Didot. Frs. 2,50.
Déroulède, P., Refrains militaires. Paris, C. Lévy. Fr. 1.
Dollfus, P., Modèles d'artistes. Préface par un modèle. Paris, Marpon et Flammarion. Frs. 3,50.
Elsée, M. d', Sylvie. Paris, Fischbacher. Frs. 3.
Féval, P., Cœur d'acier (Deuxième série des Habits noirs.) 2 vol. Paris, Dentu. Frs. 7.
Frommel, E., Un peu ici, un peu là. Causeries du foyer. Traduit de l'allemand. Paris, Monnerat, Frs. 3.
Geer, C. de, Les Filles d'Aegir. Contes et nouvelles scandinaves. (Genève.) Paris, Fischbacher. Frs. 3.
Godet, Ph., Études et causeries. Paris, Fischbacher. Frs. 3,50.
Gyp, Petit Bleu. Paris, C. Lévy. Frs. 3,50.
Hugo, V., Notre-Dame de Paris. Compositions de Bieler, Myrbach et Rossi, gravées par Ch. Guillaume. 2 vol. Paris, Marpon et Flammarion. Frs. 7.
Huguenin, O., Aimé Gentil. Paris, Monnerat. Frs. 3,50.
Jacolliot, L., Les Chasseurs d'esclaves. Paris, Marpon et Flammarion. Frs. 3,50.
Joachim, J., Lonny, la bohémienne. Esquisse de la vie et des mœurs du peuple suisse dans la première moitié de ce siècle. Traduit de l'allemand par Mlle A. B. Clément. Paris, Fischbacher. Frs. 3,50.
Lapointe, A., Reine de nuit. Paris, Librairie Mondaine. Frs. 3,50.
Lavedan, H., Sire. Paris, Librairie Moderne. Frs. 3,50.
Lemaître, J., Impressions de Théâtre 3e série. Paris, Lecène et Oudin. Frs. 3,50.
Le Roux, H., Les Ames en peine. L'Amour infirme. Paris, Charpentier. Frs. 3,50.
Le Royer de Chantepie, M. S., Une Vengeance judiciaire. Paris, Perrin. Frs. 3,50.
Maizeroy, R., Les Passionnées. Paris, Librairie Mondaine. Fr. 1.
Mariéton, P., Hellas. (Poésies.) Paris, Lemerre. Frs. 3.
Martin, J. Th., Les Veillées cévenoles. Nouvelles d'autrefois. (Toulouse.) Paris, Fischbacher. Frs. 1,50.
Moinaux, J., Les Tribunaux comiques, 4e série. Paris, Marpon et Flammarion. Frs. 3,50.

Monselet, Ch., De A à Z. Portraits. Paris, Charpentier. Frs. 3,50.

Montague, E., Serments de femme. Paris, Librairie Mondaine. Frs. 3,50.

Montépin, X. de, Le Testament rouge. La Chasse aux médailles. Tomes I et II. 2 vol. Paris, Dentu. Frs. 6.

Moore, E. B., Mariquita. Histoire de la vie des paysans en Espagne. (Vevey.) Paris, Monnerat. Frs. 1,50.

Morasse, la, Avec une préface de M. Emile Zola. Paris, Marpon et Flammarion. Frs. 3,50.

Musset, A. de, Œuvres complètes. Poésies (1829-1852). Avec un portrait et nombreuses gravures. Paris, Charpentier. Frs. 7.

Nebout, P., Études et poèmes. Paris, Ollendorff. Frs. 3,50.

Nicolardot, L., Les Sept épreuves de la papauté. Élection. Patrie. Condition. Règne. Age. Décès de papes. Paris, Dentu. Frs. 3,50.

Oliphant, Mme, Rose de Juin. Traduit de l'anglais par Mme Marie Cartier. Paris, F. Didot. Frs. 2,50.

Olivier, U., Un Français en Suisse. (Lausanne.) Paris, Monnerat. Frs. 3.

Ouida, Puck. 2 vol. Paris, Perrin. Frs. 7.

Pagat, H., Le Baron Pangorju. Paris, Edinger. Frs. 2.

Péladan, J., La Décadence latine. Ethopée. V. Istar. 2 vol. Paris, Edinger. Frs. 7. Le même, 2 vol. Frs. 4.

Richebourg, E., La Comtesse Paule. Tome III: Expiations. Paris, Dentu. Frs. 3.

Salis, R., Contes du Chat noir. Tome I. L'Hiver. Préface de Philippe Gille. Paris, Decaux. Frs. 3,50.

Santa-Anna-Néry, F. J. de, Folk-lore brésilien. Poésie populaire. Contes et légendes. Fables et mythes, etc., et croyances des Indiens. Accompagné de 12 morceaux de musique. Préface du prince Roland Bonaparte. Paris, Perrin. Frs. 3,50.

Sealsfield, Ch., Le Vice-Roi ou le Mexique en 1812. Traduit de l'allemand par Gustave Revilliod. 2 vol. Paris, Fischbacher. Frs. 7.

Sewell, A., Prince-Noir. Souvenirs d'un cheval. Traduit de l'anglais sur la 10e édition. (Lausanne.) Paris, Monnerat. Frs. 2.

Silvestre, A., Rose de Mai. Roman inédit. 100 dessins de E. Courboin. Paris, Marpon et Flammarion. Frs. 3,50.

Sirven, A., et A. Siégel, Sans feu ne lieu! Roman d'une Alsacienne. Paris, Librairie Mondaine. Frs. 3,50.

Thierry, G. A., La Tresse blonde. Paris, Librairie Moderne. Frs. 3,50.

Vallat, Mme V., née Rouy. La Violette. Poésies posthumes, précédées d'une lettre inédite de Lamartine, et publiées avec notice biographique et littéraire, par Gustave Vallat. Paris, Perrin. Frs. 1,50.

Vigné d'Octon, P., Chair noire. Préface de Léon Cladel. Paris, Lemerre. Frs. 3,50.

Arbois de Jubainville, H. d', Les Premiers habitants de l'Europe d'après les écrivains de l'antiquité et les travaux des linguistes. 2e éd. corrigée et cons. augmentée avec la collaboration de G. Dottin. Tome I. Paris, Thorin. Frs. 10.

Babeau, A., La Vie militaire sous l'ancien régime. Tome I. Les Soldats. Paris, F. Didot. Frs. 6.



Bonnange, F., Une page d'histoire. Ce que coûte le chef de l'État en Monarchie et en République. Paris, Le Soudier. Fr. 1.

Bourde, P., Trop de lois, trop de fonctions. Les Abus dans la marine. Lettres adressées au Temps. Paris, C. Lévy. Frs. 3,50.

Castellane, le marquis de, Essai de psychologie politique. Les Hommes d'état français du XIXe siècle. Talleyrand, Falloux, Thiers, Rouher, Gambetta. Paris, Aux bureaux de la Nouvelle Revue. Frs. 6.

Elliott, Madame, Mémoires sur la Révolution française. Traduits de l'anglais par le comte de Baillon. Avec une appréciation critique de C. A. Sainte-Beuve. Paris, C. Lévy. Frs. 3,50.

Favé, le général, L'Empire des Francs depuis sa fondation jusqu'à son démembrement. Paris, Thorin. Frs. 15.

Gagnière, A., Les Confessions d'une abbesse du XVIe siècle d'après un manuscrit de la Bibliothèque de Ravenne. Paris, Ollendorff. Frs. 3,50.

Gilly, N., Mes Dossiers. Avec une préface d'Auguste Chirac et une introduction d'Elie Peyron. Paris, Savine. Frs. 3,50.

Grand, un, prédicateur américain. Henry Ward Beecher (1813-1887). D'après l'anglais. (Lausanne.) Paris, Monnerat. Frs. 3.

Hippeau, E., Histoire diplomatique de la troisième République (1870-1889). Avec préface par Emile Worms. Paris, Dentu. Frs. 7,50.

Mahaffy, J. P., L'Antiquité grecque. Mœurs et Coutumes. Organisation de la société. Traduit de l'anglais par Mme P. Waldteufel. Paris, Alcan. Fr. 0,60.

Nouveau dictionnaire d'histoire, de géographie, de mythologie et de biographie, par une société de professeurs et de savants, sous la direction de A. Descubes. 2 vol. Paris, Marpon et Flammarion. Frs. 25.

Pellet, M., Napoléon à l'Ile d'Elbe. Mélanges historiques. Paris, Charpentier. Frs. 3,50.

Picard, E., Discours parlementaires. Tome II. L'Union libérale (1864-1869). Paris, Plon. Frs. 7,50.

Piedagnel, d., Souvenirs de Barbizon. J.-F. Millet. Paris, Fischbacher. Frs. 3.

Recueil des instructions données aux ambassadeurs et ministres de France depuis les traités de Westphalie jusqu'à la Révolution française. Pologne. Avec une introduction et des notes par Louis Farges. Tome I et II (1648-1794). 2 vol. Paris, Alcan. Frs. 30.

Rodd, R., Frédéric III, le prince héritier, l'empereur. Esquisse biographique dédiée à sa mémoire; publiée sous la direction et avec une introduction de S. M. l'impératrice Frédéric. Avec portrait et autographe. Paris, Ollendorff. Frs. 3,50.

Sardinoux, A., Mémoire universitaire et ecclésiastique sur la faculté de théologie protestante et le séminaire de Montauban (1808-1878). Paris, Fischbacher. Frs. 7,50.

Wallon, H, Les Représentants du peuple en mission et la justice révolutionnaire dans les départements en l'an II (1793-1794). Tome I. La Vendée. Paris, Hachette. Frs. 7,50.

Zeller, J., Histoire résumée de l'Allemagne et de l'Empire germanique. Leurs institutions au moyen âge. Avec 5 cartes. Paris, Perrin. Frs. 4.

Beau de Rochas, A., Oasis et Soudan. La Pénétration du Soudan considéré dans ses rapports avec la création de grandes oasis sahariennes. Mémoire à l'appui. Paris, Fischbacher. Frs. 1,50.

Brunel, L., Les Vaudois des Alpes françaises et de Fressinières en particulier; leur passé, leur présent, leur avenir. Paris, Fischbacher. Frs. 4.

Lanessan, J. L. de, L'Indo-Chine française. Étude politique, économique et administrative sur la Cochinchine, le Cambodge, l'Annam et le Tonkin. Avec 5 cartes. Paris, Alcan. Frs. 15.

Weitemeyer, H., Le Danemark. Histoire et géographie. Langue, littérature et Beaux-Arts, situation sociale et économique. Publié avec le concours de savants danois. (Copenhague.) Paris, Nilsson. Frs. 6.

Personal-Nachrichten.

Dr. Körting in Leipzig ist zum a. o. Professor für romanische Philologie ernannt worden. — Am 17. Januar starb zu Berlin im 72. Lebensjahre Professor Dr. Ludwig Herrig, bekannt durch seine zahlreichen Lehrbücher für französische und englische Sprache, und um die moderne Philologie hoch verdient durch die Gründung und Leitung des Archivs für das Studium der modernen Sprachen, durch die Gründung der Berliner Gesellschaft für moderne Sprachen sowie der leider wieder eingegangenen Akademie für moderne Philologie.

Abgeschlossen am 1. Februar 1889.

Beiträge sind an den Herausgeber, Dr. Adolf Krefsner, Cassel, Spohrweg 1/2, zu senden. Die Herren Verfasser und Verleger werden ersucht, dafür sorgen zu wollen, dafs alle neuen die französische Sprache und Litteratur betreffenden Werke gleich nach Erscheinen der Redaktion der Franco-Gallia zugesandt werden, da nur dann pünktliche Besprechung erfolgen kann.

Anzeigen.

VI. Jahrg. Heft 4. April 1889.

Franco-Gallia.

Kritisches Organ für französische Sprache und Litteratur.

Herausgegeben von

Dr. Adolf Krefsner

in Cassel.

Erscheint monatlich. Preis pro Semester Mk. 4.

Inhalt.

Jean Louis Baptiste de Gresset.

Kein Dichter des Sturmes und Dranges, der mit brennender Unrast die unergründlichsten Rätsel der Menschheit durch dichterische Intuition zu lösen sucht, ist es, den wir im Bilde vorführen wollen, als vielmehr ein Poet des Lieblichen und der herzerquickenden Innigkeit, eine litterarische Individualität, die abseits von den vielbetretenen Geleisen ihre eigenen Wege geht, die in das mifstönige Gebelle und Gegelle einer grob materialistischen Zeit den vollen Harfenton eines reichen Seelenlebens, in die eisige Luft des krassesten Egoismus den mildwarmen Strom der Menschenliebe hineinfliefsen läfst.

Das Zeitalter, in dem Gresset lebte, war nämlich dem poetischen Schaffen nichts weniger als günstig, es war eine Zeit der Gärung und Auflösung, um es kurz zu sagen, die Zeit der französischen „Philosophen" und Encyklopädisten. Die übernüchterne Weltauffassung eines zersetzenden Verstandes streifte von Menschen und Dingen allen Farbenschmelz und lüftete gewaltsam jenen Schleier der Herta, der bis dahin die Schönheit des Scheins um dieselbe gehüllt hatte, und hinter dem man das schaudernde Nichts erblickt. Das Traumleben der naiven An-

schauung wurde durch das grell einfallende Licht der neuen Lehre verscheucht, und so der ergiebigste Born poetischen Gebens und Empfangens verschüttet. Die bis dahin durch Erziehung und Angewöhnung notdürftig erhaltene Fähigkeit, sich in die Hervorbringungen der „klassischen“ Periode hineinzuleben und in den steifen, mit rhetorischen Floskeln und unwahren Gefühlen ausgestopften, konventionellen dramatischen Helden entlegener oder nie dagewesener Welten Menschen mit Fleisch und Blut zu sehen, schwand immer mehr, und diese Spottgeburten zerflatterten bei dem kalten Hauche der Ironie wie wesenlose Gespenster beim ersten Hahnenschrei. Es war eine Zeit, in der man alle Ideale abschwor, sich jeder Ehrfurcht vor dem Bestehenden schämte und entäufserte und für jede zartere Herzensregung nur eine Grimasse des Witzes oder eine schielende Bemerkung bereit hielt. Selbst die heiligsten Gefühle, die Grundpfeiler der menschlichen Gesellschaft, wie die kindliche Liebe, die eheliche Treue wurden als „préjugés“, als Vorurteile, die man überwinden müsse, bewitzelt und bespöttelt, und das gesamte geistige Leben der Zeit wurde auf diese einzige radikale Tendenz hin appretiert, auch die Dichtkunst diesem einzigen Zwecke dienstbar gemacht. Wenn die Leiter dieser Bewegung trotzdem in ihren Gedichten zuweilen eine überschwängliche Empfindsamkeit zur Schau trugen, so haftet an diesem Versuch eines widerspruchsvollen Doppellebens wie an dem Rokokoschäfertum dieser Zeit der Stempel der inneren Unwahrheit, und man erkennt leicht, dafs er neben dem doch fühlbaren Bedürfnisse die Leere des Herzens auszufüllen, nur von der eitlen Absicht eingegeben war, nach Art des Virtuosentums in allen Sätteln gerecht zu erscheinen.

In diesem Zeitalter lebte und dichtete J. L. B. de Gresset. Er wurde am 29. August 1709 in einer bürgerlichen, begüterten, ursprünglich in England heimischen Familie in Amiens geboren. Den ersten Unterricht genofs er im Jesuitenkollegium seiner Vaterstadt, und seine Lehrer würdigten seine reiche Begabung, indem sie ihn schon in seinem 16. Lebensjahre in ihren Orden aufnahmen. Nachdem er im Collège Louis le Grand in Paris seine Studien vollendet hatte, war er in Tours als Lehrer thätig. In dieser Zeit, in seinem 24. Lebensjahre, schrieb er sein komisches Epos „Vert-Vert“, das seinen Ruf als Dichter begründete. Obzwar dieses artige Genrebildchen durchaus keine aggressive Tendenz aufwies und höchstens als ein ungezogenes Kind seines verweltlichten Sinnes bezeichnet werden kann, obzwar es nur

von seinen Freunden, unter denen es als Manuskript von Hand zu Hand ging, dem Drucke übergeben worden war, trug es dem Verfasser die strafweise Versetzung von Tours nach la Flèche ein. Er liefs sich dadurch nicht abschrecken, sondern liefs in schneller Aufeinanderfolge mehrere Gedichte verwandter Richtung erscheinen: „Le Carême impromptu“, „Le Lutrin vivant“, „La Chartreuse“, „Les Ombres“ und andere. Da Gresset auch in diesen Schriften ein von frivolem Leichtsinne nicht ganz freies Herz verriet, wurde das Verfahren seitens seiner Ordensobern gegen ihn verschärft, und er wurde, da er überdies das Gelübde noch nicht abgelegt hatte, aus dem Orden entlassen. Nicht ganz ohne Verbitterung, aber sicherlich ohne Rachsucht gegen seine früheren Lehrer begab er sich nun mitten in das Treiben der Pariser Gesellschaft, in der er durch seine Schriften bereits wohlgekannt und beliebt war. Hier sonnte er sich in der öffentlichen Gunst, und sein gewandter Geist gefiel sich eine Zeit lang darin, wie andere Lieblinge der Gesellschaft durch schlagfertigen Witz und beifsenden Sarkasmus die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen. Doch bald trat der Rückschlag ein, und er zog sich verdriefslich, ja angeekelt aus dieser bei aller Breite jeden Tiefganges baren medisanten Strömung zurück, in der man sich gegenseitig nur an Bissigkeit zu überbieten suchte, und deren Strebungen er auf die Dauer nicht teilen konnte. Als Ergebnis dieser Phase seines Lebens und aus dem Bestreben, sich eine Art Rechenschaft über die innerhalb derselben empfangenen Eindrücke zu geben, ging sein Lustspiel „Le Méchant“ im Jahre 1747 hervor. Neben diesem treten seine anderen kaum mehr als mittelmäfsigen Dramen zurück, und auch von seiner Nachahmung der Eklogen Virgils gilt, was man von Delille, dem Übersetzer von Virgils Georgica, sagte: Mr. Delille est sorti boiteux comme Jacob de sa lutte avec un Dieu! Der „Méchant“ brachte Gresset den Sitz in der Akademie ein, aber seine daselbst gehaltene Antrittsrede enttäuschte die Hörer in hohem Mafse. Einem sehr verlockenden Rufe Friedrichs des Grofsen nach Berlin folgte er nicht, besonders wohl darum, weil er fühlte, er habe schon mit dem 30. Lebensjahre seinen dichterischen Höhepunkt überschritten (wie er dies selbst mit Wehmut in einem seiner Gedichte eingesteht); besonders die Ungunst der Verhältnisse, die Widrigkeit der Umgebung hatten dieses reiche Talent so frühzeitig in seiner Blüte geknickt. Was er später schuf, entbehrt zwar nicht äufserlicher Glätte und Gefälligkeit, aber ein befrem-

dender skeptischer oder gar frömmelnder Zug des an sich selbst irre gewordenen Dichters lähmt seine Phantasie. Er flüchtete sich, da er seiner Zeit immer mehr entfremdet war, 1750 aus dem tumultreichen Paris in seine stillere Vaterstadt, in der er eine kleine Akademie gründete. Nur zu den Akademiesitzungen kam er nach Paris, lebte aber sonst meistens nur seiner Familie. Aber auch jetzt fand er den ersehnten Frieden nicht mehr. Er fühlte sich geistig immer mehr vereinsamt und seinen Wert verkannt. Er konnte ebenso wenig an dem alle Altäre niederreifsenden Treiben seiner Zeit Gefallen finden, als seine Angriffe gegen den damals wenig sittenstrengen französischen Klerus einstellen, und letztere zogen ihm sogar die Ungnade Ludwigs XV. zu. Er zog sich in aufreibendem, innerem Kampfe zwischen Lebenshunger und Lebensüberdrufs immer mehr zurück und zerquälte und zermarterte sein Inneres mit der Bewältigung in ihm auftauchender Zweifel über den Wert seines vergangenen Lebens, was ihm schliefslich jede Ruhe und Sammlung zum dichterischen Schaffen raubte und aus ihm einen weinerlichen, bufsfertigen, zerknirschten Pietisten machte. Seine Gegner nützten dies aus, um ihn zu verlachen, er aber erwiderte ihre Angriffe nicht, sondern gefiel sich in der Rolle des stillen Dulders und Märtyrers. Im Jahre 1774 durfte er noch den königlichen Prinzessinnen „Graille“ „Chiffe“ „Coche“ eine Fortsetzung seines „Vert-Vert“ vorlesen, an der die selbst nonnenhaft abgeschlossenen und vereinsamten Damen Gefallen fanden, weil sie darin den ihrigen verwandten Verhältnissen begegneten. Hingegen mufste er die bittere Erfahrung machen, er habe seinen eigenen Ruhm überlebt, als er in demselben Jahre den Journalisten Suard in die Akademie aufnahm und nach dem Schlusse seiner Rede nur verdutzten Gesichtern begegnete über die kleinstädtisch-spiefsbürgerlichen und verzopften Ansichten, die er vorgebracht hatte. Nachdem er noch in demselben Jahre den König Ludwig XVI. und seine Gemahlin zu ihrem Thronantritte poetisch hatte beglückwünschen dürfen und hierfür reichlich ausgezeichnet worden war, starb er, von seinen Mitbürgern, denen er viele Wohlthaten erwiesen hatte, tief betrauert, im Jahre 1777.

* *
*

Gressets poetische Kraft äufsert sich am deutlichsten in seinen kleinen Erzählungen. Sie erinnern in ihrer gemütlichen Anspruchslosigkeit und tiefen Weltweisheit, in ihrem schalkhaften

Humor und leichtgeschürzten Gewande an Lafontaine, ohne aber wie die „Contes“ dieses grofsen Dichters jemals in Lüsternheit auszuarten. Gressets Lebensanschauung lernen wir in denselben genau kennen: es ist die quietistische, die aus dem Behagen, besonders aber dem der Seele, ein förmliches Studium macht. Er zeigt sich da teils als ein Weiser nach antikem Zuschnitte, der im Gefühle seiner unverlierbaren, inneren Freiheit gegen alle Widerwärtigkeiten des Lebens gefeit und gefestet ist, teils aber auch von jenem unverwüstlichen Optimismus, der aus jeder Begebenheit durch sein unerschöpfliches Gemüt Vergnügen zu gewinnen und jedes Gefühl der Unlust in die Vollkommenheit des Weltalls auszulösen weifs, der nur ein Glück für sich und eine Hütte haben will, in die er sich einspinnen kann, und an die der Zeitenstrom nicht heranspült. Obzwar er von der Nichtigkeit dessen, was die Menge „Glück“ nennt, überzeugt ist, will er doch dem Leben, das er einmal sicher erfafst hat, allen Hindernissen zum Trotz, den nicht zu verachtenden Wert abgewinnen, den der leiblich und geistig ungebrochen gesunde Mensch in sich selber trägt. Diese seine Lebensführung erkennen wir am besten in seiner „Chartreuse“, der wir unter seinen kleineren Dichtungen den Preis zuerkennen möchten. Aus der Einsamkeit der Höhe, aus einer engen Klostermansarde des Pariser Collège Louis le Grand richtet der Dichter eine poetische Epistel an einen Freund und preist die klärenden Wonnen der Einsamkeit, die ihn den Thorheiten seiner Zeit so weit entrückt, in der die das Höchste ahnende Seele über die überwundene Welt stolz die Flügel schwingt. Ihr dankt er seine von jeder spannenden Aufregung befreite Ruhe und Ausgeglichenheit des Geistes, die allein die Mufse zu dichterischer Thätigkeit gewährt und die ihm zu derselben auch die einzig richtige Seelenverfassung zu sein scheint. Wie Jean Pauls Quintus Fixlein bietet ihm seine „luftige Höhle“, sein hochgelegenes „Schilderhaus“ die Möglichkeit „so weit über das Gewölke des Lebens hinauszudringen, dafs man die ganze äufsere Welt mit ihren Wolfsgruben, Beinhäusern und Gewitterableitern unter seinen Füfsen nur wie ein eingeschrumpftes Kindergärtchen liegen sieht“, und seine innere Lebensfreudigkeit, seine reiche Phantasie bemalen ihm selbst die engen Wände, zwischen denen er gefangen sitzt, mit farbigen Bildern und lichten Aussichten, verbreiten ihm über die nackten Mauern seiner Zelle einen hellen Schimmer, lassen sogar den gewöhnlichen Zimmerstaub und Stubendunst im Sonnenschein so glänzend

flimmern, daſs er sich in einem Stücke Eden zu weilen dünkt, das der liebe Gott mit einem Engelsflügel zugedeckt hat, während der Böse sonst überall sein Gift über die Schöpfung verspritzte. Er fühlt sich so glücklich, so wunschlos und in seinem Gott vergnügt, von seinem hohen „Observatorium, in dem die Winde die Katarrhe brauen, und die Kalendermacher das Wetter prophezeien“, aus dem Gesichtspunkte der Ewigkeit in das drängende Auf und Ab der menschlichen Leidenschaften, Laster und Thorheiten hinabblicken zu können, die seiner zufriedenen Beschlossenheit erst das rechte Relief verleihen. Wir sehen da die Hauptvertreter der Zeitthorheiten Revue passieren: die auf dem schmalen Gedankenseile spitzfindiger Scholastik herumbalancierenden Kathederhelden; die ein wahres Pastoralopium verabreichenden Kanzelredner; die bei den Schelmen von Buchhändlern antichambrierenden Autoren; in den Reunionen mit ihrer langweiligen Etikette die schmachtenden Salonlöwen und die geleckten, das schwarzseidene Mäntelchen kokett achselnden Abbés, die Zierpuppen und die Blaustrümpfe voll falschen Geistreichtums und echter Medisance, durch die der unbescholtenste Leumund von schmutzigen Lippen angespuckt wird, die silbenwägenden und silbenstechenden, die Ruhepunkte ängstlich beobachtenden und die Verse emsig feilenden Reimschmiede, die „von der wahren Poesie so viel verstehen, wie der Blinde von den Farben.“ Wir sehen weiter die derben Söldner mit ihren grobdrähtigen Späſsen, die gravitätischen Priester mit ihren abgemessenen vereisten Mienen und ihren abgezirkelten Worten, die Tartüffes, die den Genuſs üben und die Entsagung predigen, die gehorsamen Diener von Geburtstags- und Hochzeitsdichtern, die, den poetischen Jargon beherrschend, immer nur Apollo und die Musen im Munde führen, aber von dem Wesen der Dichtkunst keine Ahnung haben. Von diesem kleinlichen, thörichten Treiben des Eitelkeitsmarktes will sich der Dichter abwenden und seine Lebensgeister bei jenen unsterblichen Dichtern der Vorzeit erquicken, die den Weihekuſs der Muse empfangen haben. Die Namen, die er von den letzteren aufzählt, geben ein sicheres Zeugnis von seinem geläuterten Geschmacke. In ihrer unverlierbaren Poesie will er seine Seele laben, vor deren göttlicher Heiterkeit sogleich alle schwüle Stickluft und die drückenden Nebel der Niederungen des Alltagslebens dahinschwinden. Die Schriftsteller, die nur tote Gelehrsamkeit um ihrer selbst willen aufgespeichert haben, überläſst er pedantischen Bücherwürmern;

die Dichter, die nur den Geschmack verdorben haben, indem sie die Ohren der Menge kitzelten, lassen ihn kalt. Er selbst will nur schaffen, so lange ihn innerer Drang dazu treibt, und seine Feder beiseite legen, sobald er fühlt, seine poetische Ader sei im Versiegen. Nie und nimmermehr wolle er an der korrosiven und destruktiven, Thron und Kirche untergrabenden, der echten Poesie hohnsprechenden Thätigkeit seiner Zeit teilnehmen; eher werde man die Seine zurückfliefsen sehen, als ihn seine bessere Überzeugung preisgebend um die Gunst des Pöbels buhlen. Er habe sich nach innerem Kampfe zum Seelenfrieden durchgerungen und sehe allem, was da komme, auch seinem Ende, mit ruhiger Hoffnung entgegen. Das Gedicht klingt aus in der rührenden Sehnsucht nach friedlicher Weltabgeschiedenheit, nach den reinen Freuden des Landlebens, den straflosen Genüssen der Naturschönheiten und einer anregenden Lektüre (er nennt sehr bezeichnend die „Lettres persanes“), wohin von den tosenden Stofswogen des Welttreibens kaum wie an den Fufs seiner grofsstädtischen Klause ein leiser Wellenschlag dringen könne; dort möchte er im engen, traulichen Freundeskreise weilen, aus dem (wie aus Rabelais' Abtei von Thélème) jeder Zwang verbannt sein und „wo selbst die strenge Vernunft den weichen Ton des Gefühls annehmen“ müfste.

Wir haben diese Dichtung etwas ausführlicher skizziert, weil wir in derselben die einzelnen Züge von Gressets schriftstellerischer Physiognomie so recht ausgeprägt finden, seine vornehme Gesinnung, die alles Niedrige von sich fern hält, die harmonische Ruhe, die der Zustimmung des Augenblicks entbehren kann, weil sie der Zukunft sicher ist, seine von aller Schadenfreude freie, leichte Satire, die die Betroffenen nicht tief ins Fleisch verwundet, sondern ihnen nur eine leichte Reizung verursacht, die weit entfernt ist von dem sittlichen Ingrimm und dem ätzenden Hohn, von der die tiefsten Abgründe sittlicher Verderbnis ausmalenden Art eines Juvenal, sondern selbst bei denen noch ein Lächeln hervorzaubern kann, die die Kosten zahlen müssen. Dabei sind die Bilder mit einigen Strichen so fein umrissen, so sauber ausgeführt, so lebenswahr bis ins innerste Herz getroffen, dabei liegt über ihnen eine so milde Beleuchtung, dafs sie an die bis ins Detail sorgfältigen Zeichnungen der Silberstiftarbeit eines La Bruyère erinnern. In den lyrischen Stellen glitzert mancher Thautropfen, ertönt mancher helle Lerchenschlag, und von den glatten Versen ist jede Spur von Schweifs mit Meister-

hand weggewischt. Nicht die Lebensentsagung blutleerer Asketen und Anachoreten wird darin gepredigt, sondern der weise, nicht von bloſser Weltlust erglühende Lebensgenuſs, der in den irdischen Freuden den himmlischen Funken sucht, nicht jene halbe Philosophie, die (nach einem Worte Bacons) von Gott abführt, sondern die ganze, die wieder zu ihm zurückführt, die „in schweren bangen Stunden Erlösung durch den Blick aufs All gefunden."

Neben der „Chartreuse" seien hier nur noch zwei andere Kleinarbeiten Gressets besprochen, sein „Vert-Vert", der seinen litterarischen Ruhm begründete, und sein „Lutrin vivant".

„Vert-Vert" ist ein mit liebevollem Auge erfaſstes artiges Genrebildchen, das uns das intimste Seelenleben der Ordensschwestern, ein Stück wahrer Klosterpoesie offenbart, voll der feinsten Beobachtung und frei von allem Cynismus, mit dem Gressets Zeitgenossen sich ähnlicher Stoffe bemächtigten. Trotz der prickelnden köstlichen Laune der Behandlung des reizenden Scherzes, trotzdem wir hinter jeder Zeile das neckische schelmische Kichern des Dichters herauszuhören meinen, wird man keinen verletzenden Zug von Arg und Bosheit entdecken, und ist „Vert-Vert" ein Meisterstück diskreter Darstellung, durch die die Phantasie des Lesers mit Umgehung alles Zweifelhaften und Gemeinen in wohlthuender Anregung erhalten wird. Der Held des Gedichtes ist ein Papagei, der im Kloster der Visitandinerinnen mit aller Zärtlichkeit erzogen wird, die den nach Bethätigung ihrer liebevollen Seele lechzenden Zellenbewohnerinnen ein wahres Herzensbedürfnis ist. Der Vogel lohnt ihre Fürsorge, indem er einige fromme Sprüchlein und Floskeln, die er sich zu eigen gemacht hat, recht fleiſsig hersagt und seinen Pflegerinnen so die Stunden verkürzt. Aber selbst diese kleine Freude soll ihnen nicht ungetrübt bleiben; ein Nachbarkloster neidet ihnen den bunten gelehrigen Zögling, dessen Ruf über die Mauern seines Heims hinausgedrungen ist, und weiſs ihnen denselben zu entreiſsen. Auf der Reise in seine neue Wohnstätte aber kommt derselbe auf einer Fluſsfahrt in böse Gesellschaft von grobschlächtigen Soldaten und Matrosen und findet an deren Kernflüchen und gemeinen Reden so viel Gefallen, daſs er seine frühere salbungsvolle Sprache über Bord wirft und sich in dieser neuen Sprechweise besser gefällt. Die ihn mit freudiger Erwartung begrüſsenden Schwestern fliehen entsetzt, als sie anstatt eines wohlerzogenen, sittsamen, das reine Weihwasser weinenden

Gastes den losen Gassenjungen von einem Vogel, der sich gebärdet wie ein Dragoner, erkennen, und können ihn nicht eilig genug seinen früheren Besitzerinnen zurücksenden. Bei diesen wird er nach einer gründlichen Schule des Fastens und strenger Zucht auf den guten Weg zurückgebracht, und da man sich beim Wiedererwachen seiner besseren Natur über den gebesserten Sünder mehr freut, als über hundert Gerechte, wird er von den Visitandinerinnen vor Zärtlichkeit fast erdrückt und mit Süſsigkeiten so überfüttert, daſs er auf einem Berge von Leckerbissen seine fromme Seele aushaucht.

Ebenso gut erfunden und glücklich behandelt ist die Geschichte des lebenden Pultes „le Lutrin vivant“. Das lebende Inventar eines armen Dorfpfarrers besteht aus seiner alten Haushälterin und vier den Gottesdienst belebenden Chorknaben. Einer der letzteren hat das Unglück, daſs ihm seine lebensmüde Hose gerade an der Verlängerung des Rückgrates baufällig wird. Der Riſs klafft immer weiter, und Abhilfe thut dringend not. Da kommt die gutmütige Schaffnerin, die kein anderes Flickmaterial zur Hand hat, in der erfinderisch machenden Not auf den Ausweg, die Pergamentblätter, die sie aus einem alten Meſsbuche herausreiſst, zu verwenden. Bald darauf wird zu einer besonders feierlichen Messe gerade jenes Meſsbuch in Anspruch genommen. Der celebrierende Priester wird mitten in seinem Vortrage mit Entsetzen den Defekt des Buches gewahr und daſs er auf eine Sandbank aufzulaufen drohe. Sein verzweifelt nach einem Rettungsanker ausspähendes Auge erkennt mit unsäglicher Freude den fehlenden Text auf dem unnennbaren Körperteile des kleinen Schlingels, und allsogleich wird derselbe entschlossen als lebendes Pult benutzt, und die Messe nimmt ihren ungestörten Verlauf.

Diese lustigen Geschichten, diese gleichsam in ein Tintenfaſs eingefangenen bunten Falter erinnern an die Kleinmalerei eines Meissonier. Die geistsprühende Darstellung entbehrt nirgends der Anmut trotz des stellenweisen Übermuts, ist von vollendeter Kunst trotz der anscheinenden Kunstlosigkeit und erfüllt von jener herzgewinnenden Liebenswürdigkeit, die aus dem unsichtbaren Ebenmaſs des Charakters herrührt, von dem in der eleganten poetischen Erscheinung die einzelnen Teile durchschimmern. Ohne sich mit allzu schwerer Gedankenfracht zu tragen, schwebt der Pegasus des Dichters ohne klassischen Hahnentritt, aber graziös im tänzelnden Schritt der Manège

dahin in den krausen Schnörkellinien seiner köstlichen Laune und abhold der steifen Gradlinie trockener Verständigkeit. Selbst der Griesgram Rousseau hat „Vert-Vert“ allen zeitgenössischen Produkten der Lyrik überlegen gefunden; man wird aber zugeben müssen, daſs „le Lutrin vivant“ das genannte Gedicht an drastischer Wirkung noch übertrifft. Es ist in beiden ein Stück jener komischen Urwüchsigkeit und Kraft, die zu allen Zeiten und an allen Orten siegreich hervortreten wird. Es ist darin auch etwas von jener frondierenden, neckenden Art gegen das Priestertum, die als ein mutwilliges, malitiöses Spiel des Geistes angesehen werden kann, aber weit entfernt ist, wehe thun zu wollen, oder der Kirche und ihrer festbegründeten Verfassung ernstlich an den Leib zu gehen. Auch Gresset war ein Jesuitenschüler; man hat mit Recht die Bemerkung gemacht, daſs die zügellosesten Freigeister des 18. Jahrhunderts aus den Jesuitenschulen hervorgingen; und man weiſs, wie der Pater le Jay mit Schmerz voraussagte, Voltaire werde einst der Führer der Religionsfeinde werden. Auch Gresset hatte sich unter den geistigen Zwang dieser Lehrer nicht beugen wollen und war von ihnen, da sie selbst seinen harmlosen „Vert-Vert“ nicht vertragen wollten, ausgestoſsen worden. Aber seine das Maſs- und Ruhelose fliehende und das innere Gleichgewicht über alles liebende Individualität reagierte nicht in helllodernden Trotz- und satirische Brandfunken stiebenden Spottliedern gegen diesen Druck; vielmehr wahrte er seinen früheren Lehrern stets eine echte Pietät. Er hat seine geistliche Vergangenheit nur benutzt, die ganze Schar lustiger Kobolde, die in den lauschigen Winkeln und den dunkeln Gängen der Klöster herumhuschen, mit dichterischem Auge zu erschauen und mit kecker Zeichnung festzubannen.

Die drei hier näher besprochenen Dichtungen sind unter seinen kleineren Werken bei weitem die bedeutendsten, und wir können die andern verwandten umso eher übergehen, als sie keine hervorragenden Eigenschaften aufweisen. Indes ist Gresset mit seinen Ansprüchen auf die Unsterblichkeit nicht bloſs auf dieses leichte litterarische Gepäck angewiesen; er ragt vielmehr durch eines seiner Theaterstücke, das Lustspiel „Le Méchant“ bedeutend hervor. Wenn die bisher genannten Dichtungen Gresset besonders als den Dichter der Weltflucht und stillen philosophischen Beschaulichkeit aufweisen, so sehen wir aus dem „Méchant“ das Weltkind Gresset hervorblicken, das in der kurzen

Spanne Zeit, in der auch er in den „bureaux d'esprit“ sein Licht leuchten liefs, mit unvergleichlicher Schärfe beobachtet und als poetische Verwertung dieses Lebensabschnittes dieses Zeitgemälde voll des tiefsten psychologischen und kulturhistorischen Interesses geschaffen hat. Wir wollen an dasselbe näher herantreten und zunächst in möglichster Kürze dessen Handlung kennen lernen. Die gefallsüchtige Florise hat eine Tochter Chloé, die den jungen Valère heiraten soll. Dies zu hintertreiben sucht Cléon, der Held des Stückes, der Méchant. Durch seine Schmeichelei bestrickt er die eitle Florise und weifs durch seine Sophistik und glänzende Dialektik auch ihren Bruder, den alten Géronte, zu bethören, der dieser ehelichen Verbindung schon darum geneigt wäre, um auf diese Weise einem langwierigen, zwischen seinem und Valères Hause obschwebenden Prozesse ein friedliches Ende zu machen. Nach Cléons Plane soll Chloé ins Kloster und ihre Mutter Florise ihren reichen Bruder Géronte beerben. Das reiche Erbe hierauf Florisen zu entlocken, hält Cléon nicht für allzuschwer und meint dies sogar erreichen zu können, ohne Florisen heiraten zu müssen. Vielleicht kann er am Ende sogar Chloés Hand erlangen. Der junge Valère ist auch einer von Cléons treuen Adepten und steht ganz unter dem Zauber von dessen Persönlichkeit. Thatsächlich lockt er ihn in die Netze der buhlerischen Cidalise und überredet ihn, sich schon bei seiner ersten Bewerbung um Chloés Hand durch sein täppisches, unverschämtes Benehmen sofort ganz unmöglich zu machen. Cléon beherrscht Florise so ganz, dafs er sie dafür gewinnt, Géronte, wenn er auf Chloés Heirat mit Valère bestehe, mit einem Prozesse wegen Erbschleicherei zu bedrohen; ja er hat es damit so eilig, dafs er seinen Diener Frontin sogleich nach Paris sendet, um bei einem dortigen rabulistischen Advokaten über die Aussichten eines solchen Prozesses nähere Erkundigungen einzuziehen. Überdies läfst er denselben Frontin an Géronte und Valères Mutter zwei anonyme Pasquille gegen Valère einer- und Chloé andererseits abschicken. Aber alle diese schuftischen Kabalen sollen durch das findige, brave Stubenmädchen Lisette und ihren Bundesgenossen, den alten Ariste, vereitelt werden. Sie läfst zunächst ihren Geliebten Frontin, dessen Mission sie ahnt, nicht nach Paris, und Ariste übernimmt es, dem im Grunde sittlich guten Valère die Schuppen von den Augen fallen zu machen und ihn seinen Verführer Cléon in richtiger Beleuchtung sehen zu lassen. Die Liebe, die Valère

beim ersten Anblicke der schönen, kindlichen Chloé zu derselben gefaſst hat, hilft Ariste zur Erreichung seines Zieles. Er rät Lisetten (da er in Frontin den Schreiber jener Schmähschrift richtig vermutet), dem letzteren seine Unterschrift unter irgend einem Vorwande herauszulocken. Lisette hat auch endlich Florise den Kopf zurecht gerückt, indem sie dieselbe zur Ohrenzeugin einer Szene machte, in welcher der in eine Falle gelockte Cléon über Florise seinen bittersten Hohn und die gröbsten Beschimpfungen ergoſs. Sie hat auch Frontin seine Unterschrift abgeschwatzt und sie dem Ariste unter dem Vorbehalte, daſs ihr Geliebter Frontin nicht kompromittiert werde, zur Verfügung gestellt. Cléon giebt sich, als die Attacke auf ihn erfolgt, noch lange nicht geschlagen; noch weiſs er den etwas bornierten Géronte von seinem Biedermännertum zu überzeugen, und als ihm seine Gegner schon das Netz über den Kopf geworfen zu haben meinen, entschlüpft er ihnen immer wieder mit der Glätte eines Aals, bis endlich die Enthüllungen der Frontin an den Pariser Sachwalter mitgegebenen Papiere Cléon so bloſsstellen, daſs er nun mehr in der schnellen Flucht sein Heil erblickt.

Dies ist ungefähr das Gerippe der Handlung. Sehen wir den Hauptpersonen noch etwas näher ins Gesicht. Die Figur des Cléon ist voller Lebenswahrheit und Feinheit der Charakteristik. Er ist der Typus der Hauptkrankheit seiner Zeit, des groben Materialismus und Egoismus. Er ist kein gewöhnlicher Theaterbösewicht, sondern ein Bild blasierter Verlumptheit und salopper Charakterlosigkeit, ein Commis voyageur der oberflächlichen und so wohlfeilen Modephilosophie, der seine Umgebung mit einigen blendenden Phrasen und erhaschten Schlagwörtern berauscht, hinter denen diese eine ganze Armee von Gedanken verborgen suchen und das Herz des Jahrhunderts schlagen hören, und der sie dann zu willenlosen Werkzeugen seiner niedrigen Absichten miſsbraucht. Er ist auch kein gewöhnlicher Theaterintrigant, der kalt und zielbewuſst seine schlechten Zwecke verfolgt, denn es fehlt ihm selbst an jenem moralischen Fond, an jener zähen Ausdauer, die nötig sind, um eine schlechte That durchzuführen. Er lebt vielmehr auch in dieser Beziehung von der Hand in den Mund und gerät oft in eine Sackgasse, weil er es meist der Eingebung des Augenblicks oder dem Zufalle überläſst, aus dem Irrgarten seiner vielverschlungenen, sich oft durchkreuzenden Ränke, in denen er sich selbst nicht mehr zurecht findet, einen Ausweg zu treffen, und weil er wie der Jongleur verblüffen will,

der den Fangball, den man seinen Händen entgangen meint, durch eine unvermutete Seitenbewegung wieder erhascht. Er ist aber doch nicht (wie man gemeint hat) eine Art von einem bloſs platonischen Bösewicht, der aus reiner Lust am Bösen Unheil stiftet! Er genieſst vielmehr allerdings zunächst die Freude an dem Virtuosentum seiner Verhetzungskunst, die Befriedigung seiner Eitelkeit, sich seiner vertrauensseligen Umgebung so überlegen zu sehen; er ist aber überdies auch der Parasit seiner Gläubigen, die die Kosten seines Wohllebens und seiner Genuſssucht bestreiten müssen! Wenn er uns glauben machen will, er betreibe sein Metier als Störenfried bloſs als einen noblen Sport, um sich die ihn plagende Langeweile zu vertreiben, so lügt er. Wenn er so thut, als ob ihm an dem schlieſslichen Sieg seiner Sache nicht viel gelegen sei, so will er sich nur einen anständigen Rückzug sichern und den wahrscheinlichen Miſserfolg eines Planes, für den er sein bestes Können eingesetzt hat, maskieren. Seine Erfahrung, daſs das Gute und Ehrliche schlieſslich doch immer zum siegreichen Durchbruche gelangen, und daſs er bis jetzt immer entlarvt und „gebeten wurde, nicht wieder zu kommen“, wie auch sein verlottertes, sorgloses, zerfahrenes Wesen lassen ihn die sorgfältige Entwickelung eines ausgereiften Planes und die nötige Vor- und Umsicht als fruchtlos auſser acht lassen. Ihm ist es zunächst genug, als gehätschelter Liebling, als bewundertes Orakel seiner Umgebung es sich eine Zeit lang an ihren reichgedeckten Tafeln wohlergehen zu lassen, und er selbst würde sich darüber am meisten wundern, wenn er einmal schlieſslich nicht erkannt werden, und wenn auch noch in sein ausgespannt gehaltenes Tuch der anhaltende goldene Regen in Form einer reichen Heirat oder einer bleibenden groſsen Erbschaft niedergehen sollte. Er wird sich um so leichter trösten, wenn ihm dies nicht gelingt, als eine seſshafte, geordnete Lebensweise im Grunde seinem Wesen widerspricht. Er hat ja von den Frauen und der Ehe die denkbar schlechteste Meinung, und die Liebe gilt ihm nichts, höchstens das Geliebtwerden. Er ist nicht der Mann, der mit seiner Sache steht und fällt, er läſst sich von dem zusammenbrechenden Gebäude seiner Ränke nicht begraben, er ist über solche „Vorurteile“ erhaben und wird, selbst wenn er hinausgeworfen und geohrfeigt ist, an einem anderen Orte wieder auftauchen, um sein Zigeunerleben von neuem zu beginnen, weil er die Welt mit den Augen eines Glücksritters, eines tolldreisten Spielers zu betrachten gewöhnt ist, der nichts zu verlieren hat.

So stellt sich uns Gressets Méchant dar. Er ist ohne Widerrede im ganzen und einzelnen ein Zeitenporträt jener Charlatane der Aufklärerei, jener sittlich verkommenen Existenzen, die mit den in der Halbgarküche der materialistischen Philosophie gewonnenen Lehren ihre Umgebung ausbeuteten und sich bewundern liefsen. Er ist ein getreues Abbild der geistigen Führer jener Zeit, die aller Ideale des Herzens sich begeben haben, nur mehr ihr eigenes Selbst als Götzen auf den Händen tragen und so in einem uferlosen Meere von gemeinster Selbstsucht ohne sittliches Steuer und Ruder herumschweifen, jener gewissenslosen Betrüger, die die Nichteingeweihten als eine Art Philosophenfutter hielten, gerade gut genug, um von ihnen am Narrenseile geführt und ausgesaugt zu werden. Die Züge sind bis in das kleinste zum Greifen ähnlich, und man konnte auf die Originale mit Fingern zeigen. Wer denkt beim Méchant nicht an den geldschmutzigen, hämischen, so mafslos eitlen, aus dem Hinterhalte ehrabschneiderischen, Pamphlete aussendenden Voltaire, dem man wiederholt die Reitpeitsche unter die Nase hält, an den Voltaire mit dem Ehrgefühl von Scarrons Jodelet, der da sagt, in der Gemeinheit lebe sich am besten, und warum solle man sich ereifern, wenn einem fünf Finger auf der Wange brennen, auch der Barbier lege ja den Leuten die Hand aufs Gesicht? Wem kommt nicht der so geistvolle Beaumarchais in den Sinn, der Urkunden fälscht, beim Kartenspiel die Volte schlägt, den ersten Mann seiner Frau durch Gift und als neuer Blaubart rasch nacheinander auch zwei Gattinnen aus dem Wege räumt.*) Und doch waren ja die beiden Genannten wahrlich noch nicht die schlechtesten ihrer Art. Ihrem Trosse von Nachahmern fehlte eben nur noch ihr grofses Genie, durch das diese eine gewaltige und zum teil segensreiche Wirkung auf die Mit- und Nachwelt ausübten, trotzdem sie mit manchem verrotteten Vorurteile auch vieles Unantastbare zu zerstören suchten, trotzdem sie nebst den Verhauen der Dummheit und dem den Weg verlegenden Gestrüppe des Aberglaubens auch viele altehrwürdige Bäume fällten, um ja nur vom Scheitel bis zur Zehe in ihrer ganzen Herrlichkeit gesehen zu werden. Wie diese gebärdet sich der Méchant als der Apostel des „bon sens“, der ihm aber bei den von ihm Dupierten am wenigsten willkommen wäre, da er sie sonst nicht gän-

*) Der Verfasser kennt wohl Bettelheim's Beaumarchais-Biographie nicht.
Red.

geln könnte. Wenn ein Voltaire und seine Gesinnungsverwandten, von ihrer Mission fortgerissen, wenigstens in ihren Schriften zuweilen von der heiligen Lohe der aufrichtigen Menschenliebe entbrannt sind, so repräsentiert dagegen der Méchant meist nur jene ihre häfsliche Seite, die uns in ihrem Privatleben so abstöfst, ihr Herz ohne Gefühl, ihren Charakter ohne Stetigkeit, ihr Streben ohne Gesinnung, ihre Skandal- und Verleumdungsucht, ihren brutalen, frostigen, effekthascherischen Witz, dem nichts heilig ist, der mit der Bosheit Staat macht und der ohne jeden besseren Hintergrund nur Gift und Galle von sich giebt. Sehr gut dem Leben abgelauscht ist seine renommierende Verachtung der Frauen, die bittere Verhöhnung alles Gemütslebens, die Art und Weise, wie er diejenigen, deren Einfalt ihm das beste Operationsobjekt für seine habsüchtigen Zwecke bietet, glauben macht, er halte sie für Mitauserwählte des „gesunden Menschenverstandes“. Sehr belustigend ist es, wie seine von ihm gefoppten Anhänger sein freigeistrisches Rotwälsch nachzustammeln suchen; wie besonders die verliebte Florise sich als starken Geist sehen lassen möchte und doch ihre „Nerven“ und ihre Migräne nicht los werden kann; wie sie mit breitem Behagen horcht, wenn Cléon den Ruf anderer Frauen zerpflückt und nicht ahnt, dafs sie selbst von ihm am ärgsten mitgenommen wird. Mit echt komischer Kraft ausgeführt ist die Szene, wie der junge grüne Valère von Cléons bestechendem Geist wie von einem Lichtstrome geblendet, sich von diesem dazu treiben läfst, sich selbst seine eigene Geliebte wegzufischen, wie er sich in ihrem anständigen Hause als der gelehrigste Schüler von des Méchant Lästerschule mit allen Geheimnissen der Chronique scandaleuse vertraut erweist, wie er dem konservativen Géronte gegenüber, der ihm sein wirtschaftliches Programm abhören will, eine wahrhaft herostratische Umsturzmanie entwickelt, und wie ihm dieser entgegnet, wenn er auf das Einreifsen schon so erpicht sei, so möge er seine Projekte im Narrenturme ausführen. Sehr gut getroffen ist, wie der alte im Grunde gutmütige und biedere, aber beschränkte und schwache Géronte, von Cléon berückt, ebenfalls in seinem freigeisterischen Rotwälsch Tiraden herunter zu deklamieren sucht, aber über ein ohnmächtiges Lallen nicht hinauskommt, wie er am längsten zum Méchant hält, nachdem ihn die anderen schon als ausgemachten Schelm durchblickt haben.

Sehr treffend ist die Art, wie der Dichter dem Méchant seine Maske vom Gesichte reifsen läfst. Wie bei Molière Leute aus

den niedrigsten Ständen es sind, deren gesunder Instinkt für das Richtige und Gute trotz aller Verschrobenheiten der Zeit nicht tot zu kriegen ist, wie bei diesem sogenannte Herdenmenschen es sind, die den Mitgliedern höherer Gesellschaftskreise die durch Überkultur und Verbildung verworrenen Köpfe ins Rechte bringen, so ist es auch bei Gresset ein Kammerzöfchen mit ihrem hausbackenen Verstande, mit ihrer, Schlangenklugheit, die durch alle geistreichelnde Vermummung hindurch Cléons Schlechtigkeit erkennt und ihm Urfehde geschworen hat. Sie ist einem solchen Menschen ohne Gewissen gegenüber nicht wählerisch in ihren Mitteln und bekämpft List mit List. Die geistige Widerlegung Cléons und seiner Lehre übernimmt Ariste, durch den der Dichter spricht. Dieser zeigt mit unerbittlicher Klarheit die ganze Gefährlichkeit seines lichtscheuen Treibens. Er entkleidet den Méchant des Nimbus, mit dem er sich zu umgeben weifs. Er klärt darüber auf, wie Cléon unter dem Scheine eines weltbeglückenden Reformators, eines Bewahrers des Heiligtums ohne sittliche Fährte lebe und wie ihm die Geltendmachuug der lieben Persönlichkeit als höchster Zweck gilt. Er weist auf den grofsen Abstand der lieblosen Ironie und der nergelnden lauernden Bosheit von jenem von warmer Menschenliebe erfüllten Humor, der zwar auch zuweilen in seinem Eifer über die Stränge schlägt und sich zu scharfer Satire zuspitzt, aber nur, weil er seine innere Wehmut verbeifsen und nicht weinerlich werden will; er zeigt uns im Méchant den perfiden neidischen Hämling, der selbst da, wo er nichts Schlechtes zu sagen weifs, durch eine inhaltsreiche Geste, durch ein arglistiges sardonisches Lächeln den guten Ruf anderer totschlägt, er stigmatisiert seine zänkische Eitelkeit, seine Mifsgunst, die sich wie giftiger Mehltau an jedes bessere Gefühl ansetzt und jede behagliche Stimmung vergällt. Man suche ihn auf, weil die Menschen es nur zu gerne hörten, wenn der Ruf anderer durch die Hechel gezogen und in den Kot getreten werde; aber wer könne ihn lieben? wer ihm trauen? Die erste Bedingung eines guten Zusammenlebens sei und bleibe doch das gegenseitige Wohlwollen und die Nachsicht mit den doch allen Menschen anhaftenden Schwächen, ein aufrichtiger, freundschaftlicher Gedankenaustausch ohne Hintergedanken und ohne Zweideutigkeit. Der sterile Treppenwitz ohne die Tiefe des Herzens und Gemütes mache das Leben zu einem wirren Durcheinander selbstsüchtiger Bestrebungen, zu einem Kriege aller gegen alle, zu einer öden, traurigen Wüste; Menschen wie Cléon aber müfsten

aus jeder Gesellschaft vertrieben werden, da sie eine ihrer schlimmsten Pestbeulen seien.

So finden wir in diesem Lustspiel getreue Sittenschilderung, treffliche Individualisierung, komisch wirkende Kontraste und eine sorgfältige Motivierung, und man mufs sagen, dafs dasselbe nicht genügend gewürdigt wurde. Wenn man dem Dichter vorwarf, der Méchant sei ein Unding, weil kein Mensch ohne Ziel und Zweck boshaft sei, so haben wir diesen Vorwurf bereits hoffentlich mit Erfolg bekämpft. Der poetischen Gerechtigkeit ist vollkommen genüge gethan, wenn Cléon an die Luft gesetzt wird. Wenn man dem Stücke den Mangel jeder Intrigue und Handlung vorgeworfen hat, so kann sich dies höchstens auf die nicht ganz sichere Führung der letzteren beziehen. Aber auch dieser angebliche Mangel liefse sich ganz gut auf die gewollte Absicht des Dichters zurückführen, Cléons Art so recht hervortreten zu lassen: wie er mitten in einer Intrigue (wie schon oben erwähnt) eine zweite einfädelt, die nicht selten den Verlauf der ersteren stört, und wie es ihm sichtlich weniger an der exakten Durchführung und Erreichung eines Endzieles als darum zu thun ist, seine Gegner durch Massenwirkung zu brouillieren und ihr Urteil so zu verdunkeln, dafs er indefs unerkannt im Trüben fischen kann. Mehr Berechtigung hätte der Vorwurf, dafs der so geriebene Méchant seinem Diener Frontin so viel Vertrauen schenkt, und dafs das ganze Stück in seinem Aufbaue mit Molière's „Tartuffe“ eine allzugrofse Verwandtschaft verrate, dafs es mit diesem Stücke sogar die etwas gewaltsame Lösung (bekanntlich die schwächste Seite Molières) teilt. Im ganzen aber ragt der Méchant hoch über die gesamte Lustspiellitteratur dieser Zeit empor, und keines der Voltaire'schen Stücke kann ihm an die Seite gestellt werden. Gedankeninhalt und Form decken sich so vortrefflich, dafs man sich wundern mufs, dafs nicht mehr Verse aus dem Méchant zu geflügelten Worten erhoben worden sind.

Wir schliefsen diesen Aufsatz wohl am besten mit den Worten des Litterarhistorikers Villemain: „Der „Méchant“ ist die Kehrseite der Salons des 18. Jahrhunderts. Man findet da ihr Abbild eben so getreu dargestellt, wie man das bewegte Treiben und das fade, leichte Gewissen der jungen Herren der Zeit der Fronde aus den Mémoiren Gramont's herausfinden kann. Voltaire allein würde uns die geistreiche Sprache des 18. Jahrhunderts nicht voll erkennen lassen, wenn wir nicht zur Ergänzung

Gresset's „Méchant" hätten. Kein anderer schilderte so gut diese Welt voller Anmut, mit ihrer malitiösen Schmeichelei, mit ihrer bitterbösen Nonchalance, mit ihrer starken Übertreibungssucht, mit ihrer zur Schau getragenen Weltverachtung und ihrem unter komischer Maske auftretenden Egoismus, mit ihrer unter dem Scheine der Selbstpersiflage sich äufsernden Verhöhnung anderer, mit ihrem jede Herzensregung verzehrenden alles dominierenden Witze, mit ihrer geistigen Übersättigung, die sich nur noch in scharfen Paradoxen gefällt, mit dieser angeblichen Art, alles auf die leichte Achsel zu nehmen, die thatsächlich nur auf die Seichtigkeit und Denkfaulheit zurückzuführen ist; und merkwürdiger Weise verstand es der Dichter, mit der so wahrhaftigen Schilderung dieser so seelen- und poesielosen Welt einen echt poetischen Effekt zu erzielen. Der nach einem zeitgenössischen Originale gezeichnete Cléon ist eine wahre Schöpfung in der Sprache der Lustspiele."

Nikolsburg. Josef Frank.

Besprechungen und Anzeigen.

I. Philologie.

G. Rahstede, Studien zu La Rochefoucaulds Leben und Werken. Braunschweig 1888, Schwetschke u. Sohn. 184 S. 8°.

La Rochefoucauld, der Verfasser der „Maximes", ist in der Litteraturgeschichte schon lange gebührend gewürdigt worden, aber eine gröfsere zusammenhängende Studie über ihn ist unseres Wissens noch nicht geschrieben. Daher wird dem Litteraturfreund das vorliegende Werk besonders willkommen sein, wenn auch nicht geleugnet werden darf, dafs es leicht noch hätte erweitert und um eine systematische Darlegung seiner „Maximes" vermehrt werden können. Das I. Kapitel behandelt die Lebensgeschichte La Rochefoucaulds und schildert besonders eingehend sein Verhältnis zur Herzogin von Longueville, zu Mazarin und der Fronde, die Rolle, welche er in den politischen Ereignissen seiner Zeit gespielt, die Intriguen, deren Fäden er in seiner Hand hatte. Gröfsere Kürze und Knappheit des Ausdruckes wäre hier besser am Platz gewesen, als die oft ermüdende, sehr ins Detail gehende und oft doch nicht deutliche Darstellung. Viel besser sind dem Verfasser geraten Kapitel II, worin er über das schrift-

stellerische Wirken La Rochefoucaulds berichtet, Kapitel III, welches ihn im Urteile seiner Zeitgenossen schildert, Kapitel IV, welches die moderne Kritik der Schöpfungen des berühmten Denkers darlegt. Das Buch ist mit Wärme geschrieben und hinterläfst einen freundlichen Eindruck. Besonders interessant sind die Anmerkungen; man sieht daraus, welche Fülle von Litteratur der Verfasser zu bewältigen hatte, und erhält zugleich eine offenbar vollständige Bibliographie der La Rochefoucauld'schen Werke und ihrer Übersetzungen, sowie der Schriften, welche ihn, seine Memoiren oder seine Maximes zum Gegenstande haben. Die Korrektur hätte etwas peinlicher gelesen werden müssen.

Éléments Germaniques de la Langue française. Berlin 1888, Boll. 224 S. 8°. M. 3.

Der ungenannte Verfasser hat sich die Mühe gegeben, aus Littré eine Liste der Wörter aufzustellen, welche auf germanischen Ursprung zurückgehen, entweder auf das Althochdeutsche, oder auf das moderne Deutsch, oder auf Englisch oder Holländisch oder Nordisch. Auch stellt er die Wörter zusammen, welche im Französischen und Deutschen auf dieselbe Wurzel hinweisen und giebt somit Anlafs zu recht interessanten Vergleichen. Freilich wagt er, ohne mit der nötigen Kenntnis der Lautlehre und Bedeutungslehre versehen zu sein, sich oftmals selbständig auf das Gebiet der Etymologie und weist dem Germanischen viele Wörter zu, die erwiesenermafsen nicht daher stammen; wir greifen aufs Geratewohl heraus chier, coche, coûter, crampon, route, rut, sûr, trouble, trouver. Das Werk ist daher nur mit der gröfsten Vorsicht zu gebrauchen; zu einer Anschaffung desselben ist nicht zu raten.

Cassel. A. Krefsner.

Gio Meli, Lehrgang der französischen Syntax. Zürich 1889, Caesar Schmidt.

M. Meli, professeur de français au Technikum de Winterthur, vient de publier à l'usage des Allemands une nouvelle syntaxe de la langue française. Quoique les ouvrages de ce genre ne manquent pas, le livre dont nous signalons l'apparition mérite une place dans la bibliothèque de tous ceux qui étudient la langue française, par la clarté avec laquelle les règles sont présentées, par le nombre considérable d'exemples énumérés dans chaque

leçon et par la variété et le choix judicieux des exercices qui forment la seconde partie de cette grammaire. L'auteur a montré une persévérance méritoire en relevant dans tous les écrivains français, depuis La Rochefoucauld jusqu'à nos jours, soit les expressions caractéristiques du langage élevé, soit celles qui, tout en étant classiques, dévient plus ou moins de la ligne droite de la langue orthodoxe. Ainsi M. Meli ne consacré pas moins de huit pages à des exemples pratiques et intéressants sur les compléments du verbe. Nous ne connaissans pas d'autre syntaxe où ce sujet ait été traité d'une manière aussi détaillée. A ce point de vue le livre du professeur de Winterthur sera non seulement un excellent instrument à mettre entre les mains des élèves, mais il pourra devenir un guide dans lequel les maîtres puiseront d'utiles renseignements. Nous n'avons qu'une critique à adresser à M. Meli, c'est que, lorsqu'il nous cite des expressions un peu inusitées aujourd'hui, telles que: „Qu'est-ce *ci* donc?“ ou „*Aucun* n'est prophète chez soi“ ou encore „D'année à *autre*, de jour à *autre*“, il ne mentionne pas en même temps la source de laquelle ces citations sont tirées. Nous nous rappelons bien avoir vu les deux premières phrases dans La Fontaine et nous trouvons la dernière dans Littré, mais les tournures de ce genre ne se remontrent guère dans les auteurs d'aujourd'hui, et il est bon que l'étudiant puisse se rendre compte de ces divergences. C'est, du reste, un défaut sans importance auquel il sera facile de remédier dans une nouvelle édition, car la première édition d'un travail si complet et si consciencieux sera, sans doute, promptement épuisée.

Genève. L. Gilliéron.

Aus Zeitschriften.

Litteraturblatt für germanische u. romanische Philologie. 1889.

No. 1. G. Körting, Encyclopaedie und Methodologie der romanischen Philologie. Zusatzheft: Register, Nachträge zu den Litteraturangaben. Heilbronn 1888. Besprochen von A. Mussafia [giebt zu vielen Aussetzungen Veranlassung]; G. Paris, Les romans en vers du Cycle de la Table ronde. Paris 1887. Besprochen von G. Raynaud [gründlich und wissenschaftlich]; J. Espagnolle, L'origine du français. Paris 1888. Besprochen von F. Neumann [unbrauchbar]; Devillard, Chrestomathie de l'ancien français. Paris 1887. Besprochen von E. Schwan [brauchbar, aber zum grofsen Teil Nachdruck der Bartsch'schen Chrestomathie de l'ancien français]; Alexandre dou Pont's Roman de Mahomet, ed. Ziolecki. Oppeln 1887. Besprochen von H. Suchier

[Text noch sehr verbesserungsbedürftig]; A. Fabre, Les ennemis de Chapelain. Paris 1888. Besprochen von H. Morf [enthält nicht verarbeitetes Quellenmaterial].

Romania. Fasc. 68 (Octobre).

G. Maspéro, Le vocabulaire français d'un Copte du XIIIe siècle; G. Paris, La Chanson d'Antioche provençale et la Gran Conquista de Ultramar; M. Wilmotte, Études de dialectologie wallone. I. Le dialecte de Liège au XIIIe siècle; G. Paris, La Comtesse Elisabeth de Flandres et les troubadours; P. Guilhiermoz, Représentation d'un jeu de Guillaume Cretin en 1506; A. Delboulle, Bouquetin; L. Shaineanu, Notes sur le vocabulaire roumain. I. Le sens du mot *philosophe*. — Comptes-rendus.

Litterarisches Centralblatt. 1889.

No. 7. Rahstede, La Rochefoucaulds Leben und Werke. Braunschweig 1888 [verdienstvoll, wenn auch manchmal überladen und ungenau; wertvoll sind die Anhänge]. — No. 9. Sarrazin, J., Das moderne Drama der Franzosen. Stuttgart 1888 [sehr belehrend und angenehm geschrieben].

Deutsche Litteraturzeitung. 1889.

No. 7. Christian von Troyes sämtliche Werke, ed. W. Förster. II. Der Löwenritter. Halle 1887. Besprochen von H. Morf [sehr tüchtige Ausgabe; nur die litterarhistorische Einleitung giebt zu Auseinandersetzungen Anlafs]. — No. 8. O. Lubarsch, Über Deklamation und Rhythmus der französischen Verse. Herausgegeben von Koschwitz. Oppeln 1888. Besprochen von F. Lamprecht [interessant und lehrreich].

II. Belletristik und Geschichte.

Hugues le Roux, Chez les filles. Paris, Victor Havard.

Wahre Perlen bietet der bekannte Verfasser von L'Enfer Parisien in seiner jüngsten Novellensammlung „Chez les filles". Unter den einzelnen Erzählungen ragt namentlich diejenige hervor, die der Sammlung den Namen gegeben. Das Abenteuer des 15jährigen Matrosen, die fette, halbnackte, nur mit rosa Trikot bekleidete Angèle, die Unterhaltung der beiden auf dem Bettrand, der mütterliche Ton, den das öffentliche Frauenzimmer, unter dessen grober Hülle die Gutmütigkeit schlummert, einschlägt, ihr Mitleid mit dem Verwaisten, das sie aber doch nicht hindert, von ihm seine letzten „six pence für Cigaretten" zu erbetteln, das ist so köstlich, so unübertrefflich, so psychologisch wahr und fein beobachtet geschildert, dafs die Sammlung schon dieses einzigen Kabinetstückes wegen wert wäre, gelesen zu werden. Aber nicht minder bedeutend und gerade wegen ihrer Einfachheit her-

vorragend sind „Retour du Cimetière“, „Bébé Louis“ und „Ra-mi-ra“. — Es lebt etwas von dem unübertrefflichen Guy de Maupassant in le Roux, von dessen feinem Ausgestalten und Verknüpfen der psychologischen Fäden, aber er bewahrt sich seine Selbständigkeit — er ist ein klar und eigen denkender Kopf, der das, was er sagen will, aus sich selbst heraus zu sagen versteht, so dafs er der Anlehnung nicht bedarf. Er hat vor allem das mit Maupassant gemein, auf wenig Raum viel zu sagen, in schlichten Worten doch ein ganzes Herz zu öffnen — und das, weil er nicht mit dem Kopfe, sondern mit dem Herzen arbeitet, wie sein grofser Meister Zola, dessen Meisterschaft er allerdings, ebenso wie Maupassant, nicht recht anerkennen will.

A. Mirbeau, La famille Carmettes. Paris, Charpentier & Comp.

Ein Buch von der Gattin Octave Mirbeau's, ein Buch, wert in den ersten besten Papierkorb geworfen zu werden. Die erste Pflicht eines jeden Autors ist es denn doch, zum mindesten die Sprache, in der er schreibt, so zu beherrschen, dafs der Leser weifs, was er will — aber in der „famille Carmettes“ ist nichts von dieser Regel zu entdecken — hier ist kein Styl, keine Grammatik, nichts — mit einem Wort ein Lehrbuch für alle diejenigen, denen es zweckmäfsig erscheint zu wissen, wie man nicht französisch schreibt. Ich würde ein derartiges Werk nicht eines Wortes wert erachtet haben, wenn ihm nicht der Charpentier'sche Verlag den Stempel aufgedrückt, wenn es nicht von der Gattin Mirbeau's geschrieben wäre. Aus diesen Gründen würde vielleicht mancher Leser der Franco-Gallia danach greifen — ich warne ihn möglichst davor!

Zürich. Hans von Basedow.

C. Leroy, Un Gendre à l'essai. Paris 1889, Dentu. Frs. 3,50.

Ce roman, qui rappelle par plus d'un côté la manière de Paul de Kock, est une amusante peinture des ridicules, des idées étroites et égoïstes des petits boutiquiers, qui, après avoir fait fortune, se retirent des affaires. Le principal personnage du roman est Croiquoisot, un marchand de casquettes. Il a vécu une vie d'avare, liardant sur tout, en compagnie de sa femme et de sa sœur, dont il a fait sa domestique. Ayant enfin amassé cinq cent mille francs, il vend sa boutique, se retire à Clamart et s'occupe

alors de marier sa fille Lucie. Mais il veut un gendre, parfait à sa manière. Dans ce but, il soumet aux épreuves les plus saugrenues les prétendants que lui envoie, sur sa demande, une agence de mariages, ce qui provoque les scènes les plus burlesques. Croiquoisot finit par trouver un candidat qui lui convient. Malheureusement, Édouard Dumond s'est introduit chez lui, non pour épouser Lucie, mais pour vaincre la résistance d'un voisin de l'ancien marchand de casquettes, l'irascible et bouffon Tonsure, également retiré du commerce et dont il aime la fille.

Toute la dernière partie du roman, qui finit par trois mariages, est d'une invention assez originale et drôle. Partout il y règne une fantaisie étourdissante, une gaieté intarissable et communicative; et le livre peut donc être recommandé à tous les lecteurs qui, dans les romans, aiment l'esprit gaulois, mais abhorrent la grivoiserie malsaine et répugnante.

A. Chabrol, Tabou. Paris 1889, C. Lévy. Frs. 3,50.

Le sujet de ce roman est une paraphrase de ces paroles de la Bible: Il n'est pas bon que l'homme soit seul. Un jeune prêtre est envoyé comme vicaire dans une paroisse de l'Ardèche. A une foi ardente, il joint une âme élevée, un cœur pur.

Chargé de donner des leçons au fils d'un manufacturier, il complète en même temps l'éducation de la nièce de ce dernier. Mlle Esther de Rochemaure est une jeune fille d'une angélique beauté, d'un caractère sérieux et que son père a élevée dans la religion protestante. Le vicaire éprouve à son contact un trouble qu'il ne peut maîtriser. Il aime Esther d'un amour mystique. C'est un culte véritable qu'il rend à cette créature parfaite. Il entreprend, mais en vain, de la convertir à sa foi. Et lorsqu'elle épouse un jeune homme qu'elle aime, il éprouve un profond déchirement.

Ses croyances religieuses restent entières; mais il souffre. Il demeure l'esclave de ses devoirs; son amour qu'il n'ose révéler reste enfoui au fond de son cœur torturé. Mais en contemplant le bonheur de ceux qui ont suivi la grande loi de la nature, qui ont associé une compagne à leur vie, il se demande s'il ne s'est pas trompé, s'il n'a pas fait, dans l'ardeur de ses croyances religieuses, un sacrifice au-dessus des forces humaines.

M. Alberich Chabrol raconte sous la forme d'un journal ce drame intime de la passion; il analyse avec une grande délica-

tesse ce qui se passe dans cette âme de prêtre honnête, ses troubles, ses angoisses, ses regrets, ses douleurs voilées et d'autant plus aiguës. Cette œuvre chaste, d'une mélancolie pénétrante, est écrite d'une façon remarquable. Le style en est simple et plein. Pour le fond comme pour la forme, *Tabou* est une étude d'une réelle valeur.

Bruxelles. Maxime Duvivier.

Edouard Brissaud, Histoire des Expressions populaires relatives à l'Anatomie, à la Physiologie et à la Médecine. Paris 1888, G. Chamerot. IX et 348. Frs. 3,50.

Le mouvement folklorique des dernières années, prenant de plus en plus d'extension, porte les spécialistes à s'occuper des connaissances que le peuple possède dans les différentes branches de la science. D'après la marche générale de la civilisation, les erreurs populaires actuelles constituent la science ancienne. C'est le cas, plus que partout ailleurs, pour la médecine: les idées populaires sont basées sur les doctrines abandonnées aujourd'hui. M. Brissaud s'est plus spécialement occupé des expressions répandues parmi le vulgaire dans le domaine de l'anatomie, de la physiologie, ainsi que de la pathologie humaines. Ses documents proviennent tout d'abord de la bouche du peuple; l'auteur les a comparés avec les ouvrages des vieux médecins, et différentes publications de province, telles que glossaires, almanachs, et autres. Un travail de ce genre ne serait complet qu'à condition de s'étendre à toutes les provinces de France. Néanmoins le livre de M. Brissaud est une étude sérieuse qu'on lira avec grand plaisir, qui est de plus présentée sous une forme attrayante. Elle n'a pas seulement de l'intérêt pour le linguiste, qui y trouvera l'explication consciencieuse d'une foule de termes et expressions, appartenant au langage usuel de la conversation; cet ouvrage s'adresse également au lecteur général, désireux de se renseigner sur la somme d'idées qui s'agitent dans le cerveau du peuple. M. Brissaud a rattaché aux différents termes une foule de remarques judicieuses, sur les idées que le peuple se fait, ou se faisait antérieurement, de la structure du corps humain, des maladies et de leurs symptômes: tableau bien curieux, qui nous montre combien notre présent, pour être compris, doit être mis en rapport avec notre passé.

Charleroi. Aug. Gittée.

Revuenschau.

Revue des deux mondes. 1889.

1 février. A. Chabot, Les Fiancés de Radegonde. II; G. de Maupassant, Vers Kairouan; P. Janet, La philosophie de Lamenais. I; E. Plauchut, L'Égypte et l'occupation anglaise. V; M. Paléologue, Madame de Chateaubriand; A. Moireau, La lutte pour la présidence aux États-Unis; F. Brunetière, Le peuple d'Israel et son historien; G. Valbert, M. Geffcken et le Journal de l'empereur Frédéric. — 15 février. Duc d'Aumale, Le duc d'Anguien et les dames; É. Montégut, Heures de lecture d'un critique: William Collins; A. Chabot, Les Fiancés de Radegonde. III; A. Barine, Mémoires d'une princesse arabe; Duc de Noailles, Le centenaire d'une constitution. I; A. de Saporta, L'examen chimique des vins. II; H. Gaidoz, Une visite aux îles normandes.

La Nouvelle Revue. 1888.

15 décembre. P. Vasili, La Neutralité belge; Mme Carette, Souvenirs intimes de la Cour des Tuileries (Suite); C. Lombroso, Les nouvelles découvertes d'anthropologie criminelle; G. Renard, Une alliance entre le catholicisme et la démocratie; G. Sarrazin, Lord Tennyson; P. Margueritte, Jours d'épreuve (Suite); Thiébault-Sisson, Les artistes russes à Paris; Russologus, Le Jour de l'an scientifique; *** Réponse au général Tcheng-Ki-Tong; P. Noel, La Fosse au Saxon; Commandant *Z.*, Chronique maritime La limite d'âge des corps non combattants; A. Badin, Les livres d'étrennes; J. Adam, Lettres sur la politique extérieure.

1889.

1 janvier. Marquis de Castellane, 1789—1889: Les Conservateurs; Wickerseimer, La théorie du radicalisme; P. Vasili, Le roi Léopold II et l'Allemagne; Mme Carette, Souvenirs intimes de la Cour des Tuileries (Suite); P. Margueritte, Jours d'épreuve (Suite); G. Renard, Jules Lemaître; F. Bernard, L'évolution sociale; A. Baluffe, Jean Esnault ou le véritable Alceste de Molière; E. Brissaud, Les suggestions hypnotiques au point de vue médico-légal, d'après M. Liégeois; J. Darric, Les manufactures nationales, d'après H. Havard et M. Vachon; J. Adam, Lettres sur la politique extérieure. — 15 janvier. A. Gagnière, La Cour de Nadles en 1799; M. Tchernoff, Le Czarisme et l'Orthodoxie — Pobédonostseff; B. Zeller, La disgrâce de Sully, d'après des documents inédits; Brau de Saint-Pol Lias, La Côte du poivre au pays des Salanganes; P. Margueritte, Jours d'épreuve (Fin); A. Maurel, Le Théâtre d'Auguste Vacquerie; É. Tardieu, Grands Chagrins, petites chansons; L. Richard, L'Allemagne et l'Empire germanique au moyen âge; L. Nathal, Le théâtre en Amérique; F. Bataille, Rédemption (poésie); Thiébault-Sisson, L'exposition des Trente-Trois; J. Adam, Lettres sur la politique extérieure.

Revue politique et littéraire. 1889.

I. No. 5. R. de Récy, Musiciens contemporains: M. Saint-Saens; L. Miramon, Sœur et frère, nouvelle (Suite); M. Villamus, La vie et les mœurs

à La Plata; *** Une conjuration en Portugal: Pombal et les Tavoras; J. Lemaître, Causerie littéraire; G. Pallain, Papiers inédits de Talleyrand: Rapport à l'empereur sur notre politique en Allemagne (1806); H. Pessard, Notes et impressions; Essais et notices. — No. 6. A. Theuriet, Souvenirs des années de début: Enfance, Influence des milieux, Portraits d'ancêtres; A. Franck, Le panthéisme oriental et le monothéisme hébreu, conférence; L. Miramon, Sœur et frère, nouvelle (Fin); Ch. Benoist, Des causes actuelles de guerre en Europe; *** Une conjuration en Portugal: Pombal et les Tavoras (Suite); A. Filon, Courrier littéraire; A. Luchaire, Causerie historique. — No. 7. E. Ténot, Le scrutin d'arrondissement et la localisation régionale des partis; A. Duviard, Une Vie heureuse, silhouettes de province; *** L'archiduc Rodolphe et la monarchie autrichienne en 1889; R. de Récy, Musiciens contemporains: M. Saint-Saens; H. Le Roux, Chronique théâtrale; *** Une conjuration en Portugal: Pombal et les Tavoras (Fin); J. Lemaître, Causerie littéraire; A. Gervais, Causerie militaire; H. Pessard, Notes et impressions. — No. 8. M. Bardoux, Portraits contemporains: M. le duc d'Aumale; Tcheng-Ki-Tong, Une avocate, nouvelle chinoise; E. Champion, Un jugement à reviser: J.-J. Rousseau; E. Richtenberger, Les Échelles du Levant; H. Le Roux, Chronique théâtrale; A. Filon, Courrier littéraire; M. Potel, Empereurs d'Allemagne.

Magazin für die Litteratur des In- und Auslandes. 1889.

No. 2. E. Brausewetter, Zolas neuester Roman. — No. 3. J. Sarrazin, Victor Hugos schriftstellerischer Nachlafs. — No. 7. G. v. Suttner, Victor Cherbuliez.

Neue Publikationen.

I. Philologie und Pädagogik.

Bauer, J., und Th. Link, Französische Konversationsübungen für den Schul- und Privatgebrauch. I. Teil. München, Oldenbourg. M. 1,80.

Bertrand, L., Sur les idiomes et les dialectes de la France. Stuttgart, Gerschel. M. 1,20.

Bierbaum, J., Lehrbuch der französischen Sprache nach der analytisch-direkten Methode. I. Teil. Leipzig, Rofsberg. M. 2.

Bierbaum, J., Methodische Anleitung zum Lehrbuch der französischen Sprache nach der analytisch-direkten Methode. Leipzig, Rofsberg. M. 0,30.

Brandes, G., Emile Zola. (Litterarische Volkshefte. No. 10.) Leipzig, Eckstein. M. 0,50.

Correspondance de Frédéric le Grand avec Voltaire. Für den Schulgebrauch ausgewählt und erklärt von O. Hoffmann. Leipzig, Rengersche Buchhandlung.

Hemmann, F., Consonantismus des Gascognischen bis zum Ende des 13. Jahrhunderts. Leipzig, Fock. M. 1.

Kornmesser, E., Die französischen Ortsnamen germanischer Abkunft. I. Teil. Strafsburg, Trübner. M. 1,50.

Lauchert, F., Geschichte des Physiologus. Strafsburg, Trübner. M. 7.

Mignet, Essai sur la formation territoriale et politique de la France depuis la fin du onzième siècle jusqu'à la fin du quinzième. Für den Schulgebrauch erklärt von A. Korell. Leipzig, Rengersche Buchhandlung.

Rambeau, A., Die Phonetik im französischen und englischen Klassenunterricht. Hamburg 1888, Meifsner. M. 1.

Venema, J., La Soltane. Trauerspiel von Gabriel Bounin (Paris 1641). Neudruck besorgt von E. Stengel und J. Venema. Mit einer litterarhistorischen Einleitung von J. Venema. Marburg 1888, Elwert. M. 1,80. [Ausgaben und Abhandlungen Heft LXXXI.]

Wahle, H., Die Pharsale des Nicolas von Verona. Marburg 1888, Elwert. M. 3. [Ausgaben und Abhandlungen Heft LXXX.]

II. Belletristik, Geschichte, Geographie, Philosophie.

Auteurs célèbres. Paris, Marpon et Flammarion. Chaque vol. Fr. 0,60.

Colombier, M., Nathalie. On en meurt.
Desbeaux, E., La petite mendiante.
Hepp, A., L'Amie de Madame Alice.
Malot, H., Madame Obernin.
Martel, T., La Main aux dames.
Mary, J., Un Coup de révolver.
Sarcey, F., Le Siège de Paris.
Sterne, Voyage sentimental en France et en Italie.
Tolstoï, le comte L., Le Roman du mariage, traduit du russe par Michel Delines.
Toudouze, G., Les Cauchemars.
Vignon, C., Vertige (nouvelles).

Barbier, A., Œuvres posthumes. Nouvelles études littéraires et artistiques. Paris, Sauvaître. Frs. 3,50.

Barrachin, J., Souvenirs et mélanges. Paris, Ghio. Frs. 1,50.

Bartel-Sollay, Z., Études psychologiques et sociales. La voix du sang. Topaze. Paris, J. Lévy. Frs. 3,50.

Bernard, F., Les Saint-Cyriennes. Paris, Ch. Lavauzelle. Frs. 3,50.

Bertheroy, J., Marie Madeleine. Poème. Paris, Ollendorff. Frs. 2.

Bloy, L., Un Brelan d'excommuniés. L'Enfant terrible. Le Fou. Le Lépreux. Paris, Savine. Frs. 2.

Bonzon de Gardonne, Mme, Histoire de Tante Charlotte. Récit pour la jeunesse. (Lausanne.) Paris, Monnerat. Frs. 2.

Bourget, P., Œuvres. L'Irréparable. Deuxième amour. Profils perdus. Paris, Lemerre. Frs. 6.

Braisne, H. de, Dédaignée. Paris, Sauvaître. Frs. 3,50.

Courteline, G., La Vie de Caserne. Le Train de 8 h. 47. Paris, Marpon et Flammarion. Frs. 3,50.

Desjardins, P., Esquisses et impressions. Paris, Lecène et Oudin. Frs. 3,50.

Dozon, A., L'Epopée serbe. Chants populaires héroïques. Serbie, Bosnie et Herzégowine. Croatie, Dalmatie, Monténégro. Traduits sur les originaux, avec une introduction et des notes. Paris, Leroux. Frs. 7,50.

Dubut de Laforest, Tête à l'envers. Mœurs contemporainec. Nouvelle édition. Paris, Marpon et Flammarion. Frs. 3,50.

Duvauchel, L., Le Tourbier (Mœurs picardes). Paris, Savine. Frs. 3,50.

Fisch, A., Boule-de-Neige. Poésies variées. (Lausanne.) Paris, Monnerat. Frs. 2.

Grosclaude, Les Gaietés de l'année, 3e année. Illustration de Job et Bac. Paris, Librairie moderne. Frs. 3,50.

Harispe, P., Le Veau d'Or. Paris, Baltenweck. Frs. 3,50.

Hesbert, G., De la Terre aux étoiles. Stances, Contes et Sonnets. Paris, Ghio. Frs. 3,50.

Laprade, V, de, Œuvres poétiques. Tome II. Les Symphonies. Idylles héroïques. Paris, Lemerre. Frs. 6.

La Sizeranne, M. de, Les Aveugles, par un Aveugle. Avec une préface de M. le comte d'Haussonville. Paris, Hachette. Frs. 2.

Le Faure, G., et H. de Graffigny, Aventures extraordinaires d'un savant russe. Première partie. La Lune. Préface de C. Flammarion. Avec 400 dessins. Paris, Edinger. Frs. 4.

Lemonnier, A. et St., Une Mère d'actrice. Roman parisien. Paris, Marpon et Flammarion. Frs. 3,50.

Leupol, F. L., Senilia. Poésies. Paris, Berger-Levrault. Frs. 15.

Limouzin, Ch., Eugène Vivier. La Vie et les Aventures d'un Corniste, 1817-1852. Paris, Marpon et Flammarion. Frs. 3,50.

Lombard, J., L'Agonie. Paris, Savine. Frs. 3,50.

Malot, H., Pompon. Nouvelle édition illustrée par P. Vidal. Paris, Dentu. Frs. 7.

Malot, H., Sans famille. Nouvelle édition, 2 vol. Paris, Charpentier. Frs. 7.

Molina, J., Le Mal actuel. Préface de Ch. Fuster. Paris, Ghio. Fr. 1.

Monceaux, P., Apulée. Roman et magie. Paris, Quantin. Frs. 3,50.

Ohnet, G., Les Batailles de la vie. Le Docteur Rameau. Paris, Ollendorff. Frs. 3,50.

Perrault, Quatre contes de Perrault, illustrés par Edouard de Beaumont. Paris, Boussod et Valadon. Rel., Fr. 0,50.

Peter, J., Fleurs d'Herbier. Vieux souvenirs. (Genève.) Paris, Monnerat. Frs. 3.

Richebourg, E., Le Million du Père Raclot. Paris, Dentu. Frs. 3,50.

Roger-Milès, L., Les Veillées noires. Poèmes tristes. Feuilles d'album. Mélodies. Au coin du feu. Paris, Ollendorff. Frs. 20.

Saint-Juirs, Fleurs troublantes. Paris, Havard. Frs. 3,50.

Ségalas, A., Le Compagnon invisible. Paris, Dentu. Fr. 1.

Steen, Mlle A., Marceline. La Diaconesse romaine. Traduction autorisée. Paris, Fischbacher. Frs. 3,50.

Theuriet, A., L'Amoureux de la Préfète. Paris, Charpentier. Frs. 3,50.

Tip et sa lampe. Récit américain. Traduction libre. (Lausanne.) Paris, Monnerat. Frs. 2,50.

Vanleem, H., Epikaris ou la Mort d'une esclave et la fin d'un tyran. Drame en vers en 5 actes et 9 tableaux. Paris, Ghio. Frs. 1,50.

Vaschalde, H., Histoire des troubadours du Vivarais, du Gévaudan et du Dauphiné. Paris, Maisonneuve. Frs. 5.

Virmaître, Ch., Paris impur. Paris, Dalou. Frs. 3,50.

Vogüé, M. de, Le Portrait du Louvre. Conte de Noël. Illustrations de M. le comte de l'Aigle. Paris, Boudet. Frs. 30.

Bellangé, Ch., Le Judaïsme et l'histoire du peuple juif. Paris, A. Laisnay. Frs. 5.

Bowler, Une conférence sur Haïti. En réponse aux détracteurs de ma race, notamment à Sir Spencer St-John. Traduite de l'anglais par l'auteur. Paris, Dentu. Fr. 1.

Carette, Mme, née Bouvet. Souvenirs intimes de la Cour des Tuileries. Paris, Ollendorff. Frs. 3,50.

Catalogue des Actes de François Ier. Tome II. (1er janvier 1531 — 31 décembre 1534.) Paris, A. Picard. Frs. 10.

Clément, M., Recueil des usages anciens et usages nouveaux de la ville d'Amiens. (Amiens.) Paris, E. Lechevalier. Frs. 3,50.

Clément-Simon, G., Tulle et le Bas-Limousin pendant les guerres de religion. Henri III. La Ligue. Prise de Tulle par les Huguenots. (Tulle.) Paris, Champion. Frs. 10.

Corneilhan, G., Juifs et opportunistes. Le Judaïsme en Egypte et en Syrie. Paris, Sauvaître. Frs. 3,50.

Cornillon, J., Le Bourbonnais sous la Révolution. Tome I. (Vichy.) Paris, E. Lechevalier. Frs. 5.

Des Robert, F., Campagnes de Charles IV, duc de Lorraine et de Bar, en Franche-Comté, en Alsace, en Lorraine et en Flandre (1638-1643), d'après des documents inédits. Tome II. Paris, Champion. Frs. 7,50.

Desrousseaux, Mœurs populaires de la Flandre française. 2 vol. (Lille.) Paris, E. Lechevalier. Frs. 7,50.

Doniol, H., Histoire de la participation de la France à l'établissement des États-Unis d'Amérique. Correspondance diplomatique et documents. Tome III. Paris, A. Picard. Frs. 20.

Douarche, A., L'Université de Paris et les jésuites (XVIe et XVIIe siècles). Paris, Hachette. Frs. 7,50.

Duchatel, A., La Guerre de 1870-71. Causes et responsabilités. Paris, Ghio. Frs. 3,50.

Durieux, A., Les Mineurs de poisson de mer à Cambrai. (Cambrai.) Paris, E. Lechevalier. Frs. 3,50.

Fidus, Journal de Fidus. La Révolution de septembre. Paris assiégé. Paris, Savine. Frs. 3,50.

Fin, la, d'une République, par ***. Paris, Dalou. Frs. 3,50.

Gabriel, l'abbé, Verdun. Notice historique. Paris, Champion. Frs. 3,50.

Guyho, C., Études d'histoire parlementaire. Les Hommes de 1852. Paris, C. Lévy. Frs. 3,50.

Laval, le Dr V., Histoire de la faculté de médecine d'Avignon, ses origines, son organisation et son enseignement (1303-1791). Tome I. Les Origines et l'organisation. Paris, E. Lechevalier. Frs. 7,50.

Le Roy, E., La Société populaire de Montignac pendant la Révolution (1793-1794). (Bordeaux.) Paris, E. Lechevalier. Frs. 5.

Livres de raison, registres de famille et journaux individuels limousins et marchois, publiés par M. Louis Guibert, avec le concours de M. A. Leroux, Pierre et Jean de Cessac et l'abbé A. Lecler. Paris, A. Picard. Frs. 6.

Lonlay, D. de, Français et Allemands. Histoire anecdotique de la Guerre de 1870-71. Tome IV. Les lignes d'Amanvillers, Saint-Privat, etc. Paris, Garnier. Frs. 3,50.

Mémoires de Madame la marquise de La Rochejaquelein. Édition originale, publiée sur son manuscrit autographe par son petit-fils. Paris, Bourloton. Frs. 20.

Michelet, J., Œuvres. Histoire de la Révolution. Tome IX (et dernier). Paris, Lemerre. Frs. 6.

Mugnier, Fr., Les Évêques de Genève. Annecy depuis la Réforme (1535-1879.) 2e édit. revue et augmentée. Avec 10 portraits. Paris, Champion. Frs. 7,50.

Omont, H., Inventaire sommaire des manuscrits grecs de la Bibliothèque Nationale. Troisième partie. Ancien fonds grec. Belles-lettres. Supplément Paris et départements. Paris, A. Picard. Frs. 10.

Recueil des instructions données aux ambassadeurs et ministres de France, depuis les traités de Westphalie jusqu'à la Révolution française. Tome VI. Rome, avec une introduction et des notes par G. Hanotaux. Tome I (1648-1687.) Paris, Alcan. Frs. 20.

Renan, E., Histoire du peuple d'Israël. Tome II. Paris, C. Lévy. Frs. 7,50.

Ristelhuber, P., Heidelberg et Strasbourg. Recherches biographiques et littéraires sur les étudiants alsaciens immatriculés à l'Université de Heidelberg de 1386 à 1662. Paris, Leroux. Frs. 3,50.

Souvenirs et Correspondance du prince Emile de Sayn-Wittgenstein-Berlebourg, aide de camp général de S. M. l'Empereur Alexandre II de Russie. 2 vol. Paris, C. Lévy. Frs. 15.

Zeller, B., Charles VIII en Italie. Fin du règne (1492-1498). Extraits de Philippe de Commines. Avec 23 gravures. Paris, Hachette. Fr. 0,50.

Courcy, le vicomte E. de, Six semaines aux mines d'or du Brésil (Rio-Janeiro, Ouro Preto, St-Jean-del-Ré, Petropolis). Paris, Sauvaître. Frs. 3,50.

Ney, Napoléon, En Asie centrale à la vapeur. Notes de voyage. Paris, Garnier. Frs. 3,50.

Philebert, le général, La Conquête pacifique de l'intérieur africain; nègres, musulmans et chrétiens. Paris, Leroux. Frs. 12.

Robert, G., Voyage à travers l'Algérie. Notes et croquis. Paris, Dentu. Rel., Frs. 25.

Wiener, Ch., Chili et les Chiliens. Paris, Cerf. Frs. 10.

Chavannes, C. G., La Religion dans la Bible. Étude critique de la manière dont la religion est prêchée et défendue dans les divers écrits bibliques. Tome I: L'Ancien Testament. (Leide.) Paris, Fischbacher. Frs. 6.

Delapierre, E., Un Pionnier de l'Evangile: Napoléon Roussel (1805-1878). Avec portrait. Paris, Fischbacher. Frs. 5.

Nouveau Testament, le, Truduit sur le texte comparé des meilleures éditions critiques par Edmond Stapfer. Paris, Fischbacher. Frs. 12.

Schopenhauer, A., Le Monde comme volonté et comme représentation. Traduit en français par Ch. Burdeau. Tome II. Paris, Alcan. Frs. 7,50.

Secretan, H., Dieu te cherche. (Lausanne.) Paris, Monnerat. Frs. 3,50.

Talmud, le, de Jérusalem, traduit pour la première fois par Moïse Schwab. Tome XI et dernier. Paris, Maisonneuve. Frs. 10.

Berichtigung.

Hellers Rezension der von der ernsten Wahrheitsliebe und der wissenschaftlichen Gründlichkeit ihres Verfassers zeugenden Schrift des verstorbenen Lubarsch „Über Deklamation und Rhythmus der französischen Verse" (Franco-Gallia VI, 2) enthält thatsächliche Irrtümer, auf welche der Leser dieser Zeitschrift aufmerksam gemacht werden mufs, wenn er nicht ein falsches Bild von dem Werte des Werkes und der wissenschaftlichen Arbeit seines Autors überhaupt bekommen soll. Im Interesse der Wahrheit und der Gerechtigkeit erfolgt diese thatsächliche Berichtigung.

a) H. behauptet, Koschwitz sage es „in der Vorrede geradezu, dafs die ganze Abhandlung hätte umgeschmolzen werden müssen, wenn die Mängel, die ihr anhaften, daraus beseitigt werden sollten."

— Davon sagt jedoch Koschwitz nichts. Er bemerkt in dem Vorwort: „Dieselbe (die nachgelassene Schrift) ist zwar ohne eine letzte Überarbeitung geblieben, und deshalb haften ihr manche Mängel an, die sicher verschwunden wären, wenn es dem Verfasser vergönnt gewesen wäre, die letzte Hand anzulegen; dennoch wird sie auch in der vorliegenden Gestalt dazu beitragen, irrige Vorstellungen zu beseitigen, die über das Lesen französischer Verse in Deutschland noch immer fortbestehen. Sie bringt auch dem Fachmann einige neue anregende Beobachtungen, und namentlich erwecken die in ihr gegebenen Mitteilungen, wie französische Dichter selbst ihre Verse lesen und gelesen wissen wollen, lebhaftes Interesse......

Die vorliegende Broschüre ist von des Verfassers Hand nur bis S. 28 für den Druck fertig gestellt worden. Von da an war nur ein Konzept vorhanden, das auf Wunsch des Sterbenden von dem Herrn Gymnasial-Lehrer Dr. Krügermann in Königshütte O. S. auf das gewissenhafteste kopiert und durch Ergänzung der fehlenden Zitate für die Veröffentlichung vervollständigt wurde. Ihm sei dafür der herzliche Dank der Hinterbliebenen und des Herausgebers ausgedrückt. Der Unterzeichnete hat bis auf die Beigabe der in Parenthese befindlichen Anmerkungen keine Änderung vorgenommen."

Dieser letzte Abschnitt des Vorworts zeigt

b) dafs der Satz des Rezensenten: „Die Arbeit ist übrigens von ihm selbst nicht vollendet, der Schlufs erst aus seinen Aufzeichnungen ergänzt worden" unrichtige Vorstellungen über den Anteil anderer an dem Werke erwecken mufs.

c) Die vier verschiedenen Arten, welche L. für die Behandlung des „stummen e" unterscheidet, werden von H. falsch angegeben. L. wählt zur Veranschaulichung den Vers: Dieu triste, Dieu jaloux, qui dérobes ta face, und unterscheidet nun für dérobes die vier Aussprachen:

1) dérobes mit einem e sourd, das so deutlich hörbar wird, wie in je, de, me usw.
2) dérob^{e}s mit abgeschwächtem, doch noch deutlichen e sourd.
3) dérob's, wenn das e verstummt, „während der konsonantische Anlaut b der Endung ohne Anlehnung an den Vokal o der vorhergehenden Silbe selbständig und zwar unter Verlängerung seiner Vibration artikuliert wird" [also in der Bezeichnung der wissenschaftlichen Phonetik: explosive Artikulation des b: déro-b^{c}]. „Um diese Aussprache zu üben, spreche

man unter Fortlassung des vorhergehenden Wortteiles zunächst nur diesen Konsonanten mit dem ihm folgenden Versteil aus, also b' ta face. Auf diese Weise erhält man eine Aussprache der Worte qui dérobes ta face, bei welcher das e der weiblichen Endung von dérobes erloschen ist, bei der aber trotzdem die Silbe, der es angehört, als Zeitmafs für das Ohr erhalten bleibt."

— H. berichtet über diese dritte Aussprache folgendermafsen: „3. Das zwar nicht mehr als Vokal hörbare, aber durch Verlängerung der Vibration des vorhergehenden Konsonanten merklich gemachte stumme e, wobei ein Anschlufs des Konsonanten b an den folgenden Konsonanten (in diesem Falle an t) stattfinden soll, also dé-ro-bta". — Davon ist in Lubarsch's Ausführungen nichts zu finden, und es ist nur möglich, dafs H. durch das mifsverstandene b'ta face der obigen Anweisung Lubarsch's irregeführt worden ist.

d) Die Aussprachen 1, 2 und 3 [dérobes, dérob^{e}s, dérob's] genügen nach Lubarsch „den Forderungen einer Deklamation, bei welcher die Silbenzahl des Verses dem Ohr erhalten bleibt, während die Aussprache 4 [dérob(e)s] den Vers zur Prosa macht". — H. aber berichtet: „Auch in diesen beiden letzten Fällen [also 3 und 4] bleibt, wenn auch nicht die Silbe, doch das Zeitmafs derselben, die mora, nach der lateinischen Benennung, erhalten." — Für dérob(e)s ist, wie man sieht, nach L. dies gerade nicht der Fall.

e) Aus diesen irrigen Auffassungen des Rezensenten erklärt sich dann dessen harte Beurteilung der Wiedergabe von Banville's Aussprache und Deklamation seiner eigenen Gedichte durch Lubarsch. Er sagt: „In einzelnen Beispielen ist es geradezu unmöglich, dafs der vorlesende Dichter die von dem Berichterstatter ihm zugeschriebenen Aussprachen gebraucht haben sollte: in dem Verse:

Lys de glac's, roseaux, lian's, clématites

hätte er gesprochen haben müssen gla-çro-seaux, li-a-nclématites, was in dem ersteren Falle geschmacklos und undeutlich, im zweiten Falle für jedes Organ vollständig unerreichbar gewesen wäre. Lubarsch hätte hier bezeichnen müssen

Lys de glac(e)s, roseaux, lian(e)s, clématit(e)s.

Gleichwohl sind — immer mit Abrechnung der von dem Verfasser begangenen Ungenauigkeiten — die von ihm mitgeteilten Anweisungen recht belehrend", usw.

— Man sieht, dafs die von L. mitgeteilte Transskription der Aussprache Banville's die Silbenzahl des Alexandriners wahrt und mit dem „gla-çro-seaux, li-a-nclématites" des Rezensenten nicht das geringste gemein hat, dafs aber die „Verbesserung", welche letzterer vorschlägt, für L. den Vers zur Prosa herabgewürdigt haben würde. Gerade gegen ein solches Unterfangen aber geht ja die verdienstvolle Streitschrift vor.

Viersen. W. Ricken.

Entgegnung.

Nur wer Fehler gesteht, heifst mir ein Priester des Rechts

lautet der Pentameter eines meiner Epigramme: ich habe das nicht blofs ausgesprochen, ich habe stets danach gehandelt. So gebe ich denn zu, dafs

Koschwitz in seiner Einleitung nicht, dem Wortlaut nach, sagt, die ganze Abhandlung hätte umgeschmolzen werden müssen; ich würde auch, wie er, „überarbeitet“ geschrieben haben, wenn ich nicht einige Zeilen vorher den Ausdruck durchgearbeitet schon angewendet gehabt hätte. Dafs nur die Zitate in dem Konzept des Verfassers ergänzt worden sind und die Vervollständigung desselben sich hierauf beschränkt, mufs ich, auf Ricken's Versicherung hin, gleichfalls annehmen; als ich las, dafs „nur ein Konzept“ des letzten Teils vorhanden gewesen sei, bekenne ich, die Sache nach meiner eigenen Gepflogenheit angesehen zu haben: wenn ich ein Konzept für den Druck fertig mache, geht es ohne Änderungen und Verbesserungen, Zusätze und Auslassungen im ersten Entwurf nicht ab. Dafs die Anordnung des kleinen Buchs nicht übersichtlich ist, darf ich, auch nach wiederholter Durchsicht, wohl behaupten: nach meinem Dafürhalten ist eine Ausarbeitung fehlerhaft, wenn sie an einer Stelle Anführungen beibringt, denen an einer andern schnurstracks widersprochen wird. In der Aufzählung solcher auf diese Weise herbeigeführter Widersprüche habe ich mir sogar noch Einschränkung auferlegt: es ist doch auch ein Mangel an durchgreifender Anordnung, wenn der Verfasser auf S. 25 durch Banville den Schauspielern vorwerfen läfst, dafs sie nur nach dem Sinn und der Interpunktion lesen; und dagegen S. 31 aus einer Schrift Legouvé's die Beobachtung der Interpunktion als die Hauptregel des Vortrags empfohlen wird. Die von dem Verfasser gesammelten Thatsachen, Ansichten und Aussprüche hätten, auch in Verbindung mit der Erzählung seiner Pariser Besuche, zum Nutzen des Lesers sicherlich besser aneinander gereiht werden können.

Die vier verschiedenen Arten der Behandlung des stummen e gebe ich nach Lubarsch S. 13 völlig richtig, und ganz wie Ricken selbst, an, nur dafs ich einen verständnisstörenden Druckfehler verbessere; um die unter 3) verzeichnete Sprechweise zu üben, empfiehlt Lubarsch selbst: man spreche unter Fortlassung des vorhergehenden Wortteiles zunächst nur diesen Konsonanten (also hier b) mit dem ihm folgenden Versteil (ta face) aus (also bta face); es widerspricht seiner eigenen Anweisung zu dieser Einübung, wenn er b'ta face drucken läfst. Diese Art der Aussprache hat Lubarsch bei dem von ihm gewählten Beispiele mit dérob's bezeichnet. Wenn er daher den Vers Banville's schreibt

Lys de glac's, roseaux, lian's, clématites,

so habe ich die von ihm angedeutete Sprechweise, nach seiner eigenen Anleitung, ganz richtig wiedergegeben gla-çroseaux, li-a-nclématites und seine Angabe verbessert durch

Lys de glac(e)s, roseaux, lian(e)s, clématites,

wozu ich mich, nicht nur des Geschmacks und der Aussprechbarkeit wegen, sondern auch durch das eigene Geständnis Lubarsch's wohl berechtigt glaubte; sagt er doch S. 24: „Ich habe die Fälle, in denen Banville die weiblichen Endungen zur Geltung brachte, von denen, in welchen er eine verlängerte Vibration des konsonantischen Anlautes oder eine Dehnung der vorhergehenden Silbe zu Hilfe nahm, begreiflicherweise nicht streng sondern können.“ Warum nämlich bei der durch dérob(e)s bezeichneten (von Koschwitz so genannten) implosiven Artikulation des b das Zeitmafs, die mora, nicht erhalten bleiben sollte, warum durch sie, wie Lubarsch S. 14 sagt, der Vers zur Prosa gemacht werden würde, ist gar nicht einzusehen; bei dérob's sowohl wie bei dérob(e)s wird die Silbe durch eine Pause ersetzt, die man nur in dem ersten Falle vor

dem b, in dem zweiten hinter dem b eintreten läfst. Vielleicht würde man besser thun, den Alexandriner, statt eines zwölfsilbigen, einen zwölfzeitigen Vers zu nennen: in diesem Verse ersetzt oft die Pause eine unterdrückte, also fehlende Silbe, ganz wie in der Musik die Pause eine fehlende Note im Takt ersetzt.

Nach meiner Ansicht bedurfte Lubarsch's wissenschaftliche Würdigung keiner weiteren Verteidigung. Für die Sache selbst ist durch Ricken's Wortergreifung irgend eine neue Thatsache nicht gewonnen: die sichere Anweisung die französischen Verse zu lesen ist durch seine Äufserungen auch nicht um ein Haar gefördert; und die Schrift des verstorbenen Verfassers zu studieren habe ich den Fachgenossen ebenso sehr wie er selbst zu empfehlen gewünscht. — So weit glaube ich der Berichtigung Ricken's ein Genüge gethan zu haben. — Da aber die Sache von neuem in Anregung gekommen ist, halte ich es für angebracht, nachträglich einige Punkte näher zu erörtern, welche in meiner Besprechung der Schrift des verstorbenen Gelehrten nur andeutungsweise gestreift worden sind. Ich hoffe damit die Lösung der Streitfrage fördern zu können.

Ich bin mit der Aufstellung der vier verschiedenen Behandlungen des stummen e, welche Lubarsch unterscheidet, zwar einverstanden, aber nicht mit der Art und Weise, in welcher er sie an ein einzelnes Beispiel qui dérobes ta tête anknüpft, das nicht alle Fälle berücksichtigen kann; auch die der Phonetik entnommene Erläuterung, welche Koschwitz dazu giebt, hat diesem Mangel nicht abhelfen können. Um auf die Undurchführbarkeit der an dem eben erwähnten Beispiel gezeigten Anwendung aufmerksam zu machen — Ricken hat das nicht gemerkt —, habe ich sie meinerseits an dem Verse

Lys de glaces, roseaux, lianes, clématites

durch die von Lubarsch vorgeschriebene Transskription

Lys de gla-çroseaux, li-a-nclématites

in einer Weise vorgenommen, welche die Unzulänglichkeit des in einem einzelnen Falle möglichen, nicht aber auf alle Fälle ausdehnbaren Verfahrens darlegt. Wenn Lubarsch den Vers

Dans les grottes sans fin brillent les stalactites

in seinem ersten Teil bezeichnet

Dans les grott's sans fin,

hat der einsichtsvolle Gelehrte sicherlich nicht daran gedacht, irgend einem seiner Leser, nach Analogie des qui déro-b'ta face, die Aussprache

Dans les gro-tt'sans fin

zuzumuten. Was in dem einen Falle statthaft ist, erweist sich eben in den meisten andern als unpassend. Banville selbst liest, nach Lubarsch's Bericht, diesen Vers

Dans les grott: sans fin,

in welcher Wiedergabe das Kolon eine Pause ausdrücken soll, die für die gänzlich unterdrückte Silbe mit dem stummen e eingetreten ist. Deshalb hätte, nach Lubarsch's eigener Annahme, wegen des gänzlich verstummten e, von ihm die Bezeichnung

Dans les grott(es) sans fin

gewählt werden müssen. Bei qui dérob(es) ta face erklärt er zwar die Aussprache für prosaisch, und in der That könnte sie, wegen der nur zu leicht miterfolgenden Kürzung des langen o, das auch werden: Banville's Vortrag

des Dans les grott(es) ist ihm durchaus nicht prosaisch vorgekommen. Merkwürdigerweise erklärt Lubarsch, dafs ihm in der Sprechweise des französischen Dichters der eben erwähnte Halbvers sechssilbig erschien: dies ist eine Verwechselung der Begriffe; das Hemistich war durch die gemachte Pause sechszeitig geblieben, aber sechs Silben waren gleichwohl nicht vorhanden. Wenn jemand fünf Schritte macht und hinter dem dritten Schritt so lange Zeit stehen bleibt, wie er für einen weiteren Schritt nötig gehabt haben würde, hat er dennoch nicht sechs, sondern eben nur fünf Schritte zurückgelegt. Man sieht auch hieraus, dafs man den Alexandriner nicht zwölfsilbig, sondern zwölfzeitig nennen sollte.

Für die ausgefallene Silbe mit dem stummen e giebt es aber, aufser der durch (e) zu bezeichnenden Pause hinter einem Wort, noch einen andern Ersatz des Zeitmafses oder der mora: die Dehnung des einer Endung mit dem stummen e vorhergehenden Vokals, oder noch besser ausgedrückt, die Verlängerung der ihr vorhergehenden Silbe, eine Fermate auf derselben, einer Pause vor der Endung. Hier würde die von Lubarsch vorgeschlagene Bezeichnung des fortgebliebenen stummen e durch einen Apostroph angebracht sein; dann würde man für die beiden verschiedenen Fälle, die Pause hinter dem Konsonanten und die Pause vor dem Konsonanten, welche Lubarsch nicht durch besondere Bezeichnung scheidet, zwei verschiedene Kennzeichen gewinnen. Solche Fälle kommen vor in Halbversen wie la fameus' journée, cette heureus' nouvelle, une honnêt' victoire, in Versen wie

Stalactites tombant des voût's, stalagmites.

Ja, es könnte sehr wohl sein, dafs der Vortragende die zu ersetzende mora auf eine Dehnung der Silbe und auf die Pause hinter derselben verteilt. Banville mufs es wohl so gemacht haben, denn Lubarsch gesteht, dafs er die Fälle, in denen der Dichter „die verlängerte Vibration des konsonantischen Anlautes oder eine Dehnung der vorhergehenden Silbe zu Hilfe nahm“, nicht streng habe sondern können. Die Verbindung der Silbendehnung mit der Pause hinter derselben scheint mir z. B. nötig zu werden in dem Verse

Lys de glaces, roseaux, lianes, clématites,

in welchem schon die Interpunktion die Pausen hinter den Wörtern erforderlich macht, und den ich daher so bezeichnen würde

Lys de gl$\overline{\breve{a}c}$(es), roseaux, li$\overline{an}$(es), clématites,

wozu ich jedoch bemerken mufs, dafs die Verlängerung der Silbe glac, der Halt auf derselben, keineswegs die gedehnte Aussprache des kurzen Vokals a herbeiführen darf; weshalb ich wohlweislich das Zeichen für die Kürze desselben noch nebenbei angebracht habe.

Es sollte mich freuen, wenn die hiermit gemachten Bemerkungen und Vorschläge zur Klärung der Sache und zur Richtigstellung einiger der sonst so verdienstlichen und wertvollen Auseinandersetzungen des verstorbenen Lubarsch etwas beitragen sollten.

Berlin. H. J. Heller.



Verzeichnis der Vorlesungen über moderne Philologie im Sommersemester 1889.

Basel. Soldan, Histoire de la littérature française au 18e siècle; Provenzalische Grammatik; Neufranzösische Stil- und Sprachübungen und provenzalische Interpretationsübungen; Sheridan's Rivals (Seminar). — Meifsner, Lektüre von Girardin, Le Locataire des demoiselles Rocher; Exercices de conversation française. — Socin, Angelsächsische Texte.

Berlin. Tobler, Altfranzösische Sprachlehre; Philologische Kritik und Hermeneutik mit besonderer Rücksicht auf romanische Litteratur; Romanisches Seminar. — Schwan, Geschichte der französischen Litteratur; Italienische Übungen. — Rossi, Tasso's Gerusalemme liberata; Italienische Grammatik; Italienische Syntax; Romanisches Seminar. — Bouvier, Übungen im schriftlichen und mündlichen Gebrauch des Französischen; Romanisches Seminar. — Geiger, Französische Litteraturgeschichte. — Zupitza, Geschichte der englischen Flexionen; Geschichte der neuenglischen Litteratur; Englisches Seminar. — Bashford, Dichter der Seeschule (Vortrag englisch); Grammatische Übungen; Seminar.

Bonn. Förster, Ausgewählte Kapitel der französischen Syntax; Os Lusiadas (Seminar). — Lorck, Französischer Vortrag über: La Littérature française au XVIIIe siècle; Übungen in der französischen Elementargrammatik und Übersetzung eines leichteren deutschen Schriftstellers; Übungen in der französischen Syntax und Stilistik mit Übersetzung eines schwereren Schriftstellers (Sem.). — Piumati, Italienische Vorträge über Geschichte der italienischen Litteratur im 19. Jahrhundert; Italienische Sprachlehre für Anfänger und Geübtere mit Interpretations- und Übersetzungs-Übungen (Sem.). — Trautmann, Altenglische Grammatik, Laut- und Wortlehre; Übungen im Lesen und Sprechen des Neuenglischen. — Morsbach, Einführung in das Studium Shakespeare's nebst Erklärung seines Julius Caesar; Mittelenglische Übungen.

Breslau. Gaspary, Französische Syntax. II. — Pakscher, Provenzalische Grammatik; Erklärung ausgewählter Gedichte Petrarca's; Provenzalische Übungen (Seminar). — Pillet, Neufranzösische Übungen. — Kölbing, Geschichte der englischen Litteratur vom XIII. Jahrhundert ab bis zu Milton's Zeit; Lektüre ausgewählter schwedischer und dänischer Dichtungen; Englisches Seminar.

Erlangen. Varnhagen, Historische Grammatik der englischen Sprache. I; Einführung in die Geschichte der altfranzösischen Litteratur; Im Seminar: neufranzösischer Kursus; neuenglischer Kursus; Anleitung zu wissenschaftlichen Arbeiten und Vorträgen.

Giefsen. Birch-Hirschfeld, Ausgewählte Kapitel der Syntax der französischen Sprache; Leben und Werke Chaucer's und Erklärung der Canterbury Tales; Romanisches Seminar. — Pichler, Französische Lektüre und Interpretation; Englische Lektüre und Interpretation; Stilistische Übungen. — Schiller, Das höhere Schulwesen der romanischen Nationen, besonders der Italiener und Franzosen.

Göttingen. Vollmöller, Historische französische Grammatik. I; Altfranzösische Litteraturgeschichte. II; Paläographische Übungen; (im Seminar

mit Clœtta:) Historische italienische Grammatik; Altfranzösische Übungen; Italienische Übungen. — Andresen, Französische Metrik; Romanisches Seminar. — Ebray, Corneille; Neufranzösische Übungen. — Brandl, Historische englische Grammatik; Chaucer; Litterarhistorische Übungen. — Holthausen, Geschichte des englischen Dramas; Angelsächsische Übungen.

Greifswald. Koschwitz, Französische Verslehre; Übungen im romanischen Seminar. — Behrens, Erklärung des altfranzösischen Rolandsliedes; Victor Hugo's Leben und Werke. — Konrath, Historische Grammatik der englischen Sprache (Fortsetzung: Flexionslehre); Übungen im englischen Seminar. — Franz, Einführung in das Studium des Englischen; Interpretation ausgewählter Gedichte von Halley und Keats und Übungen im mündlichen und schriftlichen Gebrauch des Englischen.

Heidelberg. Freymond, Französische Metrik und Rhythmik; Interpretation du Gargantua de Rabelais; Altfranzösische Übungen über die ältesten Sprachdenkmäler (Sem.); Altprovenzalische Übungen über Bertran de Born (Sem.). — Ihne, Geschichte der englischen Litteratur im 19. Jahrhundert; Englische Übungen für Studierende aller Fakultäten; Englisch-deutsche und deutsch-englische Übungen (Sem.). — Braune, Altenglische Übungen (Sem.).

Jena. Meyer, Geschichte der französischen Sprache; Provenzalisch; Italienisch (Seminar).

Kiel. Stimming, Historische Grammatik des Italienischen und Erklärung italienischer Texte; Ausgewählte Abschnitte aus der historischen Syntax des Französischen; Erklärung des altfranzösischen Rolandsliedes (Seminar). — Sterroz, Über mehrere französische Artes poeticae des XVI. und XVII. Jahrhunderts; Die Geschichtsschreibung in Frankreich seit der Revolution von 1789; Neufranzösische Seminarübungen. — Sarrazin, Geschichte der englischen Sprache (Lautverhältnisse und Flexion); Englische Stilübungen. — Heise, Shakespeare's Hamlet mit Erklärungen; Geschichte der englischen Litteratur bis zum XIII. Jahrhundert; Übungen im Englischen.

München. Hofmann, Altfranzösisch und Provenzalisch; Romanische Übungen. — Breymann, Quellenkunde der französischen Litteratur des 16. Jahrhunderts; Geschichte der englischen Litteratur im Mittelalter von 1066 bis 1340; Interpretation von Marlowe's Faust; Französische Stilübungen und leichtere Aufsätze. — Bernays, Einleitung in das Studium Shakespeare's: die drei Komödien „Sommernachtstraum", „Wie es euch gefällt" und „Was ihr wollt". — Köppel, Entwicklung der erzählenden englischen Prosa. — Golther, Gotisch und Altnordisch.

Tübingen. Holland, Geschichte der spanischen Poesie; Dante's Divina Commedia; Italienischer oder spanischer Kursus. — Pfau, Citations littéraires. II; Fables de La Fontaine; Syntaxe de la langue française; Seminar. — Schuler, Englische Grammatik; Shakespeare's Richard II.; Seminar.

Würzburg. Mall, Erklärung älterer italienischer Texte; Altenglische Übungen.

Zürich. Ulrich, Flexionslehre der romanischen Sprachen; Lexicologische Übungen auf dem Gebiet der romanischen Sprachen, besonders des Italienischen und Französischen; Kursorische Lektüre ausgewählter Partien von Montaigne's Essais; Erklärung ausgewählter Partien der Divina Commedia;

Altfranzösische Übungen. — Ziesing, Français Rabelais; Cours pratique. — Tobler, Altenglische Grammatik und Lektüre; Lektüre älterer englischer Litteratur. — Vetter, Macaulay's Essay on Milton; Die nordamerikanische Litteratur der Gegenwart. (Fortsetzung folgt.)

Anfrage.

Die Aussprache Angain für *Enghien* ist in Frankreich keineswegs allgemein. Dafs im 17. Jh. jedenfalls das *i* gesprochen wurde, beweist die neben der heutigen auch gebräuchliche Schreibung *Anguien* (z. B. in der Widmung von *La Calprenède's* Roman Cléopâtre la belle Égyptienne, nach H. Körting, Gesch. des frz. Romans I. 289), welcher sich der Herzog von Aumale in seiner Geschichte des Hauses Condé *(Revue d. d. m.)* in der Form *Anguiain* anschliefst. Könnte ein Kollege hierüber mich näher belehren? J. Sarrazin.

Abgeschlossen am 1. März 1889.

Beiträge sind an den Herausgeber, Dr. Adolf Krefsner, Cassel, Spohrweg 1/2, zu senden. Die Herren Verfasser und Verleger werden ersucht, dafür sorgen zu wollen, dafs alle neuen die französische Sprache und Litteratur betreffenden Werke gleich nach Erscheinen der Redaktion der Franco-Gallia zugesandt werden, da nur dann pünktliche Besprechung erfolgen kann.

Text unter verantwortlicher Redaktion von Dr. Adolf Krefsner in Cassel. Für den Inseratenteil verantwortlich: der Verleger Julius Zwifsler in Wolfenbüttel. Druck von Otto Wollermann in Wolfenbüttel.

VI. Jahrg. Heft 5. Mai 1889.

Franco-Gallia.

Kritisches Organ für französische Sprache und Litteratur.

Herausgegeben von

Dr. Adolf Krefsner

in Cassel.

Erscheint monatlich. Preis pro Semester Mk. 4.

Inhalt.

Zur Charakteristik der drei Hauptvertreter des zeitgenössischen Sittendramas.*)

Die Meister des modernen Dramas der Franzosen entnehmen ihre Themata der Gegenwart und bewegenden Fragen. Der Konflikt zwischen der Leidenschaft und den sozialen Gesetzen, zwischen Neigung und Pflicht wird in allen möglichen Variationen dargestellt. Der szenische Aufbau *(la charpente)* ist noch immer der von Scribe überkommene, nur in der Schilderung der Charaktere erheben sich unsere Zeitgenossen zur vollen Originalität.

Wollte man von den geschilderten Charakteren und Zuständen einen allgemeinen Rückschlufs auf das ganze neuere Frankreich ziehen, dann thäte man dem weitaus gröfsten Teil des französischen Volkes Unrecht.**) Die grofse Masse der Bevölkerung

*) Nach des Vf. Buch: Das moderne Drama der Franzosen. Stuttgart, Frommann 1888.

**) Vgl. Karl Hillebrand, Frankreich und die Franzosen in der zweiten Hälfte des 19. Jahrh. — 2. Aufl. Berlin, Rob. Oppenheim, 1874.

ist ebenso ehrenwert, ebenso arbeitsam und ebenso sittlich als anderswo. Nur drängen sich die verdorbenen Elemente, die Abenteurer und Glücksritter, die Börsenjobber, Sports- und Clubmen in unserem materialistischen Zeitalter derart in den Vordergrund des Lebens der internationalen Weltstadt Paris, daſs man von der Oberfläche auf das Ganze zu schlieſsen pflegt. Die Litteratur muſste diese Gesellschaft wiederspiegeln, wie die Wasserfläche eines Sumpfes den am Rand wachsenden Schierling.

Diejenigen aber, die über die „unmoralische“ Litteratur der Franzosen pharisäisch die Nase rümpfen und sich in Versicherungen ergehen, daſs sie doch bessere Menschen seien, diese Leute mögen bedenken, daſs in Deutschland die tollsten Offenbachiaden Hunderte von Aufführungen erlebt und daſs vor einem Menschenalter Wallner in Berlin in seinem unscheinbaren Musentempel der Blumenstraſse die ganze feine Welt versammelte, die an der Pariser Ware sich nicht satt sehen konnte. „Wir glauben uns berechtigt,“ sagt Paul Lindau (Dram. Blätter II, 203), „auf alles Fremdländische mit dem Gefühl unserer sittlichen Überlegenheit spöttisch herabzublicken; wir hören und sagen gern, daſs dieser oder jener Skandal in Deutschland glücklicherweise nicht vorkommen könne, weil wir eben durchaus moralische und gediegene Menschen seien ....“ (Vgl. ebenda pag. 150, 151 u. a.)

Darf auch nicht in Abrede gestellt werden, daſs unter den in Deutschland beliebten „Franzosen“ es dem einen oder dem andern vielleicht mit um Sinnenkitzel zu thun ist, — wir möchten vorab auf Dumas Sohn hinweisen, — so muſs anderseits konstatiert werden, daſs die Darstellung gewisser Einzelvorkommnisse unseres sozialen Lebens einen sittlichen Zweck erfüllen soll und wohl auch erfüllt.

Kein Dramatiker ist sich dieser ernsten Mission mehr bewuſst, als Augier. Stets weiſs er durch den sittlichen Ernst und den nervigen Schwung uns volle Achtung abzunötigen. In Augiers Sprache spiegeln sich des Mannes Eigenschaften getreu wieder. Kernig und malerisch, gedrungen und ungeziert, akademisch korrekt und epigrammatisch scharf stellt sein Stil dem Übersetzer fast unübersteigliche Hindernisse entgegen. Z. B. „N'ai-je pas l'air d'un homme étoffé? — Oui, d'un orphelin qui use son père!“ Der Dialog ist nie seicht, nie auf bloſsen Effekt berechnet, oder einem glücklichen Witzwort zulieb gedehnt. Der Vers is flieſsend und lieblich, mitunter scharf und biegsam wie eine echte Damaszenerklinge, als sei Augier bei den besten Romantikern in die

Schule gegangen. Bei aller Subjektivität der Redeweise klingen die farbenreichen Metaphern hin und wieder an Hugos Blütezeit*) an: so die Bezeichnung eines Stofses vergilbter Liebesbriefe als Herbarium des Herzens, des modernen Genies als stilles, vom Wahnsinn umspültes Eiland; ein Musiker, der immerfort die Tondichtungen grofser Meister spielt, bildet sich schliefslich ein, das Genie derselben bleibe ihm an den Fingern kleben. Ganz wie der edle Don Ruy Gomez sagt *„au cœur on n'a jamais de rides“* (Hernani III, 1), ruft im Jugenddrama *„l'Aventurière“* der greise Freier aus: „Les rides de mon front n'ont point atteint mon cœur,“ um dann zu einem anderen, glücklich erfundenen Bild überzugehen:

„Poudreux est le flacon, mais vive la liqueur,
Et qu'il passe un rayon à travers la bouteille,
Elle redevient jeune aussitôt et vermeille.“

Ein anschauliches Schlagwort versinnbildlicht die Anschauungen der modernen Jugend über die Ehe: le mariage est pour moi la manœuvre désespérée de la frégatte qui s'échoue à la côte plutôt que d'amener son pavillon (Contagion III, 3). — Der wärmende Hauch des reinen Familienlebens wird die Buhlerin verwirren und irreleiten: „tout ce fard est tombé de vos joues dans l'atmosphère pénétrante de la famille“ (Mariage d'Ol. II, 5). Eine verwegene, und darum sehr malerische Doppelmetapher: la *démangeaison* maladroite de se faire sanctionner est *l'écueil, où viennent échouer* toutes ces réputations de tolérance“ (Beau Mariage, pag. 157). Das Vulgäre scheut Augier keineswegs, wenn die Anschaulichkeit auf dem Spiele steht: „Un homme qui a une honnête fille et une fortune malhonnête me fait l'effet d'avoir une main propre et l'autre sale“ (Ceint. dorée II, 10). Darum spricht er auch, wo es zweckmäfsig erscheint, die Sprache der Boulevards und der Künstlerateliers so fliefsend wie sein Busenfreund Labiche. In der realistischen Expositionsszene zu „Lions et Renards“ finden sich zahlreiche Argotismen, ebenso in „Contagion“ und beim Auftreten moderner Lebemänner und ihrer Damen. Ein zufälliger Griff ins Volle fördert folgende Ausdrücke zu Tage: *ce petit chafouin, un peu braque, un bon toqué, rompre*

*) Ausführlich hat über die Vergleiche bei Victor Hugo gehandelt Honegger in der leider halb vergessenen Schrift „Victor Hugo, Lamartine und die französische Lyrik des 19. Jahrh.“ (Zürich, 1858) pag. 74 ff. 194 ff. u. o. Vgl. auch J. Sarrazin, Victor Hugos Lyrik und ihr Entwickelungsgang (Baden-Baden, 1885), pag. 18 ff., wo Beispiele zusammengestellt sind.

les chiens, un ragot, voir trente-six chandelles, galvauder, elle est lancée (leicht beschwippst) etc.*).

Selbst in seine Verse — verhülle dein Angesicht, ô Boileau! — flocht Augier derlei Sprachblüten ein. Paul Forestier, der junge Maler, ruft seinem Diener zu: „*Ne lanterne pas!*" bezeichnet seinen Kopf als *caboche* und spricht das grofse Wort gelassen aus: „*que les hommes sont bêtes!*" — fürwahr ein Beweis, wie gewissenhaft der Dichter nach Naturwahrheit strebt. Dumas ist in dieser Beziehung bis an die Grenze des Möglichen gegangen und hat sie auch überschritten, während Augier zumeist mit den Schätzen des Dictionnaire de l'Académie sich begnügt und ganz eigenartige plastische Gebilde daraus zu formen versteht; wir zitieren z. B. die Beschreibung des Apoplektikers in *Maître Guérin* (I, 2). Arthur: „Sa face reluit sous ses cheveux gris *comme braise sous la cendre.* Voilà une vieillesse, je ne dirai pas *verte, mais cramoisie.* — Cécile: Ne plaisantez pas, cette exubérance de santé m'inquiète quelquefois. — Arthur: Vous avez peur qu'il n'éclate? Rassurez-vous, il est *cerclé* d'égoisme!"

Was in Deutschland einem durchschlagenden Erfolg der meisten von Augiers Dramen im Wege steht, ist neben der schwer übersetzbaren Sprache ganz besonders die Wahl der dramatischen Stoffe. Manche Frage, die im gesellschaftlichen Leben des heifsblütigen Frankreich längst zu den brennenden gehört, steht im kühleren Deutschland noch nicht auf der Tagesordnung, mancher innere Schaden hat sich diesseits der Vogesen noch nicht bis zur Oberfläche des Gesellschaftskörpers durchgefressen, wie bei unseren Nachbarn. Sobald „le Mariage d'Olympe" oder „les Lionnes pauvres" die Grenzpfähle überschritten haben, kommt der Hauptreiz der Aktualität und damit eine wesentliche Daseinsberechtigung in Wegfall.

Mitleidslos und mit Wahrheitsmut ist Augier allen konventionellen Lügen zu Leib gerückt, mag es sich um allgemeine Erscheinungen handeln oder nur um Einzelvorkommnisse. Mit wuchtigen Waffen bekämpft er alle sozialen Schäden, ohne in den Zwischenpausen mit dem Laster zu liebäugeln, ruhig und würdig, gemessen und vornehm, fern von den anmafsenden und

*) Paul Lindau, der a. a. O. von Augier ein treffendes Bild giebt, geht also viel zu weit, wenn er Augiers Sprache als das reinste, von der Mode unabhängige Französisch bezeichnet, das von allen Neologismen frei sei. Die obigen charakteristischen Beispiele könnten nach Belieben vervielfacht werden.



geräuschvollen Deklamationen seines Nebenbuhlers Dumas fils. Durch warnende Beispiele will er das Publikum erziehen, nicht seinem Geschmacke huldigend die schlummernden Leidenschaften kitzeln und die erregten Nerven bis zur Folter anspannen. Er trägt das hohe Bewufstsein und die Überzeugung der sittlichen Mission allzeit in sich. Deshalb verschmäht er Scribes Vielseitigkeit in der Erfindung und Sardous berückendes, blendendes Fangballspiel. Er spielt mit offenem Visier.

Die Handlung ist durchsichtig und einfach, nicht episodenhaft verwickelt und verblüffend; die Exposition geschickt, häufig realistisch, aber nie brutal wie die von „*Odette*". Die Lösung wird mitunter auch durch Gewaltmittel und auf konventionellem Wege herbeigeführt, aber nie völlig aus der Luft gegriffen. Nichts von umfangreichen, pikanten Exkursen, kein Episodenballast, wie ihn der gewandte Genremaler Sardou spielend aufhäuft. Ohne den Anlafs zu stimmungmachenden Intermezzi aufzusuchen, meidet ihn der zielbewufste Augier keineswegs. Die Orgie bei Navarette in „la Contagion", der Ball in „les Lionnes pauvres" oder in „le Fils de Giboyer", das Souper zu Dreien in „le Mariage d'Olympe" sind mit fester Hand skizziert, aber ohne auf Unkosten anderer Partien sich unmäfsig auszudehnen.

Die Grellheit der Farben, die Herbheit des Tones, welche bei zartbesaiteten Gemütern Anstofs erregen dürften, gehören unbedingt zum Rüstzeug des Sittendramas. *La piqûre se guérit avec le fer rouge,* sagt André in „la Contagion".

Aus der gemischten Gesellschaft, in welche der Beobachter uns führt, erhebt sich zur Augenweide die stolze und anmutige Gestalt eines reinen Mädchens oder einer edlen Frau, Geneviève in „le Mariage d'Olympe", Thérèse in „les Lionnes pauvres" — noch häufiger ein sympathischer Männercharakter zur Erfrischung des Gemüts. Wo die Leidenschaften am höchsten fluten, wo der männliche Zorn glühend aufflammt, zeigt sich das feine Lächeln der Ironie; wo man den bitteren Ernst am tiefsten empfindet, erlabt bald der spontan hervorquellende, wahre Humor. Denn Augier ist kein mürrischer Sittenprediger, der sich pharisäisch ins makellose Gewand der Tugend hüllt, um die sündige Menschheit niederzuschmettern. Er ist vor allen Dingen ehrlich und natürlich, seine mannhafte Offenheit hafst das Affektierte in jeder Gestalt. Un esprit robuste, loyal et fin.

Ohne Widerspruch gebührt sämtlichen Hauptvertretern des modernen französischen Dramas die Anerkennung als Stilisten ersten Ranges, so sehr man über Gedankenkreis und Tendenz ihrer Stücke streiten mag. Dumas reiht sich Augier würdig an und hat wieder einen Stil für sich. Er ist lebendig und geglättet, aber hin und wieder gesucht und in der Jagd nach Schlagwörtern verstimmend. Rien n'est fatigant comme ce continuel ricanement de la phrase, sagt Zola (le Roman Expérimental pag. 153). Die neuesten Stücke sind besonders reich an jenen Sprachblüten der Salonkonversation, die Sardou und Pailleron noch reichlicher anwenden werden. Im gewöhnlichen Kalauer leisten schon die ersten Dramen ziemlich viel.

In der „Kameliendame“ fragt Gaston den Arzt, warum er sich bei Olympe am Hazardspiel nicht beteilige. Docteur: Je cause avec des femmes charmantes, je me fais connaître. — Gaston (ironisch): Vous gagnez tout à être connu. — Docteur: *Je ne gagne même qu'à cela!* (IV. 1). Der gute St. Gaudens befragt gravitätisch denselben Arzt wegen des Schwindels, an dem er zu leiden glaubt. Qu'est-ce qu'il demande? fragt Olympe. — Docteur: Il croit avoir une maladie de cerveau. — Olympe: *Le fat!* — Im *„Demi-Monde“*, im zweiten Akt von *„la Princesse Georges“*, an verschiedenen Stellen von *„l'Étrangère“* ist der originelle, unübersetzbare Ton der Pariser Salongespräche mit frappanter Treue getroffen. Selbst die Argotismen, welche die Sprache Voltaires im Frauenmund und in der guten Gesellschaft verunzieren, sind reichlich eingestreut: cette petite comtesse nous a tous *mis dedans* (Ami des femmes IV. 2), *une espèce de grand bêta* (Quest. d'Arg. I. 2). C'est un *type* excellent (= ein guter Kerl, Étrang. I. 2). Allgemeine Sentenzen und Mahnungen weiſs Dumas in komisches Gewand zu kleiden: *Les cigares* des maris, ce sont *les vacances* des femmes (Princ. Georges II. 1); *les robes courtes* des filles font *les jeunesses longues* des mères (Ami d. f. I. 3); c'est par les robes décolletées que s'évapore peu à peu la pudeur des femmes (Père prodigue III. I). Der Schwärmer soll auf seine Illusionen aufmerksam gemacht werden durch die Warnung: ne prends pas des *lanternes* peur des étoiles (Mme. Aubray, II. 2). Die intrigante Amerikanerin in l'Étrangère (II. 7) weist die Liebeswerbung des jämmerlichen Herzogs ab mit den Worten: „Au lieu de *faire le braconnier* chez les autres, vous feriez mieux de *faire le garde champêtre* chez vous.“ Sehr malerisch ist das Schmachten ausgedrückt: „Nous faisions de la grosse poésie le

soir, du Lord Byron au kilo, nous poussions des soupirs à faire rouiller les serrures“ (Fils nat., prol.). Die Zukunft erscheint dem praktischen Mann als un pâtissier fantastique qui vous fait sauter par-dessus le présent, en vous montrant des galettes qui vous cassent les dents quand on les mange.*)

So leicht hingeworfen alle diese Dialoge erscheinen, so grofse Mühe ist thatsächlich auf das Ausfeilen verwandt worden. Dumas' Vater, der in einem Atem und ohne Abstrich hundert Seiten zu schreiben vermochte, sagte deshalb, Alexander schreibe keine Verse und keine Prosa, sondern Musik, *on ne voit que des barres et de temps en temps quelques paroles.* Gleichwohl könnte ein Purist in den ersten Ausgaben der von 1852 bis 1876 gespielten Stücke, wie der Verfasser selbst zugesteht**), manchen Verstofs gegen die akademische Korrektheit entdecken, der erst in der Gesamtausgabe von 1868 verschwunden ist. Die sorgsame Ausarbeitung zeigt sich vor allem in den längeren Tiraden und Sittenpredigten, in denen der Dichter seine Paradoxe darlegt und zu beweisen sucht. Des Widerspruchs gewärtig, führt der gewandte Advokat alle Hilfsmittel seiner Beredsamkeit in's Gefecht, wobei das Parterrepublikum durch Witzraketen und Liebäugeln mit der Sinnlichkeit gewonnen werden soll. Er hört sich selbst gern perorieren, wie der skeptische Monsieur de Ryons und Olivier de Jalin.

Augier, obwohl weniger lebhaft und keck, hinterläfst einen tieferen Eindruck, weil er derlei Kunstmittel verschmäht. Anderseits ist bei Augier die Exposition klarer und kürzer. Dumas braucht mitunter zwei Akte *(le Père Prodigue)*, ein andermal

---

*) Citate aus La Fontaine bringt Dumas reichlich, weil sie in der That bei der zwanglosen Konversation ungemein häufig sind und bei jedem Franzosen Erinnerungen an die Kinderzeit hervorrufen. L'Ami des Femmes II. 1: „De Ryons: Vous êtes nés dans un pays de montagnes? — de Mont: *Dans le Jura.* — Des Targ.: ... *mais un peu tard qu'on ne l'y prendrait plus!*“ — Ferner les Idées de Mme. Aubray I. 1: *je suis père, ne vous déplaise.* — *Vous êtes père, j'en suis fort aise.* — Eine Anspielung auf die gleiche Fabel findet sich Visite de Noces, Sc. 7; auf die Milchfrau und den Milchtopf Quest. d'arg. I. 4: redevenir Jean (statt Grosjean) comme devant; ebenda II. 7 auf die Trauben, die allzu grün sind etc.

**) Les premières brochures contenaient un grand nombre de fautes, les unes à porter au compte du copiste ou de l'imprimeur, les autres à porter à mon actif, car je n'ai jamais, hélas! écrit purement cette difficile langue française, où le verbe Avoir, le verbe Faire et le verbe Être décourageraient les plus braves (pag. 3 der Préface).

einen dramatischen Prolog (*le Fils naturel*), einmal müssen sogar einige der nötigen Vorkenntnisse in dem Vorwort gelegentlich übermittelt werden, das erst lange nach dem Drama gedruckt ward (*Monsieur Alphonse*). Hinwiederum nähert er sich in der Entwirrung und kunstvollen Lösung des Knotens der vielseitigen Technik von Scribe und Sardou; l'Étrangère und la Princesse de Bagdad übertreffen durch die unerwarteten Komplikationen manche Erfindung jener beiden Virtuosen der Taschenspielerkunst. Weil Schlufs und These zum Voraus unabänderlich feststehen, mufs die Logik über die Klinge springen und der Zuschauer, wie bei Sardou, über Stock und Stein von Empfindung zu Empfindung gejagt werden; daher die langen Auseinandersetzungen in den Vorreden.

Einen bedeutsamen Fortschritt bezeichnet Dumas durch das unverblümte Hervortretenlassen der Wirklichkeit. Sein Realismus ist schärfer ausgesprochen als bei Augier und Sardou, ohne in den Cynismus und den Pessimismus eines Zola zu verfallen; die Poesie wird bei ihm nicht zur Naturwissenschaft, sie ist nur durch den modernen naturwissenschaftlichen Geist aufgefrischt. Aus diesem flofs das physiologische Vorwort zu Monsieur Alphonse, flossen Schlagworte wie *il faut être marié comme il faut être vacciné, ça garantit*, flossen endlich die zahlreichen Exkurse über Liebe und Ehe. Der Dramatiker braucht nichts zu erfinden. Er mufs nur richtig sehen und richtig fühlen, um das Gesehene und Empfundene zu einem wirksamen Gesamtbild vereinigen zu können. Sehen und das Gesehene in künstlerischer Anschaulichkeit wiedergeben, lautet Dumas' Parole. Wer die Menschen kennt wie Balzac und das Handwerk wie Scribe, der müfste ein idealer Dramatiker sein. Deshalb sagt Zola, er halte Dumas für einen der mächtigsten Mitarbeiter des Naturalismus,*) der die Physiologie bühnenfähig gemacht und ohne Scheu beim Weib das Geschlecht, beim Mann die tierischen Gelüste (*la bête*) blofsgelegt habe. Nur mifsfällt dem naturalistischen Kritiker der Predigerton und das Apostelturn, mit dem Dumas sich breit macht: „Selon moi, il y a eu une crise dans sa vie, le développement d'une fêlure philosophique, tout un épanouissement déplorable *du besoin de légiférer, de prêcher et de convertir. Il s'est fait le substitut de Dieu sur cette terre, et dès lors les plus étranges imaginations sont venues gâter ses facultés d'observation. Il n'est plus parti du do-*

*) Zola, Le Naturalisme au théâtre, im Sammelband Roman expérimental, pag. 134 ff.

cument humain que pour arriver à des conclusions extra-humaines, à des situations stupéfiantes, en plcin ciel de la fantaisie."

Wie eine fixe Idee verfolgt ihn in der That die Absicht, durch Einwirken auf die Gesetzgebung dem Verfall der Familie und der Sittlichkeit in den höheren Sphären der Pariser Gesellschaft entgegenzuwirken. Überall sieht er das Schreckgespenst des „Ewig-Weiblichen", das an den Männern Rache nimmt für die Unterdrückung und Knechtung. *La Bête!* überall *la Bête,* das rätselhafte Untier, welches in der Vorrede zu „la Femme de Claude" mit schauererregender Phantasie beschrieben ist. Der Kenner der Pariser Verhältnisse wird dem richtenden Dichter zugestehen müssen, dafs nur die krassesten Farben irgend welche Wirkung haben können, nur der Appell an die Vaterlandsliebe eine Milderung des Übels zu erzielen vermag. „Wenn ein Volk, das für das offenherzigste, ritterlichste und geistreichste der Welt gelten will, tausende von Mädchen, die es zu vernünftigen Gattinnen und geachteten Müttern heranbilden könnte, niedrige Buhlerinnen werden läfst, — *ce peuple mérite que la femme qu'il a inventée le dévore tôt ou tard. C'est ce qu'elle commence à faire et c'est ce qu'elle fera tout à fait* (Les Idées de Mme. Aubray, III. 1)." Dieser düstere Gedanke zieht sich wie ein roter Faden durch „La Femme de Claude", „la Princesse Georges" und „l'Étrangère" und motiviert die gewaltsame Lösung: nur fällt in den beiden letztgenannten Stücken nicht *la Bête,* sondern eines ihrer Opfer, bei Princesse Georges sogar ein harmloses Opfer. Man glaube übrigens nicht, dafs Dumas und die Franzosen allein die Gefahr der Weibervergötterung erkannt haben. Es sang der Bannerträger des jüngsten Deutschland irgendwo:

„Das Ewig Weibliche zieht uns herab
Und wird des männlichen Stolzes Grab".

Dumas ist kein geschickter Farceur, dessen sittliche Entrüstung gemacht ist und der blofs der Skandalsucht fröhnen will. Aber er weifs weder den rechten Brustton der Überzeugung zu finden, noch die ungemischten Empfindungen zu erregen, welche aus Augiers besten Dramen sich naturgemäfs ergeben. Indem er scharfe Geifselhiebe versetzt, kitzelt er heimlich die Wollust; sein Lachen ist nicht das aufrichtige und herzliche des Schöpfers von Giboyer und Vernouillet, es klingt etwas wie Schadenfreude hindurch. Mit Unbehagen, ohne innere Befriedigung verläfst der Zuschauer das Theater. *Ça agace!*

Dumas hatte durch seine Argotismen in „Demi-Monde," „l'Ami des femmes" etc. Kopfschütteln erregt, Sardou läſst sie in der Eingangsszene zu „Fernande" einen wahren Hexentanz aufführen: „C'est *abrutissant*", „*ficher* une bouteille d'encre à la tête", „il m'a fait *une scie*", „vous nous avez *lâchés*", „*j'ai rôti le balai.*" Soll eine Pariserin der leichtesten Kavallerie beklagen, daſs alle Männer den bevorzugten Nebenbuhlerinnen nachgehen, so sagt sie getreu nach dem Leben: „*Tous ces crétins d'hommes sont pendus à leurs jupes.*" Shocking, aber wahr! Auch mit Kalauern übertrifft er den ihm vorschwebenden Dumas. In „*Fernande*" erkundigt sich Pomerol beim Diener nach einem Stammgast der Spielhölle: „Frédéric: Il avait été pendu aux États-Unis. — Pomerol: Ah! oui, oui, je me rappelle, dans la guerre du Sud? — Fréd.: Pour avoir pris *je ne sais plus quel fort!* — Pomerol: *Ou quel coffre!* — Fréd.: *Ou quel coffre fort!* . . ." Über das Spielglück dieses Ehrenmannes sagt der Diener weiter: „. . . Mais, par exemple, une veine . . . je lui ai vu de ces séries au lansquenet! — Pom.: Dame, il avait *sa corde!* — Fréd.: *Et puis quelques ficelles avec!*" Hier hat die Sache einen kleinen Haken: wird ein auch noch so verschmitzter Diener derartige Antworten parat haben und ein Herr wie Pomerol sich mit ihm in ein derartiges Gespräch einlassen? Begreiflicher finden wir es, wenn Pomerol mit einer durch den Schleier unkenntlichen Kousine über den Spitznamen der anwesenden „Damen" witzelt. „*Fleur de Pêcher?*" fragt Clodilde, *mais pêcher, il y a deux orthographes?*" — „*Accent aigu!*" hallt es wieder. Von solchen Witzchen knattert es förmlich im ersten Akt *Fernandes*, weil sie zur zweifelhaften Umgebung als notwendige Beigabe gehören. In andern Stücken weiſs Sardou mit gleicher Gewandtheit den innigen, zum Herzen gehenden Ton zu treffen, den Zuschauer zu rühren und zu ergreifen.

Schwärmerische Hugoverehrer werden sich allerdings durch die in komischen Situationen eingestreuten Citate verletzt fühlen. Auf die Demokratenkneipe zeigend zitiert der Fürst in „*Rabagas*" das grosse Wort: „*Ceci tuera cela!*"; ein Unversöhnlicher ruft dem zum Abfall hinneigenden Rabagas mit Pathos entgegen: „*Et s'il n'en reste qu'un, je serai celui-là!*" *) Doch läſst sich diese

---

*) Das erstere Wort ist eine Kapitelüberschrift aus dem Roman Notre-Dame de Paris (1830). *Ceci* bezeichnet das gedruckte Buch, *cela* die in Stein gemeisselten symbolischen Figuren an gotischen Baudenkmälern. (Sarah Bernhard hatte ihren Einakter l'Aveu zuerst mit diesem Titel versehen.) Das an-

Verhöhnung in einer gegen die Republikaner gerichteten Komödie noch hinnehmen.

Unübertrefflich ist Sardous Virtuosität in der Szenenführung, unübertrefflich die Leichtigkeit, mit welcher er die Massen bewegt und seinen verzwickten Apparat in Bewegung setzt. Während die ältere Schule verhältnismäfsig frühe auf Fortgang und Lösung Schlüsse gestattet, sucht er die Berechnungen zu durchkreuzen und durch unerwartete Zwischenfälle die regste Spannung aufrecht zu halten. Die Handlung entspringt nicht organisch aus dem gegebenen Vorwurf, alles entsteht aus augenblicklichen Impulsen. Mit raffinierter Kunst wird der Zuschauer durch die ganze Tonleiter der Empfindungen gejagt, vom kalten Schauer bis zur heifsesten Rührung. In der Regel schliefst das Drama dank dem Eingriff eines Freundes, oder durch ein unerwartetes Zauberwort mit einer friedlichen Lösung der quälenden Konflikte. Tragische Schlüsse sind vereinzelt *(Odette, Fédora)*.

Gegen die Moral Sardous läfst sich nichts einwenden. Das Ehebruchdrama hat er in „*Divorçons*“ verspottet und den betrogenen Ehemann, *le cocu* der Molièreschen Lustspiele, vor dem Fluch der Lächerlichkeit in Schutz genommen. Hat Sardou auch keine zu geflügelten Worten aufgerückte Aussprüche wie Augiers „*ô père de famille, ô poète, je t'aime!*“ in Umlauf gesetzt, so hat er wenigstens in dieser Frage die äufsersten Konsequenzen nicht gescheut — weil er sich des Beifalls sicher wufste. Bekanntlich sind in „*Divorçons*“ die Rollen vertauscht und der Ehemann mit allen Vorzügen, der Liebhaber mit allerlei lächerlichen Zügen versehen. Dem Hagestolzentum hat er ferner den Nimbus der Harmlosigkeit genommen, indem er in „*les Vieux Garçons*“ (1864) den bitteren Vorwurf erhob: „*Que cherches-tu célibataire? La femme sans l'épouse et sans la mère, le mariage sans ses périls et le ménage sans sa cuisine. Eh bien! voilà un monsieur qui a la bonté de se marier pour toi et de te préparer tout cela.*“ Sardous alter Junggeselle nimmt ein tragisches Ende: an seinem Lebensabend wühlt er in einem Pack vergilbter Briefe mit Versicherungen ewiger Liebe und kennt nicht einmal mehr die einzelnen Schriften.

Das Ewigweibliche studiert er anders als der skeptische Du-

---

dere Citat ist aus dem Gedicht „*Ultima verba*“ der politischen Satiren Les Châtiments (1852) entnommen, in welchem Hugo gelobt, nie eine Amnestie anzunehmen, selbst wenn er der einzige übrige Gegner Napoléons wäre. Die Persiflage ist um so unpassender, als der greise Hugo wirklich sein Wort gehalten hat. (Cf. J. Sarrazin, Victor Hugos Lyrik, S. 38).



mas. „J'avoue," sagt er in der Vorrede zu *„la Haine"*, que j'ai la dévotion de la femme et que mon estime pour elle s'accroît encore tous les jours! Dans cet abaissement trop sensible de l'esprit public, dans ce désarroi de notre intelligence sans clartés et de notre raison sans boussole, je nè vois debout que l'éternelle bonté de la Femme qui me semble grandir de tout l'écroulement du reste. Là où notre esprit s'éteint, son cœur resplendit. Le mari ne vaut pas l'épouse. Le frère ne vaut pas la sœur. Le père n'égale pas la mère! vaincus par elle au foyer domestique, nous croyons nous rattraper comme citoyens ... ô Parisien, rappelle-toi les Parisiennes du siège! *Aussi, dans mes pièces, la Femme a-t-elle presque toujours le beau rôle: celui du bon sens, de la tendresse, du dévoûment.*"

Sardous Erfindungsgabe dürfte unübertroffen dastehen. Er übertrumpfte sowohl den Vater Dumas, als den bühnenkundigen Scribe. Seine technischen Kunstgriffe und Attrappen sind unerschöpflich, sprichwörtlich seine an Taschenspielerei grenzende Geschicklichkeit in der Mischung und Entwirrung der Fäden einer Intrigue. Und wo er das geistige Eigentum anderer sich aneignet, durchdringt er die fremden Stoffe mit dem Aroma seiner Subjektivität. „Es giebt in der Kunst," schreibt Heine im sechsten Brief über die französische Bühne, „kein siebentes Gebot. Der Dichter darf überall zugreifen, wo er Material findet, und selbst ganze Säulen mit ausgemeisselten Kapitälen darf er sich aneignen, wenn nur der Tempel herrlich ist, den er damit stützt. Dies hat Göthe sehr gut verstanden, und vor ihm sogar Shakespeare." In der Benützung seiner Vorgänger ist aber Sardou so unverfroren, dafs bei Ankündigung jedes neueren Werkes seiner geschäftigen Feder die Frage auftaucht, wo der kühne Fra Diavolo wieder ein Anlehen gemacht, dafs stets die Anklagen auf Plagiat sich wiederholen. Um nur weniges zu erwähnen, ist der vierte Akt von „Nos Intimes" mit geringen Abänderungen aus der Posse „le Discours de rentrée," der Grundgedanke von „Pattes de Mouche" teils aus Edgard Poës Gestohlenem Brief (übersetzt von Baudelaire 1856), teils aus der Mirabeau-Biographie von Loménie entlehnt; ferner ist das Thema zu „Fernande" in Diderots Roman „Jacques le Fataliste" bereits gegeben, und ganze Partien aus „Odette" sollen nach der Revue des Deux-Mondes (1. Dezember 1881, pag. 693) aus einem Vaudeville von Rozier entnommen sein.

Trotz allen inneren Mängeln hat ein so vielseitiger Dichter

einen ehrenvollen Platz in der Litteraturgeschichte und in der Geschichte des Dramas. „Sa grande qualité,“ sagt der gestrenge Zola (a. a. O. pag. 133), „est le mouvement; il n'a pas la vie, il a le mouvement, un mouvement endiablé qui emporte les personnages et qui arrive parfois à faire illusion sur eux ..... L'ingéniosité, l'adresse, le flair de l'actualité, une grande science des planches, un talent tout particulier de l'épisode, les menus détails prodigués et vivement enlevés: telles sont les principales qualités de M. Sardou.“ — Das neuere deutsche Lustspiel hat von diesem Meister der Technik das Handwerkszeug entlehnt.

Offenburg i. B. Joseph Sarrazin.

Besprechungen und Anzeigen.

I. Philologie und Pädagogik.

G. Lanson, Nivelle de La Chaussée et La Comédie larmoyante. Paris 1887, Hachette. 295 S. 8°. Frs. 7,50.

Wir haben hier eine echt wissenschaftliche Leistung vor uns, welche dem Verfasser einen ehrenvollen Platz unter den Litterarhistorikern anweist. Obgleich verschiedene Schriften über La Chaussée existieren, von denen wir die Uthoffs' als die letzte und beste deutsche erwähnen wollen, so hat doch noch niemand in so ausführlicher Weise über den Dichter gehandelt, der zwar nicht zu den grofsen Geistern des vorigen Jahrhunderts gehört, aber doch in der Litteraturgeschichte jener Zeit eine nicht unbedeutende Rolle gespielt hat. Lanson behandelt zunächst das Leben La Chaussée's, wobei er, stets auf das handschriftliche Material Bezug nehmend, vollkommen objektiv verfährt und sich nicht zu einer der beliebten „Rettungen“ hinreifsen läfst; hieran schliefst sich eine Besprechung der verschiedenen Werke des Dichters, abgesehen von den Rührdramen. Vorher nämlich erhalten wir eine ebenso verständige als eingehende Abhandlung über den Ursprung der Comédie larmoyante, worauf die Verdienste La Chaussée's um diese neue Abteilung in der dramatischen Kunst, die zwar schon in England blühte, von deren Vorhandensein aber der französische Dichter nichts wufste, in das rechte Licht gesetzt werden. Im Anschlufs hieran werden nunmehr die einzelnen in dieses Genre schlagenden Schöpfungen La

Chaussée's vorgeführt. Es folgen alsdann aesthetische und litterarische Betrachtungen, welche das Studium der Werke des Dichters in Lanson hervorgerufen hatte, und deren klarer Darlegung wir unsere Beistimmung nicht versagen können. Besonders lehrreich ist das Schlufskapitel über die Nachahmer La Chaussée's. Kurz, ein gutes und gut geschriebenes Buch, das der gröfsten Achtung des Litteraturfreundes würdig ist. Die berühmte Verlagsfirma hat dem Werke die gewohnte splendide Ausstattung gegeben.

Cassel. A. Krefsner.

W. Mangold und D. Coste, Lehrbuch der französischen Sprache für höhere Lehranstalten. Berlin 1889, Springer.

I. Teil: Lese- und Lehrbuch für die untere Stufe. Ausgabe B: für höhere Töchterschulen.

II. Teil: Grammatik für die obere Stufe. Ausgabe A: für Gymnasien und Realgymnasien. Ausgabe B: für Real-, höhere Bürger- und Töchterschulen. Preis jedes Teiles: 1,40 M.

Welche Verbreitung das Lese- und Lehrbuch von Mangold und Coste, Teil I, Ausgabe A: für Gymnasien, Real- und höhere Bürgerschulen, wie jetzt der Titel lautet, gefunden hat, beweist der Umstand, dafs bereits jetzt eine zweite Auflage nötig geworden ist. Von dieser weicht die Ausgabe B nur wenig ab; ich kann also im allgemeinen auf die Besprechung in Fr.-G. III, S. 123 ff. verweisen. Die Veränderung betrifft, in Rücksicht darauf, dafs nicht zehnjährige Knaben, sondern acht- bis neunjährige Mädchen das Französische beginnen, in erster Linie die Anfangsstücke, welche dem Gedankenkreise der kleinen Schülerinnen mehr angepafst sind. Immerhin hätten von den ursprünglichen, in Ausgabe A aufgenommenen Stücken, noch einige, die auch für den in Betracht kommenden Zweck sich eignen würden, stehen bleiben können. Neu aufgenommen ist u. a. „Le petit Chaperon rouge“, nach Perrault, und „Mort de Marie Antoinette, par Falcoz“; dafür ist u. a. weggefallen: „Guerre de 1870“. Sehr dankenswert ist es, dafs an die Stelle der als Schullektüre vielfach angefochtenen Mériméeschen Novelle „Mateo Falcone“ eine recht hübsche Erzählung von M[me] Colomb: „Les cinquante francs de mon père“ getreten ist. Die Gedichte sind auf das Doppelte vermehrt worden. Hervorzuheben ist, dafs durch gröfsere Be-

rücksichtigung der dialogischen Form in den ersten Lesestücken die Einführung in die Konversation wesentlich erleichtert wird. In dem grammatischen Teile, der übrigens keine wesentliche Abweichung von Ausg. A zeigt, sind natürlich die Beispiele dem veränderten Texte der Lesestücke angepafst worden, ebenso wie die deutschen Übungsstücke den französischen entsprechend umgeformt worden sind. Die letzten, selbst für gute Tertianer entschieden zu schwierigen Aufgaben sind hier weggelassen worden.

Von dem zweiten Teile, der Grammatik für die obere Stufe von W. Mangold sind gleich von vornherein zwei Ausgaben veranstaltet worden, welche sich dadurch unterscheiden, dafs die für lateinlernende Schüler bestimmte Einleitung und die übrigen auf das Lateinische bezüglichen Stellen in der für lateinlose Schulen bearbeiteten Ausgabe weggeblieben sind. Die Einleitung giebt auf 15 Seiten eine für die Schüler leicht fafsliche und doch stets auf wissenschaftlichem Standpunkte stehende Übersicht über das Verhältnis des Französischen zum Lateinischen; sie ist nicht etwa zum Lernen, geschweige denn zum Auswendiglernen bestimmt, sondern zur gelegentlichen Lektüre und zum Nachschlagen. Bei richtiger Benutzung wird sie im Stande sein, dem Schüler einen ziemlich klaren Begriff von der Verwandtschaft der beiden Sprachen und der Entstehung der französischen Wortformen zu geben. Es folgt dann eine Lautlehre auf Grund der Schriftzeichen, in welcher, unter Voraussetzung einer korrekten Aussprache der Laute, nur die wichtigsten Lautunterschiede gleicher Schriftzeichen erwähnt werden. Da das Buch nicht dem Anfangsunterricht dienen soll und kann, so darf dies als angemessen bezeichnet werden. An die Lautlehre schliefst sich ganz passend die Verslehre an, welche nur das Allernötigste giebt und vielleicht etwas genauer und ausführlicher hätte sein können; sie umfafst nur eine Seite. — Die Formenlehre hält sich in Beziehung auf Einteilung und Behandlung des Stoffes an das im ersten Teile Gegebene an; Verf. ist mit Recht bestrebt, durch Beschränkung auf das Notwendige, besonders bei den sog. unregelmäfsigen Verben und Verbalformen, möglichste Vereinfachung zu erreichen; doch scheinen mir auch noch Wörter wie tordre und pondre, und Formen wie pu „gekröpft“ überflüssig. Auf die Einteilung und Anordnung der Verba will ich hier, da noch kein allgemein anerkanntes System dafür vorhanden ist, nicht weiter eingehen, dieselbe ist jedenfalls recht übersichtlich. Beim Pronomen fällt zuerst ein Umstand auf, dem man auch

im weiteren noch mehrfach begegnet, nämlich eine unvollkommene Trennung von Formenlehre und Syntax; beim Personalpronomen allerdings läfst sich diese Scheidung nicht konsequent durchführen, da die Form durch die Stellung beeinflufst wird; allein § 62 z. B., die Stellung der Objekte beim Infinitiv, gehört doch ganz gewifs nicht in die Formenlehre. Demonstrativ- und Determinativpronomen hätte ich, schon aus praktischen Gründen, strenger auseinandergehalten gewünscht, da erfahrungsmäfsig diese beiden von den Schülern gar zu leicht verwechselt werden. Bei der Bemerkung, dafs qui unter Umständen auch mit celui-ci zusammentreffen kann, mufste hinzugefügt werden, dafs letzteres nicht Déterm., sondern Démonstr. ist

Die Syntax ist nach den Satzteilen angeordnet worden, so dafs also Subjekt, Objekt und adverbiale Bestimmungen, Attribute in besonderen Abteilungen behandelt werden. Da war nun zu erwarten, dafs auch dem Prädikat ein eigener Teil gewidmet worden wäre; indes wird das Prädikatsnomen, vom Verbum getrennt, zwischen Subjekt und Objekt besprochen, und das Verbum bildet einen Hauptteil, während doch die Verbalnomina, Infinitiv, Participium, mit dem Prädikat häufig gar nichts zu thun haben; das Verbum ist überhaupt als solches kein Satzteil, sondern ein Redeteil. Im übrigen bietet diese Anordnung gewifs nicht zu leugnende Vorteile, ist jedoch nur schwer konsequent durchzuführen. Über die Zweckmäfsigkeit dürfte erst nach längerem praktischen Gebrauche des Buches ein abschliefsendes Urteil abzugeben sein. Als ein besonderer Vorzug müssen die Beispiele in der Syntax angesehen werden, welche fast durchweg dem Dict. de l'Académie entnommen sind. Letzteres hat den Vorteil, dafs dieselben nicht aus irgend einem Zusammenhange herausgerissen, sondern „bereits zu grammatischen Zwecken gebildet sind und sich entweder durch ihren Inhalt oder ihre Form besonders empfehlen, indem sie teils eine allgemein gültige Wahrheit, teils eine oft gebrauchte Wendung der Umgangssprache enthalten.“ Diese Beispiele bilden gewissermafsen den Hauptteil der Syntax, da durch sie das induktive Verfahren entschieden begünstigt wird. Bei den wenigen nicht dem Dict. de l'Ac. entlehnten Beispielen ist die Quelle angegeben.

Wie der erste Teil, so ist auch dieser zweite eine tüchtige Leistung, wie das von Mangold ja auch nicht anders zu erwarten war. Nachdem nun die Grammatik abgeschlossen vorliegt und nur noch ein Übungsbuch zum Übersetzen aus dem Deutschen

ins Französische im Laufe dieses Jahres erscheinen soll, wird das ganze Lehrbuch gewifs noch weitere Verbreitung finden, als bisher.

Weilburg. A. Gundlach.

Joh. Storm. Französische Sprechübungen. Eine systematische Darstellung der französischen Umgangssprache durch Gespräche des täglichen Lebens, nach der Grammatik geordnet. Mittlere Stufe. — Bielefeld und Leipzig, Velhagen & Klasing, 1888. XVI und 208 S. brosch. 1,80 Mk.

Das vorliegende Lehrbuch, das zuerst in norwegischer, dänischer und schwedischer Ausgabe erschien und inzwischen wohl auch in holländischer Sprache gedruckt worden ist, soll die Leser so vorbereiten, dafs sie gerüstet nach Frankreich gehen (pag. X).

Diese Worte kennzeichnen Storms Stellung zu dem durch radikale Schriften beim nichtfachkundigen Publikum grofsgezogenen Wahn, als könne man wirklich französisch sprechen lernen, ohne im Ausland gewesen zu sein, und als müsse durch eine verbesserte Lehrart das deutsche Volk von dem Tribut an Jünglingen und Jungfrauen befreit werden, der alljährlich dem Moloch der Spracherlernung dargebracht wird. Zunächst vergessen die Radikalreformer, dafs die öffentlichen Schulen — abgesehen vom Lehrziel — mit verschiedenen hemmenden Faktoren zu rechnen haben und nur methodische Notbehelfe besitzen, die das Denken und Einleben in dem fremden Idiom ersetzen sollen (Vgl. *Stöcker,* Bad. Schulbl. V., pag. 67). Ferner unterschätzen die meisten Stürmer und Dränger die Schwierigkeiten, mit denen die alleinseligmachende Sprachfertigkeit erworben und die erworbene festgehalten wird, so erheblich, dafs die Vermutung sich regen könnte, als wäre es mit der eigenen Sprachfähigkeit der grofswortigen Reformapostel nicht übermäfsig weit her. Denn das ist eben der mündlichen Sprachfertigkeit eigen, dafs sie nur durch fortgesetzte Übung erhalten wird (*Bätgen,* Franco-Gallia, III. pag. 380), und diese steht leider den wenigsten unserer Schüler zu Gebot. Ja die Sprachfähigkeit in der eigenen Muttersprache wird im fremden Lande allmählich abgestumpft*) und später nur mühsam wiedergewonnen.

*) Dafs Vf. dieser Zeilen unverdächtiger Zeuge ist, mag folgendes am eigenen „Ich“ erprobte beweisen. Bis zu meinem elften Jahr hatte ich eine

Daher hat Storm völlig Recht, wenn er einerseits mit seinem Lehrbuch nur auf den unerläfslichen Aufenthalt im Ausland vorbereiten will und anderseits von den Benützern desselben eine 2—3jährige Vorbereitung, das heifst die Durchnahme 1) eines Elementarbuches, 2) einer kurzen Grammatik (verhüllt Euer Antlitz, ihr Herren von der Reform!), 3) eines leichten Lesebuchs — voraussetzt, dazu noch etwas Privatlektüre (Seite XI). Er ist also kein Heifssporn, der das Kind mit dem Bade ausschüttet und die Grammatik feierlich in Acht und Bann thut. Man lernt lebende Sprachen mehr durch Nachahmung, als aus Regeln, meint er sehr richtig; aber die Grundregeln mufs man kennen, ehe man die feineren und spezielleren durch Studieren und Nachahmen guter Muster erlernen kann.

Darum hat Storm sein vortreffliches und einem wirklich empfindlichen Bedürfnis abhelfendes Lehrbuch in erster Linie Erwachsenen gewidmet, welche die Lücken des Schulunterrichts auszufüllen wünschen. Das Neue an seinem Verfahren ist die Gruppierung des Gesprächsstoffes. Statt denselben nach dem Inhalt zu ordnen, hat der hochverdiente Universitätslehrer allgemeine grammatische Gesichtspunkte in den Vordergrund gestellt, so dafs die einzelnen Abschnitte nicht etwa über-

rein französische Schulbildung genossen (in der bekannten Seminarschule zu Dijon unter Direktor Thévenot) und keine Fremdsprache erlernen dürfen, da mein Vater hierin eigene und starre Grundsätze befolgte. Nach seinem Tode siedelte meine Mutter nach Deutschland über, wo ich in einer Realschule und hierauf in einem Gymnasium bis zum 19. Jahre meine weitere Ausbildung genofs. Trotzdem zu Hause fast ausschliefslich französisch gesprochen — meine Mutter hat das Deutsche nur schwer gelernt — und ich zu fleifsiger französischer Lektüre streng angehalten wurde, fiel es mir zu Beginn meiner Universitätszeit gar nicht leicht, einen längeren französischen Brief zu schreiben und an einer lebhaften gebildeten Unterhaltung in meiner Muttersprache mich aktiv zu beteiligen. Als ich 1878, nach zehnjähriger Abwesenheit, zum ersten Mal längere Zeit in Frankreich verweilte, mufste ich sehr zu meinem Bedauern die Wahrnehmung machen und von Andern vorwurfsvoll bestätigt hören, dafs mir die von einem gebildeten Eingeborenen zu fordernde Sprachfertigkeit ziemlich abhanden gekommen war. Nur durch vielfachen Briefwechsel mit Frankreich, stete Konversationsübungen mit Franzosen und Russen, durch Mitarbeiten an französischen Zeitschriften, sowie durch mehrfachen längeren Aufenthalt in Genf, Dijon und Paris habe ich seitdem mich wieder zu der normalen Höhe emporzuarbeiten vermocht, so dafs in den Herbstferien 1888 niemand in Paris mir anmerken konnte, dafs ich seit zwanzig Jahren in Deutschland ansässig bin. Wenn nun einem „Stockfranzosen“ die Handhabung der eigenen Muttersprache derart abhanden kommen kann, welche Schlüsse werden da für Ausländer erlaubt sein?

schrieben sind: „Toilette, Kleidung, Haushalt, Theater etc.“, sondern: „Bestimmter Artikel, unbestimmter Artikel, persönliches Fürwort“ und dergl. Selbstverständlich üben die Gespräche gleichzeitig die andern Spracherscheinungen mit ein.

Die einzelnen Gespräche sind teils selbst erlebte, teils hat sie der Verfasser mit Umsicht aus der neueren Litteratur gesammelt (ohne Molière auszuschliefsen). Sie bieten also wirkliches und elegantes modernes Französisch in äufserst anziehender Gestalt. Die Gespräche sind kurz, voll Abwechselungen und so zahlreich gegeben, dafs eine virtuose Einübung des betreffenden Abschnitts der Sprachlehre ermöglicht ist. Was die mannigfachen Gespräche nicht geben konnten, ist am Schlufs jedes Kapitels unter dem Titel „Phraseologie“ gegeben: kurze und schlagende Sentenzen, Sprichwörter, geflügelte Worte und desgleichen. Hieran schliefsen sich — (verhüllt abermals Euer Angesicht, ihr Radikalreformer!) — treffend ausgewählte deutsche Übungssätze in Gesprächsform an, damit der Lernende eine gründliche Kraftprobe vornehmen kann.

Das Buch empfiehlt sich eigentlich von selbst. Ref. erfüllt aber eine angenehme Pflicht, wenn er die Fachgenossen nachdrücklichst auf dasselbe aufmerksam macht. Sehr vieles wird jeder zur Belebung des Unterrichts und zur Auffrischung der an die Lektüre zu knüpfenden Sprechübungen aus Storms Lehrbuch schöpfen, noch mehr wird der reifere Schüler daraus lernen, der nach abgeschlossener Schulbildung die gewonnenen Kenntnisse praktisch verwerten soll.

Da ein solches Hilfsmittel zu möglichster Vollkommenheit gebracht werden mufs — und zwar viribus unitis — so erlaubt sich Ref. einige Kleinigkeiten beizusteuern.

Die Verdeutschung der Gespräche ist vortrefflich, wie bei der Beschaffenheit der Mitarbeiter zu erwarten stand. Doch scheint mir an folgender Stelle aus Sardous *Pattes de mouches* ein Fehler mit unterlaufen zu sein: „Qu'est-ce que vous avez fait de bon, dans ces deux mois? — De bon? . . . oh! rien. — Quoi encore? — De la poésie.“ Dieses *Quoi encore?* ist wörtlich mit „Was noch?“ wiedergegeben, während doch die Auffassung näher liegt, dafs es im Sinne des ungeduldig fragenden *„Mais encore?“* oder *„Mais quoi encore?“* steht.*)

*) Da Storm für derlei nicht unmittelbar nahe liegende Dinge stets Belegstellen aus neueren Autoren zur Hand hat, zitieren wir beispielshalber

Bei der sehr richtigen Bemerkung über den Gebrauch von *là-bas* für einen unbestimmten geographischen Begriff war es unnötig, immer die deutsche Umschreibung „in Ihrer Heimat“, „in Ihrem Vaterland“ zu gebrauchen. Der weniger gebildete Süddeutsche bedient sich im entsprechenden Falle des bequemen Ortsbegriffs „drüben“, was sicherlich anderswo auch geschieht. Auch die Übersetzung „Kellner“ für einen *garçon* ist nicht immer entsprechend: z. B. Seite 7. Unter *garçon* versteht man nicht blofs den Ganymed aller Rangstufen, sondern auch andere männliche Gehülfen, z. B. *garçon boucher, garçon tonnelier*. In den Pariser Hôtels garnis vertreten *garçons* die Stelle der Stubenmädchen (aus guten Gründen!) und des biederen Hausknechts; sie reinigen das Zimmer, wichsen die Stiefel, besorgen Ausgänge, bringen das Frühstück, sofern man solches im Hause nimmt u. s. w. —

Die genaue Feststellung des Sprachgebrauchs für die flüchtige Konversation ist eine manchmal heikle Aufgabe. Storm verfährt durchweg mit grofser Vorsicht und führt überall bekannte Autoren an, wo irgend ein Zweifel aufkommt. About, Malot, Daudet etc., die Dramatiker Scribe, Augier, Sardou, Dumas, Labiche, Pailleron waren begreiflicherweise eine ergiebige Fundquelle,*) die der Verf. auch gehörig ausgebeutet hat. Wo ihn diese Gewährsmänner verliefsen, wandte er sich an Passy, Darmesteter und andere Pariser Freunde. Die von dem ersten gegebene Auskunft ist nicht immer unanfechtbar. So erlaube ich mir z. B. den Angaben über *chanteuse* (S. 57), über *vouvoyer* (S. 117) ein bescheidenes Fragezeichen beizusetzen. Wenn Passy nur *vouvoyer* gehört haben will, so ist dies Zufall. In meinen Erinnerungen lebt nur das alte *vous(s)oyer*, während ich die Mifsbildung vouvoyer nur aus Littré kenne. Selbstverständlich wird das Wort am besten gemieden. Ebenso zweifelhaft ist Passys Angabe, dafs *froment* nur ein gelehrtes Wort ist (S. 204); in einzelnen Provinzen, z. B. in der Franche-Comté sagen die Bauern stets *froment* statt blé. Zu verwundern ist, dafs die Pariser

---

Augier, Pierre de Touche IV, 4: *Frantz*: Une surprise? tu me fais frémir! qu'est-ce que c'est? — *Spiegel:* Tu verras! une idée mirobolante . . . un trait de génie! — *Frantz:* Mais quoi encore?

*) Über die Sprache bei Augier, Dumas, Sardou, Pailleron habe ich einzelne Beobachtungen in meinem Buche über „Das moderne Drama der Franzosen“ (Stuttgart, Frommann 1888) gesammelt, die sich leicht verwerten liefsen.

Gewährsmänner die Stelle *maintenant il faut serrer tes livres* nicht mit einem Fragezeichen versahen (S. 5). Denn niemand wird einen in die Schule gehenden Knaben dergestalt an das Einpacken der mitzunehmenden Bücher erinnern; *serrer* hat vielmehr im Alltagsleben die Bedeutung aufbewahren, aufheben, nämlich das soeben abgelegte, hingeworfene. z. B. *serre tes habits et ne les laisse pas traîner sur les chaises,* oder *serre les livres dont tu n'as pas besoin et que je vois traîner* etc.

Wenn nun geborene Franzosen selbst nicht immer in derlei Dingen einig sind, so ist es nicht zu verwundern, wenn der sprachkundige Ausländer trotz völliger Beherrschung der Umgangssprache hie und da sich unsicher fühlt. Dies ist der Fall, wenn die auf den bestimmten Sprachgebrauch bezüglichen Anmerkungen hin und wieder von Storm allzu vorsichtig abgefafst sind. Seite 7 Anm. bemerkt St., dafs „*un bock* jetzt öfter" im Sinne von *un verre de bière* steht;*) S. 99 Anm. dafs die Volkssprache nur die Form *c'est* (auch vor einem Plural) zu kennen scheint; S. 3, Anm. steht sogar, dafs neuerdings *très* „oft" ohne Bindestrich steht u. s. w. Anderseits sagt Storm in der Einleitung zu viel, wenn er den aus Ottos Gesprächbuch entnommenen Satz *la servante nettoie la chambre* ohne weiteres als unrichtig bezeichnet und dafür *la bonne fait la chambre* als einzig richtige Fassung vorschlägt (pag. VII). Selbst zugegeben, dafs *la bonne* jetzt die „einzige" gebräuchliche Bezeichnung des dienstbaren Geistes ist, — was z. B. aufserhalb der Städte nicht der Fall ist, — so ist doch ein Unterschied zu machen zwischen *faire* und *nettoyer la chambre.* Das erstere geschieht täglich, das letztere bezeichnet das in unsere Lebensgewohnheiten gewaltsam eingreifende allwöchentliche „Putzen" mit obligater Wasserverschwendung. Die aus der *Princesse de Bagdad* beigebrachte Stelle beleuchtet nicht den Gebrauch des Ausdruckes *bonne,* sondern die seit mehreren Jahren in Mifskredit geratene Verbindung *bonne à tout faire* (= Mädchen für alles), die wir niemandem zur Nachahmung anempfehlen möchten.

---

*) *Un bock* ist eine Tulpe, ein Gläschen von höchstens 2 Deziliter Gehalt, welches dem Gaste vorgesetzt wird, während man *un verre de bière* sagen würde, wenn man aus einer Flasche sich selbst eingiefst. Übrigens greift *un bock* auch für andere Erfrischungen um sich. Ursprünglich scherzend, jetzt aber regelmäfsig preisen die *marchands de coco* ihr zweifelhaftes Labsal *à un sou le bock* an!



Bei einem solchen Purismus des Verf. wird es begreiflich erscheinen, dafs jede Zeile, jede Phrase aus echtem und gutem Französisch besteht.

Es dürfte schwer halten, in dem praktisch angelegten und vortrefflich durchgearbeiteten Buch einige ungebräuchliche oder überflüssige Redensarten nachzuweisen. Zu den letzteren könnte ein strenger Richter allenfalls folgende zählen: Voilà qu'il prend la bouteille et boit *à même* (= gleich, Seite 195), ferner den mehr als familiären Ausdruck *Quelle puce vous mord?* neben dem sehr gebräuchlichen und anständigen *Quelle mouche vous pique?* (=Was fällt Ihnen ein? Seite 175); ferner die Redensart *bête comme un chou* (S. 11). Letztere Phrase ist mir überhaupt unbekannt: ich kenne nur *Il n'a pas plus d'idées* (nicht d'idée, wie S. 202 zu lesen) *qu'un chou*, neben *bête comme une huître* (S. 11), *bête comme une oie, comme une buse*, oder sehr familiär, ans Gemeine streifend *bête comme ses pieds.* Ebenso unbekannt ist mir *acheter un chat dans un sac* (S. 37) neben dem vielgebrauchten *acheter chat en poche.* — *Le tiers et le quart* = dieser und jener (S. 96) kann vielleicht als veraltet gelten.

Man sieht, wie unbedeutend und kleinlich die obigen Desiderien sind. Nach löblicher Sitte wollen wir die Druckfehler nicht vergessen (Seite 93 quartorze; Seite 120 *un* statt *on*; Seite 174 Anm. *sais-tu* ohne tiret und 180 *nullité* ohne Accent) und auch nicht verabsäumen, der wohlbekannten Verlagsbuchhandlung die gewohnte Anerkennung für die des ausgezeichneten Werkes wirklich würdige Ausstattung bei mäfsigem Preise auszusprechen.

Offenburg (Baden). Joseph Sarrazin.

A. Eidam, Die Lautschrift beim Schulunterricht. Nürnberg 1889, Korn. 18 S. 8°. M. 0,40

Die fanatischen Phonetiker, welche vor einiger Zeit die Fachgenossen mit Broschüren und Abhandlungen überschütteten, in denen sie ihre Erfolge (?) mit jünglingshafter Begeisterung anpriesen, verstummen nach und nach und sehen wohl selber ein, dafs sie zu weit gegangen und ihre im Unterricht erzielten Resultate durch die unendlich vergröfsernde Brille selbstischen Dünkels angesehen haben. Der vorliegenden Schrift gebührt das Verdienst, viel zur Dämpfung des Strohfeuers beigetragen zu haben, indem sie unparteiisch und leidenschaftlos die Verkehrtheiten der Anwendung der Phonetik im Unterricht darlegt,

Verkehrtheiten, mit denen die Phonetiker wohl die grofse Menge zu blenden und Nicht-Philologen irre zu führen verstanden, mit denen sie aber praktischen und ruhigen Schulmännern keinen Sand in die Augen zu streuen vermochten. Wollten doch die phonetischen Heifssporne die in Eidams Abhandlung niedergelegten Gedanken immer mehr erwägen und beherzigen!

Cassel. A. Krefsner.

Aus Zeitschriften.

Herrigs Archiv für das Studium der neueren Sprachen und Litteraturen.

82. Band, Heft 1/2. J. Schmidt, Ludwig Herrig; R. Faust, Richard Brome, ein Beitrag zur Geschichte des englischen Dramas; G. Wenzel, Pierre de Lariveys Komödien und ihr Einflufs auf Molière; J. Bolte, Molière-Übersetzungen des 17. Jahrhunderts; H. Buchholtz, Lockere und straffe italienische Perfektformen; C. Horstmann, Sermo in festo Corporis Christi, aus den Mss. mitgeteilt; Sitzungen der Berliner Gesellschaft für das Studium der neueren Sprachen. — Beurteilungen und kurze Anzeigen. (K. Freis, Die Formalitäten des Ritterschlags in der altfranzösischen Epik. Berlin 1887. Besprochen von A. Risop: fleifsige und gründliche Arbeit; Ref. giebt viele Nachträge; D. Kreiten, Voltaire, ein Charakterbild. 2. Aufl. Freiburg. Besprochen von F. Bischoff: eine Schmähschrift übler Art, ein Zerrbild, aber kein Charakterbild); H. Fritsche, Molière-Studien. Ein Namenbuch zu Molière's Werken. 2. Aufl. Berlin 1887. Besprochen von W. Herforth: verdient die höchste Beachtung).

Litteraturblatt für germanische und romanische Philologie. 1889.

No. 2. Le Lai du cor, restitution critique par Fr. Wulff. Lund 1888. Besprochen von H. Suchier [dankeswert]; Cornicelius, So fo e'l temps c'om era jays, Novelle von Raimon Vidal, z. ersten M. herausgegeben. Berlin 1888. Besprochen von E. Levy [empfehlend mit vielen Berichtigungen].

Zeitschrift für romanische Philologie.

XII, Heft 3/4. H. Schuchardt, Beiträge zur Kenntnis des kreolischen Romanisch; A. Stimming, Über den Verfasser des Roman de Jaufre; W. Golther, Zur Tristansage; G. Osterhage, Anklänge an die germanische Mythologie in der altfranzösischen Karlssage; H. Werth, Altfranzösische Jagdlehrbücher nebst Handschriftenbibliographie der abendländischen Jagdlitteratur überhaupt; A. Tobler, Vermischte Beiträge zur französischen Grammatik; H. Tiktin, Der Vokalismus des Rumänischen; P. Rajna, Frammenti di redazioni italiane del Buovo d'Antona; R. Otto, Bemerkungen über Ramon Lull. — Vermischtes. W. Golther, Der Name Tristan; H. Andresen, Zu Wace's Rou Bd. II 50. V. 511 und 529; W. Meyer, Die Strafsburger Eide und die vokalischen Auslautgesetze; G. Baist, Catalanisch *ts*: H. Andresen, Zu Zeitschrift VIII 321 ff. — Besprechungen: A. Millet, Études lexicographiques

sur l'ancienne langue française à propos du dictionnaire de M. Godefroy Paris 1888. Besprochen von A. Tobler [unbillig und nicht immer richtig]; O. Schultz, Die provenzalischen Dichterinnen. Leipzig 1888 [verschiedene Verbesserungsvorschläge des Textes]; R. Zenker, Die provenzalische Tenzone. Leipzig 1888. Besprochen von O. Schultz [abschliefsendes Werk]; M. Cornicelius, So fo el temps c'om era iays. Novelle von Raimon Vidal, Berlin 1888. Besprochen von O. Schultz [verdient in jeder Hinsicht Lob]. — Zeitschriftenschau. — Neue Bücher.

Zeitschrift für neufranzösische Sprache und Litteratur.

X, Heft 4. Munier-Jolain, Les Époques de l'éloquence judiciaire en France. Paris 1888. Besprochen von E. Hertz [lebendig geschrieben, aber ohne genügende Beherrschung des Gegenstandes]; Ch. Blennerhassett, Frau von Staël, ihre Freunde und deren Bedeutung in Politik und Litteratur. I. Band. Berlin 1887. Besprochen von O. Knauer [auf ernstem Studium beruhendes, interessantes Werk, aber stilistisch nicht rein]; H. J. Heller, Real-Encyclopaedie des französischen Staats- und Gesellschaftslebens. Oppeln und Leipzig 1888. Erste Hälfte. Besprochen von W. Scheffler [das Buch verspricht reiche Frucht dem, der es unternimmt, es durchzuarbeiten]; E. Rigal, Esquisse d'une histoire des Théâtres de Paris, de 1548 à 1635. Paris 1887. Besprochen von H. Körting [Verf. hat seine Aufgabe gut gelöst]; K. Engel, Die Don-Juan-Sage auf der Bühne. Dresden 1887. Besprochen von R. Mahrenholtz [fleifsige, gewandt geschriebene Schrift]; L. Grawe, Edme Boursaults Leben und Werke. Lingen 1887. Besprochen von R. Mahrenholtz [gründlich, aber noch nicht aesthetisch reif genug]; A. de Musset, Dichtungen. Deutsch von M. Hahn. Leipzig 1888. Besprochen von A. Odin [empfehlend]; E. Seidel, Montesquieu's Verdienst um die römische Geschichte. Leipzig 1887. Besprochen von R. Mahrenholtz [fleifsige Zusammenstellung]; D'Alembert, Oeuvres et correspondances inédites, p. p. Ch. Henry. Paris 1887. Besprochen von R. Mahrenholtz [bietet manches Neue und Interessante]; J. ten Brink, Litterarische Schetsen en Kritiecken. Leiden 1887. Besprochen von H. J. Heller (lesenswertes und sorgfältiges Werk]; Scarrons Komödianten-Roman. Übersetzt, eingeleitet etc. von K. Saar. Berlin, Stuttgart a. [1887]. Besprochen von P. Junker [Übersetzung vortrefflich, Einleitung und Anmerkungen mit Vorsicht zu gebrauchen]; D. Schindler, Vocalismus der Mundart von Sornetan. Leipzig 1887. Besprochen von A. Odin [beachtenswert]; Phonetische Studien. Herausgegeben von W. Vietor. Marburg 1887/88. Besprochen von A. Lange [anerkennende Inhaltsangabe]; H. Raeder, Die Tropen und Figuren bei R. Garnier. Kiel 1886. Angezeigt von E. Franke [sorgfältig und gewissenhaft]; E. Degenhardt, Die Metaphern bei den Vorläufern Molière's. Marburg 1888. Besprochen von E. Franke [fleifsige Arbeit]; Syntaktische Arbeiten. Besprochen von A. Haase; R. Mahrenholtz, Die deutschen Neuphilologentage. Heilbronn 1888. Besprochen von E. v. Sallwürk [vielseitiger Inhalt]; G. Tanger, Mufs der Sprachunterricht umkehren? Berlin 1888. Besprochen von E. v. Sallwürk [hoffentlich trägt seine Schrift dazu bei, die Reformer etwas besonnener zu machen]; Lanfrey, Les Campagnes de 1806 et de 1807. Erklärt von W. Bertram. Berlin 1888. Besprochen von J. Sarrazin [empfehlend]; Augier-Sandeau, La Pierre de Touche. Herausgegeben von E. Grube. Bielefeld 1887. Besprochen von J. Sarrazin [sorgfältiger Text, aber sonst noch

verbesserungsbedürftig]; H. Hecker, Résumé de l'histoire de la litterature française. 5e éd., p. p. G. Knörich. Leipzig 1888. Besprochen von E. v. Sallwürk [im ganzen empfehlend]. — Miscellen. J. Groth. Über die Vers Baïfins; F. Hornemann, Deutscher Einheitsschulverein. Bericht über die zweite Hauptversammlung zu Cassel; R. Mahrenholtz, Dritter Neuphilologentag in Dresden; E. Stengel, Zur Abfassung einer Geschichte der französischen Grammatik, besonders in Deutschland; L. Wespy, Guy de Maupassant's Pierre et Jean; Pallas Athène, von der Académie Française preisgekrönte lyrische Dichtung von Émile Moreau; J. Sarrazin, Zur Victor-Hugo-Auswahl.

Heft 6. Schwan, E., Grammatik des Altfranzösischen. Leipzig 1888. Besprochen von W. Meyer [sehr brauchbar; Kapitel über die Orthographie fehlt]; G. Völcker, 1) Die Reform des höheren Schulwesens auf Grund der Ostendorf'schen These: Der fremdsprachliche Unterricht ist mit dem Französischen zu beginnen. Berlin 1887. 2) Ein neues Zeugnis für die Priorität des Französischen. Pädag. Archiv B. XXX. Besprochen von F. Hornemann [nicht überzeugend, ohne einen der Empfehlung werten Vorschlag zur Reform]; G. Weizenböck, Zur Reform des Sprachunterrichts. Wien 1888. Besprochen von W. Ricken [dankenswerte Schrift]; A. Scheler, Dictionnaire d'Etymologie française. 3e éd. Bruxelles 1888. Besprochen von A. Horning [unentbehrlich]; Éléments germaniques de la langue française. Berlin 1888. Besprochen von E. Mackel [es wird dringend vor dem Buche gewarnt]; O. Völkel, Sur le changement de l'L en U. Berlin 1888. Besprochen von F. Tendering [manches Beachtenswerte; das Französisch ist nicht das Beste]; R. Scherffig, Beiträge zur französischen Syntax. Zittau 1888. Besprochen von F. Tendering [anerkennend]; E. Filek, Lehr- und Übungsbuch für den Unterricht an Bürgerschulen. Wien 1887. Besprochen von G. Weitzenböck [den nach der alten Methode Unterrichtenden zu empfehlen]; F. Franke, Phrases de tous les jours. 2e éd. Heilbronn 1888. Warm empfohlen von K. Kühn; Quelques programmes écrits en français et étudiés au point de vue de la langue, p. Aymeric. — Miscellen. R. Meyer, Grammatische Bemerkungen. II; ders., Nachträge zu Zeitschrift VI. 2 pp. 148; H. J. Heller, Paul Bourget's Mensonges.

Zeitschrift für neufranzösische Sprache und Litteratur.

X, Heft 7. W. Herforth, Die indefiniten Pronomina und Adverbia sowie das partitive *de* in logisch negativen, in unvollständig negierten und in mehrfach negierten Satzperioden (Schlufs); H. J. Heller, Die Entwickelung der neuesten Romandichtung in Frankreich.

Deutsche Litteraturzeitung. 1889.

No. 10. A. Haase, Französische Syntax des 17. Jahrhunderts. Besprochen von J. Ulrich [fleifsig und zuverläfslich].

II. Belletristik und Geschichte.

Mme Henry Gréville, Chant de noces. Paris 1889, Marpon et Flammarion. Frs. 3,50.

Dieser neue Roman der bekannten Schriftstellerin erzählt

das Leben einer jungen Frau, welche einen talentvollen Komponisten geheiratet hat, und die am Ende sich durch den leichtsinnigen und von sich allzusehr eingenommenen Mann verlassen sieht. Die Erzählung beginnt gleich mit dem Tage nach der Hochzeit Albines; ihr Gatte hat sich vor ihr erhoben und ohne dafs sie es bemerkt hat. Als sie die Augen öffnet, wundert sich die junge Frau, sich nicht mehr in ihrem Zimmer im väterlichen Hause zu finden; doch bald kehrt ihr die Erinnerung zurück an alles, was seit ihrem Eintritt in die zu ihrem Empfange geschmückte Wohnung geschehen ist, noch glaubt sie die glühenden Küsse des geliebten Gatten, Felix Armor, auf ihren Lippen zu fühlen. Da schlagen an ihr Ohr die Klänge eines Liebesliedes, zu welchem sich der Komponist auf dem Piano begleitet; er singt:

Le ciel pâlit, et les étoiles blanches
L'une après l'autre ont fui devant le jour;
Et les oiseaux réveillés sur les branches
Donnent l'aubade à mon amour.

Schnell erhebt sie sich, während die Stimme des Geliebten fortfährt:

Elle est à moi, la douce vierge blonde,
Dont le regard innocent prit mon cœur!
Elle est à moi! Je suis maître du monde
Dans la gloire de mon bonheur!

Es ist eins der schönsten Stücke, die der Musiker je komponiert hat; Albine bittet ihn, es stets für sie allein zu bewahren und es nie andere hören zu lassen. Ach, mit wieviel Thränen mufs die junge Frau später dies „Glück der jungen Liebe“ bezahlen, und wie wird der *Chant de Noces*, der bald auf dem Theater, in den Salons erklingt, ihr das Herz zerreifsen, wenn sie ihn auf einem Leierkasten abgeleiert hören wird! — Von einer Dame geschrieben, wird diese Erzählung der Schicksale der verlassenen, aber stets treu gebliebenen Gattin besonders Frauen gefallen.

Cassel. A. Krefsner.

Ph. Chaperon, Justice humaine. Paris 1880, Lemerre. Frs. 3,50.

C'est dans un retentissant procès que M. Chaperon a pris en partie le sujet de *Justice humaine*. Mme Alberte Mingaud habite la province avec son mari qui dirige une fabrique. Respectée pour sa conduite irréprochable, quelque peu enviée pour

sa beauté et son élégance, elle mène une existence heureuse et tranquille. Un gentillâtre débauché et coureur de filles, M. de Cardane, s'est épris d'elle. Pendant un voyage de son mari, Alberte assiste à un concert. En rentrant le soir, elle trouve de Cardane caché dans son appartement, et pour échapper à ses brutales attaques, elle n'a d'autre ressource que d'arracher un revolver à une panoplie et de le braquer sur le misérable.

Celui-ci a été aperçu au moment où il sortait de la maison et il laissa croire qu'il était en bonne fortune. Mme Mingaud apprend les bruits calomnieux répandus sur elle. Atteinte dans son honneur, dans celui de son mari, elle prend la résolution d'exiger de de Cardane une rétractation écrite et formelle de ce qu'il se vantait d'avoir obtenu. Elle lui écrit pour lui exposer ce qu'elle attendait de lui et, n'ayant pas reçu de réponse, elle lui donne un rendez-vous chez elle. De Cardane s'empresse d'accourir. Alberte le somme de lui donner la justification qu'elle exige et lui déclare qu'elle le tuera, s'il lui refuse cette réparation. De Cardane lui répond par des plaisanteries, puis, comme la première fois, il la saisit de ses doigts de fer. Alors la jeune femme, qui parvient à se dégager, prend un revolver, fait feu, poursuit de Cardane blessé, l'ajuste de nouveau et le tue.

Traduite en cour d'assises, Mme Mingaud est acquittée. Mais bientôt le vide se fait autour d'elle. Elle est en butte à toutes sortes d'humiliations, de tortures morales qu'elle supporte avec courage, car l'amour de son mari lui reste. Puis une dernière douleur l'atteint. Elle voit toute son existence perdue, effondrée. „Ce n'était pas assez qu'elle se fût faite criminelle pour son mari, qu'elle se fût assise sur le banc des assassins entre deux gendarmes, qu'elle eût subi chez le juge, en prison, devant le tribunal, les odieux interrogatoires qu'il savait? car c'était pour lui! . . . puisqu'elle n'avait tué que pour sauvegarder sa réputation et demeurer une honnête femme! . . . Et, au bout de tout cela, quelle récompense avait-elle eue de ses douloureux sacrifices et de ses hontes supportées? . . . La trahison! . . . Son mari l'avait trompée lâchement, d'une façon ignoble, avec sa plus intime amie!“

L'auteur de *Mlle Vermont,* d'*Argine Lamiral* et de *Bon repos* a écrit ce drame poignant avec son talent habituel, d'un style ferme et vigoureux, en donnant un grand relief au caractère d'Alberte Mingaud. L'impression qui s'en dégage est celle d'un amer désenchantement. Quelle place tient la justice humaine au milieu des âpres réalités de la vie?

A. Pagès, Hélène Roland. Paris 1889, Dentu. Frs. 3,50.

Dans ce roman, l'auteur a peint un coin de la vie artistique, le monde des peintres des deux sexes qui copient au musée du Louvre les chefs-d'œuvre des maîtres. Parmi les vivantes physionomies dont il esquisse les traits, il en est trois qui se détachent d'une façon particulière: Anastase Tourbé, un vieux rapin, bohème incorrigible, au tour d'esprit caustique et original; Eudoxie Paranclet, une vieille fille da quarante ans qui fait vivre son père et sa mère en copiant des tableaux de sainteté, et Hélène Roland, l'héroïne du livre.

Hélène est une orpheline d'une grande beauté, pleine d'intelligence et de raison. Ayant vu sa mère expier cruellement un entraînement d'amour, elle a juré de ne jamais faillir. Un peintre d'une haute valeur, exclusivement épris de son art, la rencontre dans une visite au Louvre. Frédéric Delamarre achève une vaste composition historique pour laquelle il lui manque une figure de jeune fille. Frappé de l'idéale beauté d'Hélène, il lui demande de lui servir de modèle, lui offrant, en retour, des leçons de peinture. Son offre est acceptée et une douce intimité s'établit bientôt entre les deux jeunes gens.

Sans qu'ils s'en doutent l'un et l'autre, ils ne tardent pas à s'aimer. Mais Delamarre a depuis longtemps résolu de ne point se marier, pour que rien ne vienne le distraire du but glorieux qu'il veut atteindre, et un de ses amis, le peintre Baur, lui rappelle sans cesse sa résolution.

Hélène et Frédéric se séparent, mais cette séparation même leur montre à quel point ils sont attachés l'un à l'autre. Ils se revoient, et à la suite d'une épreuve dans laquelle la jeune fille montre à la fois la grandeur de son amour et sa ferme résolution de ne pas survivre à la perte de son honneur, l'amour triomphe de tous les obstacles; Hélène devient la femme de Frédéric.

M. Pagès a joint à la vérité de peintures prises sur le vif une part d'idéal dont il a enveloppé les deux principaux personnages de son roman. Son récit, tour à tour émouvant et gai, d'une inspiration toujours honnête, est plein de charme et d'intérêt.

Bruxelles. M. Duvivier.

Alfred de Ferry, Un roman de 1915. Paris 1889, C. Levy. Frs. 3,50.

Der Verfasser läfst uns 26 Jahre überschlagen und zeigt uns, wie ein Haushalt aussehen würde, wenn die Frauen Wäh-

ler und wählbar wären, wenn sie als Ärzte, Advokaten u. s. w. fungierten. Bunt genug würde die Sache werden, wie man schon aus folgendem Gespräch der „Heldin“ des Buches, Mme Baucourt, mit ihrem Mann ersehen kann:

«Sais-tu ce qui se passe? — et elle regardait son mari avec une sorte de colère. — Eh bien! je suis enceinte, tout simplement! . . .

«Ni la forme brutale de cette révélation, ni la consternation de Louise ne prévalurent contre la joie intense qui s'empara de Baucourt. Il saisit sa femme à bras le corps, l'embrassa trois ou quatre fois avant qu'elle eût le temps de se reconnaître, dansa en chantant sur plusieurs meubles (?), puis voulut embrasser derechef; mais il fut écarté de la plus mauvaise grâce du monde.

« — Je crois vraiment que tu deviens fou, dit sévèrement Madame Meru-Baucourt. Tu ne comprends donc pas tout ce que cet incident a de fâcheux? Peut-être touchons-nous à un moment décisif où je puis être appelée à jouer un rôle capital: et je risque d'être retenue, paralysée chez moi par un motif aussi ridicule!

«— Comment? c'est ridicule d'être mère?

«— Oui, de ma part, dans ma position, c'est ridicule. Je ne suis pas une femme à enfants, moi!

«— Et dire, reprit Baucourt dont la bonne humeur se teintait d'impatience, que vous avez fait un discours très remarquable, ma foi, sur la dépopulation en France! Que vous avez dénoncé à la tribune ce péril national! Que vous avez déclaré avec indignation que, de nos jours, les familles où l'on comptait trois enfants sont citées avec étonnement! Vous avez même dit là-dessus des choses très sensées et d'autres un peu moins: par exemple, que le mal serait conjuré par l'abolition du mariage et la mise à la charge de l'Etat d'un bâtard sur deux. Vous voyez si mes souvenirs sont précis? . . . Et, aujourd'hui, pour un pauvre petit enfant de rien du tout, qui sera beau comme vous, bon . . . mettons comme moi, voilà que vous jetez les hauts cris!

« — Tu te trouves sans doute très plaisant. Tu ne veux pas voir que je parlais en thèse générale, tandis que ma situation est exceptionnelle.

« — Pas plus que celle des femmes médecins, des femmes cochers, des femmes facteurs et de tant d'autres! Beaucoup sont aussi fondées que vous à traiter d'intempestif l'événement qui les éloigne de leur profession. La conclusion serait facile à tirer, mais elle ne serait pas pour vous plaire . . .

« — C'est que les femmes ne devraient s'occuper que de leurs enfants, n'est-ce pas? et peut-être aussi de leur ménage! Eh bien, mon cher, je ne serai jamais cette femme-là!

« — Je le sais, Louise, je le sais.

« — Je suis et resterai une femme d'action; la chaise longue m'irrite et l'enfantement me répugne ... Non, vraiment, les hommes ont des immunités par trop injustes!

« — Et celles-là, je ne pense pas que la loi parvienne à les leur arracher! ...

« Cette perspective qui excitait le courroux de Madame Baucourt jeune, était pour son mari un bienfait sans pareil; il l'avait appelé de tous ses vœux, sans beaucoup l'espérer, subissant peut-être, lui aussi, cette impression que Louise « n'était pas une femme à enfants ». Prévoyant une existence désunie et mal équilibrée, il trouvait dans cette douce promesse un secours inespéré, une force dont il avait grand besoin ... Il se rattachait à son fils — ce serait un fils — avec passion; il l'élèverait lui-même, lui consacrerait sa vie, qui serait protégée par cet intérêt tout-puissant contre le vide, la lassitude, qu'il commençait à connaître.

« ..... Soit qu'elle fût touchée par cet accès de bonheur si sincère, si jeune de son mari, soit qu'elle eût pris bravement son parti d'une infortune inévitable, Louise revint sans tarder à son humeur ordinaire. Elle ne changea rien à son genre d'existence, très absorbée par la politique, sans cesse retenue au dehors, et réduisant la part de Paul à de courtes entrevues, généralement à table, durant lesquelles la cordialité remplaçait l'effusion. Cela dura ainsi jusqu'à l'époque où les fines plaisanteries de ses collègues ne permirent plus à Louise d'occuper son siège à la Chambre. Le *Journal Officiel* du 1er mars 1917 contenait au compte rendu des débats parlementaires les quelques lignes suivantes:

« *Le Président.* — La citoyenne Méru-Baucourt demande un congé de trois mois pour cause de santé. *(Rires bruyants sur plusieurs bancs, exclamations, cris d'animaux, etc.)* — Je ferai observer aux rieurs que leur gaîté est parfaitement grossière et de mauvais goût. Je ne sais pas de motif de congé plus honorable que celui invoqué par notre éminente collègue, à qui j'adresse tous les vœux de la Chambre pour son heureux rétablissement *(Applaudissements prolongés, nouveaux cris d'animaux, etc.)*

« Pour se consoler d'être exilée du Parlement, Louise accepta la direction du *Réveil du Peuple.* Elle y mena une campagne

ardente contre les sabres en général, et Laurouche en particulier. Sa plume n'avait pas moins de verve que sa parole, et sa prose enflammée fit les délices de l'opposition qui, l'état de fatigue de la jeune publiciste la condamnant à un repos presque absolu, prit la bonne habitude de se réunir chez elle.

«Ce fut dès lors, auprès de la chaise-longue *irritante*, un défilé sans fin de députés, de journalistes, de politiciens de haut et bas étage. Paul, si à l'écart qu'il dût se tenir, rencontrait dans l'escalier des types étranges, des figures inquiétantes, parfois même des gens à barricades et à coups de main. Et tout ce monde-là allait voir sa femme! S'il entrait chez elle, à la faveur d'un instant de solitude, elle se déclarait épuisée et hors d'état de parler, sauf à vibrer derechef si quelque nouveau venu savait toucher la corde sensible. Baucourt n'était pas seulement écœuré, mais devant les menaces des feuilles gouvernementales, qui traitaient Louise d'insurgée, il en venait à craindre, de la part du général Laurouche, quelque mesure violente. Il fit part de ses appréhensions à la jeune femme.

«Bah! répondit-elle, en reproduisant inconsciemment une phrase familière, à mon âge, mon père en avait vu bien d'autres!»

A. K.

Albert Marignan, La Médecine dans l'Eglise au Sixième Siècle. XVIII et 20 p. — **Le Triomphe de l'Eglise au quatrième Siècle.** XVIII et 57 p. — **La Foi Chrétienne au quatrième Siècle.** XXVII et 171 p. — Paris. A. Picard. 1887.

Ces brochures traitent toutes trois de l'histoire des premiers siècles chrétiens. L'auteur veut montrer avant tout que le changement de religion ne fut pas brusque, comme on l'a maintes fois prétendu. M. Marignan entasse dans ces études les fruits de recherches personnelles, des détails souvent précis sur une foule de points touchant à cette époque peu connue.

Il expose d'abord les événements extérieurs, qui ont déterminé le développement de la religion chrétienne, et nous la dépeint, alors que les Chrétiens étaient encore obligés de se cacher. L'auteur prouve par des chiffres, qu' on a beaucoup exagéré le nombre des Chrétiens en Occident du temps de l'Edit de Nantes en 313: on ne peut guère évaluer leur nombre à Rome comme supérieur à 35.000, sur une population de 1.500.000 habitants. L'Eglise, devenue religion d'état, disposa bientôt du pouvoir nécessaire pour s'imposer; elle fut du reste comblée par Constantin de fa-

veurs qui consolidèrent sa position, et lui assurèrent des ressources considérables. Dès lors, le travail d' évangélisation put prendre de l'extension. M. Marignan ne donne pas à propos de ce dernier point beaucoup de détails historiques, parce qu'il le réserve pour des études ultérieures. Il s'attache ici surtout à la manière dont l'évangélisation se fit: chez les aristocrates, à propos desquels il rappelle l'influence des femmes, chez les pauvres, et dans les campagnes. C'est ici surtout que le passage d'une religion à l'autre est intéressant à étudier: nous voyons combien la religion chrétienne dut se plier aux idées du peuple, comment les anciens dieux païens ne firent que changer de nom. C'est là l'origine de la véritable religion populaire, dans laquelle se réfugia tout le paganisme antique. Ce point surtout est complété par l'étude sur la médecine au IVe Siècle, d'après le tableau qu'en fait Grégoire de Tours, et où il est facile de voir la continuation du culte d'Esculape.

C'est particulièrement dans l'étude sur la Foi Chrétienne au IVe Siècle que nous pouvons voir à l'œuvre la grande loi de continuïté, qui domine tout l'univers. La nature ne fait pas de saut, telle est la loi suivie dans tout le développement humain, et qui s'impose dans le domaine de la religion plus que partout ailleurs. Dans cette étude, M. Marignan s'est plus spécialement occupé à expliquer d'une manière concrète cette transition lente du paganisme au christianisme. Pour ce qui concerne les origines du catholicisme, on a jusqu'ici trop perdu de vue le niveau intellectuel des premiers chrétiens, qui se recrutaient, comme le montre l'auteur au moyen de citations nombreuses, parmi les classes inférieures. Il suffisait, pour entrer dans l'Eglise, de réciter une formule; l'Eglise n'avait pas le temps de donner à ses adeptes une instruction religieuse sérieuse. Personne ne peut songer à prétendre que les premiers chrétiens comprenaient quelque chose aux vérités philosophiques élevées qui sont à la base de la doctrine chrétienne. C'étaient des artisans, des gens de basse condition, sans culture, apportant dans l'Eglise la masse de leurs croyances païennes. Surtout lorsque l'Eglise s'efforça de faire entrer dans son sein le plus d' adhérents possible, elle descendit jusqu' à eux, se bornant à christianiser ce qui existait, afin de ne pas dérouter ces esprits naïfs, qui n'étaient guère disposées à changer de religion, ou qui du moins ne le demandaient pas. Maint temple païen changea simplement d'attribution; le public avait l'habitude de se rendre à l'autel du dieu païen, pourquoi l'Eglise n'en aurait-elle pas profité en lui donnant un

nom chrétien, en collant pour ainsi dire sur le dieu païen une étiquette nouvelle? C'est l'indulgence que l'Eglise eut pour ses adhérents, qui donna naissance au culte des saints et des reliques; ces hommes primitifs vénéraient les morts et les demi-dieux; on les érigea en martyrs et en saints, qui intercédèrent pour les mortels auprès de la divinité suprême.

L'Eglise elle-même obéissait à cette loi de transition lente et aida le peuple à se créer toute une mythologie chrétienne. Elle le fit sans idée de fraude, les moines eux-mêmes ayant la foi développée de leur temps. Les vies des Saints et des martyrs furent composées par eux, avec une foi naïve qui est sincère; une fois les biographies des Saints écrites, (et elles tournent très fréquemment dans un même ordre d'idées qui sent le cliché) le peuple fit travailler son imagination sur ces données, en cristallisant autour du personnage nouveau des faits attribués à leurs divinités païennes. M. Marignan donne un chapitre très curieux sur la création du Ciel chrétien et la génèse de ses habitants, avec les fluctuations que leurs figures ont subies à travers le cours des siècles. C'est par des études pareilles qu'on voit qu' une religion ne tombe pas toute faite du ciel. On peut de même suivre le type artistique de ces personnages dans ses formes diverses, et même constater combien les artistes, chargés de les représenter, empruntaient à l'art païen. L'auteur attaque avec raison la manie qui caractérise notre époque, qui veut retrouver dans les œuvres d'art des premiers siècles chrétiens un symbolisme savant, qu'on appuie sur les écrits des pères de l'Eglise. On oublie, dans une explication pareille, que les artistes appartenaient à la foule des chrétiens, qu'ils partageaient les idées matérielles de celle-ci, et qu'on ne doit donc pas chercher dans les manifestations de cet art dans l'enfance plus qu'il ne montre: une explication matérielle est seule admissible. Cet art se laisse surtout étudier sur les sarcophages, à propos desquels M. Marignan démontre encore, que les rites funèbres des païens se perpétuèrent d'une manière presque uniforme chez les chrétiens.

M. Marignan promet encore une étude détaillée sur le culte des Saints; les considérations qui précèdent laissent juger, avec quelle curiosité on peut attendre l'ouvrage du savant français.

Charleroi. Aug. Gittée.

Revuenschau.

Revue des deux mondes. 1889.

1 mars. A. Chabot, Les Fiancés de Radegonde. IV.; E. de Vogüé, Loris-Mélikof, notes d'histoire contemporaine. — E. Senart, Un roi de l'Inde au IIIe siècle avant notre ère; H. Baudrillart, Un magistrat breton, gentilhomme rural: Noël du Fail; A. Szymanski, Kowalski le menuisier; P. Janet, La Philosophie de Lamenais. II; G. Valbert, L'arbitrage international et la paix perpétuelle; Revue dramatique; F. Brunetière, Revue littéraire. — 15 mars. H. Taine, La reconstruction de la France en 1800. I; A. Leroy-Beaulieu, La liberté religieuse en Russie. I; A. Chabot, Les Fiancés de Radegonde. V; C. de Varigny, La femme aux États-Unis; P. Janet, La philosophie de Lamenais. III; Lévy-Bruhl, L'Allemagne il y a cent ans; P. Lefaivre, Un pèlerinage à Delphes; C. Bellaigue, Revue musicale.

La Nouvelle Revue 1889.

1 mars. P. Bourget, Le Disciple. III; V. Serbe, Cleveland et Harrison, la dernière campagne présidentielle aux États-Unis; Mlle A. de Bovet, Un barde moderne: Robert Burns; Ch. Buet, Le beau Loré; L. Richard, L'Indo-Chine; J. Dubrisay, Les dispensaires pour les enfants malades; D. Meunier, Du pont des Arts: Minuit (poésie); C. Tondini de Quarenghi, Signification, portée scientifique et influence sur la Russie, du Calendrier républicain; J. Adam, Lettres sur la politique extérieure.

Revue politique et littéraire. 1889.

I. No. 9. G. Giacometti, La crise italienne: Le mouvement pour la paix; M. Delines, Un amour romantique; V. Waille, Un poème inédit de Benjamin Constant; Tcheng-Ki-Tong, L'alliance française à la Sorbonne; E. Boutroux, Ludovic Carrau, son enseignement et son œuvre; A l'Académie française: J. Darmesteter, M. Claretie ou l'opticisme — P. Desjardins, M. Renan ou le pessimisme; A. Filon, Courrier littéraire; H. Pessard, Notes et impressions; M. Potel, Variétés. — No. 10. A. Theuriet, Souvenirs des années de début (Vie interieure — Premières amours et premiers vers); G. Giacometti, La crise italienne: Les responsabilités de M. Crispi; M. Delines, Un amour romantique, nouvelle (Suite); Munier-Jolain, Le barreau contemporain: Léon Duval; Sacher-Masoch, Choses vécues. IX. La Semaine des barricades à Prague en 1848; R. de Récy, Chronique musicale; J. Lemaître, Causerie littéraire; R. Milès, Association des anciens élèves de l'École centrale. — No. 11. Duc d'Aumale, Six mois de la vie du grand Condé; G. Deschamps, L'influence française dans le Levant; M. Delines, Un amour romantique, nouvelle (Fin); A. Philis, Le secret de l'empereur; Munier-Jolain, Le barreau contemporain: Léon Duval; H. Pessard, Notes et impressions; Halpérine-Kaminsky, Achinof et la presse russe. — No. 12. Ch. Normand, Le martyre d'Agnès Duchesne; G. Depping, L'hiver qui précéda la Révolution (1788—1789), étude historique; A. Levinck, Un révolutionnaire italien; L. Barron, Souvenirs de la Commune; R. de Récy, Chronique musicale; A. Filon, Courrier littéraire. — No. 13. J. Lemaître, A propos des Erinnyes; Ch. Normand, Le martyre d'Agnès Duchesne (Fin);

A. Moireau, Le Japon constitutionnel; Ch. Benoist, La France en 1889; Brethous-Lafargue, L'Aissaoua, souvenir de voyage; A. Filon, Courrier littéraire; A. Luchaire, Causerie historique; H. Pessard, Notes et impressions.

Neue Publikationen.

I. Philologie und Pädagogik.

Armbruster, K., Geschlechtswandel im Französischen. Masculinum und Femininum. Heidelberger Dissertation.

Baluffe, A., Autour de Molière. Paris, Plon. Frs. 3,50.

Bourgel le Père, Le Parnasse provençal, publié d'après le manuscrit d'Aix, avec notes et additions, p. C. Chabaneau. Paris, Maisonneuve. Frs. 5.

Bock, N., Molière's Amphitryon im Verhältnis zu seinen Vorgängern. Marburger Dissertation.

Chabaneau, Li Romanz de Saint Fanuel et Sainte Anne et de Nostre Dame et Nostre Segnor et de ses Apostres, publié pour la première fois, d'après le manuscrit de Montpellier. Paris, Maisonneuve. Frs. 7.

Cherrier, H. Bibliographie de Mathurin Regnier. Paris, Rouquette.

Christian von Troyes Cligés. Textausgabe mit Einleitung und Glossar, herausgegeben von W. Förster. Halle, Niemeyer. M. 4. [Romanische Bibliothek. No, 1].

Delvau, Dictionnaire de la langue verte. Nouvelle édition, conforme à la dernière revue par l'auteur, augmentée d'un supplément par Gustave Fustier. Paris, Marpon et Flammarion. Frs. 15.

Daudet, Lettres de mon moulin. Herausgegeben von E. Hönncher. Leipzig, Seemann. M. 1. [Hartmanns Schulausgaben No. 4].

Dreyling, G., Die Ausdrucksweise der übertriebenen Verkleinerung im altfranzösischen Karlsepos. Marburger Dissertation.

Duc, L., Étude raisonnée de la versification française. Paris, Noizette. Frs. 3.

Fischer, Der Bote im altfranzösischen Epos. Marburger Dissertation.

Grosse, K., Syntaktische Studien zu Calvin. Gieſsener Dissertation.

Haas, J., Zur Geschichte des *l* vor folgendem Konsonanten im Nordfranzösischen. Freiburger Dissertation.

Koldewey, F., Französische Synonymik für Schulen. 3. Aufl. Wolfenbüttel, Zwiſsler. M. 2.

Lévy, A. und J. Wychgram, Germanismen, Gallicismen und Sprichwörter Paris und Leipzig, Le Soudier. M. 2,50.

Loubens, D., Les Proverbes et locutions de la langue française, leurs origines et leur concordance avec les proverbes et locutions des autres nations. Paris. Delagrave, Frs. 3,50.

Maccabäer, die beiden Bücher der, eine altfranzösische Übersetzung aus dem 13. Jahrhundert. Mit Einleitung, Anmerkungen und Glossar zum ersten Male herausgegeben von E. Görlich. Halle, Niemeyer. M. 4. [Romanische Bibliothek No. 2].

Molière, L'Avare, herausgegeben von C. Humbert. Leipzig, Seemann. M. 1. [Hartmanns Schulausgaben No. 3].

Mystère de S. Bernard, de Menthon, publié pour la première fois d'après le manuscrit unique appartenant à M. le comte de Menthon, par A. Lecoy de la Marche. Paris, Didot.

Ottens, J., Französische Schulgrammatik im Anschlufs an das Elementarbuch der französischen Sprache von Luppe-Ottens. Zürich, Orell Füfsli & Co. M. 2,40.

Pfeil, K., Das Gedicht Galien Rethoré der Cheltenhamer Hs. und sein Verhältnis zu den bisher allein bekannten Prosabearbeitungen. Marburger Dissertation.

Pietsch, C., Beiträge zur Lehre vom altfranzösischen Relativum. Hallenser Dissertation.

Racine, J., Oeuvres. Nouvelle édition, p. p. P. Mesnard. T. VII. Paris, Hachette. Frs. 7,50.

Sänger, S., Syntaktische Studien zu Rabelais. Hallenser Dissertation.

Schmidt, O., Rousseau und Byron. Ein Beitrag zur vergleichenden Litteraturgeschichte. III. Rousseau's und Byron's schriftstellerische Eigenart. Greifswalder Dissertation.

Wershoven, J., Französische Gedichte. Ausgewählt, geordnet und mit erklärenden Anmerkungen und einer Verslehre versehen. Köthen, Schulze. M. 0,60.

Wiemann, A., Französische Chrestomathie. Lese-, Sprech- und Memorierstoff. 2. Auflage. Berlin, Wiegandt und Schotte. M. 1,75.

II. Belletristik, Geschichte, Geographie, Philosophie.

Albéric-Chabrol, Tabou. Roman du jour. Paris, C. Lévy. Frs. 3,50.

Améline, E., Père Marc. Paris, Ghio. Frs. 3,50.

Audouin, M., Jean. Paris, Perrin. Frs. 3,50.

Baluffe, A., Autour de Molière. Paris, Plon. Frs. 3,50.

Bataille, F., Poèmes du soir. Sonnet. Paris, Lemerre. Frs. 3.

Bertol-Graivil, Les Deux Criminels. Paris, Marpon et Flammarion. Frs. 3,50.

Blondel, A., L'Ame des choses (Nouvelles). Paris, Lemerre. Frs. 3,50.

Bouvier, A., La Belle Olga. Paris, Marpon et Flammarion. Frs. 3,50.

Bouvier, A., Les Seins de marbre. Paris, Marpon et Flammarion. Frs. 3,50.

Brada, Compromise. Paris, Plon. Frs. 3,50.

Braddon, Miss, Les Belfield. Traduit de l'anglais par Germaine Mellor. 2 vol. Paris, Quantin. Frs. 4.

Bruant, A., Dans la rue. Chansons et monologues. Paris, Marpon et Flammarion. Frs. 3,50.

Caro, E., Variétés littéraires. Paris, Hachette. Frs. 3,50.

Chalon, P., Nouvelles. Paris, Lemerre. Frs. 3,50.

Chaperon, Ph., Justice humaine. Paris, Lemerre. Frs. 3,50.

Chateaubriand, Atala. René. Les Aventures du dernier des Abencerages. Paris, Arnould. Frs. 3.

Couturier (Claude), Chansons pour toi. Paris, Charpentier. Frs. 3,50.

Darzens, R., L'Amante du Christ. Scène évangélique, en vers. Eau-forte par F. Rops. Paris, Lemerre. Frs. 5.

Datin, H., Un Mariage d'inclination. Paris, Dentu. Frs. 3,50.

De La Fuye, G, Poésies posthumes. Paris, Lemerre. Frs. 3.

Dierx, L., Poésies complètes. Édition corrigée et augmentée. Tome I. Paris, Lemerre. Frs. 3.

Du Bled, V., Les Causeurs de la Révolution. Paris, C. Lévy. Frs. 3,50.

Dumont, A., La Légende de l'Étoile du Sud. La Cartomancienne. Paris, Dentu. Frs. 3,50.

Du Pontavice de Heussey, R., Un Maître du roman contemporain. L'Inimitable Boz. Etude historique et anecdotique sur la vie et l'œuvre de Charles Dickens. Paris, Quantin. Frs. 7,50.

Fabre, F., Norine. Paris. Charpentier. Frs. 3,50.

Ferry, A. de, Un roman en 1915 . . . Paris, C. Lévy. Frs. 3,50.

Flagy, Le Crime de la rue Marignan. Paris, C. Lévy. Frs. 3,50.

Gastyne, J. de, Le Lit de velours noir. Histoire parisienne. Paris, Librairie Mondaine. Frs. 1.

Gonna, La Sœur des étudiants. Paris, Dentu. Frs. 3,50.

Grandfort, M. de, Jacques Saurel. Première aventure. Mariage d'amour. Paris, Librairie de l'Art. Frs. 3,50.

Grandfort, M. de, Pour être riche. Romain parisien. Paris, Dentu. Frs. 3,50.

Gréville, H., Chant de noces. Paris, Plon. Frs. 3,50.

Helen Clifford. Épisode de la vie moderne. Roman adapté de l'anglais par Mme Marie Dronsart. Paris, Hachette. Frs. 1,25.

Hermant, Abel, La Surintendante. Paris, Charpentier. Frs. 3,50.

Hugelmann, G., Les Écuries d'Augias. Paris, Lalouette-Doucé. Frs. 3,50.

Hugo, V., Œuvres choisies. Notre-Dame-de-Paris. Sculpture de Falguière. Compositions de Bieler, Falguière, Myrbach et Rossi, gravées par Ch. Guillaume. Paris, Guillaume. Frs. 50.

Hugo, V., Les Orientales. Paris, Quantin. Frs. 2.

Lambert de Sainte-Croix, A., Mademoiselle de Moron. Paris, C. Lévy. Frs. 3,50.

Lemercier, A. P., Étude littéraire et morale sur les poésies de Jean Vauquelin de La Fresnaye. Paris, Hachette. Frs. 5.

Lemonnier, C., Ceux de la Glèbe. Nouvelle édition. Paris, Savine. Frs. 3,50.

Lenoir, P., Histoire du réalisme et du naturalisme dans la poésie et dans l'art, depuis l'antiquité jusqu'à nos jours. Paris, Quantin. Frs. 10.

Lepage, A., La Dame de l'île. Paris, Dentu. Frs. 3,50.

Leroy, Le Colonel Ramollot. Édition définitive. Paris, Marpon et Flammarion. Frs. 3,50.

Létang, L., Le Roi de Paris (Nouvelles). Paris, C. Levy. Frs. 3,50.

Mandat-Grancey (le baron E. de), La Brèche aux buffles. Paris, Plon. Frs. 4.

Margueritte, P., Jours d'épreuve. Mœurs bourgeoises. Paris, Kolb. Frs. 3,50.

Marie Fougère, Paris, Havard. Frs. 3,50.

Marni, J., Amour coupable. Roman. Paris, Ollendorff. Frs. 3,50.

Matthey, A., [Arthur Arnould], Le Trésor des Gomélès. Tome I. Le Comte Amaury. Tome II. Fatima. 2 vol. Paris, Charpentier. Frs. 7.

Meunier, R. V., Miracle. Paris, L'Éditeur parisien. Frs. 3,50.

Michelet, J., L'Amour. Nouv. éd. Avec 2 eaux-fortes. Paris, Charpentier. Frs. 4.

Monselet, Ch., Promenades d'un homme de lettres. Paris, C. Lévy. Frs. 3,50.

Ouida, La Filleule des Fées. 2 vol. Paris, Plon. Frs. 7.

Ponson Du Terrail, A., César Dorpierre. Paris, Ghio. Frs. 3,50.

Pont-Jest, R. de., Le Testament du baron Jean. Roman maritime. Paris, Dentu. Frs. 3,50.



Pontmartin, A. de., Souvenirs d'un vieux critique. Dixième série. Paris, C. Lévy. Frs. 3,50.

Pradels, O., Pour dire entre hommes (Poésies). Paris, Marpon et Flammarion. Frs. 3,50.

Prévost, M., Mademoiselle Jaufre. Paris. Lemerre. Frs. 3,50.

Rachilde, Monsieur Vénus. Nouvelle édition. Paris, Brossier. Frs. 3,50.

Regnard, A., Œuvres. Avec notices et notes par A. Piedagnel. Théâtre. Tome II. Paris, Lemerre. Frs. 5.

Rivier, Mme, Un Crime involontaire. Deux nouvelles. Paris, Fischbacher. Frs. 3,50.

Rod, E., Le Sens de la vie. Paris, Perrin. Frs. 3,50.

Rouaix, P., L'Agent XIII. 126. Roman parisien. Paris, Bourloton. Frs. 3,50.

Saillens, R., Récits et allégories. Paris, Fischbacher. Frs. 2,50.

Sales, P., Aventures parisiennes. Une Vipère. Paris, C. Lévy. Frs. 3,50.

Sand, G., La Mare au diable. Avec 17 eaux-fortes par E. Rudaux. Paris, Quantin. Frs. 25.

Silvestre, A., L'Épouvantail des rosières. Paris, Kolb. Frs. 3,50.

Stapleaux, L., Les Scandales mondains. L'Honneur perdu. Paris. Librairie Mondaine. Fr. 1.

Stapleaux, L., Les Scandales mondains. Maîtresse et mère. Paris, Librairie Mondaine. Fr. 1.

Tinseau, L. de, Alain de Kerisel. Paris, C. Lévy. Frs. 3,50.

Tolstoï (le comte Léon), De la vie. Seule traduction revue, corrigée et annotée par l'auteur. Paris, Marpon et Flammarion. Frs. 3,50.

Vautier (Claire), Adultère et divorce. Paris, Marpon et Flammarion. Frs. 3,50.

Bastard, G., L'Armée de Chalons. Tome IV. La Défense de Bazeilles, suivie de Dix ans après, au Tonkin. 4e Edition. Paris, Ollendorff. Frs. 3,50.

Berthelot, A., Les Grandes scènes de l'histoire grecque. Morceaux choisis des auteurs anciens et modernes. Paris, Hachette. Frs. 2,50.

Bloch, L., Conseillers et Maires de la Seine. Biographies. Paris, Marpon et Flammarion. Frs. 5.

Boulanger (le général), L'Invasion allemande. Tome I. Paris, Rouff. Frs. 7,50.

Cahiers des États de Normandie sous le règne de Henri III, documents relatifs à ces assemblées, recueillis et annotés par Ch. de Robillard de Beaurepaire. Tome II, 1582-1588. Paris (Rouen), A. Picard. Frs. 12.

Carette, E., Études sur les temps antéhistoriques. Deuxième étude: Les Migrations. Paris, Alcan. Frs. 7.

Carnoy, E. H., et J. Nicolaïdes, Traditions populaires de l'Asie Mineure. Paris, Maisonneuve. Frs. 7,50.

Courcy (le marquis de), Renonciation des Bourbons d'Espagne au trône de France. Paris, Plon. Frs. 3,50.

Daniel (André), L'Année politique. 1888. Quinzième année. Paris, Charpentier. Frs. 3,50.

Delisle, L., Catalogue des manuscrits des fonds Libri et Barrois. Avec 7 planches. Paris, Champion. Frs. 12.

Diehl, Ch., Études sur l'administration byzantine dans l'Exarchat de Ravenne (568-751). Paris, Thorin. Frs. 10.

Ferneuil, Th., Les Principes de 1789 et la Science sociale. Paris, Hachette. Frs. 3,50.

Feugère, A., Bourdaloue, sa prédication et son temps. 5e édition. Paris, Perrin. Frs. 4.

Freppel, Mgr, La Révolution française à propos du centenaire de 1789. Paris, Roger et Chernoviz. Frs. 2.

Gaulot, P., Un Complot sous la Terreur. Marie-Antoinette. Toulan. Jarjayes. Avec 6 portraits et fac-similé. Paris, Ollendorff. Frs. 3,50.

Gory, G., Pierre Du Moulin. Essai sur sa vie, sa controverse et sa polémique. Paris, Fischbacher. Frs. 2.

Grandpré, Mme P. de, La Prison Saint-Lazare depuis vingt ans. Paris, Dentu. Frs. 3,50.

Guillois, A., Napoléon, l'homme, le politique, l'orateur, d'après sa correspondance et ses œuvres. 2 vol. Paris, Perrin. Frs. 15.

Jannet, C., Le Socialisme d'État et la réforme sociale. Paris, Plon. Frs. 7,50.

Kahn, L., Histoire de la communauté israélite de Paris. 5e partie (fin). Les Juifs à Paris depuis le VIe siècle. Paris, Durlacher. Frs. 5.

Lallemand, L., De l'Assistance des classes rurales au XIXe siècle. Paris, A. Picard. Frs. 3,50.

La Sicotière, J. de, Louis de Frotté et les insurrections normandes, 1793-1832. Avec 2 portraits et une carte. 3 volumes. Paris, Plon. Frs. 20.

Lecomte, le capitaine, Corps expéditionnaire du Tonkin. Marche de Long-San à Tuyen-Quan. Paris, Berger-Levrault. Frs. 3,50.

Mazade, Ch. de, Un chancelier d'ancien régime. Le Règne diplomatique de M. de Metternich. Paris, Plon. Frs. 7,50.

Ménorval, E. de, Paris, depuis ses origines jusqu'à nos jours. Première partie, depuis les temps les plus reculés jusqu'à la mort de Charles V (1380). Avec 4 cartes. Paris, F. Didot. Frs. 6.

Merveilles biographiques et historiques ou chroniques du Cheik Abd-El-Rahman el Djabarti. Traduites de l'arabe par Chefik Mansour Bey, Addulaziz Kahil Bey, Gabriel Nicolas Kahil Bey et Iskender Ammour Effendi. Tome I. Paris (Le Caire), Leroux. Frs. 12.

Nauroy, Ch., La Duchesse de Berry. Paris, Vieweg. Frs. 3,50.

Noiret, H., Lettres inédites de Michel Apostolis, publiées d'après les manuscrits du Vatican avec des opuscules inédits du même auteur, une introduction et des notes. Paris, Thorin. Frs. 7.

Pressensé, F. de, L'Irlande et l'Angleterre depuis l'acte d'union jusqu'à nos jours, 1800-1888. Paris, Plon. Frs. 7,50.

Rabaud, Camille, Lasource, député à la Législative et à la Convention (1763-1793). Paris, Fischbacher. Frs. 3.

Reinach, Joseph, Les Petites Catilinaires. La Foire boulangiste. Première série. Paris, Havard. Frs. 3,50.

Roca, l'abbé, Glorieux centenaire 1889. Monde nouveau. Nouveaux cieux. Nouvelle terre. Paris, Ghio. Frs. 7,50.

Rossignol, J. P., De l'Éducation et de l'instruction des hommes et des femmes chez les anciens. Paris, Labitte, Em. Paul et Ce. Frs. 6

Saporta, le marquis de, La Famille de Madame de Sévigné en Provence, d'après des documents inédits. Avec 2 portraits. Paris, Plon. Frs. 7,50.

Simon, J., Souviens-toi du Deux-Décembre. Paris, Havard. Frs. 3,50.

Valois, N., Le Conseil du Roi, aux XIVe, XVe et XVIe siècles. Nouvelles recherches suivies d'arrêts et procès-verbaux du conseil. Paris, A. Picard. Frs. 8.

Vidal-Lablache, P., États et nations de l'Europe. Autour de la France. Paris, Delagrave. Frs. 4.

Zeller, B., Louis XII. Anne de Bretagne. La Guerre de Milan et le traité de Grenade, 1498-1501. Avec 10 grav. Paris, Hachette. Fr. 0,50.

Becker, J., La Troisième expédition belge au pays noir. Avec 35 gravures. Paris, Lebègue. Frs. 3.

Corsin, E. et Petit-Cuenot, Dictionnaire topographique et mathématique des communes de France. Paris, Michelet. Frs. 2,50.

Max O'Rell et J. Allyn, Jonathan et son Continent. La Société américaine, par l'auteur de John Bull et son île. Paris, C. Lévy. Frs. 3,50.

Rambert, E., Les Alpes Suisses. Ascensions et Flâneries. 3 vol. Paris, (Lausanne), Fischbacher. Frs. 15.

Baumgartner, A. J., Calvin hébraïsant et interprète de l'Ancien Testament. Paris, Fischbacher. Frs. 2.

Combes de Lestrade, Eléments de sociologie. Paris, Alcan. Frs. 5.

Dubuc, P., Essai sur la méthode en métaphysique. Paris, Alcan. Frs. 5.

Jousse, Th., La Mission française évangélique au sud de l'Afrique, son origine et son développement jusqu'à nos jours. 2 vol. Paris, Fischbacher. Frs. 15.

Putsage, J., Études de science réelle. L'Instinct et l'intelligence. De la responsabilité. Discussion philosophique. Paris (Mons.), Alcan. Frs. 5.

Nachtrag zum Vorlesungsverzeichnis.

Bern. Morf, Geschichte der französischen Litteratur; Geschichte der italienischen Litteratur; Altfranzösische Handschriften der Berner Stadtbibliothek; Neufranzösische Übungen (Seminar); Sprachvergleichende Übungen (Seminar). — Niggli, Die starke italienische Conjugation; Commedia del Goldoni e tragedia del Alfieri. — Künzler, Neuenglische Grammatik mit Übungen; Lektüre und Interpretation ausgewählter englischer Stücke.

Freiburg. Neumann, Vulgärlateinische Grammatik (als Einführung in das Studium der romanischen Sprachen, mit besonderer Rücksicht auf das Französische); Einführung in das wissenschaftliche Studium der italienischen Sprache; Altfranzösische Interpretationsübungen (Lektüre der Lais von Marie de France); Übungen auf dem Gebiet der romanischen Philologie (Seminar). — Schröer, Neuenglische Grammatik; Über John Miltons Leben und Werke mit Erklärung ausgewählter Stücke aus seinen Dichtungen; Alt- und mittelenglische Übungen (Seminar); Vorträge und Referate (Seminar); Allgemeine Phonetik für Philologen. — Levy, Geschichte der provenzalischen Litteratur vom 16. Jahrhundert bis auf unsere Zeit; Interpretation altprovenzalischer Denkmäler. — Merkel, Pädagogisehe Übungen (Einführung

in die Praxis des französischen Unterrichts). — Rolef, Französische Dictier- und Sprechübungen; Spanische Grammatik für Anfänger; Italienische Grammatik mit Übungen. — Molteni, Italienischer Kursus. I. Grammatik, Lektüre, Konversation; Kursus II, Erklärung von Manzoni, Conte di Carmagnola. — Becker, Französische Verslehre; Französische Stilübungen (Seminar); Übungen auf dem Gebiete der französischen Synonymik.

Graz. Schuchardt, Camoens Os Lusiadas; Romanische Übungen. — Pogatscher, Shakespeare's King Lear; Geschichte des englischen Dramas von Shakespeare an.

Halle. Suchier, Romanische Verslehre; Erklärung altfranzösischer Gedichte; Molière's Leben und Werke und Erklärung des Misanthrope; Seminar. — Odin, Histoire de la littérature française au XVI[e] siècle; Romanisches Seminar. — Wagner, Mittelenglische Übungen; Leben und Werke Chaucers und Erklärung ausgewählter Stellen mit grammatischer und metrischer Einleitung. — Aue, Englische Übungen; Interpretation von Shakespeare's Romeo und Juliet; Übertragung von Hauffs Lichtenstein ins Englische (Fortsetzung). — Sievers, Grundzüge der Phonetik.

Königsberg. Kissner, Geschichte der altfranzösischen Litteratur; Einleitung in das Italienische und Erklärung ausgewählter Abschnitte aus Ariosts Orlando furioso; Seminar. — Appel, Historische Syntax der französischen Sprache. II. (Syntax des Verbums und Wortstellung); Interpretation des Cid von Corneille. — Kaluza, Einführung in das Studium der englischen Philologie; Neuenglische Übungen. — Favre, Französische Diktate; Übersetzung von Schillers Tell ins Französische; Mündliche und schriftliche neufranzösische Übungen.

Leipzig. Ebert, Geschichte der italienischen Litteratur. — Settegast, Kurzer Abriſs der portugiesischen Grammatik nebst Lektüre von Camoens Lusiaden; Erklärung von Dantes göttlicher Komoedie, nebst einer Einleitung über das Leben und die Werke des Dichters. — Körting, Französische Stillehre; Interpretation des Chevalier au lyon des Crestien de Troyes nebst litterargeschichtlicher Einleitung; Geschichte des französischen Lustspiels von seinen Anfängen bis auf die Gegenwart, mit Erklärung von Beaumarchais' Mariage de Figaro. — Wülker, Angelsächsische Litteraturgeschichte nebst angelsächsischen Übungen; Einleitung in das Studium Shakespeare's nebst Erklärung von dessen Midsummernight's dream. — Flügel, Geschichte der neueren englischen Litteratur (seit der Reformation, mit Ausschluſs Shakespeare's); Einführung in die Geschichte der amerikanischen Litteratur; Altenglische Übungen.

Marburg. Stengel, Romanische Metrik; Paläographische Übungen; Romanisches Seminar. — Klincksieck, Übungen in französischer Konversation. — Vietor, Angelsächsische Grammatik; Chaucer's Canterbury Tales; Methodik des englischen Unterrichts.

Münster. Körting, Einleitung in das Studium der englischen Philologie; Geschichte der französischen Litteratur des 19. Jahrhunderts; Lateinisch-romanische Übungen (Seminar); Französische Übungen (Seminar). — Einenkel, Neuenglische Konversationsübungen; Geschichte der englischen Litteratur im 19. Jahrhundert; Lektüre und Erklärung von Byron's Don Juan.

Rostock. Lindner, Ausgewählte Kapitel aus Bartsch: Altfranzösische Chrestomathie; Shakespeare's Julius Caesar. — Robert, Cours pratique de français; Histoire de la littérature française; Variations du langage français depuis le 12me siècle.

Strafsburg. Gröber, Geschichte der französischen Litteratur im Mittelalter; Erklärung der ältesten französischen Texte nach Förster und Koschwitz' Altfranzösischem Übungsbuch I (Sem.). — Baragiola, Einführung in die italienische Sprache; Letteratura italiana in compendio; Sinonimi della lingua italiana; Venetianische Mundart. — Wetz, Übungen zur spanischen Litteraturgeschichte (Romanzen und Drama); Repetitionen über die Geschichte der französischen Tragödie. — Roehrig, L'histoire et le roman; Dérivation et composition (Nicomède, Phèdre); Interprétation de Dichtung und Wahrheit; Exercices écrits. — Ten Brink, Grundzüge der englischen Philologie; Shakespeare's Hamlet. — Levy, Englische Syntax; Stilistische und Interpretationsübungen (Sem.).

[Die noch fehlenden Universitäten haben ihr Vorlesungsverzeichnis nicht rechtzeitig kundgegeben.]

Abgeschlossen am 1. April 1889.

Beiträge sind an den Herausgeber, Dr. Adolf Krefsner, Cassel, Spohrweg 1/2, zu senden. Die Herren Verfasser und Verleger werden ersucht, dafür sorgen zu wollen, dafs alle neuen die französische Sprache und Litteratur betreffenden Werke gleich nach Erscheinen der Redaktion der Franco-Gallia zugesandt werden, da nur dann pünktliche Besprechung erfolgen kann.

Anzeige.

Text unter verantwortlicher Redaktion von Dr. Adolf Krefsner in Cassel. Für den Inseratenteil verantwortlich: der Verleger Julius Zwifsler in Wolfenbüttel.
Druck von Otto Wollermann in Wolfenbüttel.

VI. Jahrg. Heft 6. Juni 1889.

Franco-Gallia.

Kritisches Organ für französische Sprache und Litteratur.

Herausgegeben von

Dr. Adolf Krefsner

in Cassel.

Erscheint monatlich. Preis pro Semester Mk. 4.

Inhalt.

Entwickelungsgang des französischen Dramas bis zur Renaissance.*)

In neuerer Zeit sind namentlich durch Arbeiten Le Petit de Jullevilles**) und Emile Picots, sowie durch eine ganze Reihe von Ausgaben unsere Kenntnisse vom älteren französischen Drama wesentlich erweitert worden. Aber Le Petit de Julleville hat es bei seinen Erörterungen nach französischer Weise mehr auf eine generelle Charakterisierung und Beurteilung der betreffenden Litteratur abgesehen, als auf eine genaue Feststellung des Entwickelungsganges, welchen die Gattung genommen. Diesen wollen wir hier ins Auge fassen, indem wir in kurzen Zügen die ein-

*) Vergl. Berichte des Freien Deutschen Hochstiftes, Jahrgang 1888, Heft 3. Die folgenden Zeilen bilden einen vom Verfasser am 21. März 1888 gehaltenen Vortrag.

**) Die neueste einschlägige Arbeit von Stoddard: References for Students of Miracle Plays and Mysteries (Berkley, 1887) ist von keinem grofsen Wert, da dem Verfasser die einschlägige Litteratur vielfach nur aus zweiter und dritter Hand bekannt geworden ist.

zelnen Phasen, welche das christliche Drama seit seiner Entstehung bis zur Renaissance durchlaufen hat, skizzieren.

Entstanden ist das christliche Drama ohne jegliche Nach- und Einwirkung des antiken Dramas lediglich aus dem Bedürfnis, die Schaulust der Menge zu befriedigen. Seine ersten Anfänge werden in das neunte Jahrhundert zu setzen sein. Damals begann man zunächst an den gröſseren kirchlichen Festen, zu Ostern und Weihnachten, Tropen nicht nur mehrstimmig vortragen, sondern auch durch die Priester, welche die einzelnen Partien sangen, in entsprechendem Kostüm am Altar aufführen zu lassen. Diese dramatischen Tropen enthielten anfangs nur ganz kurze lateinische Reden und Gegenreden, welche wörtlich den betreffenden Stellen der Bibel entsprachen. Durch Hinzufügung von Theatervermerken, wie durch freiere und ausführlichere Behandlung des Dialogs wurde der dramatische Tropus zum liturgischen Drama. Und dieses wurde noch ausschlieſslich gesungen und zwar von Priestern am Altare. Die Handlung beschränkte sich zunächst auf einzelne Scenen aus dem Leben Christi, aber schon wurden der Schaulust der Menge gröſsere Konzessionen durch deutlichere Inszenierung gemacht. Die freiere Behandlung des biblischen Textes führte zur Ersetzung der lateinischen Prosa durch lateinische Verse, welche ihrerseits eine immer breitere Darstellung bedingten. Immer gröſser wurde nun die Zahl der Kirchenfeste, welche durch solche Aufführungen verherrlicht wurden. So hat man schon in einer Handschrift des elften Jahrhunderts ein Bruchstück eines bereits sehr entwickelten liturgischen Dramas von der Anbetung der Magier aufgefunden.

Natürlich bedingte diese numerische Ausdehnung der Aufführungen, daſs man nun auch andere als rein historische Stoffe dazu verwandte, so biblische Parabeln. Dahin gehört das liturgische Drama von den klugen und den thörichten Jungfrauen, der erste Vertreter der später so beliebten Gattung der Moralités. Dieses Stück muſs sich groſser Beliebtheit erfreut haben, denn das Publikum verlangte, auch dem Wortlaut folgen zu können, weshalb eine Fassung in der Vulgärsprache hergestellt wurde, die uns in der einzigen Handschrift des zwölften Jahrhunderts, welche den Text erhalten hat, mit der lateinischen vereinigt überliefert ist.

Auch Heiligenlegenden, wie einzelne Wunderthaten des heiligen Nikolaus, wurden frühzeitig Gegenstand theatralischer

Darstellung, ja selbst einzelne besonders dramatisch belebte Predigten wurden in wirkliche liturgische Dramen verwandelt. Dahin gehört die dem heiligen Augustin zugeschriebene Lectio von den Propheten Christi. Dieses Drama hat sogar eine ganze Reihe von Umgestaltungen erfahren und spielt darum in der Entwickelung der mittelalterlichen französischen Mysterien eine hervorragende Rolle. Auch das Laienelement, welches man wohl zuerst in den Schäferaufzügen bei den Weihnachtsaufführungen heranzog, wurde hier mehr und mehr beteiligt. Der Ernst der Handlung wurde durch scherzhafte Auftritte mehrfach unterbrochen (unter den Propheten befand sich Virgil, Nabuchodonosor, der mit „os lagenae“ angeredet wird, die Sibylle, später auch Bileam mit seinem Esel) und demgemäfs fand auch die Aufführung nicht mehr am Altare, sondern im Schiffe der Kirche statt. Die einzelnen Szenen dieser Prozession der Propheten erweiterten sich nun naturgemäfs zu eigenen, selbständigen Dramen, in welche immer mehr Volkstümliches Eingang fand.

So ist das Einzeldrama von Daniel entstanden, das bereits eine Anzahl halb oder ganz französischer Verszeilen aufweist, sodann auch das älteste ganz französisch abgefaſste Stück, die Representatio Adae. Schon die Propheten Christi werden wohl nicht mehr gesangsweise vorgetragen worden sein, ebensowenig Adam, der aber durch seine lateinischen Chorlieder und lectiones, durch die lateinischen Theatervermerke und einzelne lateinische Redereste noch deutlich einen halb liturgischen Charakter aufweist. Die Aufführung fand dementsprechend an der Kirchthüre statt. Die Rücksicht auf die Lachmuskeln des Publikums bekundet die Einführung der Teufel, welche, wie die Theatervermerke ausdrücklich betonen, mehrfach die Reihen der Zuschauer durchliefen. Man kann Adam gewissermaſsen als den Gipfelpunkt des ernsten französischen Dramas im Mittelalter bezeichnen. Ein neuer Ansatz zu so feiner Charakterisierung der dramatischen Personen, wie hier bei der Figur der Eva, ist später kaum mehr zu beobachten. Von einer eigentlichen und einheitlichen dramatischen Gestaltung der Handlung ist natürlich auch hier keine Rede. Das Stück besteht aus zwei rein äuſserlich aneinandergereihten Szenen vom Sündenfall und Brudermord, welchen ein gar nicht dramatisch gestaltetes Gedicht von den fünfzehn Zeichen des jüngsten Gerichtes unmittelbar folgt (es ist dieses aus der früheren Weissagung der Sibylle hervorgegangen). In formaler Hinsicht zeigt Adam mehrfachen Verswechsel,

meist aber Achtsilbner, und einen oft recht lebhaft gestalteten Dialog. Überliefert ist uns das Stück in einer Handschrift des dreizehnten Jahrhunderts, wird aber seiner Abstammung nach jedenfalls dem zwölften Jahrhundert angehören müssen, ebenso wie das Bruchstück einer Resurrektion, welches sehr zu seinen Ungunsten von Adam absticht. Hier haben wir es mit einer höchst einförmigen, jedes poetischen Schwunges entbehrenden Darstellung der biblischen und der apokryphen Berichte zu thun. Die Zahl der Personen ist eine sehr groſse, ebenso die Inszenierung schon eine sehr komplizierte, wie aus dem hierfür höchst interessanten Prologe hervorgeht. Das Stück, einschlieſslich sogar der eingestreuten Theatervermerke, ist durchweg in Achtsilbnern abgefaſst. Über den Ort der Aufführung ist nichts bekannt, doch muſs man annehmen, daſs derselbe ein freier Platz war. Die Schauspieler waren sicher nicht mehr Geistliche, sondern Mitglieder einer Bruderschaft oder Clercs, welche bereits im zwölften Jahrhundert in Paris häufig Aufführungen auf den Plätzen vor den Kirchen veranstalteten und dabei zahlreiche Zuschauer und Zuschauerinnen aus allen Teilen der Stadt anlockten, wie aus einer Stelle der altfranzösischen Bearbeitung der Ovidischen Ars amatoria von Elie hervorgeht.

Für eine solche Gesellschaft von Clercs verfaſste wohl auch der Kunstdichter Jean Bodel um 1200 sein Jeu de S. Nicolas, ein wunderliches Mischmasch von hochpathetischen, die Kreuzzugsideen verherrlichenden Szenen und von breit ausgeführten Szenen der niedrigsten Komik, in denen Marktschreier, Diebe, Spieler und Trunkenbolde ihr Wesen treiben. Aber gerade diese Mischung zeigt uns, wohin es bereits am Ende des zwölften Jahrhunderts mit dem christlichen Drama gekommen war, zeigt uns auch, wie die Zuhörer an den Szenen derb komischer Art gröſseren Gefallen fanden als an den anderen. So werden wir geradezu zu der Annahme gedrängt, daſs bereits in dieser Zeit und wohl auch schon weit früher Stücke, die ausschlieſslich der Belustigung der Menge dienten, existiert haben müssen, wenn sich auch nichts davon erhalten hat. Vielleicht wurde die Kirche sogar durch die Anziehungskraft, welche derartige Schaustellungen auf Jahrmärkten auf die Menge ausübten, veranlaſst, ihrerseits den Versuch zu machen, ähnliche Aufführungen ernsten und rein kirchlichen Inhaltes zu veranstalten, und vermochte nur den auf Verweltlichung drängenden Wünschen der Massen keinen wirksamen Widerstand entgegenzusetzen. Im übrigen zeigt das

Jeu de S. Nicolas eine noch gröſsere Künstelei in der Verwendung verschiedener Versarten gegenüber Adam, auch die dramatische Gestaltung der Handlung ist eine bessere und einheitlichere geworden. Daſs die Szene von einem Ende der Welt im Nu an ein anderes versetzt wird, that bei der Einrichtung der mittelalterlichen Bühne und der naiven Einbildungskraft damaliger Zuschauer der Wirkung keinen Eintrag.

In gewisser Beziehung einen Rückschlag bedeutet das Miracle de Theophile von Rustebuef aus dem dreizehnten Jahrhundert. Hier herrscht ein durchaus ernster Ton, und der Verfasser hat sich strenge an die Legende gehalten. Das beweist aber nur, daſs neben stark entwickelten christlichen Dramen und auch nach denselben noch andere, welche den älteren Ton strenge einhielten, vorhanden waren. Sonderbar genug ist indessen derselbe Rustebuef auch der Verfasser einer sehr primitiven Farce, die unter dem Titel Dit de l'Erberie bekannt ist und als ältester Vertreter des neuerdings wieder beliebt gewordenen Monologs gelten muſs (vgl. Romania XVI, 492). Im Theophilus tritt übrigens die eigentliche Handlung sehr zurück, und das lyrische Element überwiegt, weshalb eine groſse Künstelei der strophischen Gebilde darin zu Tage tritt.

Ganz auſser Zusammenhang mit den bisherigen und späteren Dramen stehen die beiden auch unter einander grundverschiedenen Stücke Adans de la Hale, das Jeu d'Adam ou de la Feuillie und das Jeu de Robin et Marion, ebenfalls aus der zweiten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts. Das eine, eine dramatische Verspottung seiner selbst, seiner Angehörigen, Freunde und der gesamten damaligen Gesellschaft von Arras, erinnert an die aristophanische Komödie. Als geistig verwandt mit ihm dürfen wir auch die späteren Soties des fünfzehnten und sechzehnten Jahrhunderts bezeichnen. Es war zur Verherrlichung der Maiwende bestimmt, daher auch die Feen und ihr Vorbote Croquesos, ein echter Puck, mit der ganzen wilden Maisnïe Hellequin auftreten. Beachtenswert ist auch die Einführung der Dame Fortune mit dem Glücksrad unter die handelnden Personen, weil sie die erste deutliche Einmischung der Allegorie in das französische Drama zeigt. In der Folge nimmt die Allegorie namentlich in den Moralités und Soties, aber auch in vielen Farcen und Mysterien erschreckend überhand.

Einen völlig anderen Charakter zeigt das zweite Stück Adans, eine dramatische Pastourelle mit zahlreichen Gesangs- und

Tanzeinlagen. Hier haben wir also das älteste Melodrama vor uns, und, was noch interessanter ist, das älteste zur Verherrlichung eines Hoffestes bestimmte Theaterstück. Schon hieraus geht zur Genüge hervor, welche hervorragende Bedeutung Adan de la Hale in der Geschichte des mittelalterlichen Dramas zukommt; diese ist denn auch gebührend in einer ausführlichen Monographie von Bahlsen betont worden. Man kann noch darüber hinausgehen und Adan de la Hale als den schöpferisch wirksamsten Dichter der gesamten älteren französischen Litteratur bezeichnen. Wie sehr sich sein Schaffen über das zeitgenössischer Dichter erhob, das ergiebt so recht der Abstand des ihm mit Unrecht zugeschriebenen Jeu du pelerin, welches eine Art Epilog zu Robin et Marion bildet, das zeigt auch ferner ein Vergleich mit der Jahrmarktsfarce: Du Garçon et de l'Aveugle, die ziemlich gleichzeitig entstanden sein wird.

Mit den wenigen bisher besprochenen Stücken ist die Zahl der französischen Dramen aus dem zwölften und dreizehnten Jahrhundert, welche uns erhalten sind, erschöpft. Aus dem Anfang des vierzehnten Jahrhunderts datiert dann das provenzalische Mirakelspiel von der heiligen Agnes, das erste in dieser Sprache abgefafste, da die vulgäre Bearbeitung des Stückes von den klugen und den thörichten Jungfrauen erst nachträglich aus dem Französischen ins Provenzalische umgeschrieben sein wird. Die Santa Agnès hebt sich deutlich von den ähnlichen Stücken Nordfrankreichs ab, besonders durch die geistlichen Liedereinlagen, welche ausdrücklich als bestimmten Volksliedern und Trobadorgedichten nachgebildet bezeichnet werden.

In Nordfrankreich ist aus dem vierzehnten Jahrhundert hauptsächlich eine grofse Mirakelsammlung von vierzig Stücken zu erwähnen, welche wahrscheinlich für eine Pariser halbweltliche Bruderschaft verfafst worden ist. Alle Stücke zeigen genau dieselbe Technik, alle sind daher auf derselben Bühne zur Aufführung gekommen. Besonders beachtenswert ist das überall fast gleichmäfsig erfolgende Eingreifen der Jungfrau Maria und die Art ihres Auftretens in Begleitung von Engeln, welche auf dem Hin- wie auf dem Rückwege ein Rondel entweder ganz oder teilweise anstimmen. Diese Rondeleinlagen finden sich von nun an in einer grofsen Zahl Dramen jeder Art, doch werden sie in späterer Zeit nicht mehr gesungen, sondern geradezu in den Dialog verwebt. Mit der Renaissance verschwinden sie wie mit einem Schlage aus allen Theaterstücken. Die dramatische

Gestaltung des Stoffes ist in den vierzig Mirakeln eine gegen die frühere Zeit wesentlich vervollkommnete und ziemlich abgerundete; die Ausdehnung noch eine mäſsige, so daſs ein Mirakel bequem ohne Unterbrechung aufgeführt werden konnte. Die Stoffe selbst entnahmen die Dichter den verschiedensten Quellen, nicht nur den Heiligenlegenden, sondern auch den Contes devots, den Fabliaux und selbst den Nationalepen. Auf reichhaltige und belebte Handlung ist mehr Gewicht gelegt als auf poetischen Schwung, sorgfältige Charakterzeichnung und Motivierung der Ereignisse. Wesentliche Änderungen wurden an den Vorlagen nicht vorgenommen. Ein begabter Dichter wäre von diesen Mirakeln aus sicher im Stande gewesen, ein wirklich nationales ernstes Drama zu schaffen. Leider fand sich bei der Trostlosigkeit der damaligen politischen Zustände Frankreichs kein solcher und die späteren Stücke arteten alsbald nach verschiedenen Seiten hin aus.

Am Schlusse des vierzehnten Jahrhunderts entstand allerdings noch ein Stück, welches einen weiteren Schritt auf dem Wege zur Nationalbühne bedeutet, ich meine die Histoire de Griseldis, welche sich als eine Moralité ohne Allegorie bezeichnen läſst und jedes Eingreifen überirdischer Mächte abgestreift hat, leider aber auch die rechte poetische Wärme vermissen läſst. Im fünfzehnten Jahrhundert entfaltete sich das mittelalterliche Drama zu bisher ungeahnter reicher Blüte. Aber lediglich die Zahl und die Ausdehnung der Stücke schwillt enorm an. Eine Vervollkommnung in der Gestaltung des Stoffes zeigt eigentlich nur die Farcenlitteratur, welche in der berühmten Farce de Pathelin ihren Höhepunkt erreicht. Aus der Masse der Mysterien, Mirakel und Histoires dieser Zeit heben sich einzelne durch Besonderheiten der Form oder des Stoffes heraus, so die Kollektivsammlung von sechs Mirakeln in einer Handschrift der Bibliothek S. Geneviève aus dem Anfang des fünfzehnten Jahrhunderts, welche dadurch beachtenswert ist, daſs sie ein bewegliches Repertoir darstellt. Es ist nämlich bei einer Anzahl dieser Stücke handschriftlichen Vermerken nach vorgesehen, daſs man bald die einen, bald die anderen behufs verschiedener Aufführungen kombinieren konnte, ähnlich wie man noch heute den einen Einakter vor einem längeren Stücke nach einer Anzahl Aufführungen durch einen anderen vertauscht. Weiter ist ein einzelnes Mirakel derselben Handschrift, das auf den heiligen Fiacre, beachtenswert, weil in dasselbe eine ganz

selbständige Farce, welche aufser jedem Zusammenhang mit dem Mirakel steht, eingelegt ist. Endlich enthält die Handschrift auch noch ein Sammelmyster von der Geburt bis zur Auferstehung Christi, einen Teil sogar in doppelter Fassung. Wir greifen also kaum fehl, wenn wir in der Handschrift der S. Geneviève-Bibliothek ein sogenanntes Bühnenmanuskript einer Pariser Schauspielergesellschaft, etwa der bekannten Confrerie de la Passion selbst, erblicken.

Die späteren Mysterien von Christi Leben, so namentlich das von Arnould Greban aus der Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts scheinen einerseits stark von dem eben erwähnten Sammelmyster beeinflufst zu sein, andererseits nehmen sie aber an Ausdehnung gewaltig zu. Arnould Grebans Stück hat 34,574, das von ihm mit Simon Greban zusammen verfafste von den Actes des Apotres gar 61,000 Verse und ungefähr gleich viel das vom alten Testament, von welchem James Rothschild uns eine Neu-Ausgabe verschafft hat. Letzteres Myster ist übrigens nur ein Konglomerat von einer Anzahl älterer Einzelmysterien, während man Arnould Grebans Passion mancherlei Vorzüge, namentlich den der Glätte der Diktion und Kunstfertigkeit der strophischen Gebilde nachrühmen mufs.

Die gewaltige Ausdehnung dieser Sammelmysters des fünfzehnten Jahrhunderts übertrug sich auch auf andere Stücke, so auf die Mysterien vom heiligen Ludwig und von der Belagerung von Orleans, beide nationale Stoffe, das letztere sogar einen unmittelbar zeitgenössischen behandelnd, ebenso auf die Istoire de la destruction de Troie la grant von Jacques Milet, den ersten und einzigen dramatischen Vorboten der Renaissance aus dem fünfzehnten Jahrhundert. Alle diese Stücke zeigen im wesentlichen die gleiche Technik. Der riesige Umfang nötigte zur Verteilung auf drei, vier und mehr Tage, sowie zur Zerlegung der einzelnen journées in zwei Teile behufs Einlegung einer Mittagspause.

Wie die Mysters, schwollen auch die Zahl und die Ausdehnung der Moralités gewaltig an, und diese wurden durch ungeschickte Verwendung allegorischer Personen, Personifikationen von allerhand abstrakten Begriffen, vor allem aber durch eine unglückliche Vermischung von personifizierten Abstrakten mit realen Figuren mehr und mehr ungeniefsbar. Den Gipfel der Abgeschmacktheit erreichte die Gattung wohl mit einer Moralité von Jean d'Abondance. In ihr beklagt sich Nature

Humaine bei dem Roi Souverain über ihr von Leiden heimgesuchtes Dasein. Roi Souverain erklärt, Besserung könne nur eintreten, wenn Innocent zu ihren Gunsten den Tod erleide. Nun sucht Nature die Dame Debonnaire auf, um von ihr den Tod ihres Sohnes Innocent zu verlangen. Dame Debonnaire aber weigert sich und sucht Recht bei dem Richter Noe; von diesem abgewiesen, appelliert sie an Moses und danach an die Cour Souveraine oder das Parlament, dem der heilige Johannes und Simeon präsidieren, schliefslich wendet sie sich Gnade flehend an den Roi Souverain selbst. Aber auch dieser entscheidet sich für Innocents Tod. Nature fordert nun Envie Judaique und Gentil Trucidateur auf, Innocent zu ergreifen, dessen Märtyrertod dann herbeigeführt wird. Dieses Stück ist, bezeichnend genug, 1544 verfafst, also wenige Jahre vor dem Auftreten der Plejade. Kein Wunder, wenn Jodelles doch recht jugendliche Tragödien gegenüber solchen Machwerken begeisterte Aufnahme fanden und diese binnen wenigen Jahren von der Bühne verschwinden liefsen. Besser stand es während des fünfzehnten Jahrhunderts mit der Entwickelung und Vervollkommnung der Farcen und der ihnen nächst verwandten Gattungen des Dramas; deshalb erscheint auch das französische Lustspiel seit Eintritt der Renaissance nur als eine regelrechte Fortbildung der mittelalterlichen Farcen ohne, wie die Tragödie, vollkommen mit der nächsten Vergangenheit zu brechen und lediglich auf die Antike zurückzugreifen. Leider läfst sich aber zur Zeit der Entwickelungsgang der Farcen, Soties, Monologe wie auch der Moralitäten noch nicht so überschauen, dafs man hier die einzelnen Stücke zeitlich genau bestimmen und gegeneinander abheben könnte. Gerade in dieser Richtung liegen der Forschung noch wichtige, aber schwerlich in Kürze zu erledigende Aufgaben ob. Die neueste in dieser Richtung einschlägige Arbeit von Wert ist die von Oskar Levertin: „Studier öfver Fars och Farsörer i Frankrike mellan Renaissancen och Molière. Upsala 1888.“

Marburg. Prof. E. Stengel.

Dieu.

Der Erklärung der Lautform des Wortes dieu bieten sich mehrere Schwierigkeiten dar. Um des letzten Zeichens des Wortes willen bezeichnete Gaston Paris dieu als halbgelehrte Bildung. Dieses tagtäglich vom Volke oft gebrauchte Wort

halbgelehrt? Eine besondere dunkle Bewandtnis hat es bekanntlich auch mit der Reimbindung des Wortes seit den ältesten französischen Denkmälern. Die Schwierigkeiten haben indes, soviel ich weiſs, seither noch niemanden veranlaſst, eine andere Grundlage des Wortes anzunehmen.

Meines Erachtens ruht dieus auf *deós mit Accent auf der Endung: ganz wie span. dios; eu ist diphthongiert aus o, der Halbvokal i statt e schreibt sich aus der erfolgten Einsilbigmachung des Wortes her. Die Schwierigkeiten verschwinden durch diese Annahme, welche an sich nichts gegen sich hat, vielmehr durch das Spanische positiv beglaubigt wird.

Herr Prof. Tobler machte mich darauf aufmerksam, daſs di + betontem Vokal entweder j wird (jus jour) oder zweisilbiges di | able u. ähnl. ergiebt, und daſs ich somit zu erklären hätte, warum es bei dieu anders ist. Ich weiſs nicht, ob man die Erklärung gelten läſst, daſs es sich hier um ursprüngliches ĕ, späteres — sofort halbvokalisches — i, also um eine auf jeder Stufe andere Entwickelung handelt, als die genannten Wörter sie zeigen. Mindestens dürfte aber das Bedenkliche der Annahme durch den Vorteil aufgewogen werden, daſs die Reimbindung des Wortes nunmehr klar wird. Wir haben es nicht mit ie aus ĕ, sondern mit eu aus o (ŏ) zu thun; das e im Diphthong eu hat eine andere phonetische Beschaffenheit und zwar eine solche, nach welcher das Reimverhältnis von dieu nunmehr nicht mehr auffällig ist.

Berlin. Franz Lütgenau.

Besprechungen und Anzeigen.

I. Philologie und Pädagogik.

Alphonse Daudet, Lettres de mon Moulin, hggb. von Erwin Hönncher, (Martin Hartmanns Schulausgb., Nr. 4), Leipzig 1889, Seemann. XII und 76 + 6 Seiten Text und 41 Seiten Anmerkungen. Preis 1 Mk.

Mit Recht hat K. Wehrmann in Herrigs Archiv, Bd. 77, pag. 181 ff. auf den hohen Wert von A. Daudets Werken für den französischen Unterricht nachdrücklichst hingewiesen und namentlich empfehlend auf die köstliche Münchhauseniade „Tartarin sur les Alpes“, die Fortsetzung zu dem unübertrefflichen „Tartarin de Tarascon“, aufmerksam gemacht. Das Erscheinen

der zwei bisherigen Ausgaben von Daudet zum Schulgebrauch (s. u.), hat Ref. seiner Zeit mit Freude begrüſst und warm empfohlen. — (Das nötige über Daudet vgl. A. Gerstmann, Alph. Daudet, sein Leben und seine Werke bis zum Jahr 1883, Leipzig Unflad o. J., 2 Bde.; M. G. Conrad, Französische Charakterköpfe, Leipz. Reiſsner 1881, pag. 91 ff.; sowie die neueren Jahrgänge des Magazin f. Litt. des In- und Auslandes etc. etc.)

Den Anfang machte 1884 Rektor A. Lundehn mit einer sehr brauchbaren Auswahl aus den *„Lettres de mon Moulin"*, welcher sich 1886 eine ebensolche aus den *„Contes du Lundi"* anschloſs (beide bei Friedberg und Mode). Zwei Jahre später bearbeitete Dr. Ernst Gropp für die Rengersche Schulbibliothek einzelne Erzählungen aus den Lettres de mon Moulin, den Contes du Lundi, sowie aus der Sammlung *„Robert Helmont"*. Dieser Band der Schulbibliothek erscheint soeben in zweiter Auflage mit wesentlich vermehrtem Kommentar.

Zu diesen drei Schulbearbeitungen Daudets kommt jetzt vorliegende Auswahl der Briefe von E. Hönncher hinzu, welcher das Erscheinen des autobiographischen Werkes des Dichters (Trente ans de Paris, 1888) sehr zu gute kam. Denn wir haben den Hauptwert auch dieses Bändchens der Hartmannschen Schulausgaben in dem ausführlichen Kommentar zu suchen, welcher mancher bisher nicht berücksichtigten Schwierigkeit gerecht wird, ohne wie in anderen Bändchen dieser Sammlung — z. B. Béranger ed. Hartmann, L'Avare, ed. Humbert — eine erdrückende Fülle schätzbaren, aber für die Schule überflüssigen Materials aufzuspeichern.

Zunächst eine Vorbemerkung. Allen neuen Schulausgaben Hartmanns konnte Ref. den Vorwurf nicht ersparen, daſs der Notenanhang viel zu dickleibig ist. Er übertrifft bei einzelnen Bändchen den Umfang des Textes selbst nicht unerheblich. Wo kommen wir hin mit der uns zugemessenen Zeit, wenn wir diese reiche Fülle von Noten in der Klasse verarbeiten sollen? — Bei einer Herausgabe der Daudetschen Humoresken muſs ein anderer Maſsstab angelegt werden. Da zu gelehrten Exkursen wenig Anlaſs gegeben ist, so hat der Herausgeber von vornherein mehr Raum für sprachliche Bemerkungen, für einzelne Verdeutschungen schwierigerer Ausdrücke und kann einem flotten und gefälligen Übersetzen in der Klasse vorarbeiten. Dies hat Hönncher auch redlich gethan. Nur scheint uns seine Beihilfe zu weit zu gehen, wenn er z. B. *invisibles* mit ungesehen übersetzt (11,31),

oder wenn er der allbekannten Verkürzung von *celui qui* zu *qui* eine Anmerkung widmet (15,19), oder auf die Umschreibung des Konditionalis mit *allait* hinweist (22,8), oder wenn er den humorvollen Vergleich der beiden über die Mauer vorragenden Eselsohren mit zwei Schwalben dem Schüler mundgerecht macht (21,15). Wer derartiges nicht versteht, dem soll man Daudet's köstliche Perlen nicht vorlegen. Ebensowenig hätte *que* (= *combien*) im Ausruf einer Erklärung bedurft (28,6), oder *éclat* in der Bedeutung Splitter (37,21), oder *blaguer* = aufschneiden, *l'entrepont* = Zwischendeck, *dominer* = überragen, *radieux* = strahlend, *au pied du jardin* = am unteren Ende des Gartens und dergl. Ausdrücke. Dagegen wäre bei *Démétrius de Phalère* (pag. 33), bei *enregistrement* (pag. 54), *bureau arabe* (pag. 57), *sous-préfet, juge de paix* (pag. 55), *Talexy* (ibid.), *brigadier* (pag. 38) eine kurze sachliche Note zu erwarten gewesen; ebenso eine Erklärung des Ausdruckes *la terre pleine* (pag. 51), *patron* (34), *avoir l'air bon enfant* (18,2); ferner ein Hinweis auf den Unterschied zwischen *barrette* und dem verwandten *béret* (pag. 7,12), da ja derartiges nicht selten Aufnahme fand; oder auf den Umstand, dafs *à la maison* in derartigen Verbindungen wie 38,26 nur heifsen kann „bei m i r zu Hause“. z. B. *venez dîner à la maison, il est venu plusieurs fois dîner à la maison* etc. — Das volkstümliche Adjektiv *rude* ist 36,1 und 45,33 nicht entschieden genug wiedergegeben; *un rude gars* = ein Prachtjunge, ein schneidiger, forscher Bursche. — Sollte der verbreitete Gallicismus *il n'y a pas de brume* (oder dergl.) *qui tienne* keiner Erklärung bedürfen? (pag. 35,34). — *La Valence* ist pag. 50,1 zu eng gefafst, da es in Paris geradezu synonym zu *orange* geworden ist (vgl. *Villatte*, Land und Leute in Frankreich).

Hie und da wird ein echt volkstümlicher, in der Umgangssprache und in den dieselbe wiedergebenden Romanen und Lustspielen längst einheimischer Ausdruck als „Sprachgebrauch der neuesten Schriftsteller“ bezeichnet; z. B. *dégringoler* (4,13), was allerdings pag. 74,10 eine gewisse Einschränkung erfährt, oder das allbekannte *le pays* (pag. 42,4), welches in der Konversation und Konversationslitteratur seit Menschengedenken gäng und gäbe ist. Dahin möchte Ref. auch die Bezeichnung von *la dépense* als p r o v e n z a l i s c h e Bezeichnung für Speisekammer (65,22) rechnen. Diese Bedeutung ist in der Schweiz, wenigstens im Kanton Waadt die übliche, also nicht blofs in der Provence. — Unrichtig ist es auch, wenn dem *chroniqueur* der Pariser Zeitungen

die **tägliche** oder wöchentliche Besprechung aller wichtigen Erscheinungen in Litteratur und Kunst zugemutet wird (pag. 6 der Anmerkungen). Abgesehen davon, dafs eine *chronique* (= Plauderei) meist etwas ganz anderes enthält, als eine Besprechung im obigen Sinne, hat wohl selbst der schreibselige Albert Wolff sich nie zu mehr als einer „Chronik“ wöchentlich verstiegen. Und das ist gerade genug! — Kühn dünkt Ref. die Behauptung, dafs Plutarchs Vitae noch heute als Volksbuch im Süden gelesen werden sollen (31,19). Wenn die Leuchtturmwächter einen Plutarch mitnehmen auf die Wache, so hat dies wohl darin seinen Grund, dafs ein Exemplar zufällig nach dem Leuchtturm verschlagen war und eben keine andere Lektüre zur Hand war. Oder kann Hönncher einen Beweis für den Plutarch als heute noch beliebtes Volksbuch erbringen? — Zu pag. 32,4: Dafs die Lichtwogen den Vorübergehenden *éclaboussent en passant,* als wären sie Meereswellen, ist ein Daudetsches Bild, nicht „neueren Schriftstellern“ geläufig.

Zu 41,2: *Rue du Faubourg Montmartre.* Warum wählte wohl der Dichter gerade diese Strafse als Metapher für die prosaisch geschäftige Hauptstadt? Weil dieselbe vielleicht die am meisten begangene in ganz Paris ist, mit ihren zahllosen Werkstätten und Kleinfabriken. Die Stelle, wo die Rue Montmartre in die Grands Boulevards einmündet und das Faubourg Montmartre beginnt, heifst im Volksmund Carrefour des écrasés wegen der ungeheuren Anzahl von Fuhrwerken, die unaufhörlich daselbst kursieren. Der Gegensatz zur sonnigen Provence und zu Mistrals Heim ist so grofs, wie der Abstand zwischen dem echten, unverfälschten Mistral in Nationaltracht und dem befrackten Mistral in einem Pariser Salon (pag. 42,24).

Zu pag. 16,9: *le pont d'Avignon.* Unvollständig ist das alte Volkslied wiedergegeben. Es lautet, was hier für den Text doppelt bedeutsam ist:

Sur le pont d'Avignon,
Tout le monde y danse, y danse,
Sur le pont d'Avignon
Tout le monde y danse en rond.*)

*) Dies alte Liedchen findet sich nicht in Laurent, Les Refrains de l'Enfance, Paris, Imprimerie Bolbach o. J. [Mein Exemplar kaufte ich in den Grands Magasins du Printemps zu 1,25]. Wohl aber ist eine gesonderte illustrierte Ausgabe desselben in der Collection J. Hetzel erschienen, welche acht Strophen aufführt. Thatsächlich zählte das Lied noch mehr Strophen. Es gilt in Frankreich als beliebtes Kinderlied.

Zu pag. 9,4: *et lui dit dans son patois.* Hier hätte bemerkt werden sollen, dafs wie so ungemein häufig in der leichteren Prosa ein Citat aus *La Fontaine* vorliegt, (III. 1, Le Meunier, son fils et l'âne) und zwar um so eher, als auf der folgenden Seite ein anderes Citat aus ihm sehr bei den Haaren herbeigezogen wird (10,24: *jusque par dessus les cornes*). Die bewufsten und unbewufsten Citate aus diesem populärsten Schulschriftsteller der Franzosen sind sehr zahlreich. Aus bekannteren Dramen des jüngeren Dumas verzeichnen wir z. B. aufs Geratewohl: L'Ami des Femmes II. 1: „De Ryons: Vous êtes nés dans un pays de montagnes? — de Mont.: *Dans le Jura.* — Des Targ.: ... *mais un peu tard qu'on ne l'y prendrait plus!*" — Ferner Les Idées de Mme. Aubray I. 1: *je suis père, ne vous déplaise. — Vous êtes père, j'en suis fort aise.* — Eine Anspielung auf die gleiche Fabel findet sich Visite de Noces, Sc. 7; auf die Milchfrau und den Milchtopf Quest. d'arg. I. 4: redevenir Jean (statt Grosjean) comme devant; ebenda II. 7 auf die Trauben, die allzu grün sind etc. — Noch manches hätte Ref. zu den interessanten Anmerkungen Hönnchers zuzufügen, aber dies würde den Umfang der Anmerkungen, der ihm stets allzu grofs dünkt, noch mehr anschwellen.

Die Ausstattung des Buches ist lobenswert, der Druck korrekt. Wir verzeichnen nur folgende Druckfehler: Pag. 52 *atmosphère* ohne Accent, pag. 53 *da ma place* statt de, pag. 33 der Anm. *Erneste* und pag. 17 oben *es sauterelles* statt *les*.

Offenburg (Baden). Joseph Sarrazin.

Th. H. Barrau, Scènes de la Révolution française, aus: Histoire de la Révolution française. Mit 2 Plänen und 2 Kärtchen, für den Schulgebrauch erklärt von Bernhard Lengnick. Leipzig 1889. Rengersche Buchhandlung, Gebhardt & Wilisch.

Aus der Geschichte der französischen Revolution hatte die Rengersche Sammlung bereits Lamartine, Captivité, Procès et Mort de Louis XVI und Mignet, Histoire de la Terreur gebracht; die Erzählung des Ausbruchs und der ersten Entwicklung derselben unter der Assemblée constituante und der Législative fehlte: diese Lücke füllt nun das vorliegende Heft aus. Der Herausgeber, Dr. Lengnick, Oberlehrer am Königstädtischen Gymnasium in Berlin, hat für den Gebrauch in der Schule eine durchaus passende Wahl getroffen. Barrau, selbst ehemals Gymnasiallehrer, hat seine

Histoire de la révolution, wie überhaupt die meisten seiner andern Bücher, für die Jugend und für das Volk berechnet; der Inhalt wie namentlich auch die Vortragsweise machen daher seine Darstellung für eine der oberen Klassen einer Gelehrtenschule völlig geeignet. Einzelnes, was für einen deutschen Schüler unwichtig schien, ist fortgelassen; aber die zwischen den ausgewählten Abschnitten liegenden Ereignisse sind in gedrängtem Auszug in den Anmerkungen zu Anfang der verschiedenen Kapitel mitgeteilt, so daſs der innere Zusammenhang dadurch gewahrt worden ist. In den zahlreichen Anmerkungen, welche — bis auf wenige Wortverdeutschungen — sämtlich dem Buch angehängt worden sind, S. 90—120, haben weitere Worterklärungen fast gar nicht angebracht zu werden brauchen. S. 93 würde ich lieber gesagt haben: Barrau schreibt bénéficiaires (welches sonst nur für diejenigen, die unter dem bénéfice d'inventaire erben, oder für Schauspieler gebraucht wird, denen eine Abendeinnahme zufällt), wohl miſsbräuchlich, von den Inhabern geistlicher Pfründen, die sonst regelmäſsig bénéficiers genannt werden. Desto mehr Raum hat der Herausgeber zu Sacherklärungen, auch zu Orts- und Personennachweisungen, behalten; diese Erläuterungen der Verhältnisse Frankreichs kurz vor und während der Revolution sind nicht nur den Primanern nötig, sondern können zu augenblicklichem Nachschlagen auch den Geschichtslehrern nützlich werden, zu welchem Zweck ein alphabetisches Register angefügt worden ist. Dr. Lengnick hat dazu die besten Quellen benutzt: seine Angaben sind daher zuverlässig. Nur zu S. 92 muſs gegen die Behauptung, daſs Hugues Capet, als er zum König gewählt wurde, auch die Picardie beherrscht habe, Einspruch gethan werden: le Vermandois, le Valois, l'Amiénois standen nicht unter dem Herzog von Francien und Grafen von Paris, sie wurden erst unter Philippe-Auguste Kronbesitz; Laon und Noyon allein — nicht einmal das etwas nördlicher zwischen ihnen liegende Saint-Quentin — welche der letzte Karolinger nebst Reims noch im Besitz behalten hatte, fielen Hugues Capet von der Picardie zu. Es fehlt in Deutschland bis jetzt an einem Buche, welches die Lehensverhältnisse der verschiedenen Provinzen klar legt; man wird, neben vielen andern Dingen, das Wichtigste darüber in einer hoffentlich bald erscheinenden Fortsetzung meiner Real-Encyklopädie antreffen. Zu S. 119 möchte ich bemerken, daſs nicht le grand Châtelet, ursprünglich Residenz der Könige der dritten Dynastie, später

Sitz des Gerichts, sondern der le petit Châtelet genannte Thurm als Gefängnis zu dienen pflegte. Die grofse Sorgfalt und Genauigkeit des Herausgebers, ebenso wie der reiche Inhalt und das mafsvolle Urteil, welche das Buch Barrau's auszeichnen, veranlassen mich, das Werkchen den Fachgenossen aufs beste zu empfehlen.

H. J. Heller.

Schulgrammatik der französischen Sprache von Karl Ploetz. In kurzer Fassung herausgegeben von G. Ploetz und O. Kares. Berlin 1888, Herbig. XVI. 412 S. 8°. M. 2,60.

Die durch viele Vorzüge ausgezeichnete, aber durch die Reformbestrebungen etwas in Mifskredit gekommene Schulgrammatik von K. Ploetz erscheint hier in neuer, den Bedürfnissen der Gegenwart mehr entgegenkommender Gestalt, der jeder nicht auf extreme Reformen versessene Schulmann seinen Beifall nicht versagen wird. Indem wir auf die Besprechung der Schulgrammatik in Gallia I, S. 233 verweisen, die in manchen Punkten noch mehr hätte beherzigt werden können, wollen wir uns in den folgenden Zeilen besonders mit der Art und Weise der Bearbeitung beschäftigen.

Diese Neubearbeitung zerfällt in zwei Teile, einen methodischen (*Anschauungs- und Übungsstoffe*) und einen systematischen (die *Sprachlehre*), welche dazu bestimmt sind, sich gegenseitig zu unterstützen und zu ergänzen. Die normale Reihenfolge der Unterweisung: 1) *Anschauung*, 2) *Verständnis*, 3) *Übung* ist bei der ganzen Einrichtung des Buches gewissenhaft ins Auge gefafst und überall zum sichtlichen Ausdruck gebracht worden. Zuerst werden in den französischen Texten des methodischen Teils *der Anschauung die Spracherscheinungen* dargeboten, aus denen die Regel zu finden und zu entwickeln ist. In den syntaktischen Abschnitten des Buches geht aufserdem jeder Lektion eine methodische *„Einführung“* voran, an welche der Lehrer die Entwickelung der einschlägigen Gesetze anknüpfen kann. Diese *„Einführung“* ist also gewissermafsen eine propädeutische Grammatik *ohne Regeln*, welche die Vorteile der in der Formenlehre durch die Benutzung der Schulwandtafel ermöglichten *demonstratio ad oculos* gewährt: die Möglichkeit, die betreffenden grammatischen Materien klar überschauen zu lassen, ihren inneren Zusammenhang, ihre logische Gliederung den Augen vorzuführen und in bündiger Kürze jedesmal zu zeigen, *worauf es ankommt.*

Das grammatische Gesetz, das durch diese methodische Einführung und die Durchnahme der französischen Nummern zum selbst erarbeiteten und daher sicheren Besitze gebracht wird, findet in der *„Sprachlehre“* eine möglichst *knappe* und *bündige* Fassung. Das Lernen dieser Regeln aber wird zu einem bloſsen Zusammenfassen und Wiederholen des auf dem Wege der Anschauung bereits Angeeigneten.

Zur Einübung und Befestigung der so gewonnenen Regel dienen alsdann die *deutschen Übungssätze*, bezw. *-Stücke,* welche nach sprachlichen und sachlichen Gesichtspunkten geordnet sind und in beiden Beziehungen sich vielfach an den vorhergehenden französischen Text anlehnen.

Das *Übungsmaterial* der „Schulgrammatik“ ist einer sorgfältigen und gründlichen Sichtung unterworfen worden, welche zur Ausscheidung ungefähr eines Drittels geführt hat. Bei der Ersetzung dieses Drittels durch geeignetere neue Übungsstoffe ist es das Bestreben der Herausgeber gewesen, die Zahl der zusammenhängenden Stücke erheblich zu vermehren, ohne doch auf die durch mancherlei schwerwiegende Vorteile sich empfehlenden Einzelsätze ganz zu verzichten. Auch ist die Zahl der *gemischten Übungen* wesentlich vermehrt worden, welche den Zweck haben, einen zusammenfassenden Rückblick und eine Wiederholung der durchgenommenen Gesetze im Zusammenhange zu ermöglichen.

Bei der Abfassung der *Sprachlehre* haben die Herausgeber sich bemüht, einerseits unter Vermeidung aller verwirrenden Einzelheiten, die sicheren Ergebnisse der wissenschaftlichen Forschung in einer dem jugendlichen Geiste entsprechenden Weise zu verwerten, anderseits den Lernstoff nach den in ihm selbst gegebenen Gesichtspunkten zu ordnen und die Regeln der Grammatik durch Hervorhebung gemeinsamer Gesichtspunkte innerlich zusammenzufassen. Endlich ist überall auf scharfe Scheidung des Wesentlichen vom Unwesentlichen Bedacht genommen worden. Deshalb sind von den Einzelheiten, die in dem *methodischen* Teile gänzlich in Fortfall kommen konnten (etwa ein Drittel der in der Schulgrammatik behandelten grammatischen Materien), viele dem *systematischen*, *Sprachlehre* genannten Teile in der Weise beigefügt, daſs sie als *Fuſsnoten* unter dem Texte auftreten. Dadurch wird erreicht, daſs sie von dem die Hauptsache enthaltenden Text scharf und deutlich getrennt sind, daſs aber doch ihre logische Eingliederung an ihre Stelle im

System sofort vollzogen werden kann. Der Verarbeitung dieser ergänzenden Nachträge, in Verbindung mit einem abschliefsenden Rückblick auf das gesamte durchmessene Gebiet, dient die unter dem Titel *„Abschliefsender Kursus“* angefügte Sammlung deutscher Übungsstücke, deren Durchnahme der obersten Unterrichtsstufe vorbehalten bleibt.

Möge dem „Ploetz“ in dieser neuen Form die alte Zuneigung entgegengebracht werden!

Breslau. E. Sarkner.

K. Quiehl, Die Einführung in die französische Aussprache. Lautliche Schulung. Lautschrift und Sprechübungen im Klassenunterrichte. Programm der Realschule zu Cassel 1889. 49 S. 4_o.

Der Verfasser hat in dieser recht gewandt geschriebenen, des Interesses aller Neuphilologen würdigen Abhandlung seine Meinungen und Erfahrungen über den französischen Anfangsunterricht im Sinne der Reform niedergelegt; die Schrift schliefst sich an die von Walter an, auf deren Besprechung in dieser Zeitschrift ich hiermit verweise. (VI, pg. 65.). Doch sei mir gestattet, noch einmal auf einige Punkte zurückzukommen; es soll das letzte Mal sein.

Dafs die Reform die grammatisierende Methode heilsam aus ihrem Schlendrian aufgerüttelt hat (ich habe hier besonders Perthes' Bestrebungen auf dem Gebiet der alten Sprachen im Auge), dafs sie auf das „Sprechen“ der Sprache als einer lebenden gedrungen hat, dafs sie die Lektüre mehr in den Vordergrund geschoben hat, das alles sind Vorzüge, die jeder rückhaltlos anerkennen wird, obgleich, wie der Verfasser der vorliegenden Schrift angiebt, verschiedene dieser Forderungen bereits sehr alt sind. Der Punkt, der die hartnäckigsten Angriffe gegen die Reform hervorrief, ist die Einführung der Lautschrift in den Klassenunterricht. Hier ist viel pro et contra geschrieben worden; die Zahl der Anhänger der phonetischen Umschrift ist trotz aller gemachten Anstrengungen noch verschwindend klein, die Zahl ihrer Gegner übergrofs. Woher kommt dies? Sollte die menschliche Trägheit, die gegen alle Neuerungen sich ablehnend verhält, hier mit im Spiele sein? Die Reformer lassen eine derartige Meinung durchblicken; wir aber glauben zur Ehre unseres Lehrerstandes sagen zu können: nein! Unser jetziges Lehrpersonal ist zu pädagogisch geschult, zu sehr wissenschaftlich gebildet, als

dafs man ihm eine solche Gleichgültigkeit zuschreiben könnte, da wo es sich um so wichtige Fragen im Unterricht handelt. Man wird also wohl seinen guten Grund haben, wenn man sich gegen die Lautschrift und methodische Phonetik kühl verhält. Wir brauchen, nachdem wir so oft in dieser Sache das Wort genommen haben, heute nicht bereits Gesagtes zu wiederholen; wir wollen aber doch darauf aufmerksam machen, dafs die Apostel der Reform bereits von ihrer Forderung abzulassen beginnen; sie wollen die Lautschrift nicht mehr obligatorisch eingeführt wissen, sondern erklären ganz offen, dafs sie sich wohl einen gediegenen, resultatreichen Unterricht auch ohne Lautschrift denken können. Statt nun einen Schritt weiter zu gehen und sich zu sagen: Nun wohl, wenn der Unterricht auch ohne Lautschrift erfolgreich betrieben werden kann, warum dann Neues einführen, das einer „Überbürdung“ erschreckend ähnlich sieht? — statt dessen verbeifsen sie sich in ihre Methode, unbekümmert darum, dafs in den Köpfen der meisten Schüler dadurch eine heillose Verwirrung entsteht. Wenn sie sich doch klar machten, wie die Lautschrift mit ihren Accenten später, wo orthographisch richtig geschrieben werden soll, noch weiter spuken, und die Hefte mit falschen Accentfehlern und orthographischen Schnitzern füllen mufs! Es ist ja möglich, dafs in Klassen mit ganz geringer Schülerzahl und mit Schülern, die schon eine grammatische Vorkenntnis haben (also etwa auf Realgymnasien und Gymnasien) von ganz besonders befähigten Lehrern mit ganz besonders beanlagten Schülern dergleichen Experimente vorgenommen werden können, ohne Nachteil für die Lernenden mit sich zu führen, aber wir haben es doch meistens, zumal auf lateinlosen Schulen, mit mittelmäfsig begabten Knaben zu thun, bei denen die angewandte Mühe einfach verloren sein dürfte. Wenn der Verfasser der obigen Schrift behauptet, mit seiner Methode auf einer Realschule gute Erfolge erzielt zu haben, so müssen wir ihm das auf sein Wort glauben, jedenfalls liegt alsdann ein Ausnahmefall vor.

Noch ein Wort zur Lektüre! Dafs dieselbe durch die Reformer mehr in den Vordergrund geschoben ist, haben wir schon oben beifällig erwähnt. Aber mehrere derselben, unter ihnen, wenn wir nicht sehr irren, auch der Verfasser der obigen Schrift, möchten sie geradezu zum Centrum des Unterrichts machen, die Grammatik induktiv an ihr erlernen lassen, schriftliche und mündliche Übungen nur im Anschlufs daran vornehmen lassen. Auch hier gehen sie zu weit. Es mufs den Schülern ein festes,

grammatisches Gerüst vorgelegt werden, sie müssen die Sprache sozusagen grammatisch verstehen lernen, Freude am Ganzen empfinden und nicht leckerbissenweise bald mit dieser, bald mit jener Form bedacht werden, die sie im Zusammenhang mit den sie begleitenden Worten der Lektüre wohl behalten, der sie aber, wenn sie sie in einem anderen Zusammenhang anwenden sollen, ratlos gegenüberstehen. Dafs ein zu starkes Betonen der Lektüre schädlich wirkt und dafs die grammatische Sicherheit nur schwer wieder erworben wird, dürfte die Erfahrung bald lehren.

Mögen die Reformer sich mit dem Guten, das sie gestiftet haben, und das dankbar anerkannt wird, begnügen und von den Auswüchsen ihrer Methode recht bald zurückkommen!

Cassel. A. Krefsner.

Aus Zeitschriften.

Litteraturblatt für germanische und romanische Philologie. 1889.

No. 3. E. Koschwitz, Neufranzösische Formenlehre nach ihrem Lautstande dargestellt. Oppeln 1888. Besprochen von P. Passy [hält nicht, was es verspricht]; J. Block, Beiträge zu einer Würdigung Diderots als Dramatiker. Königsberg 1888. Besprochen von W. Wetz [wohl das Unwissenschaftlichste und Flüchtigste, was seit Jahren in Deutschland über französische Litteratur erschienen ist]; H. Morf, Die Caesartragödien Voltaire's und Shakespeare's. Oppeln 1888. Besprochen von M. Koch [empfohlen]; P. Meyer, Notice sur deux anciens manuscrits français ayant appartenu au marquis de La Clayette. Paris 1888. Angezeigt von G. Raynaud [Inhaltsanzeige]; H. J. Heller, Real-Encyklopädie des französischen Staats- und Gesellschaftslebens. Oppeln 1888. Besprochen von Sachs [unentbehrliches Hilfsmittel]; R. Zenker, Die provenzalische Tenzone. Leipzig 1888. Besprochen von C. Appel [zeugt von Belesenheit, von Scharfsinn und ist gewandt geschrieben].

No. 4. H. Groeneveld, Die älteste Bearbeitung der Griseldis-Sage in Frankreich. Marburg 1888. Besprochen von A. Mussafia [die Art und Weise der Edierung ist nicht zu billigen]; D. Schindler, Vokalismus der Mundart von Sornetan. Leipzig 1887. Besprochen von H. Morf [giebt zu manchen Ausstellungen Veranlassung]; De Beaux, Th., Schulgrammatik der französischen Sprache. Leipzig 1888. Besprochen von E. v. Sallwürk [sorgfältig, aber zu weitläufig].

Romania.

69. P. Rajna, Contributi alla storia dell'epopea e del romanzo medievale. VII. L'onomastica italiana e l'epopea carolingia; P. Meyer, Deux fragments du Roman de Troie; L. Shaineanu, Les jours d'emprunt; P. Meyer, Une version anglaise du poème français des Enfances Jesus; A. Delboulle, *Estaier, estal*; G. Paris, *Avoir son olivier courant*; C. Nigra, *bouquetin*. — Comptes-rendus.

Neuphilologisches Centralblatt 1889.

No. 3. E. Einenkel, Das persönliche Pronomen im Mittelenglischen (Forts.); H. Löschhorn, Ludwig Herrig †.

No. 4. E. Einenkel, Das persönliche Pronomen im Mittelenglischen (Schlufs); Wunder, Über die Ergebnisse der Prüfungen pro fac. doc. in den Jahren 1883/88; W. Wilke, Karl Elze †; Berichte aus den Vereinen; Schulprogramme neusprachlichen Inhalts für 1889; Neue Erscheinungen.

II. Belletristik und Philosophie.

F. du Boisgobey, Décapitée. Paris 1889, Plon, Nourrit et Cie. Frs. 3,50.

Un peintre de certain talent, Paul Vitrac, donne un bal dans sa garçonnière dont sa maîtresse nommée Vanda fait les honneurs; c'est un bal travesti et masqué. La fantaisie des costumes répond à celle des assistants, pris un peu dans tous les mondes, surtout dans celui où l'on ne s'ennuie pas. Tout à coup un homme déguisé en porteur de farine fait son entrée dans les salons, portant un sac sous lequel il plie. Il s'avance au milieu du cercle des danseurs, dépose son fardeau et répand sur le parquet le contenu du sac, et la compagnie qui s'apprêtait à rire commence à trouver que la farce n'est pas drôle lorsqu'une tête coupée, une tête de femme roule au milieu de l'assistance. La stupéfaction est tellement générale, que nul ne songe à arrêter le mauvais plaisant. Il disparaît. La justice s'en mêle, et la tête est transportée à la morgue, où elle est exposée aux regards des passants. Nous ne raconterons pas toutes les péripéties auxquelles cette affaire donne lieu, mais nous dirons seulement que la femme décapitée a été la maîtresse du peintre, et que la vengeance d'un mari, un vil gredin qui se fait passer pour un noble russe, a été la cause du crime; mais ce que nous pouvons affirmer, c'est que M. Fortuné du Boisgobey a écrit là trois cent cinquante pages absolument idiotes.

Guy de Maupassant, La Main Gauche. Paris 1889, Ollendorff. Frs. 3,50.

Guy de Maupassant, ce maître dans l'art de peindre des tableaux sincères et d'un coloris prodigieux, vient de publier un nouveau volume contenant onze esquisses d'une valeur indubitable. Pour donner à nos lecteurs une idée du genre cultivé par le romancier doué d'une fertilité étonnante, nous citerons quelques pages du récit *Hautot et fils.*

C'est la femme qui prend un amant qui est remplacé par un autre tout naturellement, sans autre raison d'amour que l'habitude prise. Hautot père était veuf, il avait une jeune femme pour maîtresse, il en a eu un fils. Tout le monde ignore cette liaison. Il est blessé à la chasse et va mourir. Il fait venir son fils légitime et lui tient ce langage qui sent bien son terroir:

«— Allons pleure pu, c'est pas le moment. J'ai à te parler. Mets-toi là, tout près, ça sera vite fait, et je serai plus tranquille. — Écoute, fils, tu as vingt-quatre ans, on peut te dire les choses. Et puis il n'y a pas tant de mystère à ça que nous en mettons. Tu sais bien que ta mère est morte depuis sept ans, pas vrai, et que je n'ai pas plus de quarante-cinq ans, moi, vu que je me suis marié à dix-neuf ans. Pas vrai?

«Le fils balbutia:

«— Oui, c'est vrai.

«— Donc ta mère est morte depuis sept ans, et moi je suis resté veuf. Eh bien! ce n'est pas un homme comme moi qui peut rester veuf à trente-sept ans, pas vrai?

«Le fils répondit:

»— Oui, c'est vrai.

«Le père, haletant, tout pâle et la face crispée, continua:

«— Dieu, que j'ai mal! Eh bien, tu comprends. L'homme n'est pas fait pour vivre seul, mais je ne voulais pas donner une suivante à ta mère, vu que je lui avais promis ça. Alors ... tu comprends?

« – Oui, père.

«— Donc, j'ai pris une petite à Rouen, rue de l'Éperlan, 18, au troisième, la seconde porte — je te dis tout ça, n'oublie pas, — mais une petite qui a été gentille tout plein pour moi, aimante, dévouée, une vraie femme, quoi? Tu saisis, mon gars?

«— Oui, père.

«— Alors, si je m'en vas, je lui dois quelque chose, mais quelque chose de sérieux qui la mettra à l'abri. Tu comprends?

«— Oui, père.

«— Je te dis que c'est une brave fille, mais là une brave, et que, sans toi, et sans le souvenir de ta mère, et puis sans la maison où nous avons vécu tous trois, je l'aurais amenée ici, et puis épousée, pour sûr... écoute... écoute... mon gars... j'aurais pu faire un testament... je n'en ai point fait! Je n'ai pas voulu... car il ne faut point écrire les choses... ces choses-là... ça nuit trop aux légitimes... et puis ça embrouille tout... ça ruine tout le monde! Vois-tu, le papier timbré, n'en faut pas, n'en fais jamais

usage. Si je suis riche, c'est que je ne m'en suis point servi de ma vie. Tu comprends, mon fils.

«— Oui, père.

«— Ecoute encore... Ecoute bien... Donc, je n'ai pas fait de testament... je n'ai pas voulu... et puis je te connais, tu as bon cœur, tu n'es pas ladre, pas regardant, quoi. Je me suis dit que, sur ma fin, je te conterais les choses et que je te prierais de ne pas oublier la petite. — Caroline Donet, rue de l'Eperlan, 18, au troisième, la seconde porte, n'oublie pas... — Et puis, écoute encore. Vas-y tout de suite quand je serai parti — et puis, arrange-toi pour qu'elle ne se plaigne pas de ma mémoire. — Tu as de quoi. — Tu le peux, — je te laisse assez... Ecoute... En semaine on ne la trouve pas. Elle travaille chez Mme Moreau, rue Beauvoisine. Vas-y le jeudi. Ce jour-là elle m'attend. C'est mon jour, depuis six ans. Pauvre p'tite, va-t-elle pleurer!... Je te dis tout ça, parce que je te connais bien, mon fils. Ces choses-là, on ne les conte pas au public, ni au notaire, ni au curé. Ça se fait, tout le monde le sait, mais ça ne se dit pas, sauf nécessité. Alors personne d'étranger dans le secret, personne que la famille, c'est tous en un seul. Tu comprends?

«— Oui père.

«— Tu promets?

«— Oui, père.

«— Tu jures?

«— Oui, père.

«— Je t'en prie, je t'en supplie, fils, n'oublie pas. J'y tiens.

«— Non, père.

«— Tu iras toi-même. Je veux que tu t'assures de tout.

«— Oui, père.

«—Et puis, tu verras... tu verras ce qu'elle t'expliquera. Moi, je ne peux pas te dire plus. C'est juré?

«— Oui, père.

«— C'est bon, mon fils. Embrasse-moi. Adieu. Je vas claquer, j'en suis sûr.»

Hautot fils fait ce que son père lui a ordonné, il donne deux mille francs de rente à «mam'zelle Donet» qui les accepte pour l'enfant, et prend l'habitude de revenir tous les jeudis, comme faisait le père.

Eh bien! on pourra dire que l'histoire n'est pas morale, c'est vrai, mais elle est racontée avec un tel talent, les nuances sont tellement indiquées, que rien ne choque, que tout s'admet, et que c'est charmant.

G. Grison, L'Ami du commissaire. Paris 1889, Kolb. Frs. 3,50.

Ce roman est un de ces récits, comme on en écrit tant aujourd'hui, et dans lesquels les gredins se faisant passer pour des gens riches et honorables, cachent leur passé jusqu'au jour où un agent les reconnaît et met fin à la tranquillité à laquelle le criminel qui a fait peau neuve croyait être arrivé. Dans le récit très mouvementé de M. Georges Grison, l'ancien bandit vit dans l'intimité d'un commissaire de police de la ville de Paris, ce qui amène certaines scènes assez comiques et donnant à ce roman une allure des plus vives.

P. Bourget, Pastels. Paris 1889, Lemerre. Frs. 3,50.

Voici un livre d'une haute valeur! M. Paul Bourget, l'auteur de *Cruelle Enigme*, s'est créé une position inébranlable dans la république des lettres, et tout ce que sa plume écrit, peut toujours s'attendre à un accueil favorable de la part du public. Nous ne pouvons mieux faire que de citer une page du livre adorable, elle suffira pour montrer quelle délicatesse de sentiment y règne.

Le Comte d'Eyssève est marié avec une femme qu'il adore et en laquelle il a mis une confiance imperturbable. Elle meurt d'un accident de cheval; le comte est au désespoir, la vue de ses fils et de sa fille Simone, qu'elle lui laisse, ne peut le consoler. Quelle est sa stupeur, lorsque des lettres trouvées après la mort de la mère lui apprennent que la femme qu'il avait tant aimée, l'avait trompé indignement avec un ami, le marquis d'Aydie, et que Simone est le fruit de l'adultère.

«Les jours ont passé depuis le moment où le comte a su la fatale vérité. Il était sorti le matin, à cheval, avec sa femme. Il avait assisté, fou de désespoir, au tragique accident. C'était lui qui, de ses mains, avait le premier essayé de porter secours à la mourante. Et, le soir même de l'enterrement de cette femme idolâtrée, quand il était allé, en proie à toutes les agonies de l'amour, se repaître de souvenirs dans sa chambre, à elle, là, presque aussitôt, il s'était heurté à l'indiscutable, à l'affreuse preuve. Il avait ouvert l'un des tiroirs du meuble où elle renfermait les petits objets auxquels elle tenait le plus. Et il avait trouvé un paquet de lettres qui lui avaient tout appris ... Elle avait un amant! ... Et par qui s'était-elle laissé séduire?

Par l'homme pour qui elle aurait dû être sacrée entre toutes, par ce marquis d'Aydie, qui avait été son compagnon de jeunesse,

à lui... Tout, il avait tout appris d'un coup, et leurs premières luttes, et comment d'Aydie avait essayé de la fuir, et son retour presque aussitôt, et les circonstances de la criminelle faiblesse d'Alice et ses remords, et le pire, — le hideux secret de la naissance de Simone. Oui, cette enfant que le comte avait préférée aux autres, cette petite fille qui avait pris cette place à part dans sa tendresse, elle n'était pas la sienne. Stupide, stupide aveuglement! Est-ce qu'il n'aurait pas dû reconnaître que cette fragile et délicate créature n'était pas de sa race, ni de celle de ses deux fils, si robustes, si pareils aux d'Eyssève par leur carrure, tandis que l'autre?... Justement c'était cette délicatesse qu'il avait tant chérie dans cette enfant, l'image de sa mère. Pourquoi, lui ayant menti pendant sept années durant, Alice n'avait-elle pas menti jusqu'au bout? Pourquoi avait-elle gardé, là, auprès d'elle, ces lettres de son amant? Fallait-il qu'elle l'aimât, cet homme, et qu'elle comptât sur sa confiance, à lui! Au premier moment, il s'était dit: «Je vais tuer ce traître...» Et puis il n'avait rien fait à cause des enfants. Il n'avait pas voulu que ses deux fils eussent à penser un jour de leur mère ce qu'il en pensait lui-même! Et il avait vécu. Il s'était contenté d'interdire sa porte et de refuser sa main au félon. Il s'était dit en embrassant ses fils: «Je leur sacrifie tout, même ma vengeance...» Et il avait vécu, supplicié par l'idée fixe que la petite fille, la fille de l'autre, réveillait sans cesse. Que de fois il s'est répété: «La pauvre est cependant innocente...» et toujours il s'est trouvé incapable de lui pardonner la trahison de sa mère, cette trahison qui, par cette lugubre et solitaire veillée de Noël, fait sangloter cette homme outragé, — comme s'il avait appris d'hier la cruelle, l'inoubliable vérité.

«La pendule a sonné deux heures. Le comte a essuyé ses larmes. Il en rougit maintenant. Le mot de lâcheté vient à sa bouche. Il se lève. Son front est plus sombre encore que d'habitude. Les éclairs cruels de la jalousie brillent dans ses yeux. Il vient d'avoir la vision physique de la tromperie, et, par une involontaire association d'idées, il songe à Simone, comme toujours. Non, il ne lui pardonnera jamais, à elle. Il a, sur sa table, des paquets de jouets qu'il se dispose à porter lui-même dans la salle d'études, pour les mettre à côté des souliers que les enfants ont dû y laisser. Cela lui fait horreur de toucher les objets destinés à la petite fille. Il lui semble qu'il hait cette enfant d'une haine profonde. «Et pourquoi pas?» se dit-il, étouffant

les remords qui le poursuivent souvent. D'ailleurs n'a-t-il pas eu le courage de remplir avec elle tous ses devoirs. Que peut lui demander de plus sa conscience? C'est avec ces pensées qu'il monte l'escalier et qu'il pénètre dans la salle d'études, tenant d'une main un flambeau et de l'autre plusieurs des petits paquets. Il voit, au coin de la cheminée, la tache blanche que fait l'enveloppe d'une lettre. Il la ramasse, il regarde la suscription. Il déchire l'enveloppe, et il lit:

«MA MAMAN CHÉRIE,

«Je t'écris pour te montrer ma belle écriture, et pour te dire que je suis bien sage depuis que tu es partie. Mais je ne vais plus au salon. Papa dit que les petites filles doivent rester avec Mademoiselle. Mademoiselle est bien gentille, mais René, tu sais, la belle poupée que tu m'as donnée, m'ennuie, et les autres joujoux aussi. Rien ne m'amuse depuis que tu n'es plus là.

«Les boucles d'Armand sont coupées, et, moi, j'ai une robe noire et un peigne comme tu ne l'aimes pas. Pierre a un pantalon tout long, et il me taquine quand je pleure. Mais Armand me soutient, et dit que c'est laid de lui. Mademoiselle m'a dit que tu es au ciel, et que tu y es heureuse. Pourquoi ne m'as-tu pas prise avec toi? j'aurais été si sage!

«Puisque tu es au ciel, demande au petit Jésus, qui peut tout, de faire que papa m'aime comme lorsque tu étais là. Il me repousse quand je l'embrasse. Pierre et Armand sont toujours avec lui après leurs leçons, et moi, il me renvoie chez Mademoiselle, où je ne fais pas de bruit. Je n'ose pas le regarder, ses yeux me font peur. Pourtant je te promets que je n'ai pas fait de menterie.

«Tous les soirs, il va embrasser mes frères. J'entends fermer la porte. Je fais semblant de dormir, et j'attends en fermant mes mains si fort; mais il ne vient plus, jamais plus, et je pleure pour m'endormir.

«Ma maman, toi qui m'aimes encore, dis au petit Jésus que papa ne veut plus de moi, et que je voudrais tant mourir! Et je t'embrasse de tout mon cœur, il est bien gros.«

Et l'enfant avait signé: «Ta petite Simone, qui t'aime tant.»

Le comte lut et relut ces lignes qui remplissaient les quatre pages de la feuille de papier. Quelles idées s'agitèrent tour à tour dans sa tête? ... Fut-ce sentiment de justice? Il y a dans toute douleur d'enfant quelque chose de trop triste. Pauvres petits êtres qui n'ont pas demandé la vie! — Fut-ce attendrissement de l'ancien

amour? C'est cette femme encore. — Une heure après avoir lu cette lettre enfantine, où la chère créature avait mis toute sa douleur, cet homme était dans la chambre de Simone et la regardait dormir. Et quand l'enfant se réveilla le lendemain matin, elle ne sut pas si elle avait fait un rêve, ou si celui à qui elle donnait le doux nom de père était réellement venu l'embrasser dans son lit, comme autrefois avec des larmes. Et, mystère pardessus les autres mystères, il n'y a pas, à l'heure présente de Noël, d'enfant plus aimée que ne l'est la petite Simone par le comte, surtout depuis qu'à la suite d'une discussion au cercle, il a tué le marquis d'Aydie en duel, d'un coup de pistolet. Les observateurs du monde qui ont deviné le secret de la naissance de l'enfant se sont demandé pourquoi d'Eyssève a différé si longtemps sa vengeance? Que diraient-ils s'ils savaient que le comte ne s'est décidé à cette rencontre que pour avoir vu, un jour, d'Aydie embrasser Simone aux Champs-Elysées?»

Bruxelles. M. Duvivier.

Charles Secrétan. La Civilisation et la Croyance. Paris 1887. F. Alcan. 475 p.

Maint lecteur sera alléché par le titre de ce livre, qui est de nature à produire beaucoup de déceptions et à être, d'un autre côté, l'objet de vifs éloges. Les déçus seront ceux qui y chercheront, d'après ce qu'on peut attendre du titre, un examen des rapports existant entre la croyance et la civilisation, question du plus haut intérêt. L'ouvrage n'est pas de cette nature là; l'auteur essaie de déterminer, quel rôle la croyance en Dieu est appelé à remplir vis à vis de la civilisation, dans l'amélioration de la masse. C'est un examen de la *question sociale*, dans laquelle la question de la civilisation basée sur la religiosité ou sur l'athéïsme, a évidemment une grande importance; M. Secrétan conclut en faveur de la croyance en Dieu. Par rapport à la masse, qui a besoin d'autres freins que les plus éclairés, il pourrait avoir raison. Quelle que soit l'impression finale, avec laquelle le lecteur fermera ce livre — impression qui sera différente d'après le système philosophique qu'on partage — on ne saurait nier la profondeur et la sincérité, avec laquelle l'auteur se livre à son examen. On ne peut, à notre époque, rester étranger aux questions sociales, qui surgissent partout et qui grandissent avec une rapidité remarquable. L'ouvrage de M. Secrétan est sans contredit une contribution sérieuse à la solution du problème en question; et

qu'on adopte ou non ses conclusions, le lecteur n'aura que des éloges pour ses idées généreuses et son esprit vraiment philosophique.

Charleroi. Aug. Gittée.

Revuenschau.

Revue des deux mondes. 1889.

1. avril. A. Theuriet, Deux Sœurs. I; H. Taine, La reconstruction de la France en 1800. II; P. Leroy-Beaulieu, L'état moderne et ses fonctions. V; V. du Bled, Le prince de Ligne, d'après ses mémoires et sa correspondance; R. Radau, La photographie au service de l'astronomie; M. Leclerc, L'émigration chinoise et les relations internationales; C. Bellaigue, Revue musicale; F. Brunetière, Revue littéraire. — 15. avril. H. Taine, La reconstruction de la France en 1800. III; A. Theuriet, Deux sœurs; De Noailles, Le centenaire d'une constitution. II. Le conservatisme aux États-Unis; J. Rochard, La douleur; T. de Wyzewa, Les peintres primitifs de l'Allemagne; E. Beaussire, La formation spontanée d'une province à la fin du XVIII[e] siècle; E. Faguet, De Bonald.

Revue politique et littéraire.

I. No. 14. Les Allemands au Maroc; P. Desjardins, Portraits contemporains: M. Henri Meilhac; P. de Sivray, Une vocation contrariée, nouvelle; Ch. Bigot, Feyen-Perrin; E. Richtenberger, Les Échelles du Levant (Suite); R. de Récy, Chronique musicale; A. Filon, Courrier littéraire; Essais et notices. — No. 15. A. Theuriet, Souvenirs des années de début; Ch. Benoist, Les hautes cours de justice, à propos du Procès Boulanger; P. de Sivray, Une vocation contrariée, nouvelle (Suite); P. Janet, Les principes du droit; H. Le Roux, Chronique théâtrale; J. H. Rosny, Drame à vol d'oiseau; H. Pessard, Notes et impressions; Choses et autres. — No. 16. Diplomates contemporains: Charles Férand, ses missions en Tripolitaine; Ch. Epheyre, Conte de Pâques: L'homme aux serpents; P. de Sivrey, Une vocation contrariée, nouvelle (Fin); Sacher-Masoch, Choses vécues; A. Filon, Courrier littéraire; Essais et notices. — No. 17. F. de Flaix, Les ressources budgétaires de la France (1789—1869—1889); J. Carol, Toinette, nouvelle; L. Leger, Un poète français en Roumanie; A. de Bovet, La faillite du mariage, étude de mœurs et de journalisme anglais; H. Mereu, Les origines de la gallophobie en Italie; Chtchedrine, Littérature russe: La Nuit du Christ, légende; H. Le Roux, Chronique théâtrale; H. Pessard, Notes et impressions.

Neue Erscheinungen.

I. Philologie und Pädagogik.

Barberet, M., Lesage et le Théâtre de la Foire. Nancy.

Bastin, J., Aperçu de la littérature française. 2[e] éd, St. Pétersbourg.

Bauer, J., und Th. Link, Französische Konversationsübungen für den Schul- und Privatgebrauch. I. Teil. München, Oldenbourg. M. 1,80.

Bertrand, L., Sur les idiomes et les dialectes de la France. Stuttgart, Gerschel. M. 1,20.

Bonnefoy, Les Félibres et la langue française. Paris, Sauvaitre.

Bruns, M., Laut- und Formenlehre des Livre d'Ananchet in der Hs. 2585 der K. K. Hofbibliothek zu Wien. Bonner Dissertation.

Cabat, A., Étude sur l'œuvre d'Honoré de Balzac. Paris, Perrin.

Dreyling, G., Die Ausdrucksweise der übertriebenen Verkleinerung im altfranzösischen Karlsepos. Marburg, Elwert. M. 4. (Ausgaben und Abhandlungen Heft 82).

Herforth, W., Das französische partitive *de* in negativen Sätzen. Programm des Realgymnasiums zu Grünberg i./S.

Hermanni, F. W., Questionnaires. Ergänzungsheft zu dem französischen Elementarbuch von H. Breymann und H. Möller. München, Oldenbourg. M. 0,60.

Josupeit, Über den französischen Unterricht im Gymnasium, im Anschlufs an des Verfassers französisches Unterrichtswerk. Programm des Gymnasiums zu Rastenburg.

Krefsner, A., Übungssätze zur Erlernung der französischen unregelmäfsigen Verben. 2. Auflage. Leipzig, Teubner. M. 0,80.

Lemercier, A. P., Étude littéraire et morale sur les poésies de Jean Vauquelin de la Fresnaye. Paris, Hachette. Frs. 5.

Mahrenholtz, R., Jean-Jacques Rousseaus Leben, Geistesentwicklung und Hauptwerke. Leipzig, Rengersche Buchhandlung. M. 4.

Muhle, K., Sur la concentration de l'enseignement des langues modernes. Programm des Gymnasiums zu Birkenfeld.

Niederstadt, W., Alter und Heimat der altfranzösischen Chanson de geste Doon de Mayence, sowie das Verhältnis der beiden Teile derselben zu einander. Greifswalder Dissertation.

Pilz, O., Beiträge zur Kenntnis der altfranzösischen Fabliaux. I. Die Bedeutung des Wortes fablel. Leipzig, Fock. M. 1.

Quiehl, K., Die Einführung in die französische Aussprache. Lautliche Schulung. Lautschrift und Sprechübungen im Klassenunterricht. Programm der Realschule zu Cassel.

Raithel, G., Über den Gebrauch und die begriffliche Entwickelung der Praepositionen *sor, desor, ensor; sus, desus, dedesus, ensus*. Programm der Realschule zu Metz.

Rudel, Jaufré, Le canzoni, compilate da Fabr. Savelli. Napoli, Giannini.

Stein, F., La Fontaine's Einflufs auf die deutsche Fabeldichtung des 18. Jahrhunderts. Leipzig, Fock. M. 2.

Wilke, K., Über mündliche Übungen beim neusprachlichen Unterricht in den unteren und mittleren Klassen des Realgymnasiums. Programm des Realgymnasiums zu Leipzig.

Wolter, E., Lehr- und Lesebuch der französischen Sprache. I. 2. Auflage. Berlin, Gaertner.

II. Belletristik, Geschichte, Geographie, Philosophie.

Alarcon, D. Pedro A, de, L'Enfant à la boule (El Niño de la bola). Traduit de l'espagnol par Max Deleyne. Paris, Hachette. Frs. 1,25.

Arcis, Ch., Les Tribunaux Cocasses. La Justice de paix s. g. d. g. Paris, Kolb. Frs. 3,50.

Arréat, L., La Morale dans le drame. L'Epopée et le roman. 2e édition, revue et augmentée. Paris, Alcan. Frs. 2,50.

Au Foyer romand. Etrennes littéraires pour 1889. Publiées par A. Imer-Cuno. Paris, (Lausanne.) Monnerat. Frs. 4.

Avenel, Chants et chansons de Paul Avenel. 8e édition, avec le portrait de l'auteur, 50 chansons nouvelles, notes explicatives et une bibliographie des chansonniers les plus connus. Paris, Librairie moderne. Frs. 3,50.

Bachelin, A., Deux portraits. La Marquise. La Carrochonne. Paris, (Lausanne.) Monnerat. Frs. 5.

Barbey d'Aurevilly, J., XIXe siècle (2e série). Les Œuvres et les hommes. Les Poètes. Paris, Lemerre. Frs. 7,50.

Bellot d'Oradour, Album poétique illustré. Choix varié de poésies françaises, formant une anthologie du XIXe siècle. Paris, Nouvelle Librairie de la jeunesse. Frs. 6.

Bergerat, Emile, La Lyre comique. Paris, Lemerre. Frs. 3.

Bertin, E., Etudes sur la société française, littérature et mœurs. Paris, C. Lévy. Frs. 3,50.

Bourget, P., Pastels (dix portraits de femmes). Paris, Lemerre. Frs. 3,50.

Buffenoir, Le Député Ronquerolle. Roman contemporain. Paris, Lemerre. Frs. 3,50.

Buet, Ch., La Princesse Gisèle. Paris, C. Lévy. Frs. 3,50.

Buguet, H. et Edmond Benjamin, L'Univers dans Paris. Paris, Marpon et Flammarion. Frs. 3,50.

Chadourne, André, Les Cafés-concerts. 3e édition. Paris, Dentu. Frs. 3,50.

Colombey, E., Les Aventures de Babolin. Paris, Dentu. Frs. 3,50.

Crawford, F. Marion, Paul Patoff. 2 vol. Paris, Dentu. Frs. 7.

Delard, E., Le Joug. Paris, C. Lévy. Frs. 3,50.

Doillet, Laurent, Le Calvaire d'une femme. Paris, Havard. Frs. 3,50.

Dubut de Laforest, L'Homme de joie. Mœurs parisiennes et étrangères. Paris, Dentu. Frs. 3,50.

Eliot, George, Silas Marner. Le Tisserand de Raveloe. Traduit de l'anglais par A. Malfroy. Paris, Hachette. Frs. 1,25.

Enault, L., Le Château des anges. Paris, Hachette. Frs. 3,50.

Everard, C., Fort et libre. Un livre pour les jeunes gens. Paris, (Vevey.) Monnerat. Frs. 1,25.

Feuillet, Octave, La Divorce de Juliette. Charybde et Scylla. Le Curé de Bourron. Paris, C. Lévy. Frs. 3,50.

Fleury, E., Andantes, Poésies. Préface par Fr. Coppée. Paris, Lemerre. Frs. 3.

Fos, M. de, Suzanne Rameau. Préface de A. Mézières. Paris, Dalou. Frs. 3,50.

Gastyne, Jules de, Chair à plaisir. Paris, Dentu. Frs. 3,50.

Général, le, Don Juan (étude contemporaine), par l'auteur de »Quand j'étais ministre«. Paris, Dreyfous. Frs. 3,50.

Grison, G., L'Ami du commissaire. Paris, Kolb. Frs. 3,50.

Hennequin, E., Etude de critique scientifique. Ecrivains francisés: Dickens, Heine, Tourguénef, Poe, Dostoïewski, Tolstoï. Paris, Perrin. Frs. 3,50.

Homère, L'Iliade, traduite en vers français par J.-C. Barbier. 2 vol. Paris, Hachette. Frs. 12.

Hugo, V., La Légende des siècles. 4 vol. Paris, Quantin. Frs. 8.

Hugo, V., Notre-Dame-de-Paris. 2 vol. Paris, Quantin. Frs. 4.



Hugounet, P., Mimes et pierrots. Notes et documents inédits pour servir à l'histoire de la pantomime. Paris, Fischbacher. Frs. 5.

Jean d'Oc, Trop pur. Paris, Lemerre. Frs. 3,50.

Jours de naissance. Album poétique arrangé par L.-E. Rilliet. Paris, (Neuchâtel). Monnerat. Frs. 5.

Kolbac, Noël, Lettres à une horizontale. Traité galant de géométrie amoureuse. Paris, Dentu. Frs. 3,50.

La Brière, L. de, Blanc et noir. Contes courts. Paris, Kolb. Frs. 3,50.

Launay, A. de, Le Crime de la Rue des Lilas. Paris. Librairie Mondaine. Fr. 1.

Laville, Maurice, Chants de jeunesse. Chansons veules-sonnets. Tendresses. Les mois. 2e édition. Paris, Dalou. Frs. 3,50.

Le Goffic, Ch., Amour breton. Poème. Paris, Lemerre. Frs. 3.

Lescure, M. de, François Coppée. L'Homme, la Vie et l'Œuvre (1842—1889). Avec des fragments de mémoires par François Coppée. Paris, Lemerre. Frs. 3,50.

Lesueur, D., [Jeanne Loiseau], Rêves et Visions Poésies. Paris, Lemerre. Frs. 3,50.

Livre, le, des vingt et un. Récits, Contes, Nouvelles, par Jules Simon, A. Dumas fils, L. Halévy, Fr. Coppée, H. Malot, A. Scholl, A. Houssaye, etc. Paris, C. Lévy. Frs. 3,50.

Loti, Pierre, Japoneries d'automne. Paris, C. Lévy. Frs. 3,50.

Madeleine, Jacques, Un Couple. Paris, Charpentier. Frs. 3,50.

Maël, Pierre, L'«Alcyone». Roman de mœurs maritimes. Paris, Kolb. Frs. 3,50.

Malot, H., Justice. Paris, Charpentier. Frs. 3,50.

Mary, Jules, Guet-apens. Paris, Kolb. Frs. 3,50.

Maupassant, Guy de, La Main gauche. Paris, Ollendorff. Frs. 3,50.

Memini, Album poétique pour jours de naissance, arrangé par L. E. Rilliet. Paris, (Neuchâtel.) Monnerat. Frs. 4.

Méténier, O., Chroniques du XVIIIe siècle. Myrrha-Maria. Paris, Tresse. Frs. 3,50.

Mira, Henri de, Croquis russes. Paris, (Genève.) Monnerat. Frs. 1,50.

Monselet, Ch., Poésies complètes. Edition définitive. Paris, Dentu. Frs. 3,50.

Morel, Eugène, L'Ignorance acquise. Paris, Tresse. Frs. 3,50.

Pallu de La Barrière, Les Gens de mer. Nouvelle édition. Paris, Charpentier. Frs. 3,50.

Parisis, [Emile Blavet], La Vie parisienne (1888). Préface de Emile Zola. Paris, Ollendorff. Frs. 3,50.

Pelletan, C., La Semaine de mai, 2e éd. Avec une préface inédite. Paris, Dreyfous. Frs. 3,50.

Perrodil, E. de, Monsieur Clown! Paris, Dalou. Frs. 3.

Pigault-Lebrun, La Folie espagnole. Eau-forte de Kauffmann. Paris, Arnould. Frs. 3.

Pignot, J. H., La marquise de Coligny, fille de Bussy-Rabutin, sa vie et ses lettres; avec documents inédits. 2 vol. Paris, Librairie Mondaine. Frs. 2.

Pollen, Mlle Julie, Lileta. Nouvelle. Paris, (Vevey.) Monnerat. Frs. 2.

Ponson-Gerval, La Fiancée. Paris, Havard. Frs. 3,50.

Prevost, Gabriel, L'Ecole d'amour. Le cœur et les sens. Boutades. Divagations. Paris, Librairie Moderne. Frs. 3,50.

Quellien, N., Chansons et danses des Bretons. Paris, Maisonneuve. Frs. 10.

Rabusson, H. L'Epousée. Paris, C. Lévy. Frs. 3,50.

Régnal, G., Monsieur le Docteur. Etude parisienne. Paris, Librairie Mondaine. Fr. 1.

Reinach, J., Les Petites Catilinaires, 2e série. Le Cheval noir. Paris, Havard. Frs. 3,50.

Reinach, J., Etudes de littérature et d'histoire. Paris, Hachette. Frs. 3,50.

Rey, H., Le Bréviaire d'amour. (Poésies). Paris, Lemerre. Frs. 3.

Roses des Alpes, Poésies pour anniversaires. Paris (Lausanne), Monnerat. Frs. 2,75.

Sacher-Masoch, La Pêcheuse d'âmes. Roman traduit de l'allemand par L. C. Colomb. Paris, Hachette. Frs. 1,25.

Saunière, P., Une Fille des Pharaons. Paris, Dentu. Frs. 3,50.

Sauvé, L. F., Le Folk-Lore des Hautes-Vosges. Paris, Maisonneuve. Cart., Frs. 7,50.

Silvestre, A., Contes à la brune. Paris, Marpon et Flammarion. Frs. 3,50.

Silvestre, A., Un Premier amant. Paris, Charpentier. Frs. 3,50.

Sivet, D., Par amour. Paris, Dentu. Frs. 3,50.

Souvenirs d'Alsace, Correspondance des Demoiselles de Berckheim et de leurs amis, précédée d'un extrait du journal de Mlle Octavie de Berckheim et d'une préface de M. Ph. Godet. Avec 4 portraits. 2 vol. Paris, Monnerat. Frs. 6.

Stendhal, Henri Beyle, Lamiel. Roman inédit publié par Casimir Stryienski. Paris, Librairie Moderne. Frs. 3,50.

Tabarié, Mlle Marie, Joyeux et prêt. Souvenirs de Harry Mac Innes, recueillis par sa mère, traduits par Mlle Tabarié. Paris, Monnerat. Frs. 2,50.

Tavan. Edouard, Fleurs de rêve. Poésies. Paris (Lausanne), Monnerat. Frs. 4.

Thinet, Louis, La Maîtresse de l'Italien. Choses vues. Paris, Dentu. Frs. 3,50.

Vadier, B., Théâtre de Société. Paris (Lausanne), Monnerat. Frs. 3.

Varigny, C. de. Les Grandes fortunes aux Etats-Unis et en Angleterre. Paris, Hachette. Frs. 3,50.

Vauzelles, Œuvres poétiques de Ludovic de Vauzelles, conseiller honoraire à la Cour d'appel d'Orléans, précédées d'une notice sur sa vie. 2 vol. Paris, Ollendorff. Frs. 10.

Zed, Parisiens et parisiennes en déshabillé. Paris, Kolb. Frs. 3,50.

Aumale, le duc d', Histoire des princes de Condé pendant les XVIe et XVIIe siècles. Tome V. Avec 1 portrait et 1 carte. Paris, C. Lévy. Frs. 7,50.

Bertol-Graivil, E., Les Vingt-huit jours du Président de la République. Portraits par F. Regamey. Paris, Kolb. Frs. 25.

Bismarck-intime, par**. Paris, Westhausser. Frs. 3,50.

Boiteau, P., Etat de la France en 1789. 2e édition ornée du portrait de l'auteur. Avec une notice par M. Léon Roquet et des annotations de M. Grassoreille. Paris, Guillaumin. Frs. 10.

Chaudordy, le comte de, La France en 1889. Paris, Plon. Frs. 3,50.

Chirac, A., Les Rois de la République. Histoire des juiveries. Troisième partie. L'Infamie. Paris, Dalou. Frs. 3,50.

Deschanel, P., Figures de femmes (Mme Du Deffand, Mme d'Epinay, Mme Necker, Mme de Beaumont, Mme Récamier, etc.). Paris, C. Lévy. Frs. 3,50.

Du Camp, Maxime, La Croix rouge de France. Société de secours aux blessés militaires de terre et de mer. Paris, Hachette. Frs. 3,50.

Fauriel, Claude, Les Derniers jours du consulat. Manuscrit inédit, publié et annoté par Ludovic Lalanne. 2e édition. Paris, C. Lévy. Frs. 3,50.

Godart, Felix, Camille Desmoulins, d'après ses œuvres. Préface: La déclaration des droits de l'homme. Paris, Dentu. Frs. 2.

Goumy, Edouard, La France du centenaire. Paris, Hachette. Frs. 3,50.

Gouvenain, Louis de, Le Théâtre à Dijon, 1422-1790. Paris (Dijon), E. Lechevalier. Frs. 6.

Lettres inédites de Talleyrand à Napoléon, 1800-1809, publiées d'après les originaux conservés aux archives des affaires étrangères, avec une introduction et des notes par Pierre Bertrand. Paris, Perrin. Frs. 7,50.

Meyners d'Estrey, Henry, La Souveraineté du peuple. Etude historique et critique. Paris, Pedone-Lauriel. Frs. 3,50.

Pougin, Arthur, Méhul, sa vie, son génie, son caractère. Avec un portrait de Méhul, d'après le pastel de Ducreux. Paris, Fischbacher. Frs. 7,50.

Sorel, Albert, La Question d'Orient au XVIIIe siècle. Le Partage de la Pologne et le traité de Kaïnardji. 2e édition, revue par l'auteur. Paris, Plon. Frs. 3,50.

Thouvenel, Le Secret de l'empereur. Correspondance confidentielle et inédite échangée entre M. Thouvenel, le duc de Gramont et le général comte de Flahault, 1860-1863, publiée avec notes et index biographique par L. Thouvenel. 2 vol. Paris, C. Lévy. Frs. 15.

Welschinger, Henri, Le Divorce de Napoléon. Paris, Plon. Frs. 3,50.

Cholet, le comte de, Excursion en Turkestan et sur la frontière russoafghane. Avec carte et gravures. Paris, Plon. Frs. 4.

Francus, le Dr, Voyage autour de Crussol. Paris (Privas), E. Lechevalier. Frs. 3,50.

Levasseur, E., Les Alpes et les grandes ascensions. Avec la collaboration de membres des clubs alpins. Illustrations de Hubert-Clerget, Sprecht et Weber. Avec 44 cartes esquisses dont 2 hors texte. Paris, Delagrave Frs. 10.

Witt, Mme de, née Guizot, A travers pays. Esquisses de province. Paris, Hachette. Frs. 2.

Bouillier, Francisque, Questions de morale pratique. Paris, Hachette. Frs. 3,50.

Drummond, H.-M., Les Lois de la nature dans le monde spirituel. Traduit de l'anglais par C.-A. Sanceau et précédé d'une introduction par G. Réveilland. 2e éd. Paris, Fischbacher. Frs. 7,50.

Favre, Mme Jules, née Velten, La Morale d'Aristote. Paris, Alcan. Frs. 3,50.

Fouillée, Alfred, La Morale, l'art et la religion, d'après M. Guyau. Paris, Alcan. Frs. 3,75.

Martin, J.-P.-P., Les Origines de l'église d'Edesse et des églises syriennes. Paris, Maisonneuve. Frs. 3.

Origines, les, et les fins, Cosmogonie sous la dictée de 3 dualités différentes de l'espace. Paris, Carré. Frs 2.

Pichard, Prosper, Doctrine du réel. Catéchisme à l'usage des gens qui ne se paient pas de mots. Précédé d'une préface par E. Littré. Nouvelle édition. Paris, Reinwald. Frs. 2.

Ryauon Fujish Ma, Le Bouddhisme japonais. Doctrines et histoire des douze grandes sectes bouddhiques du Japon. Paris, Maisonneuve. Frs. 5.

Miscelle.

Causerie de grammaire.

Vous rappelez-vous la question que nous avons posée il y a une quinzaine de jours? Pourquoi dit-on: j'ai *la* goutte, j'ai *la* petite vérole, alors qu'on dit: j'ai *une* fluxion de poitrine, j'ai *une* pleurésie? Pourquoi dit-on en Alsace: j'ai *le* rhume de cerveau, et à Paris: j'ai *un* rhume de cerveau? J'avais donné beaucoup d'exemples de ce genre, pris dans l'usage ordinaire, et je priais mes lecteurs de me dire s'ils pouvaient ramener ces façons de dire à des causes générales.

Parmi les lettres que j'ai reçues, je prendrai celle d'un docteur-médecin qui signe Erdna, soit qu'en effet ce nom soit le sien, soit qu'il ait cru devoir dérober son vrai nom sous un pseudonyme. Il va sans dire que, selon mon habitude, je l'accommode aux nécessités du journalisme.

Je passe les compliments obligés du début, et j'arrive tout de suite à l'essentiel de la lettre:

„Je ne prétends pas avoir trouvé une solution qui s'applique exactement à tous les cas; mais il me semble avoir remarqué que, quand la maladie est générale et seule de son espèce, on se sert de l'article déterminatif. La goutte, par exemple, est une maladie qui ne revêt pas différentes formes; elle est à peu près la même chez tout le monde. Elle est, de plus, permanente. On ne l'a pas plusieurs fois dans sa vie. Alors même qu'on n'en sent point les atteintes pour le moment, on est toujours sous l'influence de ce terrible mal; on vit dans l'attente et dans la crainte d'une attaque. On a *la* goutte, et

On a beau la prier,
La cruelle qu'elle est se bouche les oreilles
Et nous laisse crier.

„Si l'on peut dire, comme vous l'avez fait justement observer: j'ai *une* forte goutte, *une* gredine de goutte, c'est qu'à l'aide de ces qualificatifs on est censé en créer plusieurs, qui diffèrent l'une de l'autre.

„On a, au contraire, *une* fluxion de poitrine, d'abord parce que la fluxion de poitrine est une maladie passagère et aiguë; ensuite, parce qu'il y a plusieurs sortes de fluxions de poitrine. Et de même pour la pneumonie, la phlegmasie, la pleurésie. On a *une* pneumonie, on a *une* pleurésie, parce que ces maladies sont des accidents qui n'ont pas de durée; chacune de ces maladies peut affecter plusieurs formes. Ainsi, la pleurésie peut être bilieuse, latente, sèche, humide.

„Vous avez *une* angine; votre enfant a *le* croup. Il y a plusieurs angines; il n'y a qu'une espèce de croup."

(Je laisse cette assertion au compte du docteur. Est-il bien vrai qu'il n'y ait qu'une espèce de croup, tandis qu'il y a diverses sortes d'angines? J'ai des doutes à cet égard; mais laissons-le continuer :)

„La question devient plus délicate pour les locutions: *avoir la colique* et *avoir des coliques*. Cependant, en suivant le même principe on pourrait trouver l'explication qu'on cherche.

„Toutes les douleurs abdominales, quelles qu'elles soient, sont désignées par le vulgaire sous le nom général de *coliques*. Cette maladie, pour lui, est seule de son espèce, et voilà pourquoi il l'appelle *la* colique.

„Rien n'est moins vrai que ce préjugé de la foule ignorante. D'après la science médicale, la colique offre des nuances infinies sous les rapports de l'intensité, de la durée et des accidents qui l'accompagnent, et c'est précisément en raison de cette variété que les médecins l'énoncent plutôt au pluriel qu'au singulier. D'où il semblerait résulter qu' „avoir la colique“ est une expression d'origine populaire, tandis qu' „avoir des coliques“ serait d'origine savante.“

Hum! hum! j'ai de la méfiance, docteur. J'aurais une autre explication à donner. „Avoir la colique“, cette locution traînait l'imagination sur les suites peu ragoûtantes de ce mal fertile en grasses plaisanteries. Quand un homme avoue qu'il a la colique, on le voit tout de suite se tenant le ventre à deux mains et courant éperdu

Faire un travail pressé sur les vases étrusques.

„Avoir des coliques“ a peut-être au fond le même sens, mais n'éveille pas les mêmes idées dans l'esprit. Une femme, qui hésitera à avouer qu'elle a eu la colique, dira fort bien: „J'avais des coliques!“

Le docteur termine sa lettre en me disant:

„Quant à la locution: „j'ai *le* rhume de cerveau“, elle paraît être absolument défectueuse.“

Elle n'est pas parisienne tout au moins. On me dit qu'elle est fort usitée en Alsace. C'est que les Allemands disent, dans leur langue: „J'ai *le* rhume de cerveau“; les Alsaciens ont tout simplement traduit la phrase allemande en français. Mon premier correspondant m'affirmait l'avoir également entendue en Béarn. Il faudrait savoir si ce n'est pas ainsi que l'on parle en basque ou en espagnol.

Vidons une autre question. Oh! que celle-là m'a valu de lettres indignées! Parmi toutes celles que j'ai reçues, j'en choisis une qui a le mérite de bien poser la question et de la résoudre nettement. J'y suis un peu malmené; mais n'importe!

„Je vous demande la permission de vous exprimer ma surprise en vous voyant, cette semaine, hésiter sur l'orthographe à donner au mot *tout* dans les trois phrases suivantes, que vous soumettait un délégué cantonal:

„Il s'amuse à *tout* autre chose
Qu'à la gageure.“

de La Fontaine.

„Dans le fond, s'élevait une maison sans caractère, ayant plutôt l'air d'une grange que de *toute* autre chose.“ (Théophile Gautier.)

„Je m'imaginais qu'un homme devait songer à *tout* autre chose qu'à ce qui s'appelle philosophie.“ (Racine).



„Vous disiez: „L'honorable délégué cantonal peut écrire comme il voudra *tout* avec un *e* ou sans *e*. Il y a autant de bonnes raisons pour que contre, et j'ai pour principe en orthographe que, dans les cas douteux, il faut laisser chacun libre d'écrire à sa guise. *In dubiis libertas*. Personnellement, je préférerais *tout autre chose* ne formant qu'une locution proverbiale, et j'écrirais *tout* sans *e*."

„J'ai, comme vous, monsieur, le principe qu'en orthographe chacun doit être libre d'écrire à sa guise dans les cas douteux. Mais nous ne sommes pas ici en présence de cas douteux.

„A mon sens, La Fontaine a bien fait d'écrire *tout* sans *e*, Théophile Gautier a eu raison d'y mettre un *e*, et Racine aurait eu tort d'en mettre un.

„Il suffit, pour s'en rendre compte, de décomposer chaque phrase.

„Dans la première, La Fontaine a évidemment voulu exprimer le sens de: „Il s'amuse à chose *tout autre* qu'à la gageure"; c'est-à-dire à une chose bien éloignée de la gageure, à une chose presque diamétralement opposée à la gageure, et non pas seulement à une chose quelconque autre que la gageure, à toute chose autre que la gageure. *Tout* est ici adverbe et inséparable de *autre*.

Dans la seconde phrase, Théophile Gautier a voulu signifier: „Dans le fond s'élevait une maison sans caractère, ayant plutôt l'air d'un grange que de *toute chose* autre," c'est-à-dire que d'une chose quelconque autre, différente. Idée simple et naturelle qu'a eue certainement l'auteur. Comprendrait-on qu'il eût voulu donner le sens de: „ . . . ayant plutôt l'air d'une grange que d'une chose tout à fait différente, absolument opposée?"

„Dans le troisième exemple, Racine veut bien exprimer le sens de: „Je m'imaginais qu'un honnête homme devait songer à chose *tout autre* qu'à ce qui s'appelle philosophie," c'est-à-dire à une chose bien différente de ce qui s'appelle philosophie, et non à n'importe quelle autre chose s'en rapprochant plus ou moins.

„Cette règle de l'orthographe de *tout* suivi de *autre* ou de *autre* chose a été plusieurs fois mise en lumière par le regretté Eman Martin dans son *Courrier de Vaugelas*, que j'avais le plaisir d'imprimer. Elle a reçu une solution identique dans le Dictionnaire de l'Académie française (édition 1878, page 870) et dans Littré (page 2288)."

Je ne demande pas mieux, moi. Mais il serait si simple de convenir que *tout autre chose* forme une locution d'orthographe invariable. Comme cela couperait court à toute discussion!

Vraiment, la phrase de Racine ne peut se tourner que de cette façon: „Un honnête homme doit songer à chose tout autre qu'à ce qui s'appelle philosophie?" Mai foi! je trouve que Racine a bien pu vouloir dire: „A toute chose autre qu'à la philosophie." Au fond, ça revient au même.

A quoi bon ce goût d'ergotage?

Je voudrais, moi, que l'on écrivît toujours *tout* invariable; mais écrivez-le comme vous voudrez, il y aura toujours de bonnes raisons pour défendre votre orthographe. Francisque Sarcey.

(abgedruckt aus dem XIXe Siècle.)

Zu Franco-Gallia 1889, S. 147—151.

An dem Texte des Lubarsch'schen Buches ist weder von mir noch von Herrn Dr. Krügermann die geringste Aenderung vorgenommen worden; auch

das von mir als Konzept bezeichnete letzte Stück war vollständig druckreif, es fehlte ihm nur die Einfügung der vom Verf. gewünschten Zitate; ferner war die Schrift hier eine so undeutliche und waren so viele Abkürzungen gebraucht, dafs eine Abschrift für den Druck unumgänglich notwendig wurde. Die Korrektur habe ich mit Hilfe des Originaltextes gelesen. Die von Herrn Heller a. a. O. S. 57 und 149 L. vorgeworfenen Widersprüche sind nur scheinbare, da von ihm Ansichten Legouvé's und Banville's, über die L., ohne Partei zu nehmen, referiert, denen gegenüber gestellt werden, die L. wirklich vertritt und für die er allein die Verantwortlichkeit übernimmt. H.'s Interpretation von L.'s dérob's ist unzweifelhaft irrig. Mit b'ta face (so ist zu lesen) wollte L. keinesfalls sagen, dafs b von dérob's als Anlaut des folgenden Wortes zu sprechen sei, wie Hr. H. anzunehmen scheint; die von L. behauptete Silbigkeit von b wäre ja hierdurch aufgehoben worden. Es ist daher auch unrichtig, dafs L. eine Aussprache gla-çroseaux oder lia-nclématites verlangt habe. Gerade die Unmöglichkeit einer solchen Aussprache, die in beiden Fällen durch die in dem betreffenden Verse gebotenen Satzpausen, in letzterem Falle aufserdem durch die Artikulationsschwierigkeit von anlautendem ncl gegeben ist, hätte Hrn. H. belehren sollen, dafs seine Deutung L.'s nicht das Rechte trifft. Auch darin irrt Hr. H., dafs er meint, L. habe bei dérob's eine Pause vor b, bei dérob(e)s eine solche nach b verlangt. Man spricht dérob's mit explosivem b ohne Pause vor b, und dérob(e)s mit implosivem b ohne Pause nach b. An letztere Aussprache, die gewöhnliche des Umgangs, die häufig genug auch beim Versvortrag zu hören ist, dachte L., als er (S. 14) behauptete, dieselbe mache den Vers zur Prosa. Eine Pause entsteht nach b und andern Verschlufslauten nur scheinbar, wenn sie lang gesprochen werden, der Verschlufs lange inne gehalten wird. In Wirklichkeit liegt dann die Pause aber nicht nach der Artikulation dieser Konsonanten, sondern in ihr. Dies hat weder L. noch H. bemerkt, doch scheint letzterer S. 151 das Richtige zu fühlen; er fand nur — aus Mangel an phonetischen Kenntnissen — keinen adäquaten Ausdruck seines Gedankens. Es tritt in solchen Fällen demgemäfs eine Ersatzdehnung des dem stummen e vorausgehenden Konsonanten ein. In andern Fällen tritt — wie Hr. H. richtig bemerkt, — eine Dehnung des vor weiblicher Endung befindlichen Vokals ein, und der Effekt ist dann derselbe: unter beiden Verhältnissen ist für ausgefallenes weibliches e ein Ersatz durch Dehnung der ihm vorausgehenden Silbe gegeben worden. Dafs in Wirklichkeit jemals eine Pause vor dem Schlufskonsonanten (also déro-b) oder nach demselben (dérob-) zum Ersatz für unterdrücktes weibliches e eintrete, glaube ich nicht: eine wirkliche Pause nach einem Wort mit weiblichem Ausgange ist auch im Verse nur dann vorhanden, wenn der Sinn eine solche verlangt, eine Pause zwischen Vokal und Schlufskonsonanten (vor stummem e) kann ich mir nicht denken. Man wird demnach an L.'s vierfacher Aussprache resp. Ersetzung eines stummen e festhalten können. Entweder spricht man:

dérobe mit deutlich vernehmbaren dumpfen e (ȩ); oder

dérob^{e} mit reduziertem e resp. dem blofsen Stimmgleitlaut nach b; oder

déro-b' mit explosivem (anlautendem) b, nach dem zwar auch der Stimmgleitlaut kaum noch vernehmbar ist, bei dem jedoch noch die explosive Artikulation deutlich zur Wahrnehmung gelangt. Dafs b dabei als Anlaut eines folgenden Wortes gesprochen werde, ist auszuschliefsen; oder endlich

dérob mit implosivem (silbenauslautendem), aber gedehntem b, wofür in andern Wörtern auch Dehnung des vorausgehenden Vokals oder von Vokal und Konsonant eintreten kann.

Die Aussprache der Prosa: dérob mit implosiv artikuliertem (als Silbenauslaut gesprochenem) b, ohne Ersatzdehnung des Konsonanten [L.s dérob(e)s], kommt beim Versvortrag oft genug ebenfalls vor; bei ihr wird auf jeden Ersatz von stummen e verzichtet und damit die letzte Spur der Silbengleichzahl, die einst dem französischen Verse als Gesetz galt, zerstört. Damit, dafs man den Alexandriner nicht mehr als einen zwölfsilbigen, sondern als einen zwölfzeitigen Vers erklärt, läfst sich dem Übelstande nicht abhelfen. Man müfste für eine solche Versbestimmung vor Allem feststellen, was unter einer Zeit zu verstehen ist, deren der Vers zwölf umfassen soll. Und hätte man eine solche Normalzeit gefunden, dann wären doch auch die Kürzen, halben und ganzen Längen aller Silben, die verschieden langen und kurzen Konsonanten und Vokale zu berücksichtigen, die vom stummen e ganz unabhängig sind, wären die Dehnungen des Satz- und rhetorischen Accents zu beachten etc. Incidit in Scyllam etc.

Greifswald, 11/4. 89. Ed. Koschwitz.

Abgeschlossen am 1. Mai 1889.

Beiträge sind an den Herausgeber, Dr. Adolf Krefsner, Cassel, Spohrweg 1/2, zu senden. Die Herren Verfasser und Verleger werden ersucht, dafür sorgen zu wollen, dafs alle neuen die französische Sprache und Litteratur betreffenden Werke gleich nach Erscheinen der Redaktion der Franco-Gallia zugesandt werden, da nur dann pünktliche Besprechung erfolgen kann.

Text unter verantwortlicher Redaktion von Dr. Adolf Krefsner in Cassel. Für den Inseratenteil verantwortlich: der Verleger Julius Zwifsler in Wolfenbüttel. Druck von Otto Wollermann in Wolfenbüttel.

VI. Jahrg. Heft 7. Juli 1889.

Franco-Gallia.

Kritisches Organ für französische Sprache und Litteratur.

Herausgegeben von

Dr. Adolf Krefsner

in Cassel.

Erscheint monatlich. Preis pro Semester Mk. 4.

Inhalt.

Etymologische Beiträge resp. Verbesserungen zu Sachs-Villatte's Französisch-Deutschem Wörterbuch.

(Fortsetzung. Vgl. Franco-Gallia V, 369 flg.)

almanach [ar.]. Die Ableitung aus dem Arab. ist, da das ar. Wort für „Kalender" taquîm ist, nicht stichhaltig; vielmehr ist almanach auf das bei Eusebius bezeugte grch.-ägypt. *ἀλμενιχιακα* „Kalender" zurückzuführen.

ambassade [ital. ambasciare v. dtsch. Ambacht-Lehen]. Das mlt. ambactiata „Auftrag", von welchem frz. ambassade und ital. ambasciata stammen, ist vom lt. ambactus abgeleitet. Dieses letztere ist von Festus als kelt. Wort = servus bezeugt. Das ahd. ambaht „Diener" ist also wohl Lehnwort.

ancolie [aquĭlĕgium] „Aglei"; das dtsch. u. frz. Wort gehen auf lt. Plural aquilegia zurück.

apostume [grch.] „Eitergeschwulst" vom grch.-lat. apostema; die Endung ume beruht wohl auf einer Angleichung an die gelehrten Ausdrücke auf umen.

aumusse u. *aumuce* [dtsch. Mütze] ist das mlt. almutia od. armutia

dessen Ursprung noch dunkel ist; al ist vielleicht der arab. Artikel; das dtsch. „Mütze“ hat denselben Ursprung.

bal „Tanzgesellschaft“. Et. fehlt b. S.; man führt das Subst. bal u. das veraltete baller auf das grch. βαλλίζω „tanze“ zurück.

babouin „Pavian“. Et. fehlt b. S.; stammt wie das ital. babbuino von einem mlt. babuinus; dieses ist wahrscheinlich nicht vom lt. papio „Waldhund“ abgeleitet.

barbeau. Et. fehlt b. S.; ist ein Derivatum vom lt. barbus, mlt. barbellus; die Bezeichnung des Fisches von barba „Bart“ wegen seiner Bartfäden; vgl. engl. barbel.

bassin [kelt.] „Becken, Schale“ ist das mlt. baccînum, ital. bacino, das wohl eine Weiterbildung vom spätlat. bacca = vas aquarium ist.

baud [a/f. = gai, engl. bold] „Parforcehund“ stammt vom ahd. bald, got. balths kühn, schnell; engl. bold ist lautlich dasselbe Wort.

berse(r)ker. Et. fehlt b. S.; vom anord. ber serkr „Bärenkleid“. dann „wilder, rasender Krieger“.

billet. Et. fehlt b. S.; wie das engl. bill eine Deminutivform vom mlt. billa = bulla.

bomerie [holl.] ist das dtsch. „Bodmerei“, ndd. bodmerîe, engl. bottomry, deren Grundwort das dtsch. „Boden“, ahd. bodam, mhd. bodem ist.

briser [D. a/d. brestan; andere kelt.] stammt wohl vom ags. brŷsan, engl. to bruise, „zerbrechen“ ab.

brûler [D. b. l. perustare] geht auf den mlt. Typus perustulare zurück.

butin [dtsch.], es findet sich nur im Mhd. biute; das Stammwort des frz. Wortes sowie des engl. booty ist wohl das anord. bŷte „Beute, Tausch“.

cabillaud u. *cabliau* [holl.]. Das frz. und dtsch. Wort „Kabeljau“ stammen allerdings zunächst aus dem ndl. Kabeljaauw; dieses letztere und seine Nebenform bakeljauw ist aus dem bask. bacoallaóa entlehnt.

canot [span.] „Baumkahn der Wilden“. Es ist canot wohl nicht vom afrz. cane = Schiff abzuleiten, sondern ist ein Lehnwort aus der Sprache der nordam. Indianer.

cauchemar [caucher u. dtsch. mar]. Das Wort caucher findet sich b. S. blofs als Subst. = „Quetsche“ (lt. calcarium]; hier ist cauche 3. pers. praes. von caucher (calcare), treten, pressen; mar ist dtsch. Mahr = Alp, Nachtgespenst, vgl. engl. nightmare.

cendal „Zindeltaffet“; Et. fehlt b. S.; stammt vom mlt. cendalum; grch. *σίνδων* „feine Leinwand“.

chiffre [ar.] „Zahlzeichen, Geheimschrift“, wie das dtsch. Ziffer und ital. cifra vom arab. çafar „Null“.

cinabre [lt. cinnabăris]. Das lt. Wort ist selbst aus dem grch. *κιννάβαρι* entlehnt.

cloche [dtsch.]. Das Stammwort des frz. cloche ist mlt. clocca, welches wie das ahd. glocka wahrscheinlich eine Entlehnung aus dem Kelt. ist, vgl. altir. cloc „Schelle, Glocke“.

coing [lt. cydonia] „Quitte“, geht wie ital. cotogna und ahd. chutina auf ein mlt. cotônea zurück, das wohl eine Umbildung aus grch. *κυδώνεα* ist.

collier [lt. collum] stammt von dem mlt. collarium.

corbeau [lt. corvus] „Rabe“ von dem Deminutiv corvellum (accus.)

cornouille [= corne] ist von dem mlt. cornolium, ital. corniolo, einem Deminutiv vom lt. cornus, „Kornelkirsche“ abzuleiten.

coutume [lt. consŭetūdo]; die frz. Wortform kann lautlich nicht vom lat. consuetudo gebildet sein; das Etymon, auf welches die übrigen roman. Sprachen aufser dem Rumän. hinweisen, ist ein vulgärlat. *consuetumen (zu dem Adj. consuetus), vgl. W. Meyer, Lat. Neutr. p. 81.

craquer [crac] stammt wohl vom mhd. kracken, ahd. chrahhon, vgl. engl. to crack; das Wort ist im Germanischen wohl eine onomatopoietische Bildung.

crème [grch.] afrz. cresme (mit hörbarem s) ist vom grch.-lat. chrisma „Salbe“ abzuleiten.

croupe [b. l. cruppa] „Hinterteil des Pferdes, Kreuz“; das frz. Wort, von dem auch nhd. „Kruppe“ entlehnt ist, stammt von dem anord. kryppa „Buckel, Höcker“.

dague Et. fehlt b. S.; „Daggert“ (Art Dolch), engl. dagger, dtsch. Degen stammen wohl aus dem Kelt., wallis. dager od. dagr, bret. dac od. dag.

dais [dtsch. Dach] „Thronhimmel“, afrz. dois „Tisch“, ital. desco vom grch.-lat. discus, „Schüssel“, eig. Wurfscheibe.

déchoir [échoir] von dem mlt. diskomponierten dis-cadere.

décombres [lt. cumulus] „Abraum, Schutt“, ist wohl dasselbe Wort wie mhd. Kumber „Schutt, Not“ (nhd. noch dial. Kummer = Abraum); das german. Wort ist in die romanischen Sprachen eingedrungen, vgl. ital. ingombro = obstacle und frz. encombrer; im Mlt. combrus „Erdhaufe, Schutt“.

dédaigner [dedignari] afrz. desdaigner vom mlt. dis-dignare.

désespérer [espérer] von dem mlt. dis-esperare.

écot „Zeche“ [b. l. scotum] ist ein germanisches Wort, das früh ins Romanische eindrang; mhd. schoz, angls. sceot, engl. scot „Steuer, Zeche“.

échanson [dtsch. schenken] stammt wie afrz. eschanson vom mlt. scancionem, welches selbst aus ahd. scencho „einschenkender Diener“ entlehnt ist.

échandole [lt. scandula], die französische Form kann lautlich nicht direkt vom lt. scandula abgeleitet sein, welches etwa eschandle ergeben haben würde; frz. échandole ist durch ital. scandola vermittelt.

échevin [dtsch.] „Schöffe“, die frz. Form geht auf mlt. scabînus zurück; Wort und Amt sind indes aus dem German. ins Roman. übernommen; ahd. scęffin oder scaffin, auch scęffino zum germ. Verb skapjan = schaffen.

élingue [L. engl. sling] „Seilschlinge“ ist das mhd. slinge, „Schleuder“, das auch ins Spanische überging, span. eslingua.

épeautre [dtsch.] „Dinkel, Spelt“. Das Grundwort des frz. und dtsch. Wortes ist lt. ital. spelta; wie ahd. spelza zeigt, fand die Entlehnung schon vor der ahd. Zeit statt.

épeiche [dtsch.] „Rot-, Buntspecht“; stammt nicht vom mhd. und ahd. speht, sondern ist aus einer germ. Form *spĕcca abzuleiten, afrz. espeche.

épervier [dtsch.] vom mhd. sperwaere ahd. sparwări; das letztere ist wohl eine Zusammensetzung von sparwa Sperling und ăro Aar; vgl. ags. spear-hafoc Sperlingshabicht.

épois [dtsch.] stammt vom dtsch. Spiefs = Bratspiefs, mhd. und ahd. spiʒ, ags. spitu; die Bedeutung des frz. épois „oberes Ende des Hirschgeweihs“ hat auch das nhd. Spiefs in „Spiefser“ = junger Hirsch. Aus dem mhd. spieʒ ahd. spioʒ stammt dagegen afrz. espiet, nfrz. épieu = lance.

espadon [it. spadone], das ital. spadone ist blofs eine Ableitung von spada = épée, vom grch.-lat. spatha.

espoir [L. lt. speres], die frz. Wortform geht wohl auf einen vulgärl. cas. obl. von spes *sperem zurück.

esclave [dtsch.] aus dem Völkernamen „Slave“; mhd. slave und sklave, eig. kriegsgefangener Knecht aus slavischem Stamme.

estafette [dtsch. Staffel]. Das frz. Wort ist eine direkte Entlehnung aus dem ital. staffetta, einem Deminutiv von staffa „Stegreif“, dessen Ursprung allerdings im germ. dtsch. staffel liegt.

estrade [lt. strata]. Das frz. estrade kann nicht direkt auf lt. strata

zurückgehen, welches estrée od. étrée (noch in frz. Dial.) ergeben haben würde. Es ist vielmehr aus dem span. estrada entlehnt.

étape [dtsch. Stapel]. Da das Wort Stapel erst nhd. ist und aus dem Niederdeutschen eingedrungen ist, kann nur ndl. stapel oder das gleichbedeutende engl. staple das Grundwort für frz. étape sein.

étendard [D. lt. extendere L. Ducange: dtsch. Stand]; das afrz. estendard „Fahne“, von dem das dtsch. Standarte stammt, ist wie zahlreiche militärische Ausdrücke aus dem Ital. entlehnt, ital. stendardo; dieses ist nicht vom dtsch. „Stand“, sondern vom Verb extendere mittels des Suffixes hart abgeleitet.

étoffe [dtsch.] Das Wort „Stoff“ ist erst nhd. und ist ebenso wie engl. stuff aus dem Romanischen: frz. étoffe ital. stoffa entlehnt; der Ursprung der roman. Wörter ist unbekannt.

étourneau [lt. sturnus] „Staar“ geht auf das lt. Deminutiv sturnellus zurück.

étrain u. *estrain* Etym. fehlt b. S. „Einschlag in der Weberei“. Es ist aus dem ins Hochdeutsche eingedrungenen ndd. strand abzuleiten.

falaise [lt. falesĭa] „steile Felsenküste, Klippe“ stammt vom ahd. fẹlisa fem. got. *falisa Felsen.

farcin [lt. farciminum] ist wahrscheinlich auf eine vulgärlat. Form farcīmen zurückzuführen, vgl. W. Meyer Lat. Neutr. S. 80.

feurre [dtsch. Futter a/f. fouare] „Futterstroh“. Die afrz. Form ist fuerre und geht auf das ahd. fuotar „Scheide“ zurück; denselben Ursprung hat auch das nfrz. Deminutiv fourreau „Scheide“.

flamme „Aderlaſseisen“. Et. fehlt b. S. Es ist das grch.-lat. phlebotomum, von dem auch ahd. flietuma ags. flŷtme stammt.

flocon [lt. floccus] „Flocke“; die frz. Wortform kann nicht wohl vom lat. floccus herstammen; die frz. Form auf on deutet vielmehr auf Entlehnung aus ahd. floccho mhd. vlocke, das nicht aus dem lt. floccus entlehnt ist.

froc [L. dtsch. Rock D. lt. floccus] „Mönchskutte“. Beide Etymologieen befriedigen nicht; vom ahd. rocch „Rock“ stammt das frz. engl. rochet Chorhemd. Der Ursprung des frz. froc u. engl. frock ist noch dunkel.

furet [lt. furo] „Frettchen“ geht wie engl. ferret auf die bezeugte mlt. Form furetum od. furetus zurück, eine Ableitung von furo „Iltis“.

gai [dtsch. jähe]; die frz. Wortform weist auf das ahd. gâhi mhd. gaehe „schnell, ungestüm“ als Stammwort hin.

gauche [lt. gallicus im Gegens. zu francus] ist vielleicht aus einem german. *walki ahd. wëlc „welk, feucht“ abzuleiten. Der Bedeutungswandel ist jedoch schwer nachzuweisen.

gaspiller [angs. gespillen] ist das ahd. gaspilden „verschwenden, verthun“, vergl. engl. to spill.

gingembre [lt. zingiber] „Ingwer“; es geht wie ital. zenzovero auf das spätgriech. ζιγγίβερις zurück, welches selbst aus dem Orient stammt, vgl. prakrit. singabêra.

giron [D. dtsch. gêr] „Schofs“ ist nicht direkt vom ahd. gêr = Wurfspiefs, sondern vom ahd. gêro „keilförmiges Stück Zeug, Schofs“ abzuleiten; vgl. nhd. dial. Gehren engl. gore Zeugstück.

grappin [dtsch. greifen] „Dregg, Enterhaken“ hat nichts mit dem Verb „greifen“ zu thun, sondern kommt vom mhd. krâpfe ahd. chrâpfo „Haken, gebogene Klaue“. Vor der hochd. Lautverschiebung drang das Wort in das Ital. als grappa „Klammer“ und Franz. grappin. Damit verwandt (mit nasaliertem Stamm) ist frz. crampon [dtsch.] Klammer vom ahd. chrampho „Eisenhaken“.

grès [dtsch.] „Sandstein“ vom deutschen Griefs = Sand, Geröll, ahd. grioz ags. greót „Sand“, davon auch frz. grêle Hagel.

hache [D. dtsch. Hacke] hat denselben germ. Ursprung wie frz. happe und ist auf die ahd. Grundform happja zurückzuführen.

haie [dtsch.]. Das deutsche Grundwort des frz. ist „Hag“ mhd. hac, gen. hages „Dorngesträuch, Einfriedigung“, nicht vom ahd. hecka, hegga „Hecke“ abstammend.

haire [dtsch. Haar] nicht vom mhd. hâr, sondern von einem alten Worte ahd. hâra angs. hære „Bufskleid, härene Decke“.

hamac [dtsch.] „Hängematte“ ist ein Wort aus der karaïbischen Sprache, das durch Vermittlung des Spanischen nach Europa kam; span. hamaca, ital. amaca. Das niedl. hangmat od. hangmak ist offenbar erst eine volkstümliche Umdeutung des Fremdwortes.

happe [dtsch.] „Krampe, Klammer“ vom ahd. hẹppa, hâppa „sichelartiges Messer für Winzer“, nhd. Hippe, vgl. hache.

hâte u. *hâter* [dtsch. Hast]. Das dtsch. „Hast“ ist erst nhd. und ist aus dem Ndd. entlehnt; das afrz. haste, nfrz. hâte sind aus dem ahd. Adj. heisti „heftig“ abzuleiten, vgl. got. haifsts „Streit, Zank“.

heurt [dtsch.] „Stofs“. Das frz. heurt ital. urto kann nicht aus dem Deutschen entlehnt sein, sondern es sind mhd. hurtec u. hurt „stofsendes Losrennen“ wie viele Turnierausdrücke aus

dem Frz. entlehnt. Das Etymon des frz. heurt ist wohl kelt. kwrdh „Stoſs“.

homard [dtsch.] „Hummer“; das Wort ist erst im Nhd. aus schwed. dän. hummer entlehnt, anord. humarr.

horde [L. mongolisch] stammt wie ital. orda aus dem tartar. horda „Lager“.

houblon [holl. hop] Hopfen; sowohl das schwed. dän. humle als auch das frz. Wort haben als Etymon das mlt. humlo od. humulus.

houx [a/d. huliz Hülse] „Stechpalme“. Frz. houx hat mit ahd. hulsa für hulisa „Hülse“ nichts gemein; es stammt vielmehr vom ahd. u. mhd. huls, hulis nhd. Hulst = Stechpalme, vgl. engl. holly.

japper [v. jappe Lautnachahmung], für das frz. Wort wie für das nhd. jappen ist als Stammwort wohl das ndd. gapen „den Mund aufsperren“ anzunehmen.

lait [lt. lac]. Dem frz. lait sowie dem ital. latte liegt entweder der lat. neutr. nom. lacte oder der accus. lactem zu Grunde, beide Formen sind im Lat. bezeugt.

lamproie [b. l. lampetra]. Das frz. Wort wie auch das ahd. lamprêta und engl. lamprey gehen auf lt. lampreda, nicht auf die Nebenform lampetra „Steinlecker“ zurück.

lapin [Sché lt. lepus D. clapin]. Beide Etymologieen befriedigen lautlich wenig; frz. lapin ist vielleicht eine Entlehnung aus dtsch. Lampe = Hase, welches wohl eine gekürzte Form von Lamprecht, Lambert ist.

lot [dtsch.] Die frz. Wortform ist auf got. hlauts „Los, Erbschaft“ oder auf anord. hlaut „Los, Anteil“ zurückzuführen; denselben Ursprung haben ital. lotto u. frz. loterie.

louvoyer [dtsch.] „kreuzen“; das deutsche lavieren ist erst nhd; das Stammwort des frz. u. dtsch. Wortes ist das ndl. laveeren.

malade [male-aptus]; dessen Etymologie ist viel umstritten, wahrscheinlich stammt es vom lt. male habitus.

malveillant [malevŏlens] kann nicht direkt vom lat. malevolens abgeleitet sein, sondern ist eine Zusammensetzung von mal u. dem part. prés. veillant = voulant. Davon ist dann das Subst. malveillance [malevolentia] abgeleitet.

mangonneau [b. l. manganum] „Steinschleuder“. Das Stammwort des frz. Wortes und ital. mangano ist grch. *μάγγανον* „eine Art Kriegsmaschine“; vgl. dtsch. Mangel = Wäscherolle.

martre [lt. martes b. l. martalus]; das frz. martre sowie ital. martora sind german. Ursprungs vom ahd. mardar, vgl. auch das aus dem Germ. stammende mlt. martus.

misaine [it.] vom ital. mezzana, das auf mlat. mediana zurückgeht u. eig. „Mittelmast“ und dann erst „Besansegel, Besanmast“ bedeutet.

momerie [dtsch. mummen] Mumme = Verkleidung ist erst nhd. Frz. momerie ist auf ndl. mom = Maske, Vermummung zurückzuführen; schon afrz. momer = Maskerade spielen.

moutarde [lt. mustum] „Mostrich, Senf“. Im Mhd. findet sich mostert, musthart „mit Most angemachter Senf“, von diesem scheinen frz. moutarde u. ital. mostarda entlehnt zu sein; das Stammwort der ganzen Sippe ist lat. mustum.

neveu [lt. nepos]. Die frz. Form neveu ist ursprünglich cas. obl. vom lat. nepótem; der afrz. Nominativ dazu (von népos) heifst niés.

offrande [lt. offerendus] vom lat. Neutr. plur. offerenda.

ordalie [dtsch.] „Gottesurteil“; die frz. Wortform ist zunächst aus mlt. ordalium abgeleitet, welches lautlich nicht aus dem Deutschen, sondern aus ags. ordâl „Urteil“ abstammt, vgl. ndl. oordeel.

pelisse [lt. pellis] „Pelz“ geht auf mlt. pellicia, eine Ableitung von lat. pellis zurück; denselben Ursprung haben auch ital. pellicia, mhd. bellîz und frz. peluche „Plüsch“, letzteres von einer mlt. Nebenform pellucia ital. peluzzo.

pépie [lautnachahmend] „Pips“ (Krankheit des Geflügels) vom mlt. pipita ital. pipita; es ist sehr zweifelhaft, ob diese vom lat. pituîta „Schleim, Pips“ abstammen.

plaque [D. dtsch.] und placard vom mhd. placke m. „Fleck, Gegend“ oder aus dem ndl. plak „Klecks“.

poissard [poix] „pŏbelhaft“. Das frz. Adj. u. das Subst. poissarde „Hökerin, Fischweib“ haben mit poix = pĭcem nichts gemein; es sind frz. Ableitungen von poisson „Fisch“.

poisson [lt. piscis]. Das Etymon des frz. poisson kann nicht das klass.-lat. piscis sein, sondern nur eine vulgärlat. Form pisconem; vgl. prov. peis von lt. piscem.

porcelaine [it. vom lt. porcellus]. Das Porzellan, welches über Italien nach Frankreich aus dem Orient importiert wurde, hat seinen Namen von ital. porcellana „einer dem Porzellan sehr ähnlichen Seemuschel“.

poste [lt. posĭtus] fem. stammt wie ital. posta u. dtsch. Post vom spätlat. posĭta Standort (der Pferde); das ital. posto u. frz. poste mascl. sind auf lat. positus zurückzuführen.

râler Et. fehlt b. S. „röcheln, rasseln“, wohl vom mhd. razzeln „toben, rasen“, vgl. ndl. rateln.

rêne [lt. retinere] stammt wohl von einer Rückbildung des lt. retinaculum zu *retinum, retina, das in It. redina erhalten ist. Freilich bildet das s im afrz. reisne eine lautliche Schwierigkeit.

rosée [lt. ros]. Das prov. rosada und frz. rosée ist von einer vulgärlat. Form *rosata vom Verb rosare abzuleiten.

rouille [lt. rubīgo] Diez betrachtet allerdings rouille als eine Deminutivbildung von rubigo, doch ist wahrscheinlicher von einer Stammform *rubus = ruber und einem davon abgeleiteten *rubilia auszugehen; vgl. auch katal. rovell u. W. Meyer, Lat. Neutr. S. 121.

sain [lt. sagīna] „Fett, Schmalz“ geht nicht auf klass.-lat. sagīna, sondern auf *sagīmen afrz. saïn zurück.

salsifis [lt.] „Ziegenbart“, eine verderbte Form aus ital. sassefrica, dies ist dasselbe Wort wie das frz. saxifrage u. sassafras.

saltimbanque Et. fehlt b. S. „Gaukler“ aus ital. saltimbanco = saute-en-banc.

séquin [it. vom ar.] „Zechine“ (Goldmünze) vom ital. zecca Münzstätte, davon abgeleitet ital. zecchīno.

semoule [it.]. Das ital. semola und ahd. sëmala, simila sind vom lt. simila „Weizenmehl“ entlehnt.

sénéchal [dtsch.: ältester Diener] frz. sénéchal u. ital. siniscalco „Oberhofmeister“ zunächst vom mlt. siniscalcus; diesem liegt got. sinaskalks „Altknecht“ zu Grunde (got. sinista der Älteste).

sole [lt. solea] „Fuſssohle“ ist wie ital. suolo nicht auf lat. sŏlea, sondern auf eine vulgärlat. Nebenform sŏla zurückzuführen.

soucheveur u. *souchever* [souchet] „Schichtenräumer“. Dasselbe hat mit souchet nichts gemein, sondern ist ein Compositum aus sous + cheveur = cavatorem (v. cavare) = homme qui creuse au-dessous de la carrière.

tasse [L. ar. thaça] zunächst aus ital. tazza, welches aus ar. tassah „Napf“ stammt.

visière [vis] aus dem ital. visiera „Helmgitter“ nhd. Visier.

Crossen a./O. C. v. Obstfelder.

Besprechungen und Anzeigen.

I. Philologie und Pädagogik.

J. Ottens, Französische Schulgrammatik im Anschluſs an das Elementarbuch der französischen Sprache von Luppe-Ottens bearbeitet. Zürich 1889, Orell Füssli. 175 S. 2,40 M.

Vorliegende Grammatik schliefst sich als weitere Stufe an das in Fr.-G. IV, 8 besprochene Elementarbuch von Luppe und Ottens an. Demzufolge geben die beiden ersten Abschnitte, Laut- und Formenlehre, mit einigen Erweiterungen den in letzterem enthaltenen grammatischen Stoff wieder. Es ist demnach hierüber nicht viel Neues zu sagen. Sonderbar nimmt sich die Bezeichnung der Namen der Buchstaben aus: g heifst „je“, für j ist gar nichts angegeben, während die Namen von f, t, m, n, r, s beigefügt sind; warum? Wie in dem El.-B., so sind auch hier die Diphthonge noch nach dem schwachen Vorschlage benannt; verbessert ist hierbei der u-Diphthong; bei oin findet sich der Druckfehler ŭä statt ŭä̃. Ungenau ist die Angabe der Laute r und v; jeu soll den Laut j haben, während genau dasselbe Zeichen j auch bei uj in bouillon verwendet ist. Auch der Hauchlaut figuriert noch immer, während von vokalischer Bindung keine Rede ist. In der Formenlehre finden sich noch viel überflüssige Vokabeln. Dafs der Superlativ durch Vorsetzung von le plus gebildet wird, ist ungenau; auch das pron. poss. tritt für den Artikel ein, wenn man nicht richtiger sagen will, dafs der Komparativ überhaupt an die Stelle des Superlativs getreten ist. Zu loben ist die strenge Trennung der pron. démonstr. und déterm.; tandis que ist gewöhnlich nicht blofs temporal, sondern adversativ.

Das Wichtigste an dem Buche ist die Satzlehre. Wie schon bei Keller, an dessen französische Grammatik sich diese Syntax im Wesentlichen anlehnt, ist dieselbe nicht nach Wortarten, sondern nach den Satzarten und Satzteilen geordnet. Über die Berechtigung oder, nach des Verfassers Ansicht, Alleinberechtigung dieser Einrichtung will ich mich hier nicht weiter auslassen, nur mufs ich wiederholen, dafs eine konsequente Durchführung mit grofsen Schwierigkeiten verknüpft ist. Das ist auch dem Verf. nicht entgangen, und er hat sich genötigt gesehen, über den Gebrauch des Artikels und der Präpositionen, welche sich der Gliederung nicht fügen wollten, in besonderen Kapiteln zu handeln. Obigem Grundsatze gemäfs zerfällt die Syntax in zwei Abschnitte: Die Lehre vom einfachen und die vom zusammengesetzten Satze. Im ersten wird behandelt: Prädikat, Subjekt, die abhängigen Kasus, die Adverbialien, die adnominalen Bestimmungen oder Attribute, Hervorhebung einzelner Satzteile, Wortstellung, Gebrauch des Artikels; im zweiten: Satzverbindung und Satzgefüge, Relativsätze, indirekte Fragesätze und konjunktionale Nebensätze, Inhaltsätze (que-Sätze), Umstandssätze (Adverbialsätze),

Zeitenfolge und Wortstellung in Nebensätzen. Die Disposition der Unterabteilungen ist recht scharfsinnig und gleichmäfsig durchgeführt; es stören dabei nur die einigermafsen gesuchten Bezeichnungen „komplementärer de- und à-Casus“; wenn doch vom Kasus gesprochen werden soll, so sehe ich nicht ein, warum man dann nicht Genitiv und Dativ sagen soll, zumal da bei dem „komplementären à-Casus“ auch lui und leur vorkommen, auf welche diese Bezeichnung doch ganz und gar nicht pafst.

Zum Einzelnen nur wenige Bemerkungen. Dafs zu einem relativen (bezüglichen) Verb ein komplementärer de- oder à-Casus hinzutreten mufs, ist nicht richtig. Der historische Infinitiv, welcher freilich selten vorkommt, ist gar nicht erwähnt, was bei der sonstigen Reichhaltigkeit Wunder nimmt. Die Regel über die Veränderlichkeit des Part. passé ist so zu fassen: „Das mit avoir konjugierte p. p. richtet sich ... nach einem vorhergehenden, von dem Partizip abhängigen Akkusativ-Objekt.“ Der „Akkusativ nach verbalen Phrasen“ ist überflüssig, da der Acc. doch eben nur von dem Verbum abhängt; aufserdem ist der Ausdruck „nach“ unrichtig, wie gleich das erste Beispiel zeigt: Ses amis le mettront en état ... Beim Prädikatsakkusativ mit pour war auch désigner zu erwähnen; traiter de und en sind nicht gleichbedeutend, ebenso besteht ein Unterschied zwischen échapper de und à. Bei den mit de und à konstruierten Verben fehlt tarder, desgl. se mêler à. Die Konstruktion von manquer ist zweimal, § 311 und 325, angeführt. Doch das sind ja nur geringfügige Ausstellungen.

Wenn auch die Regeln z. T. etwas weitläufig und umständlich gehalten sind, wodurch die Übersichtlichkeit leidet, so mufs doch anerkannt werden, dafs dieselben durchweg richtig und klar sind, sowie dafs überhaupt das Buch das Resultat gewissenhaften Fleifses ist und zumal in lateinlosen Schulen, resp. auch solchen, welche mit dem Französischen beginnen, für die Aneignung der Grammatik auf breiter Grundlage recht gute Dienste leisten wird. Vermifst habe ich ein Wortregister.

Weilburg. A. Gundlach.

Carl Mosen, Das französische Verb in der Schule auf Grund der Ergebnisse der historischen Grammatik. 2., umgearbeite Auflage. Wien 1888, Lechner. 48 S. 1,35 M. Ergänzungsheft dazu, 16 S.

Von diesem Büchlein, dessen erste Ausgabe in Fr.-G. 1887, Heft 6, besprochen wurde, ist binnen kurzer Frist eine zweite Auflage nötig geworden, welche mit Recht als umgearbeitet bezeichnet wird, da die von der übrigens durchweg anerkennenden Kritik in Fach- und anderen Zeitschriften gemachten Ausstellungen vom Verf. in dankenswerter Weise berücksichtigt worden sind. Es bleibt demnach nur übrig, die wesentlichsten der Verbesserungen hervorzuheben. So hat M. die Annahme einer einzigen, nur in verschiedene flexivisch geschiedene Richtungen zerfallenden Konjugation damit konsequenter festgehalten, als in der ersten Auflage. Sodann ist bei den Personalendungen die gesprochene Sprache besonders berücksichtigt worden. Hierbei soll nicht unerwähnt bleiben, daſs die Lautschrift z. T. Verbesserungen erfahren hat, z. B. für das Schriftzeichen oi jetzt die Lautangabe $_u$a statt des früheren oa; pläsözi dagegen steht noch da: ich würde dabei ein kleines ö setzen. Zu loben ist, daſs jetzt nicht mehr angegeben wird, wie gewisse Formen nicht heiſsen dürfen. Das Büchlein weist auch in den Angaben über die historische Entwickelung der Formen Fortschritte auf. Es verdient also noch uneingeschränkteres Lob in der neuen Gestalt, als in der ersten Auflage, da das Gute geblieben und das früher Beanstandete gebessert ist. Nicht einverstanden erklären kann ich mich indes mit den neu hinzugetretenen Versregeln, deren Rhythmus und Reim noch dazu teilweise von sehr zweifelhafter Richtigkeit ist. Dagegen will ich nicht versäumen hervorzuheben, daſs das unbequeme Quartformat durch eine handlichere Form (ganz die Gröſse der Fr.-G.) ersetzt worden ist.

Weilburg. A. Gundlach.

O. Ulbrich, Übungsbuch zum Übersetzen aus dem Deutschen in das Französische für die mittleren und oberen Klassen höherer Lehranstalten. Berlin 1889, Gärtner. 177 S. 8°. M. 1,50.

Im Anschluſs an seine Schulgrammatik veröffentlicht Ulbrich nunmehr ein Übungsbuch, das jedoch so beschaffen ist, daſs es neben jedem anderen Lehrbuch benutzt werden kann. Eine willkommene Gabe! Nachdem einige Seiten der Wiederholung der unregelmäſsigen Verben gewidmet sind, werden zu jedem Abschnitt der Syntax zunächst Einzelsätze geboten, die zur Einübung der betreffenden Regeln geeignet sind, sodann aber zusammenhängende Stücke, welche unter Berücksichtigung des jeweiligen

Abschnittes der Syntax vor allen Dingen den Schüler in den Stand setzen sollen, dem Inhalt nach einheitliche Stücke in die fremde Sprache zu übertragen — bekanntlich das eine Ziel des Sprachunterrichts. Die Stücke sind durchweg praktisch gewählt, ihr Inhalt ist anregend und mannigfaltig, eine bestimmte Steigerung in der Schwierigkeit ist eingehalten und helfende Noten und ein Wörterverzeichnis erleichtern den Gebrauch. Was die Noten anbetrifft, so sind sie meist lexikalischer Natur; mehr wäre vielleicht besser gewesen; da jedoch angenommen wird, dafs die unterstützende und helfende Hand des Lehrers dem Schüler nahe ist, so soll diese Bemerkung keinen Vorwurf in sich schliefsen. Soweit wir gesehen haben, sind die Stücke guten französischen Schriftstellern entlehnt; der Verfasser hat jedoch dieselben nicht sklavisch übertragen, sondern in elegantem Deutsch wiedergegeben und somit einen Vorwurf vermieden, der den meisten derartigen Übungsbüchern gemacht werden mufs. Sehr gefallen hat uns, dafs Feuillet's reizendes Lustspiel Le Village zur Einübung der Umgangsformen und des Dialogs verwertet worden ist. Die Ausstattung ist trefflich, der Preis sehr mäfsig.

G. Dreyling, Die Ausdrucksweise der übertriebenen Verkleinerung im altfranzösischen Karlsepos. Marburg 1888, Elwert. 166 S. 8°. M. 4. (Ausgaben und Abhandlungen, Heft 82).

Die hyperbolische Verkleinerung, ein in den französischen Gedichten des Mittelalters ungemein verbreiteter Tropus, diente dazu, der Ausdrucksweise eines Satzes gröfsere Kraft und Energie zu verleihen, ein Zweck, welchen sie dadurch erreichte, dafs sie ihr Objekt weit über die Wirklichkeit hinaus verkleinerte. Bald zeigt sie sich in transitivem Sinne und drückt eine Verkleinerung, Erniedrigung inbezug auf einen Anderen aus, bald erscheint sie in reflexivem Sinne, in Hinsicht auf den Sprechenden selbst und dient dann zum Ausdruck der Selbstgeringschätzung und auch wohl der Bescheidenheit. Der Verfasser der vorliegenden Arbeit unterscheidet zwei Arten von Verkleinerungen: 1) eigentliche, wirklich gefühlte, bei deren Anwendung dem Dichter noch ein bestimmtes konkretes Bild vorschwebt; 2) verblafste Verkleinerungen, welche nicht mehr als solche gefühlt werden, Negations-Füllwörter. Er giebt eine Zusammenstellung aller im Karlsepos vorkommenden Fälle des Tropus, worin er eine erstaunliche Belesenheit in der altfranzösischen Litteratur beweist, und ge-

legentlich auch Blicke in die provenzalische, italienische, spanische, englische und mittelhochdeutsche Sprache wirft, auf diese Weise interessante Parallelen ziehend. Hierbei ergiebt sich, daſs die Verkleinerung aus allen Gebieten der Natur und des menschlichen Lebens genommen wird, nur das Seewesen findet sich nicht berücksichtigt, obgleich man denken sollte, daſs durch den Einfluſs der Normannen eine Bekanntschaft mit dem Seewesen auch für weitere Kreise angebahnt worden sei. An Vollständigkeit und Übersichtlichkeit läſst die keine groſse Gelehrsamkeit, wohl aber Fleiſs und Ordnersinn erfordernde Arbeit nichts zu wünschen übrig. In einem Schluſsparagraphen sucht der Verfasser auf Grund des Gebrauches des Tropus die verwandtschaftlichen Beziehungen der einzelnen Karlsepen unter einander festzustellen; doch sind hier seine Forschungen mit Vorsicht aufzunehmen, da sich bei dem erstarrten Stil der altfranzösischen Epik oft in durchaus nicht zusammenhängenden Werken gleiche Formen vorfinden, abgesehen davon, daſs doch ganz andere Gründe für die Verwandtschaft geltend gemacht werden müſsten, als der untergeordnete, im Gebrauch eines Tropus bestehende. Immerhin zeigen auch diese Erörterungen die scharfe Beobachtungsgabe und Befähigung zu philologischen Arbeiten des aus der Marburger Schule hervorgegangenen Jüngers unserer Wissenschaft.

La Soltane. Trauerspiel von Gabriel Bounin. Paris 1641. Neudruck besorgt von E. Stengel und J. Venema. Mit einer litterarischen Einleitung von J. Venema. Marburg 1888, Elwert. 64 S. 8°. M. 1,80. (Ausgaben und Abhandlungen, Heft 81).

Der Advokat Gabriel Bounin, der um die Mitte des sechzehnten Jahrhunderts mehrfach litterarisch thätig war, hat auch eine Tragödie geschrieben: La Soltane, welche insofern von Interesse ist, als sie das erste Beispiel der später so beliebt gewordenen türkisch-osmanische Stoffe behandelnden Tragödien und somit gewissermaſsen der Vorgänger von Racine's Bajazet ist. Der Verfasser hat sich Seneca einer-, Jodelle andererseits zum Vorbild genommen, ohne sie jedoch im entferntesten zu erreichen; La Soltane ist somit nichts als der miſslungene Versuch einer Nachahmung der genannten Schriftsteller, welcher zeigt, daſs ihr Dichter das Wesen der Seneca-Tragödie nur in den äuſserlichsten Dingen aufgefaſst hat; von dramatischer Kunst, von Einheit der Komposition hat er keine Ahnung. Nichtsdestoweniger ist der

Abdruck des, wie es scheint, in nur einem Exemplar erhaltenen Stückes als Beitrag zur Geschichte des französischen Dramas dankenswert; das Drama ist 1561 im Druck erschienen — wie verhält sich dazu die auf dem Titelblatt angegebene Jahreszahl 1641? Die von Venema verfaſste Einleitung giebt über den Verfasser, sein Verhältnis zu Seneca und Jodelle und den Wert des Stückes genügenden Aufschluſs.

O. Pilz, Beiträge zur Kenntnis der altfranzösischen Fabliaux. I. Die Bedeutung des Wortes Fablel. (Marburger Dissertation). Leipzig 1889, Fock. 24 S. 4°. M. 1.

Der Verfasser bezeichnet aus dem groſsen Sammelwerk von Montaiglon und Raynaud: Recueil général et complet des Fabliaux des XIII[e] et XIV[e] siècles imprimés ou inédits (Paris 1872—1883) alle die Dichtungen, welche die Verfasser selbst „fablel“ genannt haben, stellt alsdann den Begriff des Fablel fest und giebt ein Verzeichnis der Dichtungen, welchen dieser Name zukommt, sowie derer, denen er fälschlich beigelegt ist, und die eigentlich in jener Sammlung keinen Platz hätten finden sollen. Die etwas weitläufig angelegte Arbeit ist als Anfang einer eingehenden, bisher sehr vernachlässigten Berücksichtigung der Fablel-Litteratur mit Anerkennung zu erwähnen. Daſs übrigens im Jahre 1888 noch ein Band des Montaiglon-Raynaud'schen Werkes erschienen ist, ist dem Verfasser entgangen.

Cassel. A. Kreſsner.

Aus Zeitschriften.

Herrigs Archiv.

Band 82, Heft 3. K. Schüddekopf, Briefe von Ch. F. Weiſse an K. W. Ramler. Im Auszuge mitgeteilt (Schluſs); R. Mahrenholtz, Friedrich Melchior Grimm, der Vermittler des deutschen Geistes in Frankreich; Th. Vatke, Der Gallant in Shakespeare's London; C. Horstmann, Das Ms. Bodl. 779 jüngere Zusatzlegenden zur südlichen Legendensammlung. — Beurteilungen und kurze Anzeigen. — Miscellen. — Bibliographischer Anzeiger.

Litteraturblatt für germanische und romanische Philologie. 1889.

No. 5. W. Riese, Allitterierender Gleichklang in der französischen Sprache alter und neuer Zeit. Halle 1888. Besprochen von A. Mussafia. [Hätte übersichtlicher sein können]; E. Seelmann, Bibliographie des altfranzösischen Rolandsliedes. Heilbronn 1889. Besprochen von H. Suchier [genau und vollständig]; H. Warnecke, Metrische und sprachliche Abhandlung über das

dem Berol zugeschriebene Tristanfragment nebst Bestimmung des Ortes und der Zeit der Abfassung desselben. Erlangon 1887. Besprochen von W. Golther [übersichtlich]; Christian von Troyes Cliges. Textausgabe mit Einleitung und Glossar, herg. v. W. Förster. Halle 1889. Besprochen von A. Mussafia [empfehlenswert]; Gudin de la Brenellerie, Histoire de Beaumarchais. p. p. M. Tourneux. Paris 1888. Besprochen von R. Mahrenholtz [tüchtige Ausgabe des wertvollen Werkes]; O. Schultz, Die provenzalischen Dichterinnen. Leipzig 1888. Besprochen von E. Levy [empfehlende Anzeige nebst zahlreichen Verbesserungsvorschlägen].

Revue des langues romanes. 1888.

fasc. 9—12. C. Chabaneau, Le Roman d'Arles; P. Vidal, Documents sur la langue catalane des anciens comtés de Roussillon et de Cerdagne (Suite); C. Chabaneau, Poésies inédites de divers troubadours; C. Chabaneau, La Prise de Jérusalem ou la Vengeance du Sauveur; Puitspelu, Lyonnais *Tureau*; Ch. Revillont, Lettres de Peiresc aux frères Dupuy p. p. Th. de Larroque; C. Chabaneau, Autour de Molière par A. Baluffe.

Phonetische Studien. Herausgegeben von W. Vietor.

II, Heft 2. R. Evans, On the Bell vowel-system (Schlufs); J. Balassa, Aussprache des Schriftdeutschen in Ungarn; J. Storm, Romanische Quantität (Die Quantität der romanischen Vokale in ihrer geschichtlichen Entwickelung); H. Hoffmann, Die Phonetik im ersten Sprechunterricht der Taubstummen. — Miscellen: R. Lang, Zu den Charleston provincialisms; W. Bohnhardt, Zur Lautlehre der englischen Grammatiken des 17. und 18. Jahrhunderts (Schlufs); F. Holthausen, Zur Geschichte der neuenglischen Aussprache; V. Ballu, Observations sur les éléments musicaux de la langue française. — Rezensionen. — Notizen. (Eine ihrer wichtigsten Aufgaben wird in Zukunft die Zeitschrift darin sehen, in den brennenden Fragen der phonetischen Reform des Sprachunterrichts als Mittel zur Orientierung und Verständigung zu dienen. Um diesen Zweck vollständiger zu erreichen, eröffnet die Redaktion einen Sprechsaal für phonetische Reform des Sprachunterrichts und bittet zunächst alle Lehrer, welche Versuche im Unterricht nach der „neueren Methode“ gemacht haben, ihr Verfahren und ihre Erfolge an dieser Stelle der Zeitschrift darzulegen oder doch kurz darüber zu berichten. Auch den Gegnern der Reform steht der Sprechsaal für sachlich gehaltene Äufserungen zur Verfügung.)

Gymnasium.

VII, No. 10. E. Koschwitz, Neufranzösische Formenlehre nach ihrem Lautstande dargestellt. Oppeln 1888. Besprochen von Ph. Plattner [knapp und klar, wird zur Verständigung der beiden feindlichen Richtungen beitragen]; F. Beyer, Französische Phonetik. Coethen 1888. Besprochen von Ph. Plattner [äufserst anregend, für Anfänger geradezu gefährlich]; Bertrand, Sur les idiomes et les dialectes de la France. Stuttgart 1889. Besprochen von J. Sarrazin [in vorzüglichem Französisch abgefafste Programmarbeit].

II. Belletristik und Geschichte.

Alphonse Daudet, Trente ans de Paris à travers ma vie et mes livres. **Illustré par Bieler, Montégut, Myrbach, Picard et Rossi. Paris 1888. C. Marpon et E. Flammarion.**

Wer von Al. Daudet's ersten Lebensjahren und seinen ersten schriftstellerischen Leistungen noch etwas mehr wissen will, als er durch das Buch seines Bruders Ernest, Mon frère et moi, erfährt; wer ferner in der Art von Selbstschilderung Le petit chose das Wahre und Erlebte von den erfundenen Zuthaten sich auszusondern wünscht, wer die Entstehung der Person des tambourinaire in Numa Roumestan, die wahren Umstände des Tartarin, die Person, die ihm zu Jack den Stoff geliefert hat, den Typus des père Joyeuse im Nabob, die Lokalität, der die Lettres de mon moulin ihren Ursprung verdanken, kennen lernen möchte, findet in diesen Skizzen, welche wenigstens teilweise schon in einer Zeitschrift oder Zeitung veröffentlicht worden sind, sehr genaue und recht anziehende Auskunft. Gelegentlich verteidigt der Romandichter sich gegen die Vermutung, dafs er in Désirée Delobelle der Erzählung Fromont jeune et Risler aîné die Puppenverfertigerin von Dickens in Our mutual friend nachgebildet haben könnte. Allerdings liest man diese anmutigen Plaudereien hauptsächlich, weil sie von einem berühmten Schriftsteller herrühren und von einem berühmten Schriftsteller handeln; der erste beste würde mit solchen Eröffnungen, so hübsch sie geschrieben sind, schwerlich Ohr und Auge des Publikums finden: Al. Daudet ist sicher, sie zu fesseln. Aber aufser diesen zum gröfsten Teil doch rein persönlichen Erörterungen findet der Leser in dem Buche verschiedene litterarische Porträts und Charakteristiken, welche ebenso viel Neues wie Interessantes bringen: Villemessant, Gründer des Figaro; Les salons littéraires der Mme Ancelot, der Mme Mélanie Waldor, des Eugène Loudun, des Nachfolgers Nodier's in der Bibliothek des Arsenal; die Hauptvertreter des Félibrige; les Bohèmes de la Brasserie, unter ihnen Murger und Baudelaire; ferner Rochefort; Aurélien Scholl; Henry Monnier und Tourguéneff. Höchst befremdend ist der Schlufs, nach welchem Tourguéneff, lange Zeit von Al. Daudet für einen aufrichtigen Freund angesehen, aus dem Grabe heraus in seinen Souvenirs den Charakter und die Schriftstellerkunst desselben sehr gehässig und abfällig beurteilt. Hiernach wird nicht nur der Leser, der Unterhaltung sucht, seine Rechnung finden, sondern auch der Litterarhistoriker, ja sogar der Lexikograph, für manche allmählich ins Französische übergehende Ausdrücke der Provence, reichliche Ausbeute antreffen.

Berlin. H. J. Heller.

E. Bonnet, La Revanche d'Orgon. **Paris 1889, Marpon** et Flammarion. **Frs. 3,50.**

Cette œuvre posthume d'Edouard Bonnet qui, sous le pseudonyme d'O'Bennt, a écrit des contes pleins de verve joyeuse, les *Coudes sur la Table,* est une amusante et mordante étude de la vie provinciale. Le principal personnage du roman, l'abbé Morgos, règne en maître dans la riche famille Rogon. Il s'est emparé du cœur de la femme, il a annihilé le mari, il a élevé le fils dans les pratiques dévotes. Lorsque celui-ci le gêne, il l'envoie à Paris et si, plus tard, il consent à le laisser se marier, c'est parce qu'il convoite la jeune fille qu'il va épouser. Rogon père finit par tout découvrir et se venge tardivement, mais d'une façon terrible, de l'odieux Tartufe.

Les personnages amusants et grotesques abondent dans ce livre, écrit de verve et rappelant par certains côtés la manière de Paul de Kock. Un des mieux réussis est le bibliothécaire Musculat, passé à l'état de mentor du jeune Félicien Rogon pendant son séjour à Paris. Le vertueux Musculat devient le complice des fredaines amoureuses du jeune homme et se lance dans toutes sortes d'aventures, dont l'une a fourni à l'auteur le sujet du plus spirituel chapitre de son livre, celui qui a pour titre: *Où Musculat trouve un emploi honorable.*

La dernière partie du roman dont l'action se passe pendant la guerre de 1870 tourne au drame émouvant. C'est une œuvre intéressante et curieuse, qui rachète les fautes de goût, par une verve extrême. Elle fait partie de la collection des auteurs célèbres à 60 c. le volume, très goûtée du public pour la modicité de son prix et pour le nombre de romans remarquables qu'elle contient.

H. de Gallier, Fin de siècle. Paris 1889, Dentu. **Frs. 3,50.**

L'auteur publie dans son livre une étude très fouillée de l'esprit qui dirige les hautes classes sociales dans leur existence mondaine. Les héros, tristes héros, qu'il fait défiler sous les yeux de ses lecteurs se traînent dans la vie, sans but, sans espoir. Chez l'homme, il n'y a plus de place pour l'amour; on passe à côté du bonheur sans daigner lui accorder un sourire. Le roman est bien écrit, mieux pensé, et dans ces deux cœurs de femme, une maîtresse, une amie d'enfance qui brûlent toutes deux d'un violent amour pour le blasé, l'auteur a trouvé des élans qui ont donné à sa plume un charme tout particulier de passion chez la

maîtresse, de candeur chez celle qui assiste plus tard, terrifiée et se demandant le pourquoi des choses, au suicide de celui qu'elle eût tant aimé, guéri du pessimisme.

Simone se jette peut-être un peu trop à la tête de Raoul de Chavillé; la famille de la jeune fille se prête trop aussi, dans un but excellent, du reste, à l'offre que Simone fait de sa main à son ami; cela choque un peu, mais nous sommes dans le domaine du roman, et M. Gallier peut abuser de la situation. Trop de millions aussi jetés à la tête de Jeanne, la belle et trop ardente courtisane qui brûle ces millions comme un monsieur allume une simple allumette.

Strafsburg. Jules Aymard.

O. Méténier, Myrrha-Maria. Paris 1888, Tresse et Stock. Frs. 3,50.

Der Verfasser benutzt das Dunkel, in welches der Tod des Schwedenkönigs Karl XII. gehüllt ist, um eine romantische Geschichte damit zu verknüpfen. Die Heldin seines Romans rächt ihren von dem Könige in grausamer Weise gefolterten und gemordeten Vater; sie verfolgt ihn während seines ganzen Kampfes mit Peter I. mit ihrem Hasse und erschiefst ihn endlich vor Friedrichshall. Von dieser Geschichtsfälschung abgesehen, ist das Werk recht gut geschrieben und zeichnet sich aufserdem noch dadurch aus, dafs es in jede Hand gegeben werden kann.

Correspondance de Flaubert. II. Paris 1889, Charpentier. Frs. 3,50.

Dieser zweite Band der Korrespondenz des berühmten Romanschriftstellers enthält Briefe aus den Jahren 1850—1854 und zeigt uns einen „Flaubert intime", wie man einen solchen nimmer geahnt hätte, wenn man nur nach seinen Büchern urteilen wollte. Die Briefe betreffen die mannigfaltigsten Gegenstände: bald spricht aus ihnen eine glühende Leidenschaft, bald wird eine philosophische Idee entwickelt, bald enthalten sie litterarische Kritiken, bald Reiseeindrücke; aber in allen seinen Teilen ist das Buch interessant und originell.

La Première Republique française en XLVI gravures. Leipzig 1889, Twietmeyer. Mk. 2,40.

Im Anfange dieses Jahrhunderts erschien eine Sammlung von 46 Holzschnitten, welche ein anschauliches Bild der franzö-

sischen Revolution und des blutigen Treibens der Schwärmer für Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit bis zu dem ersten Auftreten Napoleons gewährt. Die bekannte Buchhandlung von Twietmeyer hat das Verdienst, das sehr selten gewordene Album von neuem in Lichtdrucken herausgegeben zu haben. Es bildet eine wertvolle Ergänzung zu den vielen nicht illustrierten Werken über die französische Revolution und dürfte gerade jetzt, wo das Interesse daran, durch die hundertjährige Feier der Ereignisse des Jahres 1789, frisch geweckt worden ist, willkommen sein. Ein kurzer verbindender und erläuternder Text wäre wünschenswert gewesen.

Cassel. A. Krefsner.

Revuenschau.

Revue des deux mondes. 1889.

1. mai. A. Theuriet, Deux sœurs. III; G. Rothan, Souvenirs diplomatiques: La Mission de M. de Persigny à Berlin en 1850. I; Leroy-Beaulieu, La liberté religieuse en Russie. II; *** Du Danube à l'Adriatique. I. Le sol; P. Stapfer, Un humoriste allemand: Jean-Paul-Fr. Richter; H. de Varigny, La température et la vie; G. Valbert, La correspondance de M. Thouvenel et du duc de Gramont; Revue dramatique. — 15. mai. A. Theuriet, Deux sœurs (Fin); Cucheval-Clarigny, Le gouffre financier; *** Du Danube à l'Adriatique. II. Les races; G. Rothan, Souvenirs diplomatiques. M. de Persigny à Berlin 1850. II; Ch. Epheyre, Sœur Marthe; C. de Varigny, La femme aux États-Unis. II. L'amour et le mariage.

Revue politique et littéraire. 1889.

I. N. 18. P. Bonhomme, Les Charités de la comtesse, nouvelle; H. Fouquier, L'Exposition universelle; P. Fontin, Un côté du conflit anglo-allemand à Zanzibar; J. Levallois, Portraits littéraires: Le poète Leopardi; E. Richtenberger, Les Échelles du Levant (Fin); M. Prévost, Le Salon de 1889, notes et impressions; R. de Récy, Chronique musicale; Essais et notices. — N. 19. A. Theuriet, Souvenirs des années de début; P. Bonhomme, Les Charités de la Comtesse, nouvelle (Suite); Vallery-Radot, Portraits litteraires: Émile Guiard; A. Badin, Estienne Dolet, à propos d'une statue; E. Lavisse, De Paris à Versailles, souvenirs du 5 mai 1889; H. Le Roux, Chronique théâtrale; A. Filon, Courrier littéraire; E. Beaussire, Essais et notices. — N. 20. A. Philis, L'Italie et quatre-vingt-neuf; P. Bonhomme, Les Charités de la comtesse, nouvelle (Fin); H. Laujol, Lucien Bonaparte et Alexandrine de Bleschamps, à propos d'un livre nouveau; R. de Récy, Chronique musicale; A. Filon, Courrier littéraire; L. Léger, La France jugée par un Russe; La Colonie grecque de Paris: Discours de M. Bikélas; Essais et notices. — N. 21. E. Rod, Portraits littéraires: Edmond Scherer; A. Martin, Une fête au Caucase, récit oriental; Bérard-Varagnac, Questions algériennes Ch. Bigot, Le Salon de 1889; R. Millet, La Serbie économique et commer-

ciale; J. Fréhel, Rose, scènes de la vie familière; A. Filon, Courrier littéraire; Essais et notices.

Neue Publikationen.

I. Philologie und Pädagogik.

Alexandre, J., Französische Konversationsschule. I. Teil. Die Elementarübungen der französischen Umgangssprache. Strafsburg, Heitz. 4 Hefte à M. 0,50.

Aust, R., Beiträge zur französischen Laut- und Formenlehre nach den Dichtungen des Guillaume de Machaut, Eustache Deschamps und der Christine de Pizan. I. Der Vokalismus. Breslau, Köhler. M. 1.

Badke, Abrifs der Lehre vom französischen Verbum für den Unterricht an höheren Lehranstalten. Programm des Realgymnasiums zu Stralsund.

Bechmann, E., Drei Dits de l'âme aus der Handschr. ms. Gall. oct. 28 der Kgl. Bibliothek zu Berlin. Hallenser Dissertation.

Bröhan, J., Die Futurbildung im Altfranzösischen. Greifswalder Dissertation.

Chateaubriand, Itinéraire de Paris à Jérusalem. Erklärt von W. Kühne. 3. Auflage. Berlin, Weidmann. M. 1.

Junker, H., Grundrifs der Geschichte der französischen Litteratur von deren Anfängen bis auf die Gegenwart. Münster, Schöningh. M. 4.

Kesseler, O., Zur Methode des französischen Unterrichts. Leipzig, Fock. M. 1.

Küpper, A., Über die Volkssprache des 13. Jahrhunderts in Calvados und Orne mit Hinzuziehung des heute dort gesprochenen Patois. Hallenser Dissertation.

Leest, W., Syntaktische Studien über Balzac. Königsberg, Gräfe und Unzer. M. 2.

Loubens, D., Les Proverbes et locutions de la langue française, leurs origines et leur concordance avec les proverbes et locutions des autres nations. Paris, Monnerat. Frs. 3,50.

Plattner, Ph., Lehrgang der französischen Sprache. I. Teil. 2. Aufl. Karlsruhe, Bielefeld. M. 2,40.

Stapfer, P., Rabelais, sa personne, son génie, son œuvre. Paris, Collin. Frs. 4.

Ulbrich, O., Übungsbuch zum Übersetzen aus dem Deutschen ins Französische. Berlin, Gaertner. M. 1,50.

II. Belletristik, Geschichte, Geographie, Philosophie.

Adams, W., Le Home du vieillard. (The Oldman's home.) Traduit de l'anglais. Paris, Grassart. Frs. 1,25.

Alis, H., Quelques fous. Paris, Lemerre. Frs. 3,50.

Andreiew, P., Le Tsar. Paris, Brossier. Frs. 3,50.

Assolant, A., Rose d'Amour. Claude et Juliette. Paris, Dentu. Fr. 1.

Auteurs célèbres. Paris, Marpon et Flammarion. à Fr. 0,60.
 Flammarion, C. Voyages en ballon.
 Halt, Mme R., La Petite Lazare.
 Jogand, M. [Marc Mario], L'Enfant de la folle.
 Malot, H., Cara.



Mendès, C., Le Cruel berceau.
Mérouvel, Ch., Caprice des dames.
Monteil, E., Jean des galères.
Pellico, S., Mes Prisons.
Rude, M., Une Victime de couvent.
Siebecker, E., Le Baiser d'Odile.
Theuriet, A., Lucile Désenclos. Une Ondine.
Vallery-Radot, R., Journal d'un volontaire d'un an au 10e de ligne.
Voltaire, Zadig, Candide, Micromégas.

Bastard, G., Hommes de mer. En Croisière. Roman maritime. Paris, Ollendorff. Frs. 3,50.

Bataille, A., Causes criminelles et mondaines de 1888. Préface de Paul Bourget. Paris, Dentu. Frs. 3,50.

Büchner, G., La Mort de Danton. Drame en 3 actes et en prose, suivi de Wozzeck, Lenz, lettres, etc. Traduit de l'allemand par A. Dietrich. Paris, Westhausser. Frs. 3,50.

Cadol, E., La Chère Madame. Paris, C. Lévy. Frs. 3,50.

Cahu [Théo-Critt]. Une jeune marquise. Roman d'une névrosée. Paris, Dentu. Frs. 3,50.

Carcassonne, A., Nouveau Théâtre d'enfants. Dix pièces en prose à jouer dans les familles et dans les pensionnats. Paris, Marpon et Flammarion. Frs. 3,50.

Carré, P., Notre Répertoire. Poèmes dramatiques. Monologues. Poésies diverses. Récits et comédies en prose. Paris, Tresse. Frs. 3,50.

Castellane, le marquis de, Mesdemoiselles de Barberic. Paris, Librairie Moderne. Frs. 3,50.

Chevalier, O., Le Livre des heureux. (Poésies.) Paris, Lemerre. Frs. 3.

Champfleury, Contes choisis. (Les Trouvailles de M. Bretoncel. La sonnette de M. Berloquin. Monsieur Tringle). Avec gravures et eaux-fortes. Paris, Quantin. Frs. 15.

Coffignon, A., Paris vivant. L'Enfant à Paris. Paris, Kolb. Frs. 3,50.

Coppée, F., Le Passant. Comédie en un acte, en vers. Paris, Lemerre. Frs. 4.

Daudet, A., Les Femmes d'artistes. Compositions de Bieler, Myrbach et Rossi. Paris, Lemerre. Frs. 3,50.

Daudet, Mme A., Enfants et mères. Paris, Lemerre. Frs. 3,50.

Duval, G., Le Carnaval parisien (5e série). Rabastens, rédacteur en chef. Paris, Brossier. Frs. 3,50.

D'Ys, P., L'Envers d'un crime. Affaire Chamord. Paris, Dentu. Frs. 3,50.

Fabié, F., La Bonne terre. (Poésies.) Paris, Lemerre. Frs. 3.

Faucon, M., Italie. Strophes et poèmes. La Route étroite (1880—1887). Paris, Lemerre. Frs. 3.

Floran, M., Romanesque. Paris, C. Lévy. Frs. 3,50.

France, A., Balthasar. Paris, C. Lévy. Frs. 3,50.

Gallier, H. de, Fin de siècle. Paris, Dentu. Frs. 3,50.

Ginisty, P., L'Année littéraire. 4e année, 1888. Paris, Charpentier. Frs. 3,50.

Glouvet, J. de, Histoires du vieux temps. Paris, C. Lévy. Frs. 3,50.

Goudeau, E., Corruptrice. Paris, Charpentier. Frs. 3,50.

Hennique, L., Un Caractère. Paris, Tresse. Frs. 3,50.

Hersant, J., Le Temple de la paix. Paris, Dentu. Fr. 1.

Hugo, V., Ruy-Blas. Drame en 5 actes. Avec un portrait et 15 compositions d'Adrien Moreau, gravées à l'eau-forte par Champollion. Paris, Conquet. Frs. 40.

Josselme, F., Feuilles envolées. Poésies. Sujets parisiens. Croquis et portraits. Sujets divers. Paris, Dentu. Frs. 2,50.

Jouannin, M., Madame de la Seyne. Paris, Charpentier. Frs. 3,50.

Jourdain, F., A la côte. Paris, Librairie moderne. Frs. 3,50.

La Fontaine, Fables. 2 vol. Paris, Marpon et Flammarion. Frs. 5.

Larocque, J., Les Voluptueuses. Fausta. Paris, Brossier. Frs. 3,50.

Launay, A. de, L'Homme à la pipe. Paris, Librairie mondaine. Fr. 1. (Forme la suite de: Le Crime de la Rue des Lilas.)

La Vaudère, J. de, Les Heures perdues (Poésies). Paris, Lemerre. Frs. 3.

Lavergne, Mme J., Les Neiges d'Antan. Légendes et chroniques. Nouvelle édition. 2 vol. Paris, Palmé. Frs. 6.

Leconte de Lisle, Les Erinnyes. Tragédie antique en deux parties, en vers. Musique de J. Massenet. Paris, Lemerre. Frs. 2.

Lelimouzin, E., Péchés de jeunesse (Vers). Paris, Ghio. Frs. 3.

Linne, J., Dans le mariage. Étude de femme. Paris, Lemerre. Frs. 3,50.

Lion, A., Gapiane. Paris, Charpentier. Frs. 3,50.

Marthini, O., La Gosse. Paris, Havard. Frs. 3,50.

Maryan, Une Nièce d'Amérique. Paris, F. Didot. Frs. 2,50.

Mérimée, P., Chronique du règne de Charles IX. Avec 110 compositions par E. Toudouze. Paris, Testard. Frs. 40.

Mérouvel, Ch., Les Drames de l'amour. La Comtesse Hélène. Paris, Dentu. Frs. 3,50.

Michelet, J., La Femme. Avec 2 eaux-fortes de P. Avril. Paris, Charpentier. Frs. 4.

Montégut, M., Romantique folie. Paris, Dentu. Frs. 3,50.

Mussat, Mlle L., Mon roman. Paris, Didot. Frs. 2,50.

Nouveaux, (les) Contes du Palais (3e série, année 1888); par la presse judiciaire parisienne. Illustré. Paris, Marpon et Flammarion. Frs. 3,50.

Ostrovsky, Chefs-d'œuvre dramatiques de A.-N. Ostrovsky. Traduits du russe avec l'approbation de l'auteur et précédés d'une Étude sur la vie et les Œuvres d'Ostrovsky, par E. Durand-Gréville. Paris, Plon. Frs. 3,50.

Paz, M., Lavière et Cie. Roman parisien. Paris, Kolb. Frs. 3,50.

Régnal, G., La Ruine du Charlatan. Étude parisienne. Paris, Librairie mondaine. Fr. 1.

Saint-Pierre, B. de, Paul et Virginie. Paris, Marpon et Flammarion. Frs. 2,50.

Saint-Victor, P. de, Le Théâtre contemporain (Émile Augier, Alexandre Dumas fils). Paris, C. Lévy. Frs. 3,50.

Saliniac, Mme R. de, Fleur de l'Inde. Adaptation de l'anglais. Paris, F. Didot. Frs. 2,50.

Scherer, E., Études sur la littérature contemporaine. Tome IX. Paris, C. Lévy. Frs. 3,50.

Sirven, A., La Linda. Roman parisien. Paris, Bourloton. Frs. 3,50.

Tiercelin, L, et J. Guy Ropartz, Le Parnasse breton contemporain. Paris, Lemerre. Frs. 6.

Trouessart, Mlle, Seule. Paris, F. Didot. Frs. 2,50.

Vernon Lee, Miss Brown. Traduit de l'anglais, par Robert de Cerisy. Avec préface de P. Bourget. Paris, C. Lévy. Frs. 3,50.

Broc, le vicomte de, La France sous l'ancien régime. 2e partie: Les usages et les mœurs. Paris, Plon. Frs. 7,50.

Comte, (le) de Chambrun, Ses études politiques et littéraires, par l'auteur de la «Comtesse Jeanne». Avec portrait. Paris, C. Lévy. Frs. 7,50.

Correspondance de la princesse Louise de Condé, fondatrice du monastère du Temple. Lettres écrites pendant l'émigration à sa famille et à divers, publiées avec une introduction par le R. P. Dom J. Rabory. Paris. Retaux-Bray. Frs. 7,50.

Darimon, A., Histoire d'un parti. Les Cent seize et le Ministère du 2 janvier (1869-1870). Paris, Dentu. Frs. 3,50.

Delafosse, J., A travers la politique. Paris, Dentu. Frs. 3,50.

Desdevises Du Dezert, G., Don Carlos d'Aragon, prince de Viane. Étude sur l'Espagne du Nord au xve siècle. Paris, Colin. Frs. 7,50.

Duras, Mme la duchesse de, née Noailles. Journal des prisons de mon père, de ma mère et des miennes. 2e édition. Paris, Plon. Frs. 3,50.

Gaildrau, J., La France et les Français en 1789. Illustré. Paris, Laurens. Frs. 2.

Gay, J., Henri Sainte Claire Deville. Sa vie et ses travaux. Paris, Gauthier-Villars. Frs. 2,50.

Guérin, P., Catéchisme politique. Nouvelle édition. Tome I. Société. Civilisation. Gouvernement. Paris, Perrin. Frs. 7,50.

Guéroult, G., Le Centenaire de 1789. Évolution politique, philosophique, artistique et scientifique de l'Europe depuis cent ans. Paris, Alcan. Frs. 3,50.

Hartogensis, V., De la Monarchie. Étude analogique. France et Allemagne. Paris, Kolb. Frs. 3,50.

Hérisson, le comte de, Nouveau journal d'un officier d'ordonnance: La Commune. Paris, Ollendorff. Frs. 3,50.

Hippeau, E., Berlioz intime. Nouvelle édition. Paris, Dentu Frs. 3,50.

Jarry, E., La Vie politique de Louis de France, duc d'Orléans, 1372-1407. Paris, A. Picard. Frs. 10.

Kerviler, R., La Bretagne à l'Académie française au XVIIIe siècle. Études sur les académiciens bretons ou d'origine bretonne, 2e édit. complètement refondue. Paris, Palmé. Frs. 7.

La Motte Rouge, Souvenirs et campagnes, 1804-1883. — Tomes I-II. 2 vol. (Nantes.) Paris, E. Lechevalier. Frs. 18.

Mansuy, E. La Misère en France à la fin du XIXe siècle. Paris, Ghio. Frs. 3,50.

Meaux, le vicomte de, La Réforme et la politique française en Europe jusqu'à la paix de Westphalie. 2 vol. Paris, Perrin. Frs. 15.

Nicolay, N. de, Générale description du Bourbonnais, publiée avec une introduction et une table, par A. Vayssière. 2 vol. Paris, E. Lechevalier. Frs. 10.

Petit, E. François Mignet. Paris, Perrin. Frs. 3,50.

Scheffer, G., Les Campagnes de Vercingétorix. Avec une carte. Paris, Ghio. Fr. 1.

Schlesinger, H., Les Femmes du XVIIIe siècle. La duchesse de Polignac et son temps. Paris, Ghio. Frs. 3,50.

Schoelcher, V., Vie de Toussaint-Louverture. Paris, Ollendorff. Frs. 5.

Talleyrand, Correspondance diplomatique de Talleyrand. La Mission de Talleyrand à Londres, en 1792. Ses Lettres d'Amérique à Lord Landsowne. Avec introduction et notes par G. Pallain. Paris, Plon. Frs. 8.

Thureau-Dangin, P., Histoire de la Monarchie de Juillet. Tome V. Paris, Plon. Frs. 8.

Villèle, Mémoires et correspondance du comte de Villèle. Tome IV. Paris, Perrin. Frs. 7,50.

Villeneuve, Charles X et Louis XIX en exil. Mémoires inédits du marquis de Villeneuve, publiés par son arrière-petit-fils. Paris, Plon. Frs. 7,50.

Vyré, F. de, Marie-Antoinette, sa vie, sa mort, 1755-1793. Paris, Plon. Frs. 7,50.

Zeller, B., Louis XII et Philippe le Beau. La Conquête et la perte de Naples, 1501-1504. Extraits de Jean d'Auton, du Loyel serviteur, etc. Avec 9 gravures. Paris, Hachette. Fr. 0,50.

Boucard, M., En Dahabieh. Illustrations de F. Régamey. Paris, Librairie Mondaine. Frs. 6.

Chevillard, l'abbé S., Siam et les Siamois. Paris, Plon. Frs. 3,50.

Découverte des sources du Sénégal et de la Gambie en 1818, précédée d'un récit inédit du naufrage de la Méduse, par G. Mollien, et d'une notice sur l'auteur, par L. Ravaisson-Mollien. Paris, Delagrave. Fr. 1.

Groote, E. de, Island. Avec 8 eaux-fortes par Daniel de Haene. (Dixmude.) Paris, Nilsson. Frs. 6.

Le Chartier, H., et Ch. **Legrand**, Guide de France en Océanie et d'Océanie en France. Avec 32 gravures et une carte. Paris, Jouvet. Frs. 3,50.

Marin, A., En Océanie. Paris, Ch. Bayle. Fr. 0,65.

Petitot, E., Quinze ans sous le cercle polaire. Mackenzie, Anderson, Youkon. Avec 18 gravures. Paris, Dentu. Frs. 3,50.

Plauchut, E., L'Égypte et l'occupation anglaise. Paris, Plon. Frs. 3,50.

Silvestre, J., L'Empire d'Annam et le peuple annamite. Aperçu sur la géographie, les productions, l'industrie, les mœurs et les coutumes de l'Annam. Avec une carte. Paris, Alcan. Frs. 3,50.

Assier, A., Essai de philosophie naturelle. Le ciel, la terre, l'homme. La terre, la matière, l'organisme, la pensée. Paris, Pedone-Lauriel. Frs. 3,50.

Jalaguier, P., Le Socialisme et le Christianisme dans les circonstances actuelles. Nouvelle édition. Paris, Grassart. Frs. 1,50.

Roberty, E. de, L'Inconnaissable, sa métaphysique, sa psychologie. Paris, Alcan. Frs. 2,50.

Rosmini Serbati, A., Psychologie. Traduit de l'italien sur la nouvelle édition, par E. Segond. Tome II. Paris, Perrin. Frs. 8.

Miscelle.

Die erste Sitzung der Académie française.

Was für hochwichtige Dienste die Académie française der Wissenschaft und Kunst nicht nur Frankreichs, nein, der ganzen zivilisierten Welt geleistet hat, das zu erörtern hieſse Eulen nach Athen tragen, so allgemein bekannt, so

allgemein anerkannt ist es. Hingegen ist es ungemein lohnend, einen Blick auf die Entwickelung dieser Gesellschaft zu werfen, und gerade ihre erste Sitzung entrollt ein litteratur- und kulturgeschichtliches Bild vor unseren Augen, das des Interessanten viel bietet. — In der Sitzung der Académie française vom 25. Oktober 1888 hielt Ludovic Halévy einen Vortrag über dies Thema, der es von allen Seiten beleuchtete, jedoch folge ich ihm in meiner Darlegung nur in Einzelheiten.

Am 12. Januar 1673 fand die erste öffentliche Sitzung der 40 Unsterblichen statt unter Präsidium des Bischofs von Paris, Harlay de Champvallon. Man hatte keine der gewöhnlichen Sitzungen gewählt, sondern eine der wichtigeren, in der es galt, Racine, Fléchier und Gallois aufzunehmen. Speziell die Aufnahme Racine's, des allgemein beliebten und verehrten Tragikers, bot einen grofsen Anziehungspunkt für das Publikum, welches sich denn auch zahlreich im grofsen Beratungssaal des Louvre, welcher den 40 von Ludwig XIV. für ihre Sitzungen zur Disposition gestellt war, einfand.

Es hatte Kämpfe gekostet, schwere Kämpfe, bis es den Unsterblichen gelang, Unterkunft und Teilnahme zu finden, und nun gar erst Teilnahme des Publikums. Perrault war der erste, der eine öffentliche Sitzung als empfehlenswert hinstellte; er meinte nämlich, dafs, „wenn seine Reden seinen Kollegen gefielen, sie auch dem grofsen Publikum Vergnügen bereiten dürften, wenn es ihm nur gestattet sei, denselben beizuwohnen. Das, was ich sagte," fährt er in seinen Memoiren fort, „erschien recht einleuchtend, um so mehr, als man der Meinung war, dafs mir dieser Gedanke von Colbert eingeflöfst sei. Man billigte es denn auch einstimmig, mit Ausnahme Chapelain's, eines Anhängers des Althergebrachten, welcher meinte, man dürfe keine Neuerungen einführen; aber Niemand beachtete ihn."

So wurden denn 1673 Plätze für die Hofgesellschaft, für Schriftsteller und Gelehrte, sowie für das Publikum reserviert — allerdings hatten Frauen noch keinen Zutritt, erst 1712 eroberten sich heimlich und mit Gewalt die Töchter des Ministers Chamillard eine Loge, „um sich über ihren Onkel, der an diesem Abend unter die Unsterblichen aufgenommen werden sollte, lustig machen zu können". Später rifs dann der Frauenbesuch mehr und mehr ein und wurde eine Spezialität, wie der Besuch der Wettrennen, Gerichtsverhandlungen und Spieltische. Die erste Sitzung fand noch in Abwesenheit des schönen Geschlechts statt. „Wenn man," sagt Halévy in seinem Vortrag, „Näheres über die Sitzung vom 12. Januar 1673 wissen will, darf man sich nicht an die Zeitungen wenden. Die Pariser von 1888 haben 1643 Zeitungen und Revuen zu ihrer Disposition, und welche Anzahl von Journalisten! Es ist gewifs nicht übertrieben, wenn ich durchschnittlich auf jedes Blatt 10 Redakteure nehme. Paris zählt heute ein wahres kleines Armeekorps von mehr denn 15000 Journalisten."

Damals gab es nur zwei kleine Wochenblätter: „Gazette de France", redigiert von Renaudot, und die „Poetische Chronik", redigiert von Robinet, beide Blätter dazu bestimmt, Weihrauch zu streuen, und die interessantesten Nachrichten; als da waren: ein neuer Auftrag des Königs; der König hat in dem und dem Ballet das und das getanzt; der König hat heut dies oder jenes Gewand angelegt etc. etc., zu bringen.

Hingegen finden wir im Archiv der Akademie eine ebenso genaue als interessante Schilderung dieser Sitzung.

„Donnerstag, den 12. Januar," sagt das Gedenkbuch, „versammelte sich

die Gesellschaft behufs Aufnahme der Herren Fléchier, Racine und Gallois. Der Tag dieser Feier war, entgegen der gewöhnlichen Anordnung, auf Donnerstag angesetzt, da Herr Colbert am Montag verhindert war. Der Herr Bischof, als Vorsitzender, safs an der Spitze der Tafel auf einem Sessel, Herr Colbert vor dem Kamin auf einem gleichen Sessel, die übrigen Mitglieder safsen auf Stühlen ohne Lehnen. Der Eintritt stand einer Anzahl hochgestellter Persönlichkeiten und Künstler offen. Das ganze Auditorium verharrte im tiefsten Schweigen, als der Herr Erzbischof sein Haupt entblöfste und mit einer Neigung des Kopfes Herrn Fléchier aufforderte zu sprechen, was dieser allsogleich that. Kurz nachdem er geendet, forderte der Herr Vorsitzende in gleicher Weise Racine, dann Herrn Gallois auf. Nachdem sie so der Reihe nach gesprochen, antwortete er ihnen mit einer liebenswürdigen, seiner, ihrer und der Gesellschaft würdigen Rede, worauf er diejenigen, die Etwas zum Lobe des Königs geschrieben hatten" — es war nämlich den Mitgliedern aufgegeben, aus Dankbarkeit für Überlassung des Louvre-Saales den König anzusingen — „aufforderte, dieses zu verlesen. Perrault, Charpentier, Talleurant etc. trugen denn auch Stanzen, Sonette und Madrigale vor. Darauf wurde zur Abstimmung geschritten." — —

Fléchier, der sich in seinen Studien sehr viel Verdienst um die Geschichte der Akademie erworben, weist auf die hohe Wichtigkeit, die einem Umschwunge im Leben der Kunstwelt gleichkam, hin. „Welch glücklicher Wechsel," sagt er, „im Geschicke der Schriftstellerwelt. Ehemals verehrten sie par distance die Gröfse und Majestät der Könige, welche sie nur aus Erzählungen kannten. Sie betraten wohl einmal das Gemach eines Mäcens, aber nie den Palast des Augustus. Auf sich selbst angewiesen lebten sie, versumpft in Einsamkeit, fern von den Höfen der Fürsten, an denen Glanz über Bescheidenheit triumphiert, Glück mehr gilt als Weisheit. Es war dem gröfsten Könige vorbehalten, ihnen seinen eigenen Palast anzubieten, sie im Louvre selbst die Annehmlichkeiten der Ruhe finden zu lassen, ihnen eine vornehme Zufluchtsstätte zu bieten im Schatten seines Thrones." —

Das war denn auch entscheidend für die Helden der Feder; zum ersten Male verkehrten sie in jener Sitzung mit den „Grofsen" ungezwungen, so wie mit Ihresgleichen. Jetzt ist das ein Anderes geworden, die Ritter des Geistes sind denn doch etwas Höheres, als die Ritter des Sporens. Durch die Verhältnisse hob sich das Los der Schriftsteller wesentlich. „Es ist wahr," sagt Halévy, „dafs Colbert einen Sessel hatte und der grofse Corneille nur einen Stuhl, aber Ludwig XIV. stellte das Gleichgewicht unter den akademischen Stühlen her, indem er der Gesellschaft 40 Sessel sandte." Ja, er that noch mehr, er ordnete an, dafs den Akademikern im Hofschauspiele 6 Plätze reserviert wurden — unter den Ersten, die auf diese Plätze befohlen wurden, befand sich Racine — und liefs ihnen, zum Entsetzen der Hofgesellschaft, in der Pause Erfrischungen präsentieren.

Doch zurück zur Sitzung. Um das, was das Publikum zumeist angezogen, die Rede Racine's, kam es gleichsam. „Die Rede meines Vaters," äufsert sich Louis Racine, „war sehr einfach und kurz, er sprach sie mit so leiser Stimme, dafs Colbert, welcher nur dieser Rede halber gekommen war, keine Silbe verstand, obgleich er in seiner unmittelbarsten Nähe safs."

Das waren die Anfänge der öffentlichen Thätigkeit der Académie française, die die erleuchtetsten Köpfe unter die Schar ihrer Jünger aufnehmen sollte,

die jetzt mehr und mehr bergab geht, wenn sie auch keine derartige Karrikatur ist, zu der sie Alphonse Daudet in seinem „L'Immortel" machen will.

Halévy knüpft an seinen Vortrag noch eine Betrachtung über die Litteratur-Verhältnisse der damaligen Zeit an, deren Hauptmomente hierherzusetzen ich mir nicht versagen kann. Er sprach vom Vortrag Racine's in jener ersten Sitzung und fährt fort: „Racine verurteilte seinen Vortrag und liefs ihn verschwinden. Es ist sicher, dafs er sich damals mehr mit dem „Mithridates" als mit seiner Aufnahme in die Akademie beschäftigte. Wir haben zwar keine genaue Angabe der ersten Vorstellung des Mithridates, aber sie kann nur Freitag 6. oder Freitag 13. Januar 1673 stattgefunden haben. Das war der glänzendste Augenblick im Leben Racine's." Zwischen 1662 und 1673 hatte er seine 9 Meisterwerke geschaffen, sein Name war in aller Munde, namentlich durch seine Berenice, die den Triumph über Corneille's, des damals alternden, davongetragen hatte. „Berenice! Der alte Corneille wohnte dieser Sitzung bei und mochte sich wohl jener Woche des Novembers 1670 erinnern, in welcher die beiden ersten Vorstellungen der beiden Berenicen gegeben wurden. Corneille und Racine mufsten, auf Veranlassung der Königin Henriette von England, mit einem gegebenen Stoffe konkurrieren; auf der Bühne des Hôtel Bourgogne wurde am 21. November Berenice von Racine gegeben." Die Truppe Molières hatte einige Tage zuvor die Berenice Corneille's, sowie dessen Titus aufgeführt, die Vergleiche ergaben den völligen Sieg des jugendlichen Racine, der damals noch Feuergeist, später immer mehr und mehr in hohles Pathos und steife Prosa versinken sollte — so einen Hauptvertreter jener klassischen Tragiker bildend, die die Unnatur grofsgezogen, denen der grofse Molière seine unübertrefflichen, genialen Werke gegenüberstellte, der grofse Molière, der durch die Undankbarkeit Racine's zu grunde ging. Und doch feierte Racine durch Molière's Hilfe seine ersten Triumphe! Undank spielte in Molière's Leben die gröfste Rolle, aber der Undank Racine's traf ihn, der treu wie Gold war, am schwersten. Ihm blieben die Pforten der Akademie verschlossen — seiner Büste öffnete man sie — lange nachdem er ein Opfer seines Berufes geworden.

Aber so ist's in der Welt. Wenn du wirklich ein grofser Mann sein willst, stirb — wenn du berühmt, wenn du beliebt, wenn du genannt sein willst: lafs dich begraben.

Luzern. Hans von Basedow.

Entgegnung.

Der Auslassung des Herrn Koschwitz gegenüber, welche beweist, dafs er meine Auseinandersetzung nicht aufmerksam gelesen hat oder nicht verstehen will, kann ich nur wiederholen, dafs ich die verschiedenen Behandlungsweisen des stummen e, welche Lubarsch an dem Beispiel *dérobes ta* deutlich zu machen sucht, durchaus nicht in Abrede gestellt, sondern nur behauptet habe, dafs an einem einzigen Beispiel sich das Verhalten der verschiedenen Konsonantenverbindungen nicht zeigen lasse, und dafs er einzelne Fälle den von ihm angesetzten vier Klassen nicht richtig untergeordnet habe. Wenn Lubarsch rät, man solle die Aussprache von *dérob's ta* so üben, dafs man den Konsonanten (hier b) mit dem ihm folgenden Versteil (nämlich ta) ausspricht, also meinetwegen b'ta, so ist es selbstverständlich, dafs nach der von ihm gewählten

Bezeichnung *lian's clêmatites* die Aussprache n'cl gefordert wird, und da diese, wie Herr Koschwitz selbst eingesteht, unmöglich ist, so wird völlig deutlich, daſs, was an dem ersten Beispiel *dérob's ta* auseinandergesetzt ist, bei dem zweiten *lian's clêmatites* durchaus nicht paſst, und daſs ich deshalb ganz richtig, Lubarsch's eigener Bezeichnungsweise folgend, korrigiert habe *lian(es) clêmatites.* Alle Lehren der Phonetik können an diesem völlig folgerichtigen Schluſs nichts ändern. Wenn Herr Koschwitz die Bezeichnung des zwölfzeitigen Verses für den Alexandriner bisher noch nicht anerkennen will, so läſst er sich doch vielleicht nunmehr von einem Musiker darüber belehren, daſs im Musiktakt eine Pause eine gleichwertige Note vertreten kann, gleichviel, ob im ruhigen Adagio oder im rhetorischen Prestissimo, und das alles ohne Feststellung einer Normalzeit, die im tempo rubato sogar wechseln kann, ohne daſs der Taktsinn darunter zu leiden hat. Ich fürchte sehr, Herr Koschwitz hört, ganz wie Lubarsch, in jedem Alexandriner zwölf Silben heraus, auch da, wo nach seiner eigenen Annahme nur elf vorhanden sind; sonst hätte er sich durch die unveränderte Herausgabe und die nachträgliche Verteidigung der Broschüre nicht des von dem Verfasser derselben gegen Sonnenburg erhobenen Vorwurfs der Unwissenheit mit schuldig gemacht, dessen Unkenntnis hauptsächlich darin befunden wurde, daſs er nur elf oder zehn Silben zählte, wo auch nur elf oder zehn Silben vorhanden waren. Herr Koschwitz sollte, was an Lubarsch's Broschüre mangelhaft ist, nicht in Schutz nehmen wollen; es könnte sonst auch das, was an ihr nützlich ist, damit zugleich in Miſsachtung geraten. Dies mein letztes Wort in dieser Sache, da ich meine Zeit nicht an so unnütze Zänkereien verschwenden mag. Ich würde auch jetzt nicht die Feder angesetzt haben, wenn ich es nicht für meine Pflicht gehalten hätte, das nicht wieder verdunkeln zu lassen, was ich einmal in klares Licht gesetzt zu haben überzeugt bin.

Berlin. H. J. Heller.

Abgeschlossen am 1. Juni 1889.

Beiträge sind an den Herausgeber, Dr. Adolf Kreſsner, Cassel, Spohrweg 1/2, zu senden. Die Herren Verfasser und Verleger werden ersucht, dafür sorgen zu wollen, daſs alle neuen die französische Sprache und Litteratur betreffenden Werke gleich nach Erscheinen der Redaktion der Franco-Gallia zugesandt werden, da nur dann pünktliche Besprechung erfolgen kann.

Text unter verantwortlicher Redaktion von Dr. Adolf Kreſsner in Cassel. Für den Inseratenteil verantwortlich: der Verleger Julius Zwiſsler in Wolfenbüttel. Druck von Otto Wollermann in Wolfenbüttel.

VI. Jahrg. Heft 8. August 1889.

Franco-Gallia.

Kritisches Organ für französische Sprache und Litteratur.

Herausgegeben von

Dr. Adolf Krefsner

in Cassel.

Erscheint monatlich. Preis pro Semester Mk. 4.

Inhalt.

Lehrgang für den französischen Unterricht am Realgymnasium zu Cassel.*)

Aufgabe des Unterrichts im Französischen.

Die Lehrpläne für die höheren Schulen vom 31. März 1882 geben als Aufgabe für den Unterricht in der französischen Sprache an den Realgymnasien folgendes an: „Sicherheit in der Formenlehre und Syntax, Bekanntschaft mit den wichtigsten Synonymen. Erwerbung eines für das Verständnis der zur Schullektüre geeigneten prosaischen und poetischen Schriftwerke ausreichenden Wortschatzes. Lektüre einer nach dem Standpunkt der einzelnen Klassen getroffenen Auswahl von Schriftwerken. Befähigung in einem Aufsatze über ein leichtes historisches Thema die französische Sprache ohne grobe Inkorrektheiten anzuwenden. Einige

*) Abdruck des im Osterprogramm des Realgymnasiums zu Cassel befindlichen Aufsatzes, mit freundlicher Genehmigung des Herrn Direktor Dr. Wittich.

Übung im mündlichen Gebrauche der Sprache im Anschlusse an die Lektüre."

Da wir es mit einer lebenden Sprache zu thun haben, so ergiebt sich als erste Aufgabe die Übermittelung einer guten Aussprache und der damit verbundenen Fähigkeit, die gesprochene Sprache richtig zu hören. Hieran schliefst sich die Förderung des Verstehens im weitesten Sinne; d. h. der Schüler mufs ebensowohl den Inhalt wie die Form des Gehörten und Gelesenen begreifen, er mufs die Formen abzuleiten und nachzubilden, er mufs die Sätze in ihre Teile zu zerlegen und neu oder selbständig mündlich oder schriftlich aufzubauen, er mufs orthographisch, er mufs mit richtiger Form- und Satzbildung schreiben, er mufs zusammenhängend frei sprechen lernen. Er mufs im französischen Unterricht nicht blofs die französische Sprache und ihre Gesetze kennen lernen, seine Kenntnisse von dem Wesen der Sprache überhaupt müssen auch hier eine Erweiterung und Vertiefung erfahren.

Methode des Unterrichts.

Die Erläuterungen zum Lehrplan für die Gymnasien sagen: „Die erste Aufgabe des französischen Unterrichts, Richtigkeit der Aussprache und Geläufigkeit des Lesens bei den Schülern zu erreichen, hat je nach dem in der betreffenden Gegend herrschenden Dialekte einen verschiedenen Grad der Schwierigkeit; aber bis zu einem gewissen Grade mufs die Aufgabe jedenfalls erfüllt werden."

Die Erkenntnis der Wichtigkeit und Schwierigkeit dieser Aufgabe hat einerseits die phonetischen Studien bei uns ins Leben gerufen, andererseits die Forderung nahelegt, dafs der Lehrer des Französischen eine Zeitlang in Frankreich selbst gelebt habe, um dort durch Hören und Sprechen Ohr und Zunge so zu üben, dafs er zu voller praktischer Anwendung bringen kann, was die Lautlehre ihm über die Aussprache der fremden Laute angiebt. Es unterliegt keinem Zweifel, dafs eine gründliche Kenntnis der Lautlehre und ein gut benutzter, nicht zu kurzer Aufenthalt in Frankreich höchst wichtige Mittel zur Ausbildung des Lehrers des Französischen sind. Vor allen Dingen mufs derselbe imstande sein, den Schülern das zu Lernende gut vorzusprechen und deutlich zu hören, ob sie es richtig nachsprechen. Sodann mufs er, wo wiederholtes Vorsprechen und Nachsprechenlassen nicht ausreicht dem Schüler die richtige Aussprache

beizubringen, es verstehen, die richtigen Angaben über die Lautbildung zu machen, wodurch der schlechthörende oder die Sprachwerkzeuge unrichtig anwendende Schüler darauf hingeführt wird, nunmehr Lippen, Zähne, Zunge, Gaumen u. s. w. so anzuwenden, dafs der richtige Laut zustande kommt. Hierbei kann der Lehrer auch einiges über die Bildung der Laute im allgemeinen hinzufügen, jedenfalls mufs er sich davor hüten, ein lautphysiologisches System, besonders vor den Schülern der unteren Klassen, aufbauen zu wollen. Es ist immer ein Zeichen geringer pädagogischer Erfahrung, wenn man das, was man selbst gelernt hat, nicht früh genug mitteilen zu können glaubt. In der Beschränkung zeigt sich der Magister.

Um nun die Schüler möglichst rasch zu guter französischer Aussprache zu bringen, wird man am besten folgendermafsen verfahren. Der Lehrer spricht, bezw. liest ein zusammenhängendes Stück vor, giebt den Inhalt desselben wieder und läfst dann einzelne Sätze nachsprechen und deren Übersetzung wiederholen. Nachdem er so einen allgemeinen Begriff davon gegeben, wie Französisch klingt und was das dem Ohre so Neue bedeutet, geht er methodisch in der Weise vorwärts, dafs er vom einzelnen Satz sehr bald zum zusammenhängenden Stück gelangen kann. Die Einfachheit der französischen Deklination ermöglicht ihm rasch zum Verbum überzugehen, den Übungssätzen einen nicht zu unbedeutenden Inhalt zu geben und zusammenhängende Stücke ohne Schwierigkeit zu lesen, vorausgesetzt, dafs diese richtig ausgewählt, bezw. im Anfang richtig zusammengestellt sind. Jedenfalls mufs vom zusammenhängenden Gedanken, nicht vom Wort, nicht vom einzelnen Laut, nicht vom Zeichen für denselben, dem Buchstaben, oder gar von der Lautlehre, der Hervorbringung von Lauten überhaupt, ausgegangen werden.

Allerdings wird auch die Einübung einzelner Laute notwendig werden, da namentlich, wo dieselbe besondere Schwierigkeit macht, wie die Aussprache des j und g sowie des erweichten l fast überall in Deutschland, wie die des stimmhaften s, der tenues und namentlich der mediae, sowie des v und der Nasale besonders in unserer Gegend; aber der Lehrer wird diese Einübung an ein wirkliches Beispiel knüpfen, das im Satz sich bietet, nicht etwa vom Einüben einzelner Laute ohne solche Beispiele ausgehen. Wenn diese Regel des Ausgehens vom Gedanken im Sprachunterricht überhaupt jetzt ziemlich allgemein gilt, so mufs sie für den in einer lebenden Sprache ganz besonders mafsgebend sein.

Die einzelnen Sätze werden also vorgesprochen und zunächst nur vom Lehrer übersetzt. Dann wiederholt ein Schüler, in der ersten Zeit gewöhnlich ein sitzengebliebener, der den Kursus schon einmal durchgemacht, oder ein solcher neuer, der besonders gutes Ohr und entsprechende Aussprachebefähigung zeigt, den Satz mit deutscher Übersetzung, ebenso ein zweiter, dritter Schüler; der Lehrer verbessert die Aussprache oder die Übersetzung, wo es nötig ist, er spricht den Satz noch einmal vor, und die ganze Klasse wiederholt ihn im Chor, damit jeder Schüler beteiligt wird. Hat auch hierbei die etwa nötige Verbesserung durch die besseren Schüler oder den Lehrer stattgefunden, so kann zu einem neuen Satze übergegangen werden. Dieser wird neben dem Neuen, das er bringt, schon Bekanntes enthalten. Der Lehrer wird für die Übersetzung nur das Neue geben, und die besseren Schüler werden Gelegenheit finden zu zeigen, dafs sie schon etwas gelernt haben, indem sie den neuen Satz übersetzen. Diese selbständige Thätigkeit wird mit jedem weiteren Satze zunehmen und dem Schüler die Befriedigung eigenen Schaffens geben können, die so wichtig für jeden Fortschritt im Unterricht ist. Hieraus aber wird sich die auch sonst giltige methodische Vorschrift ergeben, dafs nicht zu viel Neues auf einmal geboten werde, und damit entsteht mit zwingender Notwendigkeit die Forderung, dafs für den Anfangsunterricht das Lehrbuch seine zusammenhängenden Stücke mit ganz besonderer Vorsicht auswählen oder mit aufserordentlicher Kunst schaffen mufs. Selbstverständlich dürfen dieselben für den Anfang auch nur ganz kurz sein, da der Schüler sonst ihren Inhalt nicht sogleich zu fassen vermag. Wo solche Stücke nicht vorhanden sind, wird der Lehrer für den Anfang sich mit Einzelsätzen behelfen müssen, die ja auch so gewählt sein können, dafs sie einen abgeschlossenen Sinn nicht zu gewöhnlichen Inhalts geben.

Hat nun das Ohr eine Reihe von Sätzen aufgenommen, haben die Sprachwerkzeuge sich an Wiedergabe derselben einigermafsen gewöhnt, während Verstand und Gedächtnis sich zugleich des Inhalts bemächtigt haben, so tritt das Lehrbuch in seine Rechte, damit auch das Auge beizeiten sich an das Schriftbild gewöhnt.

Ist dies schon im deutschen Unterricht notwendig, weil das Wortbild mit dem Wortklang so oft sich nicht deckt, wie viel notwendiger ist es noch im Französischen! Manche der neueren Sprachlehrer schlagen den Umweg durch eine Lautschrift ein; sie behaupten, es werde keine Verwirrung in der Vorstellung des

Schülers erzeugt, wenn er erst die phonetische, dann die herkömmliche Schreibweise lerne. Natürlich ist dies nicht. Alles, was nicht durch Verstandesschlüsse gewonnen werden kann, was dem Gedächtnis besonders eingeprägt werden mufs, haftet um so leichter und um so sicherer, je früher es zur Anschauung gebracht wird, und je weniger es genötigt ist, eine bereits vorhandene Vorstellung zu verdrängen. Diese allgemeine Erfahrung läfst sich durch die bisher mitgeteilten entgegengesetzten Erfahrungen einiger tüchtigen Lehrer nicht einfach umstofsen. Mag der begabte Schüler das doppelte Bild leicht aufzunehmen und auseinanderzuhalten imstande sein, dem minderbegabten wird jedenfalls mit der doppelten Aufgabe gröfsere Mühe gemacht.

Der Schüler lernt also das Schriftbild erkennen, nachdem sich ihm der Wortklang durch wiederholtes Vor- und Nachsprechen, wobei das Lehrbuch geschlossen bleibt, einigermafsen fest eingeprägt hat. Der Satz wird ihm vorgelesen. Bei jedem Worte, wo eine Abweichung der Schrift vom Laute vorhanden ist, wird er hierauf aufmerksam gemacht, ebenso wie die etwaige Abweichung der Bedeutung und des Namens des französischen Schriftzeichens vom deutschen ihm mitgeteilt wird. So lernt er nach und nach das französische Alphabet, dessen Benennungen er beim Buchstabieren anzuwenden hat; schliefslich mufs er das ganze Alphabet auswendig lernen, um es hersagen zu können. Jeder Satz wird übersetzt. Endlich wird das ganze Stück vom Lehrer noch einmal mit Ausdruck vorgelesen und ebenso von einzelnen Schülern und von der Klasse im Chor vorgetragen. Folgt dann ein deutsches Übungsstück zum Übersetzen ins Französische, so wird der Lehrer für den Anfangsunterricht gut thun, dies wie ein französisches Stück zu behandeln, d. h. bei geschlossenem Buche die Sätze französisch vorzusprechen und vom Schüler übersetzen zu lassen — denn hier werden ja nur bereits bekannte Wörter verwendet sein — und erst später den Schüler bei aufgeschlagenem Lesebuch die Übersetzung ins Französische, die dann nur eine Wiedergabe des gründlich Eingeübten ist, versuchen zu lassen.

Dies mufs im Anfang das Wesen jeder Übersetzung, sowohl der ins Deutsche wie der ins Französische, sein; entbehren kann man beide Arten von Übersetzungen nicht, so lange man überhaupt unterrichtet. Es ist eine Selbsttäuschung mancher Reformer, wenn sie die Übersetzung für überflüssig oder verwerflich erklären. Der Lernende kann wohl im Laufe der Zeit dahin

kommen, so sicher in der fremden Sprache zu werden, daſs er beim Lesen und Hören den Stoff nicht erst sich innerlich ins Deutsche umzusetzen braucht, und dies zu erreichen muſs ja das Ziel des Unterrichts sein. Aber Weg und Ziel sind nicht dasselbe. Der Anfangsunterricht — und jeder neuen Spracherscheinung gegenüber ist der Unterricht Anfangsunterricht — bedarf der Übersetzung ins Deutsche, um Klarheit der Vorstellung herbeizuführen und den Lehrer zu überzeugen, daſs dieselbe vorhanden ist. Ein Verstehen ohne Worte findet bezüglich des Unterrichts zwischen Lehrer und Schüler nicht statt. Wiedergabe des Inhalts mit anderen französischen Worten ist in den ersten Jahren nicht möglich; Wiedergabe mit denselben französischen Worten kann ein bloſs Auswendiggelerntes sein, dem alles Verständnis fehlt. Auch der weitgehendste Reformer, der sein: Fort mit der Übersetzung! noch so laut ertönen läſst, kann dieselbe thatsächlich nicht entbehren: sie ist ein notwendiges Unterrichtsmittel und ein Prüfstein für den Erfolg.

Es gilt dies auch bezüglich der Übersetzung ins Französische, die denselben Zwecken der Übung und Prüfung dient. Daraus ergiebt sich, wie schon ausgesprochen wurde, daſs sie immer eine Art Reproduktion sein muſs, wenn auch in den oberen Klassen in freierer Weise als in den unteren, indem sie dort auch die Aufgabe hat, die Befähigung der Schüler zu beweisen, selbständig die aus der französischen Lektüre gewonnenen Regeln zur Anwendung zu bringen. Jedenfalls muſs die Übersetzung ins Französische immer mehr hinter der Lektüre, der Übersetzung ins Deutsche, zurücktreten und darf dem Schüler keine Aufgabe stellen, die er nicht mit einer gewissen Leichtigkeit, falls er mit Aufmerksamkeit seine Schriftsteller liest, zu löſen vermag.

Neben den mündlichen Übungen müssen beizeiten schriftliche hergehen. Das orthographische Bild des Wortes muſs, wie im Deutschen, in die Hand, in die Feder übergehen. Man wird in der Schule, so weit es die Zeit erlaubt, Wörter und Sätze an die Wandtafel schreiben lassen, man wird Abschriften sowie Übersetzungen zu Hause anfertigen lassen, die dann in der Schule unter Aufsicht und Mitwirkung des Lehrers verbessert werden. Häusliche Arbeiten zur Ablieferung an den Lehrer werden mit Klassenarbeiten wechseln, die anfangs nur Diktate, dann, im Wechsel mit diesen, Übersetzungen sein werden. Auch in höheren Klassen empfiehlt es sich, zuweilen noch ein Diktat zu geben, das ja nicht bloſs die Sicherheit in der Rechtschreibung, sondern

namentlich auch in der Aufnahme und dem Verständnis des gesprochenen Wortes nachzuweisen imstande ist. Wie bei jedem Unterrichtsgegenstande wird auch hier das Extemporale viel von seinen angeblichen Schrecken verlieren, ja es wird für den Schüler eine Freude sein, wenn dasselbe in der richtigen Weise vorbereitet ist. Der Lehrer darf nicht für die Extemporalstunde eine gröſsere Anzahl von Lektionen zur Wiederholung aufgeben; es kommt nicht darauf an, daſs der Schüler zeigt, was er für das Extemporale noch hat lernen können, sondern was er bis zu diesem Zeitpunkte ohne Rücksicht auf diese Prüfungs- und Übungsarbeit gelernt hat und sicher weiſs. Ist der Stoff nur aus Gründlichdurchgearbeitetem genommen, so kann die Arbeit keine Schwierigkeiten machen; sie muſs bei Schülern, die ihre Pflicht gethan und nicht leichtfertig sind, gut ausfallen. Dies verleiht Selbstvertrauen; und ist dies vorhanden, dann freut sich der Schüler jedesmal auf die Gelegenheit, seine Kenntnisse zeigen zu können.

Wie für andere Unterrichtsgegenstände muſs auch hier die Forderung peinlichster Gewissenhaftigkeit an die Schüler bezüglich der Anfertigung der schriftlichen Arbeiten, auch im Äuſseren, gestellt werden. Die Arbeit muſs womöglich gut, jedenfalls sauber und deutlich geschrieben sein. Der Rand muſs scharf eingehalten werden, indem weder über denselben hinausgeschrieben noch Raum davor freigelassen wird. Die Seiten sind vollzuschreiben. In den häuslichen Arbeiten darf nichts korrigiert sein. Der Lehrer muſs bei seiner Durchsicht auch auf die unbedeutendsten Dinge, z. B. die Weglassung oder falsche Setzung eines I-Zeichens, achten; er muſs die Fehlerverbesserung genau durchlesen. Diese wird in der Weise unter der Arbeit vorgenommen, daſs die ganzen Sätze, nicht bloſs einzelne Worte, hingeschrieben werden, und zwar als besondere Arbeit unter die vom Lehrer durchgesehene. Nur bei den Aufsätzen wird der Lehrer die Änderungen im Stil am besten selbst vornehmen und nur Fehler gegen Rechtschreibung, Formenlehre und Syntax besonders verbessern lassen. Ganz ungenügende Arbeiten läſst man am besten ganz abschreiben. Die scheinbare Kleinigkeit bei diesem ganzen Verfahren wird um so sichere reiche Früchte tragen, je früher sie den Schüler an Ordnungsliebe und Gewissenhaftigkeit gewöhnt; für den Anfangsunterricht ist sie darum besonders wichtig, wie dessen Beschaffenheit ja überhaupt für den Schüler von der verhängnisvollsten Bedeutung sein kann.

Die Übersetzung ins Deutsche ist natürlich anfangs eine ganz wörtliche; das mufs schon der Übersetzungsstoff selbst fordern. Sobald zu längeren zusammenhängenden Stücken übergegangen wird, treten auch die Verschiedenheiten der beiden Sprachen hervor; die wörtliche Übersetzung ist nicht mehr immer möglich. Es mufs gutes Deutsch sein, was zur Wiedergabe gewählt wird, und der Schüler mufs sich merken, wie der dem französischen Sprachgeist entsprechende Ausdruck lautet, um diesen in der Übersetzung ins Französische oder im freien mündlichen Verkehr anwenden zu können. So gewinnt er Bekanntschaft mit den wichtigsten Synonymen und erwirbt mit der Zeit einen für das Verständnis der zur Schullektüre geeigneten prosaischen und poetischen Schriftwerke ausreichenden Wortschatz.

Anfangs wird bei der Übersetzung die Erklärung der Formen wie des Satzbaues nicht übergangen werden dürfen. Soll doch überhaupt nur an dem Satz Grammatik getrieben werden. Der Schüler mufs wo möglich selbst die neuen sprachlichen Erscheinungen — am besten bringt jeder neue Satz nicht mehr als eine solche — erkennen und sie zu erklären versuchen. Die Ordnung der Übungssätze oder Übungsstücke mufs ebenso beschaffen sein, dafs aus der Aufeinanderfolge der Einzelbeobachtungen von selbst das System sich aufbaut, dafs namentlich z. B. das Schema der Konjugation nach und nach vor dem Ohr und vor dem Auge des Schülers entsteht, so dafs er es sich selbst um so leichter zusammensetzen kann, als er das Konjugieren selbst bereits in Sexta am Lateinischen gelernt hat. Dies schliefst die Notwendigkeit förmlicher Einübung und fester Einprägung nicht aus, wobei wieder das Chorsprechen zu öfterer Anwendung kommen kann. Was dann aus der Grammatik bereits erkannt, geübt und fest geworden ist, braucht künftig beim Übersetzen nicht mehr hervorgehoben zu werden; nach und nach wird man dazu kommen, neue grammatische Erscheinungen nur selten noch erklären zu müssen. Es ist wünschenswert, ansprechende Lesestücke ganz ohne grammatische Bemerkungen mit den Schülern übersetzen zu können. Aber sobald der Lehrer im einzelnen Falle merkt, dafs der Schüler den grammatischen Zusammenhang einer Stelle nicht genügend versteht, ist es seine Pflicht, durch Besprechung derselben dem Schüler das Verständnis zu vermitteln.

Aus der öfter wiederkehrenden sprachlichen Erscheinung die Regel zu finden wird der Schüler meist mit Hilfe des Lehrers imstande sein: hierfür die knappste und bezeichnendste Form des

Ausdruckes zu geben ist Sache des Lehrers, bezw. des Lehrbuchs. Man wird diese Regeln auch fest einprägen, auswendig lernen lassen, damit sie bei Gelegenheit gleicher Spracherscheinung in dieser Form wiedergegeben werden können. Gewöhnlich wird der Lehrer auch leicht angeben können, warum gerade diese Form der Regel die beste ist, und er wird gut daran thun, dies nicht zu unterlassen, da es stets ein grofser Gewinn für den Unterricht ist, wenn der Schüler das Warum dessen begreift, was ihm geboten oder von ihm verlangt wird.

Je mehr gelesen werden kann und je weniger man es versäumt, das, was sich schematisch und systematisch zusammenschliefst, auch mechanisch zu üben und einzuprägen, um so gröfsere Sicherheit in der Formenlehre und in der Syntax wird der Schüler erlangen, namentlich wenn auch beizeiten der freie mündliche Gebrauch der französischen Sprache, das Sprechen, geübt wird. Schon im ersten Unterrichtsjahre kann dies geschehen. Anfangs wird es, wie auch das Übersetzen, ein blofses Reproduzieren, ein Wiedergeben, ein Wiederzusammenstellen von Formen sein, die dem Schüler soeben vorgeführt sind, vielleicht zu allererst ein Nachsprechen des Vorgesprochenen, ein Ablesen aus dem Buch. Aber alsbald mufs es eine gewisse Selbständigkeit gewinnen, wenn es sich auch noch so eng an das eben Durchgenommene anschliefst. Wie man im Deutschen auf die Antworten in vollständigen Sätzen hält, nicht mit abgerissenen Worten sich begnügt, so mufs dies im französischen Unterricht natürlich auch geschehen. Nach und nach wird die Unterhaltung zwischen Lehrer und Schüler eine freiere Form annehmen können, und in den oberen Klassen wird sie zuweilen die Übersetzung eines Stückes ersetzen können, namentlich wenn das ausdrucksvolle Lesen der betreffenden Stelle durch den Schüler sicher erkennen liefs, dafs er Verständnis für dieselbe hatte. Die gleichzeitige Übung im mündlichen Gebrauch der Sprache wird später, im Leben, jedem sehr zu gute kommen, schon dadurch, dafs die Scheu anders als in der Muttersprache sich auszudrücken, rechtzeitig überwunden ist; sodann wird sie auch auf der Schule ihre Früchte tragen, indem sie den französischen Aufsatz ganz wesentlich erleichtert. Ein gewisses Sicherheitsgefühl für den mündlichen Ausdruck wird auch den schriftlichen Gedankenausdruck leichter machen, obschon dieser natürlich viel stärkere Anforderungen, namentlich auch bezüglich des sinngemäfsen Zusammenhanges und des Stils, stellt.

Die Behandlung des syntaktischen Lehrstoffs in französischer Sprache wird von den Lehrplänen mit Recht als dem Verständnisse nachteilig und für die Sprachübung von unerheblicher Bedeutung bezeichnet. Verständnis wird man immer am sichersten und schnellsten durch die Muttersprache herbeiführen.

Ganz besonders wichtig für den französischen wie überhaupt für den neusprachlichen Unterricht ist das Auswendiglernen poetischer und prosaischer Stücke. Es setzt sich auf diese Weise nicht blofs der Wortklang mehr im Ohr, der Wortsinn besser im Gedächtnis fest; auch Formenlehre und Satzlehre gewinnen feste Anhaltspunkte an dem Auswendiggelernten. Für den Anfang empfiehlt sich das Lernen von Gedichten, namentlich von Liedern, welche die Schüler nach einer ihnen bekannten Melodie singen können; z. B.: J'avais un camarade, Le meilleur d'ici-bas. Natürlich müssen auch die einfachsten Lieder, die etwa in Quinta gegeben werden sollen, dem Alter der Schüler einigermafsen entsprechend sein; kindisch und lächerlich darf ihnen das nicht erscheinen, was ihre Bildung fördern soll.

Das Auswendiglernen mufs durch genaue Übersetzung und Erklärung sowie durch wiederholtes Vorlesen in den unteren Klassen gründlichst vorbereitet sein, so dafs der Schüler genau weifs, was er lernt, und keine falsche Aussprache sich einprägt. Für die späteren Klassen läfst man beim Auswendiglernen die Prosa überwiegen, um für den freien mündlichen und schriftlichen Gebrauch der Sprache eine sichere Grundlage dadurch zu gewähren.

Über den Lehrstoff sprechen sich die Lehrpläne in ihren Erläuterungen folgendermafsen aus: „Die Lektüre erstreckt sich vorzugsweise auf historische und beschreibende Prosa und auf Dichtungen der klassischen Periode, auch auf Muster des abhandelnden, rednerischen und Briefstils. Es ist dabei möglichst bald von dem Gebrauche der Chrestomathieen zur Lektüre von ganzen Schriftwerken fortzuschreiten, deren Inhalt und Darstellung dem Standpunkt der einzelnen Klassen entspricht.“ Es wird hierüber bei dem Lehrstoff für die einzelnen Klassen das Nähere anzugeben sein.

Dafs der grammatische Unterricht durch den im Deutschen und Lateinischen schon wesentlich vorbereitet ist, wurde bereits mehrfach berührt; dafs er infolgedessen mit einer Menge von allgemeinen Dingen sich nicht mehr zu beschäftigen hat, versteht sich von selbst. Spezielle Anknüpfungen an das Lateinische

werden sich besonders da ergeben, wo ein lateinisches Wort als Grundlage eines französischen noch deutlich zu erkennen ist.

Hierzu gehört unter anderem auch die grammatische Terminologie, für welche neben dem französischen Ausdruck dem Schüler auch der lateinische, wo ein solcher vorhanden ist, gegeben werden mufs. Wie bei der deutschen Grammatik wird man auch bei der französischen die lateinischen Bezeichnungen zur Anwendung bringen können; daneben aber sind doch in erster Linie die französischen zu gebrauchen.

Auch bei der Vergleichung französischer Wörter und Formen mit den lateinischen, von welchen sie abgeleitet sind, wird der Schüler anzuhalten sein, aus einer Anzahl von Einzelerscheinungen die Regel zu finden, die wieder immer an Bekanntes, Vorgekommenes anzuknüpfen hat, nicht von vornherein eine systematische Etymologie sein soll, für welche erst nachträglich die Belege bei der Lektüre zerstreut zu finden wären. Die Induktion mufs auch hier mafsgebend sein.

Ein Zurückgehen auf das Altfranzösische und das Vulgärlatein schliefst sich daher in der Regel aus.

Für den Unterricht im Englischen, der erst zwei Jahre später beginnt als der französische, wird dieser in den ersten Jahren eine gute Grundlage bieten, später wird auch aus dem englischen Unterricht dem französischen mancherlei zu gute kommen. Die Verbindung mit der Geographie und Geschichte, auch wohl mit Naturkunde und Mathematik, wird durch die Lektüre hergestellt und erhalten werden. Die Sacherklärung wird, wie es in den Erläuterungen heifst, namentlich bei historischen Werken, den geschichtlichen Unterricht ergänzend, die Bekanntschaft mit den Begebenheiten und den staatlichen Einrichtungen zu vermitteln haben. Andererseits werden die bereits vorhandenen Geschichts- und sonstigen sachlichen Kenntnisse das Verständnis beim Lesen von vornherein wesentlich erleichtern.

Das bisher Ausgeführte setzt, namentlich für die ersten Unterrichtsjahre, ein Lehrbuch voraus, wie es bis jetzt nicht vorhanden ist. An unserer Anstalt werden vorläufig noch die Plötz'schen Lehrbücher gebraucht, und es kommt also darauf an, mit diesen sich auseinanderzusetzen, sich so einzurichten, dafs die angegebenen Ziele unter möglichster Anwendung der empfohlenen Mittel so rasch und so sicher als möglich erreicht werden. Wie dies im einzelnen zu geschehen hat, ist bei der Besprechung der Klassenpensa anzugeben.

Verteilung der Lehrpensa nach den Klassen und dem Lehrbuch. Angabe der wöchentlichen Unterrichts- wie der häuslichen Arbeitszeit sowie des Wechsels der schriftlichen Arbeiten.

1) Quinta, wöchentlich Unterricht 5 Stunden, Arbeitszeit 2½ Stunden.

Plötz, Elementargrammatik, Lektion 1—60; daneben wird die 1. und 2. Konjugation eingeübt. Ausgehen vom Satz (Lektion 4). Übungen im Nachsprechen und Verstehen französisch vorgesprochener Sätze. Mündliche Übersetzung aus dem Französischen und in das Französische, auch Umarbeitung der Übungsbeispiele. Lese- und Schreibübungen, Abschriften, Diktate, schriftliche Übersetzungen. Durchnahme leichterer Lesestücke. Sprechübungen. Kleine Memorierübungen. Wöchentlich eine Klassenarbeit (Diktat oder Übersetzung) oder eine häusliche Arbeit.

2) Quarta, wöchentlich Unterricht 5 Stunden. Arbeitszeit 2½ Stunden.

Plötz, Elementargrammatik, L. 61—112. Mündliche und schriftliche Übungen wie in Quinta, deren Lehraufgabe zu wiederholen ist. Abweichungen bezüglich der Reihenfolge der einzelnen Lektionen sind auch hier nicht ausgeschlossen. Die zusammenhängenden Stücke einzelner Lektionen, wie 65, 75, 98, 99, 102, 105, empfehlen sich zum Auswendiglernen. Einige Gedichte zum Auswendiglernen werden vom Lehrer diktiert. Lektüre der im Anhang zu Plötz enthaltenen Lesestücke. Sprechübungen besonders im Anschlufs an diese. Wöchentlich eine häusliche oder Klassenarbeit.

3) Untertertia, wöchentlich Unterricht 4 Stunden, Arbeitszeit 2 Stunden.

Plötz, Schulgrammatik, L. 1—23. Wiederholung der vorhergehenden Pensen, besonders der regelmäfsigen Konjugation; orthographische und lautliche Veränderungen einzelner Verben; unregelmäfsige Verben. Hierbei wird öfters ein Anknüpfen an die lateinischen Formen geboten sein, und werden sich die wichtigsten Lautgesetze des Französischen am leichtesten entwickeln und zum Verständnis bringen lassen.

Auf gehörige Einteilung in Stamm und Endung, in stammbetonte und endungsbetonte Formen, in vokalische und konsonantische Endungen, Präsens- und Perfektstamm wird besonders geachtet. Die Zahl der dem Gedächtnisse einzuprägenden Formen

ist auf das kleinste Maſs zu beschränken, und die Schüler sind anzuhalten mit steter Unterscheidung von Stamm und Endung alle anderen Formen selbst abzuleiten. Übersetzen und Durcharbeiten der französischen Übungssätze und mindestens der Hälfte der deutschen. Übungen im Verstehen vorgetragener leichter Erzählungen.

Lektüre aus Plötz, Chrestomathie. Im Anschluſs an die Lektüre: Memorierübungen, Rückübersetzungen, Sprechübungen in freierer Form, Berücksichtigung der Phraseologie und der am häufigsten vorkommenden Synonyma. Wöchentlich eine Klassen- oder häusliche Arbeit.

4) Obertertia, wöchentlich Unterricht 4 Stunden, Arbeitszeit 2 Stunden.

Wiederholung des Lehrstoffs von Untertertia. Neu: Plötz, Schulgrammatik, L. 24—45 einschlieſslich. Anwendung von avoir und être. Reflexive und unpersönliche Verben. Formenlehre des Substantivs, Adjektivs, Adverbs. Das Zahlwort. Die Präposition. Wortstellung.

Der grammatische Teil der Aufgabe dieser Klasse enthält vieles, was früher schon im grammatischen Lehrstoff dagewesen, z. B. die Steigerung (L. 34), Gebrauch der Grundzahl statt der Ordnungszahl (L. 35), oder auf das die Lektüre sorgfältig vorbereitet hat, z. B. das Geschlecht der Adjektiva. Andererseits brauchen von den präpositionellen Wendungen (L. 37 und 38) in dieser Klasse nur diejenigen systematisch zusammengefaſst zu werden, welche bis dahin durch die Lektüre und die besonderen grammatischen Übungen dem Schüler bekannt geworden sind, die übrigen können später gelernt werden, wenn sie in der Lektüre oder bei den Übungen gelegentlich vorkommen, da sie sonst bei der Durchnahme der Lektionen, wegen der allzu groſsen Häufung solcher Wendungen, dem Gedächtnis des Schülers nur selten genau eingeprägt werden. Jedoch sind diejenigen kurzen Regeln, welche die Übersetzung der Präpositionen in hohem Maſse erleichtern, im Zusammenhang zu lernen, z. B. die über die Übersetzung von „bei, gegen, in, unter“. Die intransitiven Verben, welche nur mit être konjugiert werden, hat der Schüler sämtlich vorher gelernt (L. 24); die verbes pronominaux, welche im Deutschen nicht rückbezüglich sind, bieten nur teilweise lexikalisch Neues. Bei den Verben, die im Deutschen rückbezüglich und im Französischen nicht verbes pronominaux sind, merkt man sich neben der reflexiven Bedeutung zur leichteren Erlernung

derselben womöglich auch im Deutschen eine nicht reflexive Bedeutung, z. B. avoir honte de, sich schämen, Scham empfinden. Ebenso verfährt man bei den Verben, welche im Französischen persönlich sind, im Deutschen aber oft unpersönlich konstruiert werden, indem man neben der unpersönlichen Bedeutung eine persönliche giebt, z. B. je deviens, es wird aus mir, oder ich werde, je manque de, es fehlt mir an, oder ich habe Mangel an, je m'étonne, es wundert mich, oder ich wundere mich. Von dem Geschlecht der Substantiva (L. 29), der Pluralbildung (L. 30) und der Femininbildung des Adjectivs (L. 31) wird wie bei den Präpositionen systematisch nur das gelernt, was bis dahin durch die Lektüre oder andere Übungen vorbereitet war.

Die französische Wortstellung (L. 39—45) mufs ganz besonders durch die Lektüre vorbereitet werden, sodafs dieselbe bei Behandlung der Lektionen 39—45 dem Schüler möglichst klar zum Verständnis gebracht werden kann. Durch diese Art der Behandlung wird Zeit zur Lektüre gewonnen, deren breitere Ausdehnung von wesentlichem Nutzen für das Kennenlernen der französischen Sprache ist. Der Stoff dazu wird aus Plötz, Chrestomathie, Sektion 2—5 für die Prosa, für die Poesie hauptsächlich aus S. 9 genommen. Sprech- und Memorierübungen im Anschluss hieran.

Wöchentlich eine häusliche oder eine Klassenarbeit; letztere bieten nicht mehr blofs Reproduktionen, sondern auch Übersetzungen bisher nicht dagewesener Sätze zur Anwendung der gelernten Regeln.

5) Untersekunda, wöchentlich Unterricht 4 Stunden, Arbeitszeit 2 Stunden.

Wiederholung der Formenlehre. Neu: Plötz, Schulgrammatik, Lekt. 46—57: Lehre vom Gebrauch der Zeiten und Modi. Manche syntaktische Erscheinungen sind in den vorhergehenden Klassen in der Lektüre berührt und erklärt worden, mit anderen wird der Schüler auch ferner beständig bekannt gemacht. Mündliche und schriftliche Übungen wie in III, mit stärkerer Betonung der an die ausgiebig zu betreibende Lektüre sich anschliefsenden Sprach- und Retrovertierübungen; auch Übungen in der freien mündlichen Wiedergabe von Gelesenem oder Gehörtem; schriftlich gedrängte Inhaltsangabe gelesener Abschnitte.

Lektüre zum Teil noch aus Plötz, Chrestomathie, mit besonderer Berücksichtigung des poetischen Teils, sodann ein Autor (z. B. Guizot, Récits historiques, tirés de l'histoire de France, I,

oder Voltaire, Charles XII, oder Thiers, Bonaparte en Egypte, oder Michaud, Histoire des Croisades, etc.).

6) Obersekunda, wöchentlich Unterricht 4 Stunden, Arbeitszeit 3 Stunden.

Neu durchzunehmen: Syntax des Artikels, des Adjektivs, und des Adverbs, Plötz, Schulgrammatik, L. 58—69 einschliefslich. Aufserdem Wiederholung des bereits dagewesenen syntaktischen Pensums, wozu der entsprechende Übersetzungsstoff aus den Übungen zur Erlernung der französ. Syntax von Plötz zu entnehmen ist.

Diese Übungsstücke sind nach gründlicher Übersetzung zur Konversation zu verwerten.

Die Lektüre erstreckt sich vorzugsweise auf historische und beschreibende Prosa und auf einzelne der Anthol. von Kreyssig zu entnehmende Muster des Briefstils. (Sévigné, Montesquieu.) Zur Klassenlektüre empfehlen sich der Cid von Corneille (nach Kreyssig, nicht zu unterlassen) sowie in der Ausgabe von Velhagen u. Klasing: Guizot, Michaud, Mignet, Voltaire: Hist. de Ch. XII; zur Privatlektüre: Baumgarten, Tableaux, IX. Daneben einige Gedichte zum Auswendiglernen aus Kreyssig. Lehre vom Alexandriner, Retroversion und Konversation im Anschlufs an das Gelesene. Beachtung der Synonymik. Die Extemporalien sind teils Diktate, teils Retroversionen, teils Übersetzungen zusammenhängender Stücke. Letztere müssen teils dictando geschrieben werden, teils nach vorher diktiertem Text.

Die Aufsätze werden meist Reproduktionen des vom Lehrer Vorgetragenen sein: kurze Erzählungen einer Anekdote oder eines historischen Ereignisses, welche vom Lehrer sehr gut vorbereitet sein müssen, sei es dafs er sie in verschiedener Fassung vorerzählt oder durch Frage und Antwort den Schüler mit Disposition und Phraseologie versieht. Die Verbesserung erfolgt gröfstenteils durch den Lehrer selbst. Eine kurze Übersicht über die französische Sprache und Litteratur schliefst sich an den betreffenden Abschnitt aus Kreyssigs Anthologie.

Es sind im Schuljahr 18 Extemporalien, 10 Exercitien und 6 Aufsätze zu liefern, deren letzter ein Klassenaufsatz ist.

7) Unterprima, wöchentlich Unterricht 4 Stunden, Arbeitszeit 3 Stunden.

Neu durchzunehmen: Die Lehre vom Fürwort, nach Plötz, Schulgrammatik, Lekt. 70—75 einschliefslich der Repetition über alle Fürwörter. Selbstverständlich müssen auch die vorausgehenden

Teile der Grammatik in öfters wiederkehrenden Wiederholungsstunden dem Gedächtnis und der sich erweiternden Übersicht der Schüler immer wieder vorgeführt werden. Selbst ein gelegentlicher Jagdausflug auf seltener auftretende Formen unregelmäſsiger Zeitwörter ist empfehlenswert.

In Übereinstimmung mit den Erläuterungen zu den Unterrichtsplänen wird jeder grammatische Unterricht wie die Wiederholung des bereits Gelernten nur in deutscher Sprache geschehen. Die früher bei uns gebrauchte Nouvelle Grammaire Française von Plötz ist daher nicht mehr in den Händen eines jeden Schülers, wird jedoch vom Lehrer, besonders zum Zwecke der Vergleichung des Französischen mit dem Lateinischen, erfolgreich benutzt werden können, indem sie ihm Anregung giebt, überall die Schüler selbst auf die Vergleichungspunkte achten zu lassen und das, was sie selbst nicht finden können, seinerseits hinzuzufügen. Dasselbe gilt auch bezüglich der notwendigen Hinweise auf die englische Sprache, und zwar ebensosehr in Bezug auf Formenlehre und Syntax wie auf Phraseologie und Synonymik.

Die schriftlichen Übungen in Extemporalien, deren Inhalt an die Lektüre sich anschlieſst (auch zuweilen nach einem gegebenen Text auszuarbeiten), häuslichen Exercitien, gelegentlich aus einem schwierigeren Diktat bestehend, wechseln miteinander ab, während dazwischen die freien Aufsätze fallen, welche meistens eine geschichtliche Darstellung oder die Beschreibung eines Zeitbildes zum Gegenstand haben sollen. Natürlich muſs der zu verarbeitende Stoff dem Schüler aus der Lektüre oder aus seinem allgemeinen historischen Wissen hinreichend bekannt sein; die Form der Darstellung bleibe jedoch seiner eigenen Wahl überlassen, und der Lehrer hüte sich vor einer zu genauen Besprechung, beziehungsweise Berichtigung von Aufsatzkonzepten, zumal, was am nächsten liegt, derjenigen der schwächeren Schüler: es liegt sonst zu leicht die Gefahr einer mehr oder weniger knechtischen Wiedergabe des vom Lehrer Empfohlenen auch seitens der besseren Schüler nahe, und es wird dann die gesamte Klassenleistung unerquicklich.

Sowohl für den Aufsatz als auch für die häuslichen Übersetzungen ins Französische ist der Schüler vor einer zu häufigen und darum vom guten, zutreffenden Ausdruck nur zu oft ablenkenden Benutzung des Lexikons zu warnen; er soll vielmehr lernen mehr seine Beobachtungen und Erinnerungen aus der Lektüre zu Rate zu ziehen.

Für die Lektüre in den obersten Klassen des Realgymnasiums einen unantastbaren Kanon aufzustellen erscheint nicht ratsam. Dagegen bleibt es aufser Frage, dafs der Abiturient mindestens je eines der klassischen Dramen von Corneille (und zwar Cid, vgl. Obersekunda), von Racine und von Molière gelesen haben mufs; auch die moderne Lyrik Bérangers, Lamartines, Victor Hugos darf ihm nicht fern bleiben. Wichtiger als diese poetische Lektüre ist die der guten Prosaiker, weil aus ihr allein die Befähigung zum Schreiben eines lesbaren franz. Aufsatzes hervorgehen kann. Die Prosalektüre wird natürlich aus demselben Grund im allgemeinen der Geschichtsschreibung den Vorzug geben, ohne sich jedoch auf dieselbe zu beschränken. Kreyssigs Anthologie bietet eine genügende Auswahl von den Schriften der hervorragendsten Musterautoren: Voltaire, Rousseau, Montesquieu, Michaud, Barante, Frau v. Staël, Chateaubriand, Lamartine, Victor Hugo, Guizot, Michelet, Thiers, Cuvier und anderer. Ein nicht geringer Teil dieser Lektüre wird natürlich kursorisch betrieben werden müssen. Die Lebensbilder der betreffenden Schriftsteller sind nicht zu übergehen, sie bieten wertvollen Stoff für die Konversation in französ. Sprache. Wie bisher in jeder Klasse ist auch hier auf Sicherheit in richtiger Aussprache und sinngemäfse Lesefertigkeit zu achten. Auch hier darf sich der Lehrer nicht damit begnügen, die Fehler des lesenden Schülers zu berichtigen; er mufs durch eigenes fehlerloses und sinngemäfses Vorlesen des durch die Übersetzung und Besprechung hinsichtlich des Sinnes dem Schüler bereits vollständig klar gewordenen Abschnitts auf Ohr und Zunge des Hörers veredelnd wirken. Dies gilt in besonderem Mafse von dem Lesen der Verse, namentlich des Alexandriners. Als allgemeine Regel ist hierbei festzuhalten, dafs sinngemäfs gelesen und skandiert werde, dafs das in der Prosa und namentlich in der Umgangssprache stumme e, welches ja allerdings in der gebundenen Rede vor einem konsonantisch beginnenden Worte etwas hörbar wird, nicht zu einem knechtisch-mechanischen Skandieren und zu einem unnatürlichen Recken und Strecken der Verse mifsbraucht wird.

Die Erklärung des Gelesenen fasse in erster Linie den Gedanken des Schriftstellers ins Auge, erstrecke sich aber auch auf Synonymik und Grammatik, ohne jedoch alle vorkommenden grammatikalischen Erscheinungen zur Besprechung zu bringen. Vor allem hüte sich der Lehrer die ästhetische Wirkung besonders ansprechender poetischer oder prosaischer Abschnitte

durch dazwischen geworfene grammatikalische Fragen zu stören oder zu zerstören. Dafs die Besprechung des Gelesenen meistenteils in franz. Sprache geschehen soll, ist schon in den allgemeinen Grundlinien ausgesprochen worden.

Neben der Klassenlektüre soll der Fleifs und das Interesse des Schülers — namentlich für die Zeit der längeren Ferien — auch auf Privatlektüre hingeleitet werden. Dieselbe kann sich entweder auf einzelne interessante Lesestücke aus der Chrestomathie richten (z. B. Lamartine: Fuite du roi — Victor Hugo: Le soir d'un jour de marche — Thiers: Organisation de la Terreur; Bonaparte en Égypte et en Syrie, Passage du grand St. Bernard, etc.), oder auf entsprechende Dramen, namentlich solche geschichtlichen Inhalts (Scribe: Le verre d'eau; Le fils de Cromwell — Scribe et Rougemont: Avant, pendant et après — Mélesville et Duveyrier: Michel Perrin — Bayard: La reine de 16 ans, etc.) oder auch auf ein nicht zur Klassenlektüre gewähltes Lustspiel von Molière oder auf Erzählungen, wie von Töpfer: Nouvelles genevoises, von E. Souvestre: Un philosophe sous le toit; Au coin du feu), alle diese in den bei Velhagen und Klasing oder bei Friedberg und Mode erschienenen Ausgaben den Schülern leicht zugänglich.

Auch die bei Kay in Cassel erschienene Bibliothek polytechnischer und naturwissenschaftlicher Abhandlungen, herausgegeben von Baumgarten, ist empfehlenswert. Dafs der Lehrer sich nicht damit begnügen darf, den Schülern diese Privatlektüre zu empfehlen oder aufzugeben, sondern dafs er sie auch kontrollieren mufs, ist selbstverständlich.

Bei der Bemessung der auswendig zu lernenden Prosastücke sei der Lehrer nicht allzu sparsam; der Fleifs, welchen der Schüler auf das Auswendiglernen mustergiltiger Prosa verwendet, kommt ihm bei seinem Aufsatzschreiben in franz. Sprache zu gute; auch bietet erfahrungsmäfsig das Memorieren eines genügend präparierten, übersetzten, erklärten und meistens wohl auch als Konversationsstoff verwerteten Abschnitts dem aufmerksamen Schüler durchaus keine Schwierigkeit.

Es sind im Schuljahr 12 Extemporalien (darunter 2 Probeextemporalien), 8 Exercitien und 6 Aufsätze (darunter 2 Probeaufsätze) zu liefern.

8) Oberprima, wöchentlich Unterricht 4 Stunden, Arbeitszeit 3 Stunden.

Neu durchzunehmen: Konkordanz des Verbums mit seinem

Subjekt, Infinitivus, Konjunktionen: Plötz, Schulgrammatik, Lekt. 76—79 incl. Dazu die Übersetzungsübungen zur Erlernung der Syntax von Plötz. Wiederholung und Vertiefung der schwierigsten Kapitel der Syntax. Wiederholung der wichtigsten Synonyma. Vergleiche mit dem Lateinischen und Englischen. Wiederholung des Wichtigsten aus der Metrik. Lektüre: cf. I, 2. Wiederholung der Übersicht über die Geschichte der franz. Sprache und Litteratur. Exercitien und Extemporalien wie II, 1 und I, 2. Die Aufsätze behandeln historische Themata und sind derart vorzubereiten, daſs der Lehrer durch Frage und Verbesserung Anleitung zur Disposition giebt und den Wortvorrat des Schülers erweitert und berichtigt, sodaſs derselbe womöglich französisch denken lernt und das Wörterbuch wenig mehr benutzt.

Im Schuljahr sind 12 Extemporalien (darunter 2 Probeextemporalien und 1 bei der Reifeprüfung) 8 Exercitien und 6 Aufsätze (darunter zwei Probearbeiten und 1 bei der Reifeprüfung) zu liefern.

Die Verbesserung der Aufsätze, namentlich bezüglich des Stils, nimmt am besten der Lehrer selbst vor.

Zeugniserteilung.

Wie bei jedem Unterrichtsgegenstand, so ist auch hier jede Art von Leistung des Schülers bei der Zeugniserteilung zu berücksichtigen. Namentlich darf dem Extemporale kein alleiniger oder auch nur überwiegender Einfluſs zugestanden werden. Neben den Nummern dieser Arbeiten wird daher der Lehrer auch die der Exercitien in sein Notizbuch eintragen müssen. Um über die mündlichen Leistungen, namentlich wenn man dieselben bisher noch nicht kannte, wie dies in der Quinta stets der Fall ist, ein ziemlich sicheres Bild zu bekommen, empfiehlt es sich, in einigen Stunden der Woche certieren zu lassen und das Ergebnis aufzuschreiben. Ein am Schluſs des Monats oder der Zeit, für welche ein Zeugnis erteilt werden soll, gezogener Durchschnitt wird eine gute Unterstützung der allgemeinen Vorstellung geben, welche man bis dahin sich von den Schülern hat bilden können.

Im Laufe des Schuljahres wird man, wo man zwischen zwei Nummern schwankt, sich leichter für die geringere entscheiden; am Schlusse desselben, wo die Versetzung und also vielleicht ein Lebensjahr des Schülers in Frage kommt, wird man umgekehrt verfahren.

Berücksichtigung der Zeugnisse im Französischen bei der Beschlufsfassung über die Versetzung.

Für die Versetzung wiegt das Zeugnis im Französischen ebenso schwer wie das in Deutsch, Latein und Englisch in der betreffenden Klasse. Nicht genügende Leistungen schliefsen nicht ohne weiteres von der Versetzung aus, sie thun dies nur dann, wenn schon bei der vorhergehenden Versetzung die Leistungen nicht als genügend bezeichnet waren.

Besprechungen und Anzeigen.

I. Philologie und Pädagogik.

E. Wolter, Lehr- und Lesebuch der französischen Sprache. Zweiter Teil. Berlin 1889, Gaertner. 510 S. 8°. M. 3,60.

Der zweite Teil dieser empfehlenswerten Grammatik (vergl. Franco-Gallia IV, 363) umfafst die regelmäfsige und unregelmäfsige Formenlehre, sowie das Wissenswerteste aus der Syntax. Er zerfällt in drei Abteilungen: Übungsbuch, Lesebuch, systematische Grammatik. Im Übungsbuch wird die Lektüre als Ausgangspunkt des grammatischen Unterrichts angesehen; sehr gut gewählte Abschnitte historischen, biographischen, geographischen, naturwissenschaftlichen Inhalts, Aufsätze über Dinge aus dem alltäglichen Leben und dem Handel, pädagogisch richtig vom Leichteren zum Schwereren fortschreitend, dienen einerseits zur Wiederholung des in Teil I behandelten Materials, andererseits zur Erweiterung desselben und scheinen vortrefflich geeignet, an der Lektüre induktiv die Grammatik erlernen zu lassen. Durch beständiges Verweisen auf den systematischen Teil wird der Schüler auch in diesem heimisch und in den Stand gesetzt, die gewonnenen Formen im System des Ganzen zu betrachten. Diese systematische Grammatik darf als Schulzwecken wohl entsprechend bezeichnet werden; nicht zu viel, nicht zu wenig, Vermeidung jedes unnützen Regelkrams und Schematisierens, Illustration der vorgetragenen Regeln durch kurze, aber treffende Beispiele — das macht sie zu einem brauchbaren Schulbuche. § 78 hätte etwas über den Gebrauch des Imparfaits zur Bezeichnung gleichzeitiger Handlungen gesagt werden können. § 82 hätte das nicht seltene Vorkommen des Conditionnel in Sätzen wie „Il me le donnerait, que je ne le prendrais pas“ erwähnt

werden können. § 104 c ist der Ausdruck Interrogativpronomen nicht ausreichend, wenn man das Beispiel: Combien de pages as-tu écrites? ins Auge faſst; man sage: eine Frage- oder Ausrufspartikel. Pg. 360 war hinzuzufügen, daſs nach *ne pas douter* und *ne pas nier* sehr oft der Indicativ steht, wegen der in diesen Ausdrücken enthaltenen Gewiſsheit. Pg. 368 ist zu bemerken, daſs nach *aimer* der Infinitiv mit à steht, daſs nach *j'aimerais* aber ebenso oft à als der bloſse Infinitiv steht. Pg. 384 fehlt die Ausnahme *le silence*. § 164, 11 ist ungenau; in *parler haut, aller droit* etc. sind haut und droit nicht Adjektiva. Daſs die einfache Negation *ne* ohne Füllwort in Relativsätzen steht, welche sich an einen negativen Begriff anschlieſsen, hätte pg. 414 erwähnt werden können. § 175 konnte die Bemerkung stehen, daſs die Pronoms personnels conjoints, ausgenommen in *y compris*, nicht beim Partizip stehen können, und daſs in diesem Falle die Pronoms absolus gebraucht werden.

Der zweite zwischen die Übungsstücke und die Grammatik eingeschaltete Teil, das Lesebuch, berücksichtigt vorwiegend nur Gegenstände der Aktualität und wird besonders jungen Leuten, die sich dem Kaufmannsstande widmen wollen, wegen der zahlreichen Geschäftsbriefe von Nutzen sein.

In Summa, Wolters Lehrbuch ist eine eigenartige Leistung, die von Besonnenheit und didaktischem Geschick Zeugnis ablegt, und kann allen lateinlosen Schulen empfohlen werden.

Parlons français. Quelques remarques pratiques dont on pourra profiter en Suisse et ailleurs. Genève 1888, Stapelmohr. 24 S. 8°. Fr. 0,50.

Vorzüglich bestimmt für gewisse Gegenden der Schweiz, in denen man die französische Sprache durch zahlreiche Inkorrektheiten entstellt, ist das Büchlein auch dem Ausländer interessant, der zwar, wenn er eine ordentliche Schulbildung genossen hat, die dort angeführten Solœcismen nicht begehen, aber immerhin mit Nutzen die paar Zeilen durchblättern wird. Hat er sein Französisch in der Schweiz gelernt, so wird er sehen, daſs er manche dort vielleicht aufgenommene Redensart wieder verlernen muſs, wenn er sich korrekt ausdrücken will. Interessant sind auch die Bemerkungen über die Aussprache, die manche nicht zu vernachlässigende Winke enthalten. Der geringe Preis von 50 centimes sichert dem Schriftchen die weiteste Verbreitung.

A. O. Kesseler, Zur Methode des französischen Unterrichts. Leipzig 1889, Fock. 24 S. 4°. M. 1.

Der Verfasser polemisiert zunächst gegen die extremen Reformer, welche der Lautschrift und dem Betriebe der Phonetik in der Schule das Wort reden; es scheint ihm, und gewifs ist dem so, als würde bei dieser Methode die Fassungskraft zehn- bis elfjähriger Kinder bei weitem überschätzt, die bei richtiger Methode einen vorgesprochenen Laut zwar nachahmend erfassen können, denen aber die theoretische Einsicht in die Funktion ihrer eigenen Sprachorgane, das Handeln nach einer solchen Erkenntnis zur Abstellung eines Fehlers unmöglich ist. Es käme aber noch ein schweres Bedenken hinzu. Dadurch dafs der Schüler zunächst die gehörten Laute in phonetischer Schrift zur Darstellung bringt und später die eigentliche Schrift kennen lernt, sei er gezwungen, sich zwei Bilder einzuprägen, das Lautbild und das Schriftbild. Darin läge sicher eine bedeutende Mehrbelastung des Schülers; daneben bestehe auch die Gefahr, dafs, wenn später der Schüler wirkliches Schriftfranzösisch zu Papier bringen solle, er fortwährend dieses mit dem Lautfranzösisch verwechselt, womit einer grofsen Unsicherheit in der französischen Orthographie Thür und Thor geöffnet wäre.

Eigentümlich erscheint, was der Verfasser über die den Schülern beizubringende Aussprache sagt: „Unsere Schüler müssen vor allem den einzelnen Laut und das einzelne Wort so aussprechen, wie es von dem gebildeten Franzosen gesprochen wird, und auch dem Satzton nach Möglichkeit Rechnung tragen. Ich sage den einzelnen Laut und das einzelne Wort, denn ganze Sätze und längere Perioden so zu lesen oder zu sprechen, wie sie von geborenen Franzosen gelesen oder gesprochen werden, also wirklich „national“, ist eine Forderung, welche nie gestellt werden darf, weil sie unerfüllbar ist; ja selbst der Aussprache des einzelnen Wortes wird es überaus schwierig sein, sozusagen den nationalen Schmelz zu geben.“ Hier geht er zu weit; denn bei dem Nachahmungstalent der Jugend und bei konsequenter Durchführung seitens des Lehrers läfst sich auch in diesem Punkte manches erreichen, freilich nicht bei allen Schülern. Dagegen betont der Verfasser mit Recht, dafs eine Geringschätzung der Aussprache, wie sie noch von G. Körting (Neue Jahrbücher III, 1870) geäufsert und von vielen Schulen, namentlich Gymnasien, an den Tag gelegt wird, durchaus unstatthaft ist.

Es werden hierauf Notizen zum Unterricht in den einzelnen

Klassen geboten und besonders eingehend der Anfangsunterricht in Quinta behandelt; betont wird das Ausgehen vom Satz, nicht gleich von zusammenhängender Lektüre, da einerseits das beständige Verweilen bei einem Stoffe den Schüler ermattet und schliefslich zur Gleichgültigkeit und Gedankenlosigkeit verleitet, andererseits zusammenhängende französische Stücke, mögen sie auch noch so geschickt ausgewählt werden, zu viel des sprachlichen Lernstoffes auf einmal bieten: es ist nicht zu vermeiden, dafs ein buntes Vielerlei unbekannter grammatischer Erscheinungen vor den Augen des Schülers kaleidoskopartig wechselt. Aber auch die Grammatik mufs dabei zu ihrem Recht kommen; auf der Unterstufe sind die grammatischen Kenntnisse durch Anschauung zu gewinnen. Als bestes Lehrbuch für diese Klasse wird empfohlen das Elementarbuch von Ulbrich (Berlin 1888), während für Quarta und die nächsten Klassen die Neubearbeitung des Plötz durch G. Plötz und Kares vorgeschlagen wird.

Sehr lesenswert sind auch die Bemerkungen zur Lektüre in Tertia und den oberen Klassen, über die Wechselwirkung zwischen ihr und den schriftlichen Arbeiten, über den französischen Aufsatz in Prima, sowie die Ansichten des Verfassers über den Betrieb der Grammatik und über Sprechübungen.

Man kann nicht umhin, der rein sachlichen, sine ira et studio niedergeschriebenen Arbeit seine Anerkennung zu zollen; es spricht aus ihr ein gereiftes, pädagogisches Talent, das seine Aufgabe voll und ganz erfafst hat, und dessen Erörterungen namentlich jüngeren Kollegen dringend zur Lektüre empfohlen seien.

Cassel. A. Krefsner.

Aus Zeitschriften.

Herrigs Archiv für das Studium der neueren Sprachen und Litteraturen.

Band 82, Heft 4: C. Horstmann, Des Ms. 779 jüngere Zusatzlegenden zur südlichen Legendensammlung; A. Gille, Der Konjunktiv im Französischen. Ein Beitrag zur historischen Syntax der französischen Sprache; Sitzungen der Berliner Gesellschaft für das Studium der neueren Sprachen. — Beurteilungen und kurze Anzeigen. (Sarrazin, Das moderne Drama der Franzosen in seinen Hauptvertretern. Stuttgart 1888. Besprochen von E. Pariselle: Als Ergänzung zu den landläufigen populären Litteraturgeschichten recht willkommen.) — Bibliographischer Anzeiger.

Litteraturblatt für germanische und romanische Philologie. 1889.

No. 6. Schwan, Grammatik des Altfranzösischen. Leipzig 1888. Besprochen von A. Horning [für jeden Romanisten von Wert, oft zum Widerspruch herausfordernd]; Christian von Troyes Löwenritter. Herausgegeben

von W. Förster. Halle 1887. Besprochen von A. Mussafia [treffliche kritische Ausgabe]; G. Rahstede, Studien zu La Rochefoucaulds Leben und Werken. Braunschweig 1888. Besprochen von E. Koschwitz [trotz des angewandten Fleifses kann man die Schrift nicht mit voller Befriedigung lesen].

Litterarisches Centralblatt. 1889.

No. 20. Wendt, O., Encyclopaedie des französischen Unterrichts. Hannover 1888. [treffliches Werk].

Deutsche Litteraturzeitung. 1889.

No. 25. Kreyssigs Geschichte der französischen Nationallitteratur. 6. Auflage. Band I. Bearbeitet von A. Krefsner. Berlin 1889. Besprochen von E. Koschwitz [besser als die früheren Auflagen, aber immer noch nicht wissenschaftlich genug.

II. Theater.

Jean Richepin, Le Chien de garde. Drame en cinq actes et en prose. (Première représentation mardi 21 mai, aux Menus-Plaisirs).

Paul Renaud est un enfant naturel dont la mère «gourgandine des galeries de bois» était morte dans la honte où elle avait vécu; son père, le général Renaud, l'aimait passionnément, et comme il craignait que cet enfant d'une mère indigne ne tournât mal, si élevé dans le luxe, il s'obstinait à lui faire mener la vie de camp dure et pénible. En vain l'empereur lui avait-il offert de prendré son fils parmi ses pages; en vain le parrain de l'enfant, le baron Mouriez, banquier fort riche, sans famille, avait-il également voulu adopter son filleul; le général avait toujours refusé de se séparer de son fils. Il n'y a que le sergent Ferou, vieux camarade du général, et sa femme Jacqueline, la vivandière, qui connaissent le secret de Renaud; ils aiment Paul comme leur propre enfant. A la bataille de Leipzig, le général est mortellement blessé; il n'a que le temps, avant de mourir, d'embrasser Paul et de le recommander solennellement à ses vieux amis; Ferou jure de veiller sur Paul comme sur le drapeau de la patrie et de faire de lui un fils digne de son père, un homme d'honneur et de devoir. Voilà l'exposition du drame. Quand le rideau se lève pour la première fois, les Bourbons sont sur le trône. Ferou a été mis à la retraite; il vit, ainsi que Jacqueline, avec Paul, aujourd'hui un jeune homme, dont son parrain, le baron Mouriez, a fait son associé. Mais Paul s'est laissé séduire par la grande vie de Paris: il a une maîtresse, Julia, une artiste. De plus, il joue. Il perd, il perd même beaucoup. Un matin, il a dû prendre 20,000 francs dans la caisse de son parrain pour

solder une dette de jeu. Soudain, ce même jour, son parrain meurt d'une attaque d'apoplexie. Ses héritiers naturels font aussitôt apposer les scellés, avant que Paul n'ait eu le temps de remettre dans la caisse les 20,000 francs pris le matin. On va constater le déficit; Paul sera déshonoré. Fou de désespoir, il avoue tout à Ferou. Que faire?... Le vieux sergent veut cependant sauver, à tout prix, le fils du général Renaud. Il le doit, il le fera. Il déclarera que c'est lui-même qui a dérobé la somme. Et, après avoir arraché sa croix d'honneur qu'il baise et qu'il mouille de ses larmes, le vieux sergent se livre à la justice, après avoir fait jurer à Paul qu'il se réhabilitera par le travail et que, de sa vie, il ne verra plus Julia. Ferou la croit, en effet, la cause de tous les malheurs qui fondent sur Paul et sur lui par ricochet. Le vieux sergent, condamné, est envoyé au bagne.

Cependant Jacqueline tient une auberge qui est le lieu de rendez-vous des conspirateurs, de ceux qui rêvent de ramener l'«Ancien». Paul Renaud fait partie de la conspiration. Le complot est découvert et tous les conjurés vont être arrêtés et condamnés. Toutefois, Paul Renaud aura la vie sauve s'il consent à livrer à la police des lettres fort compromettantes pour les conspirateurs, qu'il a reçues d'un pair de France. Paul s'indigne et refuse avec noblesse de se prêter à cette trahison. Mais Julia, sa maîtresse, qui craint pour les jours de son amant, obtient de lui un mot pour qu'un ami de Paul auquel il a confié lesdites lettres compromettantes, les lui remette. Julia veut les brûler afin de détruire à tout jamais cette preuve de la culpabilité de Paul. Elle a les lettres en sa possession, lorsqu'elle apprend que Paul n'en court pas moins le risque d'être condamné à mort. Alors elle n'hésite pas et, sachant qu'à ce prix elle sauvera son amant, elle livre les lettres à la police.

Ferou s'est évadé du bagne et il a pris part dans ces derniers temps à la conspiration. Il est heureux à la pensée d'être arrêté et de mourir pour son empereur et il félicite chaudement Paul de la belle mort qui l'attend lui aussi et lui permettra de racheter le passé et de laisser glorieux le nom du général Renaud. Dans quelques minutes, Ferou et Paul vont être arrêtés. Survient Julia qui annonce à Paul qu'il est sauvé et à quel prix. Ferou dans un superbe mouvement d'indignation maudit cette femme, et comme il faut avant tout que le nom du général demeure intact, il donne l'ordre à Paul de se tuer. Et comme Paul hésite, lui-même le tue.

Voilà la donnée du nouveau drame de M. Richepin, lequel, au point de vue du jeu scénique, rappelle le mélodrame, et dont le thème ne se distingue pas par une originalité spéciale, mais qui offre une structure habile, des caractères nettement définis et un langage poétique. Le *Chien de garde* a obtenu un gros succès.

Paris. Jules Aymard.

Revuenschau.

Revue des deux mondes. 1889.

1 juin. Gyp, Mademoiselle; G. d'Avenel, La réforme administrative. II. Le ministère de la justice; J. Girard, Eschyle sur la scène française; G. Lafenestre, Le Salon de 1889; F. Brunetière, Études sur le XVIIe siècle. III. L'esthétique de Boileau; G. Valbert, L'âge des machines; C. Bellaigue, Revue musicale. — 15 juin. H. Rabusson, L'Illusion de Florestan. I; A. de Monaco, La carrière d'un navigateur; A. Fouillée, Les transformations futures de l'idée morale. II; J. Bourdeau, Un apologiste de l'État prussien: M. H. de Treitschke; A. de Chenclos, Peaux-rouges et visages-pâles: Les réserves indiennes et l'Oklahoma; A. Leroy-Beaulieu, Le centenaire de 1789; Ch. Lavollée, Le tour du monde; Sacher-Masoch, Femmes slaves. I. Théodora. II Le banc vivant; A. Lemoyne, Poésies: Bateaux Chalands.

Revue politique et littéraire. 1889.

I. No. 23. A. Theuriet, Souvenirs des années de début; St. Plovgine, Samgadi, conte du bivouac; P. Desjardins, Portraits littéraires: M. de Vogüé; Ch. Bigot, Le Salon de 1889. II. La Sculpture; H. Le Roux, Chronique théâtrale; Causerie historique; Lettres d'Allemagne; H. Pessard, Notes et impressions; Essais et notices. — No. 24. G. Giacometti, Lettre de Rome; Matyas Vallady, Accident de voiture, nouvelle; A. Bert, La triple alliance et l'Autriche; B. de Tannenberg, Un grand poète espagnol: Une visite à José Zorrilla; E. Durand-Gréville, Vieilles poteries; R. de Récy, Chronique musicale; A. Filon, Courrier littéraire. — No. 25. Ch. Benoist, La neutralité suisse; X . . ., La mission française au Maroc. I; E. Lavisse, Un discours de M. Renan; M. Pontsevrez, Les deux existences de Khalil, conte oriental; J. Zeller, Études sur l'histoire d'Allemagne; Monchoisy, Myn-Goou-Min, un prétendant au trône de Birmanie; A. Malet, L'Autriche et la France en 1870; H. Pessard, Notes et impressions. — No. 26. J. Lemaître, Portraits littéraires: M. Guy de Maupassant; M. Pontsevrez, Les deux existences de Khalil, conte oriental (Fin); Tcheng-Ki-Tong, Les parlements du monde: Le Tou-Tcha-Yang, ou censure, de la Chine; E. Haumant, L'épopée serbe: La légende du héros Marko Kraliévitch; A. Filon, Courrier littéraire; Essais et notices.

Neue Publikationen.

I. Philologie und Pädagogik.

Armbruster, K., Geschlechtswandel im Französischen. Masculinum und Femininum. Leipzig, Fock. M. 2.

Bergér, H., Elementarbuch der französischen Sprache. Hanau, Alberti. M. 1,20.
Bergér, H. Französisches Lesebuch für die Mittelstufe. Hanau, Alberti. M. 1.
Bibliographisch-kritischer Anzeiger für romanische Sprachen und Litteraturen. Herausgegeben vom Bibliographischen Bureau in Berlin. Redigiert von E. Ebering. N. F. I. 1/3. Berlin, Heinrich. Pro Jahr M. 12.
Bröhan, J., Die Futurbildung im Altfranzösischen. Leipzig, Fock. M. 1,60.
Demarteau, J., Le Wallon, son histoire et sa littérature. Causeries liégeois. Liège, Damarteau.
Eggert, B., Entwicklung der normannischen Mundart im Dép. de la Manche. Hallenser Dissertation.
Georgov, F., Montaigne als Vertreter des Relativismus in der Moral. Leipzig, Fock. M. 1.
Jarník, J. U., Neuer vollständiger Index zu Diez' etymologischen Wörterbuch der romanischen Sprachen. Heilbronn, Henniger. M. 8.
Kühn, K., Französisches Lesebuch. Unterstufe. 2. Auflage. Bielefeld und Leipzig, Velhagen und Klasing. M. 1,60.
Le Couronnement de Louis. Chanson de geste, publiée d'après tous les mss. connus par E. Langlois. Paris, Société des anciens textes français.
Les quatre âges de l'homme. Traité moral de Philippe de Navarre, p. p. l, p. f. d'après les mss. de Paris, de Londres et de Metz, par Marcel de Fréville. Paris, Société des anciens textes français.
Lestorie des Engles, solum la translacion maistre Geffrei Gaimar, edited by the late Sir Thomas Duffus Hardy and Charles Trice Martin. London, Eyre and Spottiswoode.
Lücking, G., Französische Grammatik für den Schulgebrauch. 2. Auflage. Berlin, Weidmann. M. 3.
Passy, P., Le français parlé. Morceaux choisis à l'usage des étrangers avec la prononciation figurée. 2 éd. Heilbronn, Henniger. M. 1,80.
Schaumburg, K., La Farce de Patelin et ses imitations. Avec un supplément critique d' A. Banzer. Traduit, annoté et augmenté d'un appendice p. E. Chevaldin. Rennes, Klincksieck.
Schiött, E. L'amour et les amoureux dans les lais de Marie de France. Lund, Möller. M. 1,25.
Schweigel, M., Über die Chanson d'Esclarmonde, die Chanson Clarisse et Florent und die Chanson d'Yde et Oline, drei Fortsetzungen der Chanson von Huon de Bordeaux. Marburg, Elwert. M. 4,50 (Ausgaben und Abhandlungen. Heft 83.)
Verhandlungen des dritten allgemeinen deutschen Neuphilologentages am 28., 29., 30. September und 1. Oktober 1888 zu Dresden, herausgegeben vom Vorstande der Versammlung. Hannover, C. Meyer. M. 2.

II. Belletristik, Geschichte, Geographie, Philosophie.

Barrès, M., Un homme libre. Paris, Perrin. Frs. 3,50.
Barron, L., Sous le drapeau rouge. Paris, Savine. Frs. 3,50.
Beaume, G., Sous la robe (Fruit défendu). Avec une page de Léon Cladel. Paris, Dentu. Frs. 3,50.
Belot, A., Bon ami. Paris, Dentu. Frs. 3,50.
Berleux, J., Les Passions étranges. Paris, Ollendorff. Frs. 3,50.

Biart, L, Antonia Bezarez. Paris, Plon. Frs. 3,50.

Bonnefoy, M., Le Culte de la patrie. Récits militaires. Paris, Librairie mondaine. Fr. 1.

Bou Said (le capitaine) Mademoiselle Myrtille, Chasseur au bataillon d'Afrique. Paris, Dentu. Frs. 3,50.

Bousquet, E., La Dominicaine. Préface de Ch. Virmaître. Paris, Dalou. Frs. 3,50.

Boyer d'Agen, Les Fleurs noires (poésies, 1876-18..). Paris. Havard. Frs. 3,50.

Branda, P., Réflexions diverses. Tome IX. Paris, Fischbacher. Fr. 1.

Chabeuf, H., Louis Bertrand et le Romantisme à Dijon. (Dijon). Paris, E. Lechevalier. Frs. 5.

Chincholle, Ch., Les Mémoires de Paris. Paris, Librairie moderne, Frs. 3,50.

Choix de proverbes et dictons arméniens traduits en français par le Dr G. Bayan. (Venise). Paris, E. Lechevalier. Frs. 2.

Couat, A., Aristophane et l'ancienne comédie attique. Paris, Lecène et Oudin. Frs. 3,50.

Darville, L., Un Monde nouveau. Réponse à M. Ed. Drumont. Paris, Vic et Amat. Frs. 3,50.

David-Sauvageot, A., Le Réalisme et le Naturalisme dans la littérature et dans l'art. Paris, C. Lévy. Frs. 3,50.

Deburau, Pantomimes. Traduction par M. Émile Goby. Préface par M. Champfleury. Paris, Dentu. Frs. 6.

Dostoiewsky, Th., Les Précoces. Traduit du russe par E. Halpérine-Kaminsky. Paris, Havard. Frs. 3,50.

Drault, J., Le Soldat Chapuzot. Scènes de la vie de caserne. Paris, Lecoffre. Frs. 2.

Du Boisgobey, F., Scènes de la vie sportive. Le Plongeur. Paris, Plon. Frs. 3,50.

Flaubert, G., Correspondance. 2e série (1850-1854). Paris, Charpentier. Frs. 3,50.

Grenier, E., Théâtre inédit. La Fiancée de l'ange. Metella. Cédric XXIII. Prologue de Julien l'Apostat. Paris, Lemerre. Frs. 3.

Gresland, J., Rien, rien, rien! (1789-1889). Paris, Dentu. Frs. 3,50.

Gyp, Ohé!... les psychologues! Paris, C. Lévy. Frs. 3,50.

Henriquet, S., Les Échappées (poésies). Paris, Lemerre. Frs. 3.

Larmandie, le comte L. de, La Comédie mondaine. Tome III. Pur-Sang. Paris, Lemerre. Frs. 3,50.

Le Faure, G., et H. de Graffigny, Aventures extraordinaires d'un savant russe. Tome II. Le Soleil et les petites planètes. Avec 500 dessins. Paris, Edinger. Frs. 4.

Lemaître, J., Les Contemporains. Études et portraits littéraires. 4e série. Paris, Lecène et Oudin. Frs. 3,50.

Le Senne, C., Vera Nicole. Mœurs littéraires. Paris, Charpentier. Frs. 3,50.

Maizeroy, R., La Belle. Paris, Ollendorff. Frs. 3,50.

Marlowe, Ch., Théâtre. Traduction de F. Rabbe. 2 vol. Paris, Savine Frs. 7.

Maupassant, G. de, Fort comme la mort. Paris, Ollendorff. Frs. 3,50.

Mendès, C., Histoires d'amour. Paris, Librairie mondaine. Fr. 1.

Moore, G., Confessions d'un jeune Anglais. Paris, Savine. Frs. 3,50.

Morice, Ch., La Littérature de tout à l'heure. Paris, Perrin. Frs. 3,50.

Pagès, A. et H. **Hazart**, L'Homme aux six cent mille francs. Paris, Chacornac. Frs. 3,50.
Paté, L., Poèmes de Bourgogne. Paris, Lemerre. Frs. 3.
Perrin, J., Le Besoin du crime. Paris, C. Lévy. Frs. 3,50.
Poirier de Narçay, R., Coups de cravache et aquarelles (poésies). Paris, Sauvaître. Frs. 3,50.
Ponson Du Terrail, Le Bal des victimes. Paris, Dentu. Fr. 1.
Popelin, C., Poésies complètes. Paris, Charpentier. Frs. 3,50.
Pruvot, A., Le Martyre et les confessions d'un jésuite. Paris, Sauvaître. Frs. 3,50.
Recueil de monologues dits par les frères Coquelin. Paris, Librairie théâtrale. Frs. 3,50.
Rodenbach, G., L'Art en exil. Paris, Librairie moderne. Frs. 3,50.
Sales, P., Aventures parisiennes. Orphelines. Paris, C. Lévy. Frs. 3,50.
Sarrazin, G., La Renaissance de la poésie anglaise, 1798-1889. Shelley. Wordsworth. Coleridge. Tennyson. Robert Browning. Walt. Whitman. Paris, Perrin. Frs. 3,50.
Séché, L., Rose Epoudry, ill. de Léofanti. Paris, Perrin. Frs. 3,50.
Silvestre, A., Trente bonnes farces. Paris, Kolb. Frs. 3,50.
Stany, (le commandant), Une faute. Paris, C. Lévy. Frs. 3,50.
Tolstoi, (le comte Alexis), La Mort d'Ivan le terrible. Traduction de Tseytline et Jaubert. Paris, Savine. Frs. 3,50.
Toudouze, G., La Fleur bleue. Paris, Havard. Frs. 3,50.
Trézenik, Léo, Ma Province. L'Abbé Coqueluche. Roman contemporain. Paris, Chacornac. Frs. 3,50.
Ulbach, L., Bobinette. Paris, C. Lévy. Frs. 3,50.
Valin, P., Le Vosgien. Paris, Dentu. Frs. 3,50.
Vaucaire M., Est-ce vivre? Paris, Lemerre. Frs. 3,50.
Verdaguer, J., Le Canigou. Légende pyrénéenne du temps de la conquête. Traduction française avec le texte catalan en regard. Paris, Savine. Frs. 3,50.
Weill, A., Mes poésies d'amours de jeunesse. Paris, Sauvaître. Frs. 2.
Zaccone, P., La Duchesse d'Alvarès. Paris, Marpon et Flammarion. Frs. 3,50.

Andrieux, La Revision. Paris, Librairie de la Nouvelle Revue. Frs. 3,50.
Archives d'un serviteur de Louis XI, documents et lettres, 1451-1481, publiés d'après les originaux par Louis de La Trémoille. (Nantes.) Paris ,Champion. Frs. 30.
Beaconsfield, Lettres de lord Beaconsfield à sa sœur, traduites, avec introduction, notices historiques et notes, et précédées d'une étude sur lord Beaconsfield et le parti Tory, par Alexandre de Haye. Paris, Perrin. Frs. 3,50.
Buvignier-Cloüet, Mlle M., Chevert, lieutenant général des armées du Roi (1695-1769), son origine, sa naissance, sa vie, les expéditions auxquelles il prit part et les causes qui les déterminèrent. (Verdun.) Paris, E. Lechevalier. Frs. 7,50.
Coquelle, P., Histoire du Portugal. Paris, Ollendorff. Frs. 2.
Delzant, A., Les Goncourt. Paris, Charpentier. Frs. 3,50.
Faré, Ch. A., Lettres d'un jeune officier à sa mère, 1803-1814. Avec une préface et des notes par H. Faré. Paris, Delagrave. Frs. 15.



Franklin, A., La Vie privée d'autrefois: arts-et-métiers, modes, mœurs, usages des Parisiens du XIIe au XVIIIe siècle. Tome V. Comment on devenait patron. Tome VI. Les Repas. 2 vol. Paris, Plon. Chaque volume Frs. 3,50.

Gaulot, P., La Vérité sur l'expédition du Mexique, d'après les documents inédits de Ernest Louet. Rêve d'Empire. Paris, Ollendorff. Frs. 3,50.

Gautier, H., Mémorial du Centenaire. Avec 60 reproductions des gravures de 1789. Paris, Delagrave. Fr. 1.

Grands traités (les) de la guerre de Cent ans, publiés par F. Cosneau. Paris, A. Picard. Frs. 4,50.

Halévy, L., Notes et Souvenirs, 1871-1872. Paris, C. Lévy. Frs. 3,50.

Khoudiakoff, I. A., Mémoires d'un révolutionnaire. Mœurs russes. Paris, C. Lévy. Frs. 3,50.

La Barre de Nanteuil, le comte de, Le Péril social. Que faire pour le conjurer en assurant à la France la prospérité et le calme? Paris, Plon. Frs. 1,50.

Laugel, A., Henry de Rohan, son rôle politique et militaire sous Louis XIII (1579-1638). Paris, F. Didot. Frs. 8.

Légende, la, du grand Saint-Antoine, translatée de latin en français par frère Pierre de Lanoy, prescheur, publiée pour la première fois par M. C. Guigue. (Lyon.) Paris, Champion. Frs. 15.

Lettres de Charles Weiss à Charles Nodier, publiées par Léonce Pingaud. Paris, Champion. Frs. 3,50.

Lettres de Gerbert, 983-997, publiées avec une introduction et des notes par Julien Havet. Paris, A. Picard. Frs. 8.

Madvig, J. N., L'État romain, sa constitution et son administration. Traduit par Ch. Morel. Tome V. Paris, Bouillon. Frs. 7,50.

Marie-Cardine, W., Histoire de l'enseignement dans le département de la Manche de 1789 à 1808, d'après des documents inédits. Tome II (et dernier). (Saint-Lô.) Paris, E. Lechevalier. Frs. 7,50.

Mas Latrie, le comte de, Trésor de chronologie d'histoire et de géographie pour l'étude et l'emploi des documents du moyen âge. Paris, Palmé. Frs. 100.

Nalivkine, V. P., Histoire du Khanat de Khokand. Traduit du russe par Aug. Dozon. Paris, Leroux. Frs. 10.

Omont, H., Notice sur un très ancien manuscrit grec en onciales des épîtres de saint Paul, conservé à la Bibliothèque nationale. Paris, A. Picard. Frs. 5.

Pange, le comte M. de, Le Patriotisme français en Lorraine, antérieurement à Jeanne d'Arc. Paris, Champion. Frs. 3,50.

Péroz, le capitaine E., Au Soudan français. Souvenirs de guerre et de mission. Paris, C. Lévy. Frs. 7,50.

Perret, P. M., Louis Malet de Graville, amiral de France (144?—1516). Paris, A. Picard. Frs. 7,50.

Pion des Loches, Mes Campagnes (1792-1815). Notes et correspondance du colonel d'artillerie Pion des Loches, mises en ordre et publiées par MM. Maurice Chipon et Léonce Pingaud. Paris, F. Didot. Frs. 6.

Provins, H., Le Dernier roi légitime de France. 2 vol. Paris, Ollendorff. Frs. 10.

Quinet, Mme Edgar, Edgar Quinet depuis l'exil. Paris, C. Lévy. Frs. 3,50.

Ruble, A. de, Le Traité de Cateau-Cambrésis (2 et 3 avril 1559). Paris, Labitte, Em. Paul et Cie. Frs. 7,50.

Sorel, A., La Prise de Jeanne d'Arc devant Compiègne et l'histoire des

sièges de la même ville sous Charles VI et Charles VII, d'après des documents inédits. Paris, A. Picard. Frs. 10.

Thénard. 1789-1889. Centenaire. Bailliages de Versailles et de Meudon, les cahiers des paroisses avec commentaires accompagnés de quelques cahiers de curés, recueillis et publiés par M. Thénard. (Versailles.) Paris, E. Lechevalier. Frs. 4.

Varigny, H. de, Charles Darwin. Avec 20 figures. Paris, Hachette. Frs. 1,25.

Waldeck-Rousseau, Discours parlementaires publiés par C. Lecouflet. Paris, Charpentier. Frs. 7,50.

Zeller, B., Louis XII, père du peuple et le cardinal d'Amboise (1504-1508). Extraits du Cérémonial français de Jean d'Auton. Paris, Hachette. Fr. 0,50.

Bovet, Anne de, Lettres d'Irlande. Préface de M. Victor Cherbuliez. Paris, Guillaumin. Frs. 3,50,

Branda, P., Le Haut-Mekong, ou le Laos ouvert. Nouvelle édition, avec 3 cartes. Paris, Fischbacher. Frs. 2.

Gautier, H., Les Curiosités de l'Exposition de 1889. Avec le plan de l'Exposition. Paris, Delagrave. Fr. 1.

Grétry, Voyages, études et travaux de M. Grétry, racontés par lui-même. Paris, Delagrave. Fr. 1.

Guibout, le Dr E, Les Vacances d'un médicin, 9e série, 1888. Jérusalem, le Caire, Damas, l'Egypte, la Palestine, la Syrie. Paris, Masson. Frs. 3.

Guiral, L., Le Congo français, du Gabon à Brazzaville. Paris, Plon. Frs. 4.

Rosny, L. de, Taureaux et Mantilles. Souvenirs d'un voyage en Espagne et en Portugal. 2 vol. Paris, Ollendorff. Frs. 3,50.

Viré, C., En Algérie. Une excursion dans le département d' Alger. Paris, Bayle. Fr. 0,65.

Amélineau, E., Les Moines égyptiens. Vie de Schnoudi. Paris, Leroux. Frs. 3,50.

Berger, S., Le Palimpseste de Fleury. Fragments du Nouveau Testament en latin. Avec un fac-simile. Paris, Fischbacher. Frs. 3.

Duchesne, l'abbé L., Origines du culte chrétien. Étude sur la liturgie latine avant Charlemagne. Paris, Thorin. Frs. 8.

Franck, Ad., La Kabbale, ou la philosophie religieuse des Hébreux. Nouvelle édition. Paris, Hachette. Frs. 7,50.

Kia-Li. Livre des rites domestiques chinois, traduit pour la première fois par C. de Harlez. Paris, Leroux. Frs. 2,50.

Lombroso, C., L'Homme de génie. Traduit sur la 6e édition italienne par Fr. Colonna d'Istria. Préface par Ch. Richet. Paris, Alcan. Frs. 10.

Perrenoud, H., Étude historique sur les progrès du protestantisme en France au point de vue statistique, 1802-1888. Paris, Fischbacher. Frs. 5.

Entgegnung.*)

In No. 25 dieses Jahrgangs der Deutschen Litteraturzeitung unterwirft Herr Koschwitz meine Neubearbeitung von Kreyssigs Geschichte der französischen Nationallitteratur (Band I) einer Kritik, die einiger Worte der Berichtigung bedarf. Herr Koschwitz scheint bei der Beurteilung hin und wieder vergessen zu haben, für wen das Werk bestimmt ist; nicht für Professoren der romanischen Philologie, nicht für die Männer der Wissenschaft ist es geschrieben, sondern in erster Linie für das gebildete Publikum, sodann aber auch für Studierende, denen in den Litteraturgeschichten von Géruzez, Demogeot u. a. doch zu dürftige Kompendien geboten werden, und denen der neugestaltete Kreyssig die ersten Studien auf dem Gebiete der französischen Litteraturgeschichte erleichtern soll. Für sie besonders sind die Fufsnoten bestimmt. Die Dozenten der romanischen Philologie werden ja die Erfahrung gemacht haben, dafs, selbst wenn sie über deutliche Aussprache und kräftige Stimme verfügen — was durchaus nicht immer der Fall ist — die von ihnen vorgetragenen Büchertitel geradezu empörend mifsverstanden werden, und da wollte ich mit den Noten helfend einspringen. Dafs in denselben eine sorgfältige Auswahl vermifst wird, mag als Übelstand gelten; demselben soll durch Anwendung von Sternchen abgeholfen werden. A propos, kann Herr Koschwitz versichern, alle Werke, deren Titel er seinen Studenten diktiert, selbst gelesen zu haben? Das wäre eine übermenschliche Leistung. — Glaubt Herr Koschwitz im Ernst, ich wäre der Meinung, die Studierenden der romanischen Philologie sollten aus den paar in meinem Buche enthaltenen Sprachproben Altfranzösisch und Provenzalisch lernen? Diese Zumutung ist geradezu als Beleidigung anzusehen. Und andererseits, glaubt Herr Koschwitz, das grofse Publikum fände nicht Gefallen daran, an einigen Proben zu sehen, wie das Französische zur Zeit des Anfangs seiner Litteratur ausgesehen habe? Ich kann ihm versichern, dafs gerade das Gegenteil stattfindet, und dafs z. B. die Eide und das Eulalialied ihre vollberechtigte Stelle in jeder französischen Litteraturgeschichte haben. — Dafs der provenzalischen Litteratur ein Abschnitt gewidmet ist, tadelt Herr Koschwitz. Ich möchte nur wissen, ob er bei einer Darlegung der französischen Litteratur die moderne Litteraturentwicklung in Südfrankreich mit Stillschweigen übergehen würde, und, da dies wohl kaum anzunehmen ist, ob er bei der Schilderung derselben nicht einen Blick auf das alte Provenzalische werfen würde. Dafs ich diesen Teil in den ersten Band der Neubearbeitung des Kreyssig hineingerückt habe, hat seinen Grund darin, dafs man bei einer Behandlung der altfranzösischen Litteratur des Provenzalischen nicht gut entraten kann — das sollte ein Mann wie Koschwitz doch wissen. — Manche Abschnitte hält Herr Koschwitz im Vergleich zu den das Epos behandelnden für zu dürftig; das gebe ich mit Freuden zu, denn das grofse Publikum interessiert sich, um nur ein Beispiel anzuführen, für die auffallend grofse Legendenlitteratur wohl kaum, während der Philologe gerade in ihr ein weites Feld seiner Thätigkeit gefunden hat. — Sehr interessant wäre es mir gewesen, wenn Herr Koschwitz seinen Vorwurf der konfessionellen

*) Diese Zeilen wurden von der Redaktion der Deutschen Litteraturzeitung zurückgewiesen, weil sie sich nicht „auf thatsächliche Berichtigungen in knappster Form“ beschränkten, sondern vielmehr „den Charakter einer Antikritik“ trügen. Ich überlasse das Urteil hierüber jedem Leser.

Voreingenommenheit durch Belegstellen begründet hätte; auch der Vorwurf der Nachlässigkeit der Sprache wäre durch Citate zu bekräftigen gewesen; übrigens steht es dem schlecht an, über den Stil zu urteilen, der Sätze fertig bekommt wie folgenden: Um den Studierenden aber müfste es traurig bestellt sein, der seine Kenntnis alter Texte auf die in einem zur Einführung in die Litteraturgeschichte dienenden Werk enthaltenen Citate beschränken wollte (Deutsche Litteraturzeitung No. 25). — Ich bedauere, dafs durch die Rezension des Herrn Koschwitz das Publikum zu einer falschen Ansicht über die Zwecke und Ziele meiner Arbeit verleitet worden ist.

Cassel. Adolf Krefsner.



Text unter verantwortlicher Redaktion von Dr. Adolf Krefsner in Cassel. Für den Inseratenteil verantwortlich: der Verleger Julius Zwifsler in Wolfenbüttel.
Druck von Otto Wollermann in Wolfenbüttel.



VI. Jahrg. Heft 9/10. September—October 1889.

Franco-Gallia.

Kritisches Organ für französische Sprache und Litteratur.

Herausgegeben von

Dr. Adolf Krefsner

in Cassel.

Erscheint monatlich. Preis pro Semester Mk. 4.

Inhalt.

Analecten zur französischen Litteraturgeschichte.

I. Molière.

Von den Streitschriften, die nach dem Erscheinen der „Critique de l'École des Femmes“ gegen und für Molière veröffentlicht wurden, hat man hauptsächlich der Zélinde, dem Portrait du Peintre, der Vengeance des marquis und dem Impromptu de l'hostel de Condé, somit den Molière-feindlichen Pamphleten de Visés, Boursaults, Villiers und Montfleurys, seine Aufmerksamkeit zugewandt, weniger beachtet sind die zum Teil Molière-freundlichen Dichtereien Robinets, Chevaliers und de la Croix'. Des letzteren „Guerre comique ou défense de l'École des Femmes“ ist auch bei uns bekannter geworden, seitdem sie von Dr. Schweitzer im 5. Hefte des Molière-Museum wieder abgedruckt worden ist. Ref. hat sie damals in der Zs. f. nfrz. Spr. u. Litt. als eine nur zum Teil für Molière Partei ergreifende Schrift zu kennzeichnen gesucht. Dagegen gehen über Robinets „Panégyrique de l'École des Femmes“ auch die grofsen Molière-Aus-

gaben von Moland und Despois-Mesnard etwas kurz hinweg; allgemein zugänglich gemacht ist diese kleine Dichtung schon seit Jahren dadurch, dafs sie der verstorbene Paul Lacroix in das 11. Heft seiner Collection Moliéresque aufgenommen hatte.

Gewöhnlich sieht man in dem schon 1608 geborenen, aber auch im J. 1663, wo jener Panégyrique erschien, noch nicht zu hoher Bedeutung gelangten Robinet eher einen Vorkämpfer, als einen Gegner des grofsen Komödiendichters, der in vorsichtiger, aber unzweideutiger Weise sich gegen de Visé und seine Nachtreter, also indirekt für Molière, ausgesprochen habe. Doch bedarf diese Ansicht einiger Einschränkung. Tadel und Lob der „École des Femmes“ und der ihr folgenden Selbstkritik bezw. Selbstverteidigung des Dichters sind hier so verteilt, dafs der Tadel um etwas überwiegt, und am Schlufs gehen die Anwälte Molières in das Lager seiner Gegnerinnen über, einerseits zwar aus Rücksicht auf die durch die École des Femmes sich beleidigt glaubenden Damen, andererseits aber, indem sie ihre Apologie für eine nicht ernstgemeinte ausgeben.

Anfangs kämpfen die Verteidiger Molières, Chrysolite und Palamède, mit grofser Energie gegen die drei Gegner und Gegnerinnen Molières, von denen auch der Gegner, Namens Lidamon, bekehrt wird, schliefslich aber strecken diese drei Anwälte die Waffen, ohne irgendwie durch die Argumente ihrer beiden Antipodinnen, Bélise und Célante, überwältigt zu sein. Ist diese Galanterie, wie man geglaubt hat, nur blofse Maske und eine Ironie gegen de Visé und Boursault, die in ihren Zeitungsartikeln und Pamphleten sich vor allem als Advokaten der beleidigten Schönen aufspielten? Die genauere Lektüre läfst daran zweifeln.

In der Critique de l’Ecole des Femmes hatte Molière sich nicht nur gegen die erst später veröffentlichten, aber schon vor dem Drucke in Paris verbreiteten Schmähschriften de Visés und seines Nachbeters Boursault gewendet, sondern auch die zum Teil schon verblichenen Lorbeeren des „grofsen“ Corneille in rücksichtsloser Weise zerpflückt. Der Dichter des Cid hatte aber damals noch einen weitreichenden Anhang nicht nur in den vornehmen Kreisen, sondern auch innerhalb der Journalisten und Theaterkritiker, und wenn schon Racine ihn auf dem Felde der Tragödiendichtung keineswegs vollständig diese Gunst zu entziehen vermochte, so war das für einen Komödiendichter um so weniger möglich, als diese Dichtungsart dem wenig geläuterten und gereiften ästhetischen Urteile jener Zeit als etwas Unter-

geordnetes, Leichteres und Unfeineres galt. In der That nahmen denn auch nicht nur Robinet, sondern auch der viel energischer für Molière eintretende de la Croix nachdrücklich die Partei des grofsen Dichters gegen die Einwände, welche die „Critique de l'École des Femmes" indirekt, aber unzweideutig gegen Corneilles dichterische Bedeutung richtete.

Sehr entschieden verteidigt Robinets „Panégyrique" auch die späteren und schwächeren Tragödien Corneilles gegenüber d'Aubignacs Kritik und tritt so mittelbar auch gegen Molière auf. Die Preziösen und ihre Eigentümlichkeiten giebt Robinet zwar dem letzteren preis, doch erspart er ihm den Vorwurf nicht, dafs er in seiner „Critique de l'École des Femmes" den preziösen Jargon nachgeahmt habe, indem er denselben zu verdammen scheine.

Die Einwürfe, welche de Visé in seiner Zélinde gegen die Frauenschule erhoben hatte und durch die er allen Gegnern Molières eine reichlich genutzte Ausbeute gab, werden von den Bekämpfern Molières im „Panégyrique" sehr eingehend und rückhaltlos wieder aufgenommen, und die Verteidigung kommt dem gegenüber nicht zu ihrem vollen Rechte. Wie aus de Visés „Zélinde", so hat Robinet freilich auch seine schlagendsten Argumente aus der „Critique de l'École des Femmes" geschöpft, und es scheint bisweilen, als ob er die letztere zum Siege führen wollte. Aber zuletzt geben doch die zwei mutvollen Anwälte Molières, trotzdem sie in dem ursprünglichen Gegner Lidamon einen Bundesgenossen erobert haben, ihre Sache preis und räumen, obwohl siegreich, das Feld. Wo steht nun Robinet selbst mit seiner Parteinahme? Dafs er nur aus galanten Rücksichten ebenso, wie die von ihm ausgerüsteten Verteidiger Molières, die Waffen streckt, ist natürlich nur eine höfliche Wendung, die nicht ernst genommen zu werden braucht, aber von einer schliefslichen Entscheidung zu Gunsten des grofsen Dichters kann ebensowenig die Rede sein, wie von einer unzweideutigen Parteinahme gegen de Visé und Boursault und somit indirekt für Molière. Es bleibt somit nur eine doppelte Annahme übrig. Entweder war Robinet ein Anhänger de Visés, den er ausdrücklich als Verteidiger Corneilles rühmt, aber unparteiisch genug, auch die Selbstkritik Molières einigermafsen zu ihrem Rechte kommen zu lassen, oder er stand als Gegner der Preziösen auch auf Seiten dessen, der sie schonungslos dem vernichtendsten Spotte preisgegeben hatte, war aber vorsichtig genug, es mit dem als Kritiker

einflufsreichen de Visé und dem durch seine Verbindung mit dem Hôtel de Bourgogne nicht ungefährlichen Boursault, sowie mit den neidischen Schauspielern jener Truppe selbst nicht zu verderben. Beide Annahmen haben gleich viel für sich. Bedenkt man, dafs die École des Femmes ebenso entschieden den Widerspruch der Tageskritik hervorrief, wie sie den Beifall des Hofes und des städtischen Publikums erwarb, so gewinnt die erste Vermutung gröfsere Wahrscheinlichkeit. Zieht man dagegen in Betracht, dafs die epochemachende Bedeutung der „Précieuses“ und der „École des Femmes“ schliefslich auch einen so eifrigen Gegner Molières, wie de Visé, entwaffnete und ins Lager des Palais Royal führte, so möchte man der letzteren sich zuneigen. Jedenfalls aber ist Robinet ebensowenig ein entschiedener, unbedingter Anwalt Molières, wie de la Croix, beiden machte schon die feindliche Stellung, welche die Critique de l'École des Femmes gegen Corneille einnahm, eine ausschliefslich Molière-freundliche Haltung unmöglich. Es bleibt somit sicher, dafs der grofse Komödiendichter sein eigner und einziger Anwalt im Streite wider die Frauenschule blieb, dafs weder Robinet, noch de la Croix für ihn mehr als laue, zweifelhafte Bundesgenossen waren, und dafs er höchstens noch auf Boileaus freundschaftliche Hingebung und auf des Zeitungsschreibers Loret und des Dichters Chevalier, des Verf. der „Amours de Calotin“, Parteilosigkeit rechnen durfte.

II. Voltaire.

Zu der Anzahl der Spott- und Schmähschriften, die gegen Voltaire im Laufe seines langen Lebens veröffentlicht sind, gehört auch eine 1774 und in 2. Auflage 1775 in Paris und Brüssel erschienene Sammlung der damals so beliebten Todtengespräche. Noch ehe der Patriarch ins Todtenreich versetzt war, hat ihn boshafter Witz und beifsender Spott dort aufgesucht und die Lieblingswaffen des grofsen Mannes gegen ihn selbst gerichtet. Von den nicht gleichmäfsig interessanten XV Gesprächen hebe ich nur die inhaltsvollsten nach der ersten Auflage hervor, da die zweite nur ein Wiederabdruck der ersten ist. In der fünften Unterredung treten sich Voltaire und sein philosophischer Vorläufer, Bayle, gegenüber. Letzterer, der sich in der Unterwelt von seinem Skeptizismus befreit hat, sucht dem ersteren einzureden, dafs ihrer beider ganzes Lebenswerk ein Irrtum, ihre Toleranzgedanken nur eine „indifférence criminelle“ gewesen seien. Wie mit Bayle, so hat V. auch mit seinem Gegner Pascal

ein Gespräch, der seine religiöse Anschauung mit beredten Worten gegen die seines Antipoden verteidigt, diesem Irrtümer im Ganzen und Einzelnen, sowie Unkenntnis der menschlichen Natur und Moral nachzuweisen sucht. Ein anderer Feind Voltaires, Jean-Baptiste Rousseau, wirft sich auch gewaltig in die Brust und spielt sich als einen von dem boshaften Mephisto der Aufklärung verläumdeten Tugendengel auf. Schlimm ergeht es auch dem grofsen Philosophen in den Unterredungen mit Männern, die er hoch gepriesen oder doch nicht feindlich beurteilt hatte. Marc Aurel macht ihm den Titel eines Philosophen streitig, Penn, der Gründer der Quäker, will ihn noch nachträglich seiner Sekte einverleiben, auch Socin sucht ihn zu überzeugen, dafs sie beide mit der Vernunft schnöden Mifsbrauch getrieben hätten. Bossuet behandelt dann den Fortsetzer seiner Universalgeschichte, von dem er doch manches Lob erhalten hat, wie einen armen Sünder, dessen angebliche Philosophie eitel Thorheit sei. Machiavelli will ihm einreden, dafs die Grundsätze seines „Principe“ viel weniger verdammenswert seien, als Voltaires eigne politische Ansichten, Spinoza stellt den ihm feindlichen Philosophen als einen ebenso grofsen Atheisten, wie er selbst gewesen, hin. Schlimm kommt Voltaire natürlich fort, sobald er in die Hände des grofsen Kirchenlehrer Origines fällt, der ihm den Vorwurf macht, dafs er die längst widerlegten Christentum-feindlichen Irrtümer des Celsus erneuert habe. Aber auch Celsus selbst bestreitet ihm die Ebenbürtigkeit, Tryphon rückt ihm das Böse vor, das er gegen die jüdische Religion gesagt hat. Aristophanes und Molière, von denen der eine seine Verspottung des Sokrates, der andere seinen Tartuffe aufrichtig bereut, wenden sich ebenfalls gegen ihn.

Wird er so von denen preisgegeben, auf die er rechnen konnte, so läfst natürlich sein bitterer Gegner, der Abbé Desfontaines, an ihm kein gutes Haar übrig; unterstützt wird er dabei von dem jüngeren Racine, dem Voltaire als „empoisonneur public“ erscheint. Da nun der angegriffene Philosoph sich seinen Widersachern gegenüber nur wenig wehrt, so mufs das am Schlufs aufgerufene „Tribunal der Wahrheit“ die Werke Voltaires für alle Zeiten proskribieren.

Witz und Geist ist diesen Totengesprächen nicht immer abzusprechen, aber der Gedanke, dafs alle freien Geister der Vorzeit sich plötzlich im Jenseits als reuige Sünder entpuppen und Voltaire ins Gebet nehmen sollen, dafs letzterer selbst sich fast wie ein abgekanzelter Schulbube unter seine Strafprediger

beuge, ist allzu unwahrscheinlich und sinnlos. Die erbauliche Beredsamkeit des im kirchlichen Herkommen aufgewachsenen Verfassers hat der eigenen Sache nichts genützt, an Voltaire sich schwer versündigt, aber seinem Andenken nicht zu schaden vermocht.

Maſsvoller und sachlicher verfährt eine frühere anonyme Gegenschrift, die unter dem Titel: Lettres sur quelques ouvrages de M. de Voltaire 1769 zu Amsterdam erschien. Der, welcher die von Desfontaines, Fréron und La Beaumelle gegen V. gerichteten Kritiken kennt, findet zwar in den 122 Seiten dieser Schrift nichts Neues und Eigenartiges, namentlich muſs er bemerken, daſs die lange Besprechung der „Henriade“ ein Abklatsch des öfters Wiederholten und an sich Naheliegenden ist, aber doch auch den Versuch, Lob und Tadel einigermaſsen ins Gleichgewicht zu setzen, anerkennen. Als dramatischer Dichter wenigstens wird Voltaire gerühmt, dagegen sind seine epischen Dichtungen, seine Geschichtswerke und seine philosophischen Schriften ganz einseitig und parteiisch verurteilt. Ein näheres Eingehen lohnen diese Briefe, welche das „jam tot repetita repetere“ zu ihrem Motto wählen könnten, nicht.

III. Rousseau.

Wenig oder garnicht beachtet sind von der Rousseau-Forschung drei Briefe, welche der Neuchâteler Schriftsteller und Buchhändler du Peyrou, R.'s langjähriger Freund, im August und September 1765 an einen englischen Lord richtete und worin er den Zwist des Genfer Philosophen mit dem Ortspfarrer von Motiers, Montmollin, sowie den nächtlichen Überfall, der den Vielverfolgten auch aus seinem Asyl auf preuſsischem Boden vertrieb, eingehend schildert. Montmollin's Verfahren wird hier entschieden verurteilt, aber auch aus sehr begreiflichen Rücksichten auf das Neuchâteler Konsistorium erklärt. M. hatte nämlich durch seine allzu sinnlichen, vielleicht auch zu freien Predigten den Ärger der Frommen hervorgerufen und war auf eine Beschwerde hin von der vorgesetzten Kirchenbehörde ernstlich vermahnt worden. Grund genug für ihn, sich mit seinen Amtsbrüdern und der kirchlich gläubigen Gemeinde gegen den ihm keineswegs unsympathischen Fremdling zu verbinden. Näheren Einblick gewähren uns diese Briefe auch in Friedrichs des Groſsen und der Gemeindebehörden von Motiers Verhalten

Rousseau gegenüber. In zwei Rescripten vom 30. März und 21. Mai 1765 weist der preufsische Herrscher seine Stellvertreter in Neuchâtel zwar an, keine geistlichen Hetzereien gegen Rousseau zu dulden, aber auch betr. des Wiederabdruckes und Vertriebes der anstofserregenden „Briefe vom Berge“ die für die öffentliche Ruhe nötigen Vorsichtsmafsregeln zu treffen. Auf einen unbedingten Schutz des Königs konnte also der Verfasser dieser Briefe nicht rechnen. Ebensowenig durfte er nach dem wirklich lebensgefährdenden Überfalle in der Nacht vom 4./5. September auf die Behörden von Motiers sich verlassen, denn der dortige Gemeinderat half sich mit nichtssagenden Entschuldigungen, nur der Schlofsvogt von Motiers stellte eine Wache vor Rousseaus Haus. Aus der Schilderung, die der wohleingeweihte du Peyrou von diesem nächtlichen Attentate giebt, geht klar hervor, dafs die oft wiederholte Annahme, R. habe die Gefährdung seiner Sicherheit übertrieben, oder Therèse Levasseur, die sich aus der Einsamkeit fortsehnte, sich nur einen grausamen Scherz mit ihrem Geliebten gemacht, böswilliger Klatsch ist.

Von den zahlreichen Entgegnungen, welche Rousseaus Brief an d'Alembert über die Genfer Theaterfrage hervorrief, sind nur die Antikritik d'Alemberts selbst und die „Apologie du Théâtre“ von Marmontel in die gröfseren Ausgaben der Werke Rousseaus aufgenommen und dadurch allgemeiner bekannt geworden; es erschienen aber noch andere Besprechungen dieses Streites, von denen wir besonders die in Jacob Vernets, des Genfer Professors, „Lettres critiques d'un voyageur anglais“ (1. Ausg. 1761, 2. 1763, 3. 1765—66) hervorheben. Die erwähnten Briefe, deren erster schon 1759, also fast unmittelbar nach Rousseaus „Lettre à M. d'Alembert“ geschrieben wurde, sind im Laufe der Zeit erst auf 6, dann auf 13 vermehrt worden und beschäftigen sich später mit Voltaires Universalgeschichte und dessen sonstigen kirchenfeindlichen Schriften, nur anfangs wenden sie sich der durch d'Alemberts Encyklopädieartikel angeregten Frage einer Theatergründung in Genf zu. Vernet ist, ganz wie Rousseau, gegen die öffentlichen Bühnendarstellungen in dem spiefsbürgerlich-altfränkischen, der geistlichen Disziplin sich fügenden Rhonestadt und befürchtet von dem unmoralischen Einflusse der fremden Komödianten die schlimmsten Folgen für Genfs Sittlichkeit. Bis zum Erscheinen des „Émile“ lebten beide überhaupt in bester Freundschaft, erst die freien, religiösen Anschauungen, welche das „Glaubensbekenntnis des savoyschen Pfarrers“ in diesem

Romane kundgab, machten den Genfer Theologen zum litterarischen Widersacher und persönlichen Feinde seines berühmten Mitbürgers. Der „Brief an d'Alembert" wird dagegen in des Benedictiner Dom Calmet Schrift „Sur les plagiats de J-J. Rousseau" (Haag 1766, 376 XXII S.) in weniger freundlicher Weise erwähnt und als ein Plagiat hingestellt, das R. an Nicoles und Bossuets Schriften gegen das Schauspiel begangen habe. Bekanntlich sucht dieser geistliche Kritiker mit wahrem Benedictinerfleiſse alles, was R. geschrieben, als Entlehnungen aus älteren und neueren Werken, die dem Genfer Philosophen nur zum Teile bekannt gewesen sein können, nachzuweisen und thut das mit echt benedictinerhafter Breite und Langweiligkeit, so daſs Melchiors Äuſserung, Dom Calmet werde für seine Schrift nur mit Mühe Leser finden und Rousseaus „Émile" keinen einzigen Leser entziehen, sehr berechtigt erscheint. Wir haben nicht die Absicht, in die verschlungenen Pfade dieses hochgelehrten Werkes, das wir in den Hauptpunkten zu unserem Privatgebrauch exzerpieren muſsten, den geduldigen Leser einzuführen, und gehen daher zu anderen Rousseau-feindlichen Auslassungen über, denen zwar die Gehässigkeit, aber nicht die Gelehrsamkeit Dom Calmets zugestanden werden muſs. Von diesen richtet sich ein ungenannter „Citoyen de Marseille" in einem „Brief an seinen Freund" (1760 zu Antwerpen erschienen) gegen die „atrocité des paradoxes de J-J. Rousseau", hauptsächlich aber mit sehr landläufigen Gründen gegen dessen „Lettre à M. d'Alembert".

Zu den Gegnern, welche dann das „Glaubensbekenntnis des savoyschen Pfarrers" in „Émile" gegen R. in die Waffen rief, gehörte auch dessen einst engvertrauter Freund, Jacob Vernes, Pfarrer in Cheligny bei Genf, ein jugendfrischer, höher beanlagter, aber von theologischem Eifern sich nicht freihaltender Mann. Die „Lettres sur le Christianisme de J-J. Rousseau", welche er 1764 bei Neaulme in Amsterdam erscheinen lieſs, gereichen ebensowenig zu seinem Ruhme, wie seine spätere Verketzerung Voltaires. Sie loben zwar R.'s Polemik gegen Atheismus und Materialismus, beurteilen aber sonst das Glaubensbekenntnis vom einseitig dogmatisch-kirchlichen Standpunkte und suchen mit Bibelstellen zu prunken, statt sachliche Gründe anzuführen.

Noch gehaltloser als Vernes' Salbaderei ist eine anonyme „Lettre à. M. D. sur le Livre intitulé Émile ou sur l'Éducation par J-J. Rousseau, citoyen de Genève", die gleichfalls zu Amsterdam schon 1762, also gleich nach dem Émile selbst, erschien.

Nach der Meinung des offenbar auch dem geistlichen Stande angehörigen Verfassers schweben alle Philosophen im Lande der Chimären, Rousseau im Besonderen lebe nur in Übertreibungen und Sophistereien, schreibe ohne Ordnung, breit und langweilig und verwickle sich in mancherlei Widersprüche.

Ebensoviel Bosheit und ebensowenig Witz wie in diesem Pamphlete, ist auch in einer andern in Westminster 1765 gedruckten „Lettre à M. J. J. Rousseau, à l'occasion de son ouvrage, intitulé Dissert. s. l'origine et les fondemens de l'inégalité parmi les hommes" enthalten. Der Verfasser appelliert an das Urteil der Nachwelt, die gewöhnliche Berufungsinstanz aller Stümper und Nullen, und glaubt, niemand werde in späterer Zeit einem „christlichen Philosophen, einem Ehrenmanne, einem redlichen und tugendhaften Patrioten" Schriften zutrauen wollen, die schon den Spott der eigenen Zeitgenossen hervorgerufen hätten. Bitterkeit und Ironie ersetzen hier die sachlichen Gründe fast ganz.

Auf den ersten aller Diskurse R.'s, den über Künste und Wissenschaften, bezieht sich eine kleine Novelle: „L'heureux citoyen", die zu Lille 1759 bei Panckouke erschienen ist. Der Held derselben, der aus der franz. Komödie entnommene Ariste, lebt innerhalb der verderbten Kulturwelt ganz so, wie Rousseaus ideal kolorierter Naturmensch, und denkt über die Gesellschaft ähnlich, wie Rousseau selbst. Der offenbar wohlmeinende und für den Genfer Philosophen eingenommene Dichter fügt noch einen Brief an den Hospitalarzt Dumont in Douai seiner Novelle hinzu, worin er sich zu Gunsten des vor kurzem erschienenen „Briefes an d'Alembert" ausspricht.

Ich könnte noch manche ähnliche Schriften über Voltaire und Rousseau aus den zahlreichen, aber für uns meist wertlosen Aufspeicherungen verschollener Bücher in französischen und deutschen Bibliotheken mitteilen, doch mögen diese Proben den Beweis geben, mit wie viel Neid, Verkennung, Bosheit und Beschränktheit die beiden Hauptvorkämpfer der Aufklärung es zu thun hatten.

Dresden. R. Mahrenholtz.



Besprechungen und Anzeigen.

I. Philologie und Pädagogik.

Hermann Wahle, Die Pharsale des Nicolas von Verona. Marburg, Elwert 1888. XXXVI und 82 S. 3 M. (Ausg. u. Abh. Heft 80).

Von Nicolas von Verona sind bisher bekannt geworden die „Entrée de Spagne“, die „Prise de Pampelune“ und die „Passion“. Wahle hat nun einen Abdruck der Pharsale nach der, soweit bis jetzt bekannt, einzigen Handschrift zu Genf besorgt. Dem Texte wird eine sorgfältige Einleitung vorausgeschickt; dieselbe behandelt die Handschrift, die Person des Dichters und die Zeit der Abfassung (danach ist das Gedicht im Jahre 1343 von Nic. von Verona für Nicolas von Este, Markgrafen von Ferrara, gedichtet worden); ferner den Gegenstand des Gedichtes und die Quellen. Das Resultat der besonnenen und umsichtigen Untersuchung ist, daſs Nic. neben seiner Hauptquelle Rn (dem Roman „Le fait des Romains“ aus der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts) auch Lucans Pharsalia zum Vergleich herangezogen und zur Ergänzung oder auch zur Berichtigung des in Rn gebotenen Stoffes benutzt hat. Nach einem weiteren Kapitel über die Behandlung des Stoffes folgt eine sehr fleiſsige Abhandlung über Metrisches und Grammatisches. Bei der Herstellung des Textes hat sich der Herausgeber, abgesehen von der Ausfüllung einiger Lücken, auf die Beseitigung der Schreibfehler beschränkt. Bei zweifelhaften Lesarten ist er vorsichtig zu Werke gegangen und hat wohl meist das Richtige getroffen. Wenn trotzdem einige korrumpierte Stellen keine genügende Klärung gefunden haben, so kann daraus dem Herausgeber kein Vorwurf gemacht werden. Die Einsetzung des Richtigen war da nicht schwer, wo die Vorlage oder die anderen entsprechenden Bearbeitungen einen Anhalt boten; allein an Stellen, welche lediglich in der zu edierenden Handschrift enthalten sind, blieb als alleiniges Hilfsmittel die Konjektur. Gegen das in den Anmerkungen bezüglich der Textkritik Angeführte läſst sich nicht viel einwenden, wenn man auch in einzelnen Punkten zweifelhaft sein kann. Die Publikation ist als eine sorgfältige, dankenswerte Arbeit zu bezeichnen, durch welche eine gründlichere Bekanntschaft mit Nicolas und seinen Werken vermittelt wird. Weitere Sicherheit hinsichtlich des Verhältnisses zu der Vorlage wird, wie auch W. bemerkt, nach Veröffentlichung der von P. Meyer versprochenen, alle Hand-

schriften berücksichtigenden Ausgabe des Romans „Le fait des Romains“ zu erzielen sein.

Weilburg. A. Gundlach.

H. P. Junker, Grundriſs der Geschichte der französischen Litteratur von ihren Anfängen bis zur Gegenwart. Münster 1889, Schöningh. XX. 436 S. 8°. M. 4.

Ein Werk, welches eine übersichtliche Darstellung der französischen Litteratur enthielt und zugleich ein Verzeichnis der wichtigsten jeden Schriftsteller betreffenden Werke und Abhandlungen aufwies, war lange Zeit der Wunsch der modernen Philologen. Diese oft empfundene Lücke auszufüllen, sind in diesem Jahre (Sommer 1888 — Sommer 1889) drei Werke erschienen; den Anfang macht Herr Gaston Paris mit seiner Littérature française au moyen âge, einem trefflichen Buche, das zum ersten Male einen brauchbaren Grundriſs der alten Litteratur lieferte und mit wohlverdientem Dank, von gewissen Leuten geradezu mit Enthusiasmus aufgenommen wurde; ihm folgte in wenigen Wochen die Neubearbeitung des Kreyssig durch Prof. Sarrazin und den Unterzeichneten, worin die spröde Art der Paris'schen Behandlung durch eine auch für das gröſsere Publikum berechnete Darstellung abgelöst wurde, während andererseits dem wissenschaftlichen Interesse durch eine ausgiebige Bibliographie Rechnung getragen wurde (der von Sarrazin bearbeitete Teil erscheint jedenfalls noch in diesem Jahre); den Beschluſs macht Junker's Grundriſs der französischen Litteratur. Das Buch ist eine auf gründlichen Studien beruhende, wohl durchdachte Arbeit, welche die rechte Mitte hält zwischen eingehender popularisierender Darstellung und wissenschaftlicher Behandlung; es bietet ein Gesamtbild der französischen Litteratur bis auf die allerneuesten Zeiten hinab und giebt innerhalb dieses Rahmens von den Hauptwerken einen knappen, aber meist genügenden Inhalt, faſst ferner die Ergebnisse der wissenschaftlichen Beschäftigung mit den Schriftstellern kurz zusammen und fügt eine im ganzen wohl getroffene Auswahl bibliographischer Notizen hinzu. Hier wird man wohl die eine oder die andere Arbeit übergangen finden, welche man erwähnt gewünscht hätte; doch da die Subjektivität des Lesers hierbei eine Rolle spielt und von den hervorragendsten Schriften und Ausgaben, soweit zahlreiche Proben ein Urteil darüber zulassen, keine auſser acht gelassen

ist, so möge darüber hinweggesehen werden. Dagegen dürfte eine Revision der Chronologie (innerhalb der Bibliographie) von Nutzen sein. Junker's Grundrifs darf somit als ein recht brauchbares Handbuch bezeichnet werden. Freilich, gewisse Leute werden daran herumzumäkeln haben; der eine wird finden, dafs der für die französische Metrik nicht unwichtige Lemaire, dafs Richard de Fournival und sein Bestiaire d'amour nicht erwähnt sind, dafs der Historiker Henri de Valenciennes übergangen ist, dafs die Legendenlitteratur zu dürftig behandelt ist, dafs bibliographische Angaben zu Jehan de Thuim und Robert de Clari fehlen u. a. m., um damit urbi et orbi zu beweisen, dafs er es viel besser (?) gemacht haben würde; der andere wird in ungehobelter Sprache sich über seinen Stil aufhalten, auch zu konstatieren sich abmühen, dafs „die Wissenschaft durch das Werk nicht gefördert worden sei“, um sich und seinesgleichen das Monopol für Litteraturgeschichte zu erhalten — aber Junker möge sich dadurch nicht einschüchtern lassen; sein Werk ist ehrliche Arbeit, die zwar, wie alle menschliche Arbeit, noch verbessert werden kann, die aber auch gewifs von dem noch im besten Alter stehenden Verfasser nach Kräften gefördert werden wird. Der Preis ist bei guter Ausstattung auffallend gering und wird sicher dazu beitragen, dem Werke Eingang zu verschaffen.

E. Ebering, Bibliographisch-kritischer Anzeiger für romanische Sprachen und Litteraturen. Neue Folge. I. Band, Heft 1/2. Berlin 1889, Heinrich. 140 S. 8°. Pro Semester (6 Hefte) M. 6.

Als 1883 Ebering seinen „Bibliographischen Anzeiger für romanische Sprachen und Litteraturen“ erscheinen liefs, wurde das Unternehmen allseitig mit Freude begrüfst; nur die Zeitschrift für romanische Philologie zeigte dem ihrer schwerfällig sich fortbewegenden Bibliographie Konkurrenz machenden Anzeiger ein saures Gesicht. Soviel dem Ref. bekannt ist, bestand der Anzeiger bis 1885; die Gründe, warum ihn Ebering nicht fortgeführt hat, sind uns unbekannt. Mit um so aufrichtigerer Befriedigung erfahren wir, dafs 1889 das Unternehmen eine Fortsetzung erfahren hat, und wir können, nachdem wir die zwei ersten Hefte der neuen Folge eingesehen haben, nur wiederholen, was wir in dieser Zeitschrift II, 103 geäufsert haben. Der Anzeiger ist das einzige Mittel, jedem mit romanischen Studien sich Beschäftigenden die schnellste und zuverlässigste

Auskunft über die neuste Litteratur seines Faches zu geben. Zu diesem Zweck pflegt Ebering die neuen litterarischen Produkte aus dem gesamten Gebiete der romanischen Philologie (dem Italienischen, Ladinischen, Französischen, Provenzalischen, Catalanischen, Spanischen, Portugiesischen, Rumänischen), ferner die zur romanischen Philologie in Beziehung stehenden Publikationen aus der allgemeinen Sprachwissenschaft (dem Lateinischen, Keltischen, Altitalischen, Baskischen, Germanischen etc.) möglichst unmittelbar nach ihrem Erscheinen wissenschaftlich zu ordnen und in gröfster Vollständigkeit anzuzeigen. Auch die in den neusten Heften der Fachzeitschriften enthaltenen Abhandlungen, Anzeigen und Rezensionen werden gewissenhaft berücksichtigt. Durch kurze Inhalts- und Tendenzangaben der Erscheinungen, durch Aufführung aller hierüber erschienenen Rezensionen und Auszüge aus diesen wird man über den Wert oder Unwert der betreffenden Werke schnell unterrichtet. Wir haben die zwei ersten Hefte hinsichtlich des französischen Teils geprüft und können uns über die Präzision, mit der wir auf alle Fragen Antwort und Auskunft erhielten, nur lobend aussprechen. Jeder Romanist sei auf das wirklich unentbehrliche Hilfsmittel nachdrücklich hingewiesen; er wird in ihm einen treuen Ratgeber bei seinen Studien finden.

Cassel. A. Krefsner.

Fr. Koldewey, Französische Synonymik für Schulen. 3. Aufl. Wolfenbüttel 1888, Julius Zwifsler. VI + 219 Seiten, 8°. 2 M.

Die in dritter Auflage vorliegende französische Synonymik von Koldewey empfiehlt sich auf den ersten Blick durch Reichhaltigkeit, Übersichtlichkeit, gute Ausstattung, billigen Preis.

Sie behandelt über 1700 Wörter in 564 Gruppen. Den Kopf jeder Gruppe bildet ein deutsches Stichwort; darunter folgen in augenfälligem Druck die verglichenen Ausdrücke, begleitet von knappen Erklärungen und einigen französischen Beispielsätzen; jeder Gruppe ist aufserdem angehängt eine kurze etymologische Anmerkung.

Das Buch kann als brauchbares Hilfsmittel für den Unterricht wohl empfohlen werden.

Sicherheit im richtigen Gebrauch synonymer Ausdrucksmittel wird freilich nicht in erster Linie erreicht durch Einprägen von Definitionen, veranschaulichenden Beispielen, Verdeutschungen;

sondern sie beruht vornehmlich auf scharfer Auffassung der Wortbedeutung beim Eindringen in den fremden Text, sowie auf dem sicheren Festhalten des so Aufgenommenen. Für den ersteren Zweck liefse sich das Beobachtungsvermögen des Schülers durch frühzeitige Einführung in die Hauptthatsachen der Bedeutungslehre erheblich schärfen. Wer gewohnt ist, Handlung und Eigenschaft (dépopulation und dépeuplement, extension und étendue, arrangement und ordre), Handlung und Objekt der Handlung (sacrifice und victime, brigandage etc. und proie), abstrakte Ganze und Teile (session und séance), abstrakte Stoffnamen und Dingnamen (la réformation und une réforme, des réformes) u. s. w. zu unterscheiden, wird hinsichtlich einer grofsen Zahl der in den Lehrbüchern der Synonymik zusammengestellten Begriffe (s. Koldewey No. 128, 37, 340; 338, 358; 414; 363; dazu 346, 223, 321, 219, 184 u.s.w. u.s.w.) kaum noch einer Unterweisung bedürfen. Für die oberen Klassen scheint mir aufserdem die systematische Durcharbeitung ausgewählter Gruppen unter Benutzung reichen und wohlgesichteten Anschauungs- und Übungsstoffes von Nutzen. Einige der hierzu geeigneten Gruppen — die synonymen Flexionsformen (z. B. Imparfait und Passé défini) werden ja von alters her allgemein so behandelt. —

Ein umfangreicher Anschauungsstoff könnte mit Leichtigkeit Schülern und Lehrern zugänglich gemacht werden, wenn den Lehrbüchern und Schriftstellerausgaben Register der synonymisch beachtenswerten Wörter mit Angabe der Fundstelle beigefügt würden. — Mittelbar kann der Unterricht den synonymischen Takt dadurch fördern, dafs er bei den Übungen im Gebrauch der fremden Sprache (mündliche und schriftliche Rückübersetzungen, freie Übersetzungen, Aufsätze, Sprechübungen) allen Mifsgriffen vorbeugt, indem er Vokabeln, welche zu solchen Anlafs geben könnten, nach Möglichkeit vermeidet oder einfach darbietet. An Anlafs zu mündlichen Belehrungen wird es trotzdem eben so wenig fehlen als an Gelegenheit zu nützlicher Verwendung eines Nachschlagebuches von der Art des vorliegenden. Dem Schüler kann es als Niederlage der mündlich durch den Unterricht vermittelten Einsichten dienen. Als Unterstützung der Lektüre ist es den beliebten synonymischen Anmerkungen in Schriftstellerausgaben bei weitem vorzuziehen. Bei Anfertigung der Exercitien und Aufsätze kann es dem Schüler wesentliche Dienste leisten. Hinweise auf dasselbe ersparen dem Lehrer manche unnütze Schreibarbeit beim Korrigieren.

Koldewey's Buch ist im allgemeinen für diese Zwecke wohlgeeignet. Dafs die sogenannten Stümper-Synonyma (z. B. No. 133 apprendre und éprouver, 136 expliquer und déclarer, 357 conseiller und deviner, 388 battre und sonner, 435 heure und leçon) reichlich vertreten sind, mag in Rücksicht auf die Gedankenlosen, die sich durch die oberen Klassen schleppen, praktisch gerechtfertigt sein. — Seltenere Wörter (propos 127, opposant 150, germain 198, mésuser 310, adage 419) hätten getrost fehlen können; indessen stiften sie bei der Übersichtlichkeit des Buches auch keinen besonderen Schaden.

Dasselbe gilt von den feineren synonymischen Unterscheidungen. Die Gefahr, dafs gewissenhafte Schüler ins Grübeln geraten, ist mit der Benutzung jedes umfangreichen gedruckten Lehrmittels gegeben, ihr mufs der Lehrer entgegentreten. — Die Anordnung hätte häufig gewonnen, wenn der Verfasser zunächst die Hauptbedeutungen des deutschen Stichworts gesondert und in Bezug auf jede einzeln die konkurrierenden französischen Ausdrücke verglichen hätte (z. B. 358 Raub a) Handlung b) Objekt. 145 Erzählung a) Handlung b) Produkt etc.). — Ferner hätte es sich empfohlen, die in isolierten Formeln auftretenden Wörter (raison in avoir raison, avec raison) nicht mit den freien (le droit das Recht) auf eine Linie zu stellen. Den logischen Wortunterschied bestimmen zu wollen, hat hier kaum irgend welchen Nutzen. Ebenso wie raison 360 wären zu behandeln part 408, (de la part de, pour ma part etc.), parti 127 (prendre un parti etc.); richtig abgetrennt sind en effet 446, par monts et par vaux 445, être à la merci de 220. — An die Definitionen darf man nicht allzuhohe Anforderungen stellen; in Verbindung mit den Beispielen geben sie doch meist die gewünschte Auskunft. Ohne dieselben könnten sie freilich oft irreleiten. So steht 143 attendre: erwarten; s'attendre à qc: mit Sicherheit erwarten, auf etwas rechnen. — Demnach müfste man zur Übersetzung von: Eine solche Behandlung hatte ich nicht erwartet „attendre", dagegen in: Ich erwarte eine Belohnung von ihm „s'attendre à qc" verwenden. Andere wenig zutreffende Bestimmungen finden sich unter No. 152, vacations und vacances (vgl. Sandeau, M[lle] de la Seiglière, I, VII, Baronne... puisque la cour royale est en vacances...), 375 calme und tranquille (beides Zustand; vgl. Chénier, La jeune captive: Tranquille je m'endors et tranquille je veille); No. 229, action und acte (action ist Thätigkeit oder That, acte That), No. 182

tout und entier (in le monde entier, des villes entières drückt entier nicht Unversehrtheit aus, sondern dasselbe wie in tout le monde, toute une ville.)

Die kurzen etymologischen Anmerkungen beschränken sich meist auf Angabe des nackten Etymons; trotzdem können sie dem lateinkundigen Schüler oft recht nützlich sein. — Mangelhaft oder falsch sind u. a. die Bemerkungen zu 105 fripon von friper abnutzen, 142 zu apparition, 372 anneau von Acc. annulum (statt anellum), 374 renom von re und nom (statt Verbalsubstantiv von renommer); 415 souci von Adj. sollicitus (statt von soucier). — Von Druckfehlern und Versehen sind mir aufgestofsen dép*l*euplement (No. 128); *la* tonnerre unter vision 142; il n'est pas difficile *à le* trouver unter rencontrer 155; 466 steht un *entretien* familier unter conversation.

Münden. K. Mühlefeld.

Julius Bierbaum, Lehrbuch der französischen Sprache nach der analytisch-direkten Methode für höhere Knaben- und Mädchenschulen. I. Teil mit einem Liederanhange und 6 Aussprachetafeln. Leipzig 1889, Rofsberg. 132 S. Geb. 2 M.

Derselbe: Methodische Anleitung zum Lehrbuch der französischen Sprache. Ebda. 17 S. 40 Pf.

Nachdem B. in verschiedenen Schriften theoretisch für die von ihm befolgte Methode des neusprachlichen Unterrichts eingetreten ist, giebt er nun auch den ersten Teil eines Lehrbuches, in welchem er dieselbe praktisch vorführen will. Da die Einrichtung des Buches, wie er meint, beim ersten Anblick fremdartig wirken könnte, so begleitet er dasselbe mit einer besonderen Broschüre, in welcher er die leitenden Grundsätze feststellt und eine Anweisung zum Gebrauche des Lehrbuches giebt. Die Stellung B.'s zur Reform des neusprachlichen Unterrichts ist den Fachgenossen hinlänglich bekannt; die Methode, welche er die „analytisch-direkte“ nennt, „ruht auf den naturgemäfsen Grundlagen, welche den verschiedenen Entwickelungsstufen des kindlichen Geistes entsprechen“. Ich gehe daher nur auf einzelne Punkte näher ein. Zuerst kann ich nicht umhin, mich gegen ein Zugleich von Aussprache und Orthographie zu wenden, da in Folge des Umstandes, dafs Laut und Zeichen sich nicht immer decken, das eine von beiden unbedingt leiden mufs; vielmehr

bleibe ich bei dem Satze: „Erst das Ohr, dann das Auge,“ während B., wenigstens nach der ersten Einübung der Laute, den umgekehrten Weg einschlagen will. Hierbei verlangt er, dafs nur die schwierigeren Laute unabhängig geübt werden sollen. Ich ziehe vor, jeden fremden Laut einzeln zu üben, da fast alle, wenn auch die einen mehr, die anderen weniger, von den deutschen sich unterscheiden; besondere Sorgfalt ist natürlich auf die der Muttersprache fremden zu verwenden; eine gründliche Durchnahme der Konsonantenpaare empfiehlt indes auch der Verfasser.

Womit soll man nun, nach der Lautlehre, anfangen? B. erklärt es für „ganz absurd und psychologisch geradezu verwerflich“, die Kinder mit Land und Leuten u. s. w. des fremden Volkes bekannt zu machen. Das hat er, wie er es liebt, kräftig ausgedrückt; doch sind Andere anderer Ansicht. Einig aber sind wohl alle, welche nicht auf dem ganz alten grammatistischen Standpunkte stehen, mit ihm darin, dafs nicht die Grammatik zum Ausgangspunkte genommen werden darf. Sehr richtig ist, dafs der deutsche Unterricht „durch vorbereitende Grundlegung grammatischer Begriffe und Fertigkeiten“ sich in den Dienst der Fremdsprache stellen mufs. Gegen die Übersetzung in die Fremdsprache dagegen spricht er sich energisch aus; wenn er aber für die Beibehaltung derselben nur die Macht der Gewohnheit und des Vorurteils verantwortlich macht, so vergifst er dabei die in der Prüfungsordnung immer noch enthaltenen diesbezüglichen Anforderungen. Erst auf der höheren Stufe giebt er die Übersetzung zu, was er Produktion nennt; auch schon früher ist jedoch Produktion möglich, nämlich durch freie Arbeiten. Dieselben werden sich im Anfange freilich wesentlich als Reproduktionen gestalten, wie es ja auch bei dem deutschen Aufsatze auf der unteren Stufe nicht anders ist; dadurch wird aber der unbedingt nötige Grund gelegt, um in den oberen Klassen zu wirklich freien Arbeiten imstande zu sein. Wird das auf der Unter-, resp. Mittelstufe versäumt, so wird es später dem Schüler sehr schwer fallen, einen französischen Aufsatz oder Brief anzufertigen. Auch als Hilfsmittel für den freien mündlichen Gebrauch der Sprache sind, neben der Übung des Ohres, wie sie durch den Grundsatz: „Erst das Ohr, dann das Auge“ gefördert wird, derartige Vorarbeiten sehr wesentlich. Das Chorsprechen, welches auch B. empfiehlt, halte auch ich für wichtig; indes übe ich die Laute doch zuerst lieber mit jedem Schüler

einzeln, was unbedingt sicherer ist und vor Oberflächlichkeit bewahrt. Das Syllabieren, auf welches B. ganz besonderen Nachdruck legt, halte ich nicht für so wertvoll. Auch in Beziehung auf die Lautschrift stimme ich nicht durchweg mit dem Verf. überein. Auf eine besondere Eigentümlichkeit seines Buches mufs ich aber noch eingehen; es betrifft dies die angehängten Melodien mit Klavierbegleitung. Es ist ganz recht, dafs Prosa mit kleinen verwandten Gedichten abwechseln mufs. Aber: „Wo diese zum Teil noch gesungen werden können, wird es an Heiterkeit und Freude nicht fehlen“. An Heiterkeit gewifs nicht! Wie denkt sich denn aber Verf. das Einüben der Melodieen? Er selbst ist, wie daraus hervorgeht, dafs er die meisten der angehängten Lieder selbst komponiert hat, musikalisch; er wird daher keine grofse Schwierigkeit mit dem Einüben haben. Gehört das aber in den französischen Unterricht? Oder wird dafür eine besondere Singstunde angesetzt? Oder übernimmt das der Gesanglehrer, der doch nur in Ausnahmefällen mit dem Lehrer des Französischen identisch ist? Wer weifs, wie mühsam das korrekte Einüben einer auch leichten Melodie mit den Schülern der betreffenden Stufe ist, wird meine Bedenken teilen; ob es bei jungen Mädchen leichter ist, darüber habe ich kein Urteil, bezweifle es aber. Der Verf. möge es mir daher verzeihen, wenn ich nicht nur als Sprachlehrer, sondern auch als Musiker mich skeptisch gegen seine Neuerung verhalte.

Nun noch einige Kleinigkeiten. Als Beispiele für geschlossenes ó führt er u. a. an: Paul, Bordeaux; das erstere kenne ich nur mit offenem o, bei dem zweiten weifs der Schüler nicht, welches o gemeint ist. Der „Halbvokal“ oder „Schleiflaut“ i in soleil und dergl. wird mit ĩ bezeichnet, während bei den anderen Vokalen das übergesetzte Tilde die Nasalität ausdrückt; das ist inkonsequent und führt zu Irrtümern. Mit der Behandlung des r bin ich auch nicht ganz einverstanden; wenn Verf. bei der Einübung der Musterwörter immer Zungen-r sprechen lassen will und meint, dabei seien keine besonderen Übungen nötig, so kann ich dem gegenüberstellen, dafs ich vielfach die Erfahrung gemacht habe, dafs manchen Schülern gerade das Zungen-r recht schwer fällt. Nicht gefallen können mir ferner die Questionnaires, nicht sowohl freilich, weil dadurch der Lehrer in den Verdacht der Unselbständigkeit kommen könnte, sondern weil Verf. verlangt, dafs die Fragen von den Schülern zuerst gelesen werden sollen.

Zum Schlufs sei bemerkt, dafs die Ausstattung vorzüglich ist.*)

Weilburg. A. Gundlach.

Fr. Perle, Briefe zur französischen Revolution (Sammlung geschichtl. Quellenschriften z. neusprachl. Lektüre im höheren Unterricht, Bd. II). Halle 1889, M. Niemeyer. VIII + 139 S.

Bisher lernte der Schüler der Gymnasien und Realschulen die Zeit der grofsen französischen Revolution, von dem Geschichtsunterrichte abgesehen, meist nur aus Parteidarstellungen oder mangelhaft unterrichteten, von der neueren Forschung überholten Historikern kennen. Demgegenüber will der Herausgeber dieser Sammlung der neusprachl. Lektüre unmittelbarere Quellen zugänglich machen und hat bereits früher „Englische Parlamentsreden zur französischen Revolution“ und Buch X der „Mémoires du Marquis de Ferrières“ (Juni bis Oktober 1791) ediert und erklärt. Völlige Objektivität ist von den Schreibern dieser Briefe, die, wie Mirabeau, Lafayette, Montmorin u. A. mitten in den

---

*) Herr Prof. Dr. Sarrazin sendet uns zu dem besprochenen Buche noch folgende Bemerkungen, die wir unseren Lesern nicht vorenthalten wollen:

1) Das Lehrbuch weicht von den früher ausgesprochenen Ansichten B.'s erheblich ab und bringt z. B. das s. Z. „als pädag. Sünde und Verirrung“ bezeichnete Übersetzen wieder herein, ein Beweis, dafs selbst die radikalsten Reformer einzelne ihrer Forderungen in der Praxis als undurchführbar erkennen.

2) Dafs die lautlichen Übungen an unzusammenhängenden Musterwörtern vorgenommen werden, steht in seltsamem Widerspruch mit der Bezeichnung von Bierbaums Methode als „analytisch-direkt“, eine an und für sich unglückliche Benennung, da analytisch nicht direkt ist und umgekehrt.

3) Das Französische der meist selbstgebildeten Lesestücke ist nicht überall idiomatisch rein: elle est placée dans la case du banc d'école (20); un escalier en pierre de plusieurs marches (25); la case = Verschlufsraum ist nur provinziell (27); où se trouve une autre petite et carrée (29); le tronc la (?) présente la poitrine (31; hier ist wohl das la ans Ende der Zeile zu setzen); jardin de ville = Stadtgarten (54). Femin. zu un petit drôle (!! 38); sois toujours brave (st. sage, 70); minuende und subtrahende sind wohl neu erfunden (64); etc. etc. Die Übungsstücke über den Konj. enthalten kein gutes Französisch. (67 ff.) Wörter wie truand (5), la longe (8), le railway (12), millénaire (61) sollten in einem praktischen Lehrbuch nicht vorkommen.

Falsch geschrieben ist le kirch (st. kirsch, 12). Dafs aiguille mit stummem u zu sprechen ist, ist nach Littré falsch. — Druckfehler: est-tu (29), Womit ist er (statt es) bedeckt (29); zêle (36), au-moins (51), sont elles (52). Interpunktion lückenhaft S. 53. bien-venus (56) guèpe (58) etc. etc.

Parteiungen der Zeiten standen, oder die, wie Ludwig XVI., dessen Schwester Elisabeth und dessen Beichtvater Lenfant, Märtyrer der Revolution waren, selbstredend nicht zu erwarten, aber ihre Schilderungen zeigen uns doch, wie wohleingeweihte Personen sich zu den Zeitereignissen stellten. Der Herausgeber hat die mancherlei Einseitigkeiten dieser brieflichen Kundgebungen ergänzt und berichtigt, wobei er sich auf die besten neueren Geschichtswerke stützt. Vielleicht hätte er Sybels epochemachendes Werk noch mehr ausnutzen und Mortimer Ternaux' Histoire de la Terreur mit ihren detaillierten aktenmäſsigen Schilderungen der Jahre 1792 und 93 berücksichtigen sollen. Auch ein kurzer, sachlich gehaltener Überblick der Bewegung bis zur Hinrichtung Ludwigs XVI. hätte dem mangelnden Verständnis des Schülers hilfreich vorgearbeitet und dem Lehrenden wünschenswerte Fingerzeige gegeben.

Doch stimmen wir in der Hauptsache nicht nur dem Prinzipe, sondern auch der Ausführung bei, erkennen die sorgfältigen sachlichen und biographischen Anmerkungen in ihrem Werte vollauf an und billigen auch die knappere Kürze der sprachlichen Erklärungen, die dem Unterrichte in keiner Weise vorgreifen. Zur Beseitigung des bequemen Schlendrians, der bisweilen noch in der französischen Geschichtslektüre der Gymnasien und Realschulen vorherrscht, wird auch diese Sammlung manches beitragen. Da sie mit dem ersten der „fameuses journées", dem 5. Mai 1789, beginnt und mit dem letzten Schreiben Ludwigs XVI. an den Convent (20. Januar 1793) schlieſst, so ist sie sehr geeignet, den Anfänger in die Hauptwandlungen der groſsen Umsturzzeit einzuweihen. Vielleicht führt sie der Herausgeber noch um ein paar Jahre, etwa bis Oktober 1795, fort?

Im Einzelnen sei noch bemerkt, daſs S. 26 Z. 8 v. u. wohl statt serons: ferons zu lesen wäre, wodurch die fragliche Stelle in Mirabeaus Briefe Klarheit gewinnt.

Wir hoffen, daſs das Buch in der neusprachl. Lektüre der höheren Schulen sich seinen gebührenden Platz erobern und der durch urteilslose Zeitungsschreiber und berechnende Parteimänner auch der Jugend aufgedrängten Überschätzung der französischen Revolution entgegenarbeiten werde.

Dresden. R. Mahrenholtz.



F. W. Hermanni. Questionnaires. Ergänzungsheft zu dem französischen Elementarbuch von Breymann und Möller. — München, 1889. Oldenbourg. 37 S. 8°.

Eines der vielen Bedenken, welchen die sogenannte direkte Methode unterliegt, besteht darin, daſs sie an schwerfällige Lehrer und Schüler allzu hohe Anforderungen stellt. Für solche scheinen die von Hermanni gesammelten 32 *Questionnaires* berechnet zu sein, die an einzelne Abschnitte des Breymannschen Elementarbuches sich anknüpfen. Die Fragen sind recht geschickt und knapp, die beigedruckten deutschen Antworten ebenfalls zweckentsprechend. Es scheint also doch, daſs es ohne Übersetzen nicht geht. Die Questionnaires empfehlen wir solchen, welche einer vernünftigen Reform huldigen.

J. Bauer und Th. Link. Französische Konversationsübungen für den Schul- und Privatgebrauch. I. Teil. München. R. Oldenbourg. 1889, XII und 228 S. M. 1,80.

Das ernsteste Hindernis, welches der konsequenten Pflege der Sprechfertigkeit an höheren Schulen sich entgegensetzt, ist nächst der spärlich zugemessenen Zeit besonders die nötige Abwechslung im Stoffe und in der Fragestellung. Es ist nicht jedermanns Sache, einige Szenen eines Racineschen Dramas durch Katechisation zu verunzieren oder wochenlang den gleichen Sprachbissen durchzukauen, um einige „Regeln“ daraus zu gewinnen. Die an die Schullektüre — zumal an die historische — angeknüpften Sprechübungen leiden daher häufig an Einförmigkeit und sind zumeist für den praktischen Gebrauch wenigstens ohne direkten Nutzen, da die darin angewandten Redensarten im täglichen Umgang kaum vorkommen, und da die im Umgang benötigten Formeln und Vokabeln auſser jedem Zusammenhang mit dem üblichen Lesestoff stehen. Es war daher ein glücklicher Griff von den Verfassern dieses Buches, das Schulleben und die Lehrgegenstände zu Sprechübungen zu verwerten, wie dies in Frankreich neuerdings von E. Bauer (Vie journalière de l'écolier, livre de lectures pratiques. Paris, Garnier) teilweise versucht worden ist. Nur kommt eine groſse Menge seltener Vokabeln darin vor, die ein Deutscher später in Frankreich nie braucht, namentlich in den naturwissenschaftlichen Abschnitten. Für welche Stufe das Buch bestimmt ist, läſst sich schwer sagen.

Junge Schüler müssen bald ermatten und in Langeweile versinken, wenn nicht die einzelnen Gespräche sehr rasch aufeinander folgen können. Dafs aber dies bei unseren Schuleinrichtungen nicht durchführbar ist, scheint den Gebrauch des umfangreichen Buches auf Privatschulen und Privatunterricht zu beschränken. Wir bedauern dies, weil wir mit dem Verf. darin übereinstimmen, dafs eine schulmäfsige Pflege der Konversation auch den Gebrauch eines eigenen Handbuches voraussetzt.

Offenburg (Baden). Joseph Sarrazin.

A. Rambeau, Die Phonetik im französischen und englischen Klassenunterricht. Hamburg, 1888. Otto Meissner. 36 S. 1 M.

Der auf dem Gebiete der Reform des neusprachlichen Unterrichts rühmlichst bekannte Verf. bietet den Lehrern des Französischen und Englischen in diesem Schriftchen ein ganz vorzügliches Hilfsmittel zur verständigen und erfolgreichen praktischen Anwendung der Resultate der Phonetik im Anfangsunterricht. Schon früher hat er, besonders in der Schrift: „Der französische und englische Unterricht in der deutschen Schule, 1886“, sehr beherzigenswerte Ratschläge gegeben. Vorliegendes Heft soll hauptsächlich als Begleitschrift und Erklärung zu den neu bearbeiteten, in demselben Verlage erschienenen „Lauttafeln für den französischen und englischen Klassenunterricht“ dienen, welche aufserordentlich zu empfehlen sind. Ohne auf weitläufige theoretisch-lautphysiologische Erörterungen sich einzulassen, zeigt R. in klarer Weise den Weg, den der Lehrer mit den Schülern zu machen hat bei der Einübung der Laute, bei den so wichtigen Artikulationsübungen, und giebt hinsichtlich der Fehler bei der Bildung einzelner Laute, besonders seitens norddeutscher Schüler, praktische Winke. Auf Einzelheiten braucht hier nicht weiter eingegangen zu werden, da sich gegen keinen Punkt Einwendungen machen lassen, es müfste denn sein, dafs man sich mit der Behandlung des französischen h nicht ganz einverstanden erklären wollte. Es ist keine graue Theorie, die hier vorgetragen wird, sondern der Verf. hat selbst seit langer Zeit seine Methode praktisch erprobt; auch andere sind wohl ebenso oder wenigstens ähnlich verfahren, aber auch für solche enthält das Schriftchen viel Anregendes; jeder Fachgenosse, welcher methodischen Richtung er auch angehören möge, auch der

größte Gegner der Reformbestrebungen, wird reiche Belehrung darin finden. Das Büchlein sei, nebst den Lauttafeln, der allgemeinen Beachtung angelegentlichst empfohlen.

Weilburg. A. Gundlach.

Aus Zeitschriften.

Zeitschrift für Romanische Philologie.

Band XIII, Heft 1/2. H. Werth, Altfranzösische Jagdlehrbücher nebst Handschriftenbibliographie der abendländischen Jagdlitteratur überhaupt; E. Bechmann, Drei Dits de l'ame aus der Handschrift Ms. Gall. Oct. 28 der Kgl. Bibliothek zu Berlin; H. Andresen, Bruchstück aus dem altfranzösischen Roman Amadas et Ydoine; R. Otto, Die Verordnung für den gottesgerichtlichen Zweikampf zu Barcelona; A. Feist, Mitteilungen aus älteren Sammlungen italienischer geistlicher Lieder; A. Tobler, Vermischte Beiträge zur französischen Grammatik; R. Lang, Notas de philologia portuguesa; R. Lang, Tradições populares açorianas; C. Appel, Der provenzalische Lucidarius; F. Schulze, Römische Ritornelle. — Vermischtes. A. Feist, Zu Gaston Paris' Poème inédit de Martin Franc; R. Zenker, Zu Guilhem Ademar, Eble d'Uisel und Cercalmon; F. Lauchert, Bruchstück einer Bearbeitung des Trésor des Brunetto Latini; A. Gaspary, Ploier le corjon; R. Lang, San Secreto; E. Levy, Zu Vidals Novelle: Abrils issi'e mays intrava; H. Schuchardt, Hiatustilgung; W. Sander, Der Übergang des spanischen j vom Zischlaut zum Reibelaut; D. Behrens, Norm. *non, nou, no* = *n'on;* A. Horning, Französische Etymologien; A. Gaspary, Altfrz. pec „Mitleid." — Besprechungen. — Neue Bücher.

Litteraturblatt für germanische und romanische Philologie. 1889.

No. 7. Die beiden Bücher der Makkabäer. Eine altfranzösische Übersetzung aus dem 13. Jahrhundert. Herausgegeben von E. Goerlich. Halle 1889. [Romanische Bibl. II]. Besprochen von A. Mussafia [die Ausgabe ist nicht mit der nötigen Sorgfalt und Übersichtlichkeit hergestellt; zahlreiche Zusätze]; G. H. Möller, Die Auffassung der Kleopatra in der Tragödienlitteratur der romanischen und germanischen Völker. Freiburg 1889. Besprochen von K. Sachs [tüchtige Arbeit].

Zeitschrift für französische Sprache und Litteratur. Herausgegeben von Behrens und H. Körting.

Band XI, Heft 2. O. v. Greierz, Beat Ludwig von Muralt. Frauenfeld 1888. Besprochen von E. Ritter [auf gewissenhaften Studien beruhend]; H. Morf, Aus der Geschichte des französischen Dramas. Hamburg 1887. Besprochen von A. Mager [guter Beitrag zur Geschichte des französischen Dramas]; L. Clédat, Nouvelle grammaire historique du français. Paris 1889. Besprochen von E. Koschwitz [treffliche Leistung und zur Einführung in das wissenschaftliche Studium der französischen Grammatik aufs beste geeignet]; A. Haase, Französische Syntax des XVII. Jahrhunderts. Oppeln 1888. Besprochen von E. Koschwitz [fleißige und zuverlässige Arbeit, die allerdings noch erweitert werden konnte]; A. Schulze, Der altfranzösische direkte Fragesatz. Leipzig 1888. Besprochen von F. Kalepky [vortreffliche sorgfältige Arbeit]; E. Seelmann, Biblio-

graphie des altfranzösischen Rolandsliedes. Heilbronn 1888. Besprochen von A. Pakscher [ein Nachschlagebuch, das an praktischer Einrichtung und sorgfältiger Ausführung kaum übertroffen werden kann]; C. Villatte, Parisismen. 2. Auflage. Berlin 1888. Besprochen von J. Sarrazin [noch sehr lückenhaft]; G. Raithel, Über den Gebrauch und die begriffliche Entwickelung der altfranzösischen Präpositionen sor, desor, ensor, sus, desus, ensus. Metz 1888. Besprochen von F. Tendering [fein durchdachte Leistung]; W. Schumann, Übersicht über die französische Formenlehre. Trarbach 1888. Besprochen von F. Tendering [zu sehr nach Ploetz gearbeitet]; F. Schmidt, Französisches Elementarbuch. Bielefeld 1888. Besprochen von F. Tendering [tüchtige Leistung, doch kann sich Ref. mit den der extremen Reformpartei angehörenden Grundsätzen nicht einverstanden erklären]; Parlons français. Genève 1888. Besprochen von H. Körting [nützlich und belehrend]; J. Rothfuchs, Vom Übersetzen in das Deutsche und von manchem anderen. Gütersloh 1887. Besprochen von F. Hornemann [geistvoll und inhaltsreich]; Englich, Die französische Grammatik am Gymnasium. Danzig 1886. Besprochen von F. Hornemann [anregend]; J. Gutersohn, Gegenvorschläge zur Reform des neusprachlichen Unterrichts. Karlsruhe 1888. Besprochen von F. Dörr [scharfe Zurückweisung]; P. Sénéchaud, Abrégé de la littérature française. Eisenach 1889. Besprochen von E. v. Sallwürk [ungeschickt und lückenhaft]; A. Daudet, Lettres de mon moulin. Herausgegeben von E. Hönncher. Leipzig 1889. Besprochen von J. Aymeric [zahlreiche Zusätze und Verbesserungen]; J. Sandeau, Mademoiselle de la Seiglière. Herausgegeben von M. Hartmann. Besprochen von J. Aymeric [noch verbesserungsbedürftig.]

Deutsche Litteraturzeitung. 1889.

No. 28. E. Seelmann, Bibliographie des altfranzösischen Rolandsliedes. Heilbronn 1889. Besprochen von W. Golther [vortreffliches Werk].

Göttingische Gelehrte Anzeigen. 1889.

No. 13. G. Paris, La Littérature française au moyen âge. Paris 1888. Besprochen von E. Koschwitz [eine Musterleistung]; A. Schulze, Der altfranzösische direkte Fragesatz. Leipzig 1888. Besprochen von D. Behrens. [Zahlreiche Zusätze und Bemerkungen zu dem guten Werke].

Litterarisches Centralblatt. 1889.

No. 28. Försters Romanische Bibliothek. 1) Christian von Troyes Cligés. Textausgabe mit Einleitung und Kommentar von W. Förster. 2) Die beiden Bücher der Maccabäer. Herausgegeben von E. Görlich. Halle 1889. [Das 1. Werk ist eine mit liebevollster Sorgfalt hergestellte Neuauflage der grofsen Cligés-Ausgabe und durchaus empfehlenswert; das 2. Werk ist eine Erstausgabe, die textlich tüchtig ist, mit deren Einleitung aber der Referent (H. Körting) sich nicht immer einverstanden erklären kann]. — No. 30. Kreyfsig, Geschichte der französischen Nationallitteratur. 6. Auflage. Band I. Bearbeitet von A. Krefsner. Berlin 1889. [nur mit Vorbehalt zu empfehlen.] — No. 31. C. Humbert, Die Gesetze des französischen Verses. Leipzig 1888 [wenig geniefsbar].

Berliner Philologische Wochenschrift. 1889.

No. 29/30. Dernedde, Über die den altfranzösischen Dichtern bekannten epischen Stoffe aus dem Altertum. Erlangen 1887. Besprochen von F. Bischoff [fleifsige Arbeit].

II. Belletristik und Geschichte.

Fr. Coppée, Henriette. Paris 1889, Lemerre. Frs. 3,50.

Récit simple et plein d'émotion, écrit du style adorable du célèbre poète. Deux jeunes gens s'aiment. L'un est un fils de famille, la jeune fille est une simple ouvrière employée à la journée chez la mère de son amant. Celle-ci, par une lettre trouvée dans la poche de son fils apprend le fait et voue une haine terrible à la pauvre fille qui, elle, n'est coupable que d'avoir laisser parler son cœur. Le jeune homme est emporté subitement de la fièvre typhoïde: désolation de la mère, désespoir de l'amante.

La première va pleurer sur la tombe de son fils et jeter sur la pierre qui recouvre son cher trésor une moisson de fleurs. Horreur! un bouquet de simples violettes lui apprend que celle à laquelle elle attribue la mort de son enfant bien-aimé n'a pas oublié celui-ci. Elle va jeter au loin les fleurettes.

«Depuis qu'Armand était mort, la malheureuse mère avait fait tout son possible pour ne plus songer à la maîtresse de son fils. Elle ne voulait garder de lui, dans son esprit, qu'une pure image, ne l'évoquer que paré de sa chasteté d'autrefois. Les six derniers mois de la vie d'Armand, son commerce avec une fille indigne de lui, la lutte qu'il avait soutenue contre sa mère à cause de cette Henriette, ce coup de folie sensuelle, — car ce n'était pas autre chose évidemment, — tout cela souillait, flétrissait la mémoire de son fils, tout cela était trop pénible. Elle ne voulait plus songer à elle; elle y était presque parvenue ... Et voilà que ce passé honteux et détestable se dressait encore devant elle.

«Cette misérable, dont les baisers avaient peut-être été meurtriers pour Armand, osait déposer des fleurs sur sa tombe! Et de quel droit? A quel titre? Parce qu'elle l'avait aimé? Est-ce que cela peut s'appeler de l'amour, les ardeurs d'une gamine au printemps? Parce qu'elle l'aimait encore? Allons donc! Sensiblerie de grisette, qui n'y pensera plus dans un mois, dans quinze jours, et qui prendra un autre amoureux. Non! non! elle ne peut pas souffrir, elle, la mère au cœur percé des sept glaives, que ce bouquet reste à côté des siens! Sur cette pierre dont elle s'approche, débordante de sanglots et de prières, elle ne veut pas de l'hommage d'une coquine, qui est venue là, en pleurnichant à peine, le cœur plein de regrets impurs! Au tas d'ordures, au fumier, les fleurs obscènes!

Et Mme Bernard se penche pour prendre les violettes et les jeter au loin; mais elle n'achève pas le geste commencé.

«Dépouiller une tombe! C'est presque un sacrilège. Si son fils la voyait!... Hélas! cette offrande a peut-être été très douce à celui qui dort là pour toujours. Qui sait si les premières fleurs qui ont orné son sépulcre ne lui sont pas plus chères que celles apportées par sa mère en deuil? Ah! la cruelle pensée!

«Mais Mme Bernard se rappelle, à présent, qu'elle est venue là pour prier. Elle se reproche de s'abandonner, dans un pareil lieu, à des sentiments de rancune. Elle se met à genoux, fait le signe de la croix. Oui! l'heure a sonné de tous les pardons. Oui! en pensant à son pauvre fils mort, elle devrait se souvenir seulement qu'il a été, pendant vingt ans, sa consolation, son orgueil et sa joie. Oui! elle devrait être plus indulgente pour cette jeune fille qui, après tout, a peut-être aimé sincèrement Armand, qui, dans tous les cas, ne l'a pas encore oublié, puisqu'elle a posé là ces fleurs fidèles.

«Et quand Mme Bernard, après être restée longtemps en prière, se relève pour partir et jette au tombeau un long et dernier regard d'adieu, le bouquet d'Henriette est encore à la même place.»

Alors c'est une lutte de fleurs entre deux adversaires qui ne se rencontrent jamais. La mère espère être vainqueur, elle attend le jour où l'humble bouquet de l'amante ne sera plus renouvelé.

Cependant Mme Bernard, jeune encore, est depuis longtemps sollicitée de se remarier, mais toujours elle refuse l'hommage du colonel de Varis; mais tant qu'Henriette apportera des fleurs au cimetière, Mme Bernard restera veuve et mère inconsolée. Dans cette rivalité de douleur et de constance, elle ne veut pas être vaincue. Mais une joie intense monte au cœur de Mme Bernard, les fleurs d'Henriette se sont flétries, Armand est oublié par celle qui fut sa maîtresse. Alors c'est un triomphe pour Mme Bernard. Oui! cent fois oui! son premier mouvement était le bon. Elle était légitime sa répugnance devant ces fleurs impures. Armand! Armand! ta mère seule t'a vraiment aimé!

Mme Bernard va se remarier.

«Aimer encore? Le pourra-t-elle? Du moins est-elle sûre d'être bien aimée. Oh! comme elle va se reposer, se détendre dans ce bain de tendresse! Et puis, faire un heureux, c'est encore si doux!

«Non! Armand n'est pas oublié, il ne le sera jamais. Après-demain, agenouillée auprès de son nouvel époux, Mme Bernard

pensera à son fils, priera pour son fils. Et pourtant, pourtant! Il est loin, l'ancien désespoir. La noire tristesse qui lui avait succédé se dissout et s'évapore en mélancolie. Non! Armand n'est pas oublié. Cependant la blessure se ferme et se cicatrise. Elle souffre moins, l'inconsolable, et, tout, à l'heure — Ah! misérable nature! — elle souriait à son chapeau de noces, à ce joli chiffon.»

Pendant ce temps-là, une jeune fille mourait à l'hôpital, la douleur de son âme avait détruit ce corps charmant qu'Armand avait possédé. Au moment où Mme Bernard allait partir pour l'église où le prêtre devait consacrer sa nouvelle union, une lettre lui demandait pardon pour la pauvre morte, et la suppliait de jeter pour elle, au milieu des brassées de fleurs dont la mère couvrait toujours, sans doute, la tombe de l'enfant chéri, l'humble bouquet de l'amante qui allait le rejoindre, n'ayant pu vivre sans lui.

«Certes, elle a pardonné, elle pardonne encore! Certes, elle accomplira le vœu de la morte! Mais, les yeux fixés sur la signature d'Henriette, la mère d'Armand, d'une voix basse, d'une voix de vaincue, murmure avec un suprême mouvement de rancune et de jalousie: — Elle l'aimait mieux que moi!»

Manchecourt, La Haute. Paris 1889, Kolb. Frs. 3,50.

Voici un volume de dialogues, où l'auteur (pseudonyme ou non, mais certainement quelqu'un qui est de *la Haute*) fait preuve d'un talent exquis d'observation, en peignant l'existence du High Life. Nous ne pouvons nous empêcher de citer quelques passages de ce livre, vraiment digne de „Gyp".

Ecoutez donc la conversation de ce bon vieux curé de campagne, l'abbé Piédoux, avec son ami l'abbé d'Angelle, le précepteur d'un fils de duc quelconque, tandis qu'ils achèvent un déjeuner de curés.

«L'abbé Piédoux. — Mais vous devez être très pris, très occupé au château avec votre jeune élève...? Servez-vous donc.

«L'abbé d'Angelle. — En temps ordinaire, non, j'ai encore beaucoup de loisirs... Seulement, dans quinze jours, par exemple, je serai en plein coup de feu!

«L'abbé Piédoux. — M. le duc, il me semble, n'est pourtant point encore en âge d'affronter les examens?

«Labbé d'Angelle. — Ce n'est pas lui... c'est la revue qui va me donner un mal de tous les diables.

«L'abbé Piédoux. — Une revue! quelle revue?

«L'abbé d'Angelle. — La pièce qu'on va jouer dans trois semaines au château.

«L'abbé Piédoux. — Une pièce de comédie... Ah! ah!

«L'abbé d'Angelle. — De très beaux costumes, monsieur le curé.

«L'abbé Piédoux. — Oui, oui...

«L'abbé d'Angelle. — Avec de la musique, des couplets... Vous y viendrez, vous serez invité.

«L'abbé Piédoux. — Cependant...

«L'abbé d'Angelle. — Ne dites pas non, je le sais... J'ai vu les listes, vous et M. l'abbé Paul vous y êtes... banquettes à l'orangerie, je me rappelle très bien.

«L'abbé Piédoux. — La chose demande réflexion... je vous avoue que... pour M. l'abbé Paul, un jeune tonsuré... pour moi-même aussi, enfin il y a là une sorte de...

«L'abbé d'Angelle. — Mais si, mais si... vous viendrez... Notre Seigneur a été aux noces de Cana.

«L'abbé Piédoux. — Notre Seigneur pouvait tout se permettre... Enfin nous verrons, je ne me prononce pas... Mais mon cher abbé, vous ne buvez pas... Parlons de cette comédie qui, me dites-vous, va réclamer vos soins... qu'y faites-vous? je présume que vous ne montez point sur les planches?

«L'abbé d'Angelle. — J'ai plus et mieux à faire. Je m'occupe de la mise en scène... des costumes des hommes seulement...

«L'abbé Piédoux. — Je ne pouvais pas croire en effet, que ces dames...

«L'abbé d'Angelle. — Et puis tous les accessoires... Enfin je souffle.

«L'abbé Piédoux. — Je conçois que vous ne soyez pas fâché de respirer un peu.

«L'abbé d'Angelle. — Non, vous n'y êtes pas... je souffle la pièce... dans le trou du souffleur...

«L'abbé Piédoux. — Ah! ah! j'avais fait un calembourg sans le savoir... J'y suis. Et que s'apprête-t-on à représenter?

«L'abbé d'Angelle. — Des choses que vous ne connaissez pas... d'abord une pièce: *Toto chez Tata*.

«L'abbé Piédoux. — *Toto*... je vois ce que c'est... une pièce enfantine? Et quoi après?

«L'abbé d'Angelle. — *Les dernières armes de Chérubine*...

«L'abbé Piédoux. — *Chérubine*.

«L'abbé d'Angelle. — C'est une revue en trois tableaux faite par ces Messieurs, sur tout ce qui s'est passé dans l'année à Paris...

«L'abbé Piédoux. — Et cette pièce est jolie?

«L'abbé d'Angelle. — Elle aura du succès.

«L'abbé Piédoux. — J'entends. Mais, entre nous, ces tableaux ne sont-ils point, comment dirais-je, un peu libres?

«L'abbé d'Angelle. — Oui et non. Sans doute il y a bien par-ci par-là certaines petites... mais sans que jamais...

«L'abbé Piédoux. — Ah! sans que jamais? voilà ce que je voulais savoir.

«L'abbé d'Angelle. — Je vous le garantis.

«L'abbé Piédoux. — *Deo gratias.* Mais un mot, mon cher abbé. Je conçois que, dans votre situation, étant donné les liens d'amical intérêt qui vous unissent au jeune duc de Senlis, je conçois, dis-je, — Rosalie, versez du vin à M. l'abbé — qu'il vous soit impossible de refuser votre concours dans ces fêtes... Cependant, je ne vois pas sans une secrète anxiété, je vous l'avoue, un jeune et brillant prêtre, au milieu de tout ce... de cette... un peu... vous me comprenez? Aussi je ne vous dirai qu'une chose: «*cave*... Prenez bien garde!»

«L'abbé d'Angelle. — Soyez sans inquiétude, mon cher curé, le soldat est faible, mais il est armé.

«L'abbé Piédoux. — A la bonne heure. Rappelez-vous les belles paroles du prophète Isaïe: «Il n'avait pas besoin de courage, Dieu était son casque». N'en ayez jamais d'autre... Vous ne m'en voulez pas de ces conseils... ils me sont dictés par une sympathie très vive en Notre Seigneur.

..... «L'abbé Piédoux. — Si je n'ai pas les distractions un peu profanes de votre vie, je n'en ai pas non plus les soucis ni les tristesses. Et puis, bénie soit l'indépendance, le premier des trésors! Être charbonnier chez soi, dans le presbytère dont la Providence nous a ouvert la porte... c'est quelque chose, allez.

«L'abbé d'Angelle. — Oui, le pain du préceptorat n'est pas toujours tendre. Mais on s'y fait.

«L'abbé Piedoux. — Le jeune duc vous donnera-t-il beaucoup de mal? Quelle nature est-ce?

«L'abbé d'Angelle. — Très généreuse et très hautaine. Du cœur, mais haut perché.

«L'abbé Piédoux. — Comme son père. Et, a-t-il de gros défauts?

«L'abbé d'Angelle. — Je ne lui en connais pas. Plus tard je crains les vices.

«L'abbé Piédoux. — Voilà des mots bien gros, mon cher abbé. Quels vices, hélas!

«L'abbé d'Angelle. — Ceux de sa race, des vices de duc; ils font partie de l'étiquette de ce monde où il est né.

«L'abbé Piédoux. — L'étiquette... l'étiquette!... Pourtant il croit à notre sainte religion?

«L'abbé d'Angelle. — Je n'en sais rien.

«L'abbé Piédoux. — Que me dites-vous là?

«L'abbé d'Angelle. — Peut-être la vérité.

«L'abbé Piédoux. — Je n'en reviens pas! Comment! Ce jeune homme si intelligent, si loyal... si... Mais je le vois à la grand'messe, avec tous ces messieurs, chaque dimanche... Ils se tiennent dans leur banc, un livre à la main, très recueillis... Ils sont l'édification de la commune. Non... Je ne veux pas croire à tant d'hypocrisie!

«L'Abbé d'Angelle. — Non pas de l'hypocrisie... mais une suprême tenue, une coquetterie d'exemple à donner, un des premiers devoirs du *Noblesse oblige*... Acceptée avec noblesse, courtoisie... affichée sans exagération, toujours défendue avec hauteur, la religion permet à l'aristocratie de revendiquer à notre époque la place qu'elle a perdue, et de se maintenir à celle qu'elle occupe encore... Elle n'a qu'à gagner à aller à la messe, rien à y perdre... C'est une formalité moins ennuyeuse et plus courte que bien d'autres... Mon petit élève l'a déjà compris, allez, qu'en religion, presque tout se résume pour le gentilhomme en ces trois mots: acte de présence. Et plus tard, partout où il y aura une grand'messe solennelle, un salut de Pâques, un sermon du père Monsabré... oh! je suis sûr qu'il sera là, en redingote, les bras croisés... Il ne priera peut-être pas deux fois dans sa vie, mais comme les trois quarts des hommes de cette société, il fera tout de même un beau semblant de chrétien, tout façade... C'est de beaux bénitiers, et rien dedans.

..... «L'abbé Piédoux. — Si peu de connaissance que j'aie du grand monde dont vous êtes par votre nom, l'éducation que vous avez reçue, et où vous êtes appelé à vivre (mais j'entends de la vie du prêtre), j'ai cependant une pratique de l'âme que vous n'avez pas encore eu le temps d'acquérir. Rien n'est plus

compliqué et plus simple à la fois que ce labyrinthe de la conscience.

Il n'y a pas deux humanités, voyez-vous, une humanité de château et une humanité de village. Au fond, tous les hommes sont les mêmes, et rien ne ressemble plus à un péché mortel de marquis qu'un péché mortel de laboureur. Vous me parliez tout à l'heure sévèrement de ces jeunes hommes et de ces femmes que vous voyez de plus près que moi. Il y avait dans vos paroles du mépris, presque de la colère; à côté de ce que vous disiez on sentait tout ce que vous affectiez de ne pas dire; des impies et des irréligieux n'auraient pas manqué de prétendre que le dépit, le regret et l'envie vous possédaient. Or je ne sais rien, je ne veux rien savoir, quoique je n'ose vous accuser d'exagération. Seulement, prenez garde de juger trop implacablement le prochain, de peur d'être jugé à votre tour... Méfions-nous des apparences, n'affirmons jamais... ne généralisons pas. Même quand tout nous pousse avec évidence à croire au mal, défendons-nous, n'y ajoutons pas foi, supposons toujours le bien, partout, quand même! A force de nous entêter à ne voir que lui, nous le ferons germer quelquefois... La fausse opinion qu'on a d'un pécheur lui donne souvent l'idée de se justifier. Et puis, ne nous trompons-nous jamais? Si gangrené qu'il vous paraisse, il est fertile en dévouements inconnus, en sacrifices cachés, en pénitences sublimes, ce monde riche et brillant, trop calomnié. Il y a des ducs, des princes, — j'en ai connu, — qui sous leur froide et sceptique enveloppe, portent un cœur torturé de doutes et d'angoisses, et vous savez la belle parole de Pascal: « Douter de Dieu, c'est y croire ». Pensez donc aux femmes plusieurs fois millionnaires qui gravissent incognito l'échelle des mansardes, aux jeunes filles qui prient avec ferveur en revenant du bal, à ces jeunes gens dont les aînés se sont fait tuer si chrétiennement sur nos champs de bataille, autour de Charette, et qui feront la même chose demain, avec un aussi tranquille courage. Si l'on pèche plus dans cette société, on rachète aussi davantage. Vices ou vertus, quand on dépense, c'est à pleines mains et par les fenêtres, à la gentilhomme. Soyez donc indulgent. Quand l'occasion s'en présente, tâchez de faire comprendre à ces brillants jeunes hommes, à ces belles jeunes femmes, que leurs titres, leurs richesses ne leur appartiennent pas, qu'ils leur ont été prêtés pour en mériter de meilleurs... Et puis, s'il vous semble, malgré tout, que les choses vont mal pour la religion, dites-vous qu'elle est

impérissable, qu'elle a toujours eu son heure pour chacun, et que le bon Dieu ne peut pas faire banqueroute. Voilà tout ce que je voulais vous dire, et j'ai fini.

«Rosalie, *entrant.* — Monsieur le curé, c'est du château qu'on demande Monsieur le *percepteur*... Y a là quelqu'un...

«L'abbé Piédoux. — Qu'il entre! *(A haute voix.)* Entrez, mon ami, entrez!

«Un piqueur, *en livrée, paraît sur le seuil. Il s'adresse à l'abbé d'Angelle.* — C'est M. le duc qui m'envoie dire à M. l'abbé qu'il lui a gardé une place sur le mail, à moins que M. l'abbé ne préfère aller dans le breack. On va partir dans dix minutes.

«L'abbé d'Angelle. — Dites que j'y vais à l'instant. *(Le piqueur salue et sort.)* Je suis contrarié, j'aurais préféré passer encore quelques bons moments près de vous. Merci de vos paroles.

«L'abbé Piédoux. — Chut. Voyez-vous, mon cher abbé, il faut mieux aller sur le... sur cette voiture qu'à dit le domestique. Votre présence peut empêcher des conversations légères. Peut-être que le diable n'y perdra rien, mais on n'est que des hommes, et la miséricorde divine est infinie. Vous pardonnez mon sermon?

«L'abbé d'Angelle. — Je reviendrai vous en demander d'autres.

«L'abbé Piédoux. — A bientôt alors... Moi je vais visiter mes malades. *(Appelant.)* Rosalie! mon bâton!

«Rosalie. — Vous allez encore rentrer à des heures qu'a pas le sens commun!»

A. Claveau, Pile ou face. Paris 1889, Havard. Frs. 3,50.

L'auteur, qui signe *Quidam* dans les feuilles mondaines, a réuni en volume un certain nombre de ses chroniques pétillant d'esprit et finement écrites, où il passe en revue les défauts de notre société, et, sous un masque railleur, fait entrevoir les dangers qui ménacent notre race effeminée. Lisez un des plus jolis échantillons, sous le titre «Moderne».

«Il y a une phrase que l'on retrouve, depuis quinze ans, sur toutes les lèvres dans toutes les distributions de prix. La voici: «Il faut accommoder l'éducation des jeunes gens, garçons et filles, aux nécessités de la vie moderne». Elle tombe régulièrement des bouches les plus augustes un millier de fois au mois d'août. Elle a un grand air de signifier quelque chose. J'avouerai cependant que je ne la comprends pas très bien, Moderne! Qu'est-ce que moderne? Qu'est-ce que la société moderne? Quand

a-t-elle commencé? Un cordonnier qui nous vend une paire de bottines la qualifie de moderne. Vous regardez à un étalage un manteau ou une visite: moderne!

«Qu'on doive approprier l'éducation des enfants et des jeunes gens de l'un et l'autre sexe aux besoins du siècle, aux exigences du temps où ils sont appelés à vivre, qui donc le conteste? Cela va de soi, je dirai même que cela va tout seul. Il faut croire, par exemple, que l'éducation des hommes de la Constituante était absolument adéquate — c'est le style moderne! — aux aspirations de leur temps, puisqu'ils ont fait la Révolution française qui les a réalisées.

«Notre époque est-elle donc si spéciale, si différente de tout ce qui a existé auparavant, qu'il faille une éducation également spéciale pour s'y mouvoir avantageusement, et que tout ce qui, par routine ou paresse, demeurera en dehors de cette spécialité ne soit plus qu'un vieux jeu hors d'usage, un débris historique ou, tout au plus, une curiosité, un objet d'art? Après tout, c'est possible. L'égalité politique, le télégraphe électrique et les chemins de fer ont renouvelé la face du monde. On nous le dit, il faut le croire. Ce qui est certain c'est que ces divers engins ont créé encore plus de besoins qu'ils n'en ont satisfait; par conséquent, ils ont rendu la lutte pour la vie encore plus acharnée et plus âpre, ils ont exaspéré la concurrence vitale jusqu'à la fureur. Il faut soumettre quiconque affronte cette bataille — et c'est tout le monde aujourd'hui — à un entraînement nouveau; il faut nous armer à la moderne d'une épée et d'un bouclier qui n'aient pas encore servi. Soit! J'y souscris. Soyons modernes, et voyons ce que va être la jeunesse moderne des deux sexes.

«D'abord l'éducation physique. L'Académie de médecine vient de nous fournir sur ce point des données précieuses. Elle a découvert qu'un esprit sain n'habite que dans un corps solide, et elle recommande de fortifier le corps. Nous devons commencer par faire de l'homme un *bon animal*. Ce système actuellement moderne ne remonte guère à plus de deux mille ans. Les jeunes gens qui ont servi de modèles pour les statues que nous admirons s'exerçaient à la lutte, à la course, à toute espèce de gymnastique, ainsi que le veut l'Académie de médecine. Je rappellerai même qu'ils s'y exerçaient tout nus. Nous y mettons toute la discrétion moderne.

«J'approuve surtout la course, la marche; voilà qui vous muscle et vous découple un homme! Nous baissions sensiblement

de ce côté-là depuis quelques années; nous prenions vraiment trop de voitures. J'en demande pardon aux cochers de fiacre, à qui cette mollesse profitait; mais véritablement nous faisions trop aller leur industrie, et pas assez nos jambes. Il semblait que cette partie de notre individu devint une quantité inférieure et négligeable dont on pouvait presque se passer moyennant quarante sous par heure. On voyait des jeunes gens — indignes d'être jeunes — prendre un *sapin* pour aller de la gare du Nord au carrefour Drouot. A la chasse, on avait inventé la battue, l'horrible battue pour ne pas marcher, ou pour ne marcher que dans la personne des rabatteurs.

«Après trois pas, on se proclamait essouflé, incapable d'aller plus loin, et l'on vantait les progrès de la civilisation et de la richesse publique qui avaient multiplié les véhicules avec la faculté d'en user. On était très fier de vivre dans un temps où on ne marche plus. On se faisait gloire d'avoir supprimé ses malheureuses jambes. L'Académie de médecine s'est souvenue de nos pères qui marchaient si bien et qui en tiraient vanité comme d'une supériorité très appréciable. Elle conseille de revenir à cette éducation moderne. Elle invite le gouvernement à favoriser et à primer, dans les collèges, tous les exercices de force. Elle désire qu'on fasse de chaque Français un petit Grec ou un petit Romain, sauf la langue.

«Ainsi entraînés, nos jeunes lycéens supporteront sans fatigue une certaine culture intellectuelle qui n'est dangereuse que si on rompt l'équilibre entre la préparation du corps et celle de l'esprit. On pourra, dans ces conditions, appliquer le programme, c'est-à dire leur donner, dans des établissements spéciaux installés à la campagne, une instruction accommodée aux besoins de la société moderne. Je pense qu'on les poussera sur les sciences mathématiques, physiques et naturelles, sur les langues vivantes, l'économie politique et la géographie. Il ne sera même pas défendu d'y joindre un peu de littérature, qui, d'ailleurs, s'apprend toute seule. Ouvrez la première géographie venue, vous y lisez en toutes lettres: «Mâcon, commerce de vins, patrie de Lamartine!» et vous admirez cette constatation à la fois poétique et commerciale qui suffit à tous les besoins: Frary me l'a juré!

«Lorsque l'élève sortira de l'établissement installé à la campagne, il sera un petit savant, ferré, armé, bardé. Il dira en allemand: *Geben Sie mir Brod,* et il ne lui restera plus guère qu'à passer trois ans à Leipsig, ville charmante où on apprend

le latin, pour parler couramment la langue allemande. Et il saura aussi très exactement sous quelle latitude se trouve Honolulu, où l'on envoie des lettres, dans les *Pattes de mouche* de Sardou. Évidemment, il pourra affronter, en toute confiance, la bataille de la vie. Il sera moderne!

«Reste l'instruction morale. Cela ne nous regarde guère. Ordinairement, c'est la famille qui s'en charge, quand on en a une, et la société elle-même, à défaut de famille. Nous avons supprimé l'enseignement religieux, ainsi l'a voulu la neutralité moderne. Il sera bien difficile de conserver la philosophie, une philosophie d'État, une philosophie d'école, qui ne peut pas être plus neutre que la religion. Elle suffisait à Caro et même à Jules Simon, mais elle faisait bondir Taine.

«Nous allégerons d'autant, si vous le voulez bien, le programme de l'éducation moderne. La vraie philosophie n'est pas une théorie, une doctrine. C'est la science même de la vie pratique au sens où on l'entend lorsqu'on dit d'un homme qu'il est philosophe, c'est-à-dire qu'il supporte aisément les petits déboires ou les grandes douleurs de son existence quotidienne; mais en vérité, cela ne s'enseigne pas dans les livres; cela résulte de l'expérience courante et du frottement des hommes; on n'en achète pas pour deux sous dans une classe, on n'en vend pas dans une chaire. Nos élèves s'en fourniront d'eux-mêmes et tout seuls, chacun suivant ses moyens.

«Quant à la morale d'école, ella a un grand tort; elle ne peut guère se passer de Dieu et de l'immortalité de l'âme, ce qui n'est pas moderne. Nous voyons cela, et nous en remettons, pour l'honnêteté de nos jeunes gens, au grand juge, au seul juge, au juge intérieur: la conscience. On a proclamé cent fois du haut de la tribune, qu'elle suffirait amplement à tous les besoins Quelques esprits chagrins diront qu'elle a ses lacunes et ses faiblesses, qu'elle dort ou fait semblant de dormir, quand il s'agit de nos passions et de nos intérêts; qu'elle est capitularde au premier chef; mais la conscience doit être capable de perfectionnement; autrement, elle manquerait à toutes les lois du progrès moderne. Elle a soutenu, sans autre appui, les stoïciens de l'antiquité au milieu des rudes épreuves. Nous entendons que tous nos jeunes gens puissent un jour mettre sur leurs cartes: *Élève de Caton.*

«Ce sera du moderne un peu antique, et, pour tout dire, je ne vois pas très bien cela à Paris dans l'avenue de l'Opéra; mais

il ne faut pas chicaner sur des misères, et faire aux réformateurs des querelles de mots.

«Le jeune homme, ainsi pourvu de tout ce qui pourra l'aider à se faire une place dans la société contemporaine, ses parents n'auront plus qu'à lui choisir un métier, et naturellement ils en feront un ingénieur. Cela réussit toujours, surtout au Gymnase; Jean-Jacques n'avait fait du sien qu'un menuisier.

«Pour la jeune fille moderne, nous emploierons naturellement les mêmes procédés ou des procédés analogues. Comme il est parfaitement immoral qu'elle compte sur ses attraits personnels pour faire figure dans le monde, et comme d'ailleurs nous la supposons pauvre ou à peu près, nous lui mettons dans la main un métier qui lui tienne lieu d'une dot. Nous en faisons une doctoresse: et ainsi voilà qui est bien entendu: lui, ingénieur; elle, doctoresse; et à un degré plus bas: lui, mécanicien; elle, institutrice! Avec cela, on peut rester honnête sans mourir de faim, ce qui est le but de l'éducation moderne.

«Très sérieusement, et toute ironie cessante, je suis loin d'y contredire. Sans être un ennemi de la propriété ou de l'héritage, je n'admire pas beaucoup cette dot en argent apportée par la jeune fille riche à un mari qui la guette. Il y a là un petit commerce qu'il ne faudrait pas trop approfondir et je doute que la façon dont on se met en ménage ait sensiblement élevé le niveau de la moralité publique dans notre pays. Trois fois sur quatre, j'aimerais mieux un honnête métier. Pour accommoder l'éducation des filles aux exigences de la société moderne, nous allons donc soigner d'abord leur développement physique. N'oublions pas que l'Académie de médecine nous ordonne d'en faire de bons animaux. Au début, ce n'est plus de l'éducation, c'est de l'élevage.

«Elle ne les soumet pourtant, j'imagine, qu'à une gymnastique mitigée. La nature a marqué ici des différences caractéristiques, dont l'éducation moderne doit tenir compte, sous peine de tuer la mère dans l'enfant. J'admets que cette première préparation ait réussi à souhait; nous ne sommes encore qu'à moitié route. Il s'agit maintenant de transformer cette jeune pouliche en doctoresse. Quel travail, bon Dieu! Assouplir sa pauvre petite cervelle aux déductions les plus serrées des sciences exactes!

«La voyez-vous, toute fumante, sur un problème de géométrie ou d'algèbre. Les boucles de ses cheveux se mêlent, défrisées, à ses chiffres. Enfin, je consens qu'elle y passe. Mais le ménage, pendant ce temps-là! Et les enfants? Elle n'en a donc

pas? Elle n'en aura donc jamais? C'était bien la peine de surveiller son développement physique! A quoi donc lui a servi cette santé et cette force que vous lui avez données? A raisonner, à accoucher d'un syllogisme!

«Dans un beau livre que j'ai déjà eu l'occasion de citer, le plus avisé des pédagogues, M. Gréard, ne dissimule pas son penchant pour l'ancienne éducation domestique. Il honore hautement Mme de Maintenon, qui aurait voulu que «tout Saint-Cyr eût le balai à la main», et qui le prenait elle-même pour donner l'exemple.

«Non seulement l'éducation moderne s'effraye de tant de rudesse, mais elle s'en croirait déshonorée; et, aussi bien, elle a autre chose à faire. On n'est ni doctoresse ni même institutrice en balayant.

«Et maintenant, vous les voyez bien, lui et elle, doucement enlacés, ou tout au moins appuyés l'un sur l'autre. Vous avez sous les yeux le couple moderne, un couple charmant, le jeune homme et la jeune fille de demain. L'un et l'autre ont été élevés à une excellente école. Il y en aurait une meilleure encore, où l'on apprendrait le plus utile de tous les métiers, qui est d'avoir un peu de bon sens — pour soi — et un peu d'esprit — pour les autres!»

Paris. Jules Aymard.

H. Gautier, Mémorial du Centenaire, illustré de 60 reproductions des gravures de 1789. Paris, Ch. Delagrave, 80 S. 4°. Preis 1 Franc.

Wohlfeiler und anschaulicher als das im Juliheft der Fr. G. empfohlene Gedenkbuch in 46 Stichen ist das vorliegende, im Anschlufs an Gautiers grofses und reich illustriertes Werk L'An 1789, événements, mœurs, idées, œuvres et caractères, (Paris, Ch. Delagrave, 800 Seiten, Preis 50 Fr.) gearbeitete Buch. Zu den vorzüglich reproduzierten Stichen treten zahlreiche übersichtliche Notizen mit kurzem, verbindenden Text. Eine Tafel mit dem genauen Abdruck der Droits de l'homme steht am Eingang. Leider fehlt bei den Abbildungen der Name des zeitgenössischen Künstlers, bezw. des Werkes, aus dem sie entnommen sind. Die beispiellose Billigkeit bei geradezu luxuriöser Ausstattung läfst sich nur dadurch erklären, dafs Gautiers Mémorial eine Art Reklame zu dem teuren L'An 1789 bil-

den soll. Solche Reklame läfst sich der Bücherfreund mit knappen Geldmitteln aber herzlich gern gefallen, weshalb alle Leser unserer Zeitschrift darauf aufmerksam gemacht werden.

Offenburg (Baden.) J. Sarrazin.

Revuenschau.

Revue des deux mondes. 1889.

1 juillet. H. Rabusson, L'Illusion de Florestan. II; G. Boissier, Études d'histoire religieuse: Le traité *du Manteau* de Tertullien; G. Hanotaux, La jeunesse de Richelieu (1585—1614). I; A. France, Thaïs, conte philosophique. I. Le Lotus; H. Delaborde, L'Académie des Beaux-Arts depuis la fondation de l'institut. I; E. Plauchut, Un royaume disparu: La Birmanie; E. de Vogüé, A travers l'Exposition. I; G. Valbert, Un radical anglais d'autrefois: William Cobbet; F. Brunetière, Revue littéraire. — 15 juillet. H. Rabusson, L'Illusion de Florestan. III; *** La France, l'Italie et la Triple Alliance; A. France, Thaïs, conte philosophique. II. Le Papyrus; H. Delaborde, L'Académie des Beaux-Arts depuis la fondation de l'institut. II; J. Texte, Un poète anglais: John Keats; E. de Vogüé, A travers l'Exposition; C. Bellaigue, Chronique musicale.

La Nouvelle Revue. 1889.

15 mai. De Saint-Yves d'Alveydre, Le centenaire de 1789 et sa conclusion; E. Daudet, Les débuts de l'émigration pendant la révolution française. I; R. Frary, François Coppée; M. Tchernoff, Rôle politique de la littérature en Russie; Ch. Lomon, Amour sans nom. I; E. Rod, Giosuè Carducci; L. Richard, La politique internationale; *A. B.*, Hallucinations et fantômes; D'Ottenfels, Toujours (poésie); E. Rostand, Les nénuphars (poésie); Mme Cl. Jacquet, Salon de 1889; J. Adam, Lettres sur la politique extérieure. — 1 juin. Courcelle-Seneuil, Réflexions sur l'enseignement et l'étude du Droit; E. Daudet, Les débuts de l'émigration pendant la révolution française. II; Mme Saint-Cère, La femme allemande; Ch. Lomon, Amour sans nom. II; E. Bricon, La profession d'homme de lettres chez les anciens; Crescente, S'aimer trop; Cosseron de Villenoisy, Le Sénégal et la France au Soudan; J. Verne, Fossoyeurs du Gange (poésie); J. Adam, Lettres sur la politique extérieure. — 15 juin. Ch. de Maurel, Messieurs les Anglais, souvenez-vous les premiers; De Castellane, Les cahiers conservateurs en 1889; De Valori, Les vainqueurs de Denain; E. Daudet, Les débuts de l'émigration pendant la révolution française III; Ch. Lomon, Amour sans nom. III; V. Rossel, Le romantisme et ses poètes dans la Suisse française. I; A. Tchernoff, Un portrait littéraire russe: Constantin Léontieff; F. Ilémon, Un roman conjugal: Louise-Philippe de Coëtlogon, marquise de Covoye; É. Rouvray, Astronomie (poésie); A. Macédonski, Sur la nuit de ma naissance (poésie); J. Adam, Lettres sur la politique extérieure. — 1 juillet. E. Lockroy, De l'histoire expérimentale: A propos des Campagnes de Louis XIV dans les Flandres; De Castellane, Les cahiers conservateurs en 1889: L'émancipation du travailleur (Fin); E. Daudet, Les débuts de l'émi-

gration pendant la Révolution française (Fin); De Valori, Les vainqueurs de Denain. II; V. Rossel, Le romantisme et ses poètes dans la Suisse française (Fin); Ch. Lomon, Amour sans nom. IV; A. Tchernoff, L'enseignement universitaire en Russie; J. Psichari, Quelques mots sur l'orthographe; E. Boulangier, Italie et Suisse; J. Adam, Lettres sur la politique extérieure.

Revue politique et littéraire. 1889.

II. No. 1. L. Say, L'enseignement professionnel; A. Theuriet, Souvenirs des années de début; L'auteur de la Neuvaine de Colette, Claire de Saulnis, nouvelle; *** La mission française au Maroc; H. Welschinger, Le roman de Dumouriez. I.; J. Dambergis, La fiancée du «meskini», conte crétois; A. Filon, Courrier littéraire; H. Pessard, Notes et impressions. — No. 2. Ch. Benoist, La Triple Alliance et les «guerres nécessaires»; M. Liard, L'Université impériale et l'enseignement supérieur; H. Lavedan, La fin d'un roi, nouvelle; Fr. Funck-Brentano, Les gens de lettres à la Bastille; H. Welschinger, Le roman de Dumouriez. II; R. de Récy, Chronique musicale; A. Mézières, Causerie littéraire; E. Lintilhac, La psychologie des passions au théâtre. — No. 3. M. Gréard, De l'éducation morale et physique dans les lycées; E. Roustan, Suggestion, fantaisie; H. Loyson, France et Amérique; *** La mission française au Maroc; H. Welschinger, Le roman de Dumouriez (Fin); A. Filon, Causerie littéraire; H. Pessard, Notes et impressions. — No. 4. É. Pécaut, L'œuvre scolaire de la République devant le parlement et devant le pays; J. Guillemot, L'arbre qui chante, nouvelle; M. Petit, Les élections en Bohême; *** Nasr-ed-din et la politique extérieure de la Perse, à propos du voyage du Schah en Europe; E. Ténot, La perte des États et les camps retranchés; A. Réville, Le musée Guimet; A. Filon, Causerie littéraire; Essais et notices. — No. 5. *** La Triple Alliance et l'économie politique; E. Sorra, Rossignolet, souvenirs pyrénéens; A. France, Le Faust de Gœthe; P. Miriane, Le wagon neuf, indications pour une symphonie; H. Pessard, Notes et impressions; Mémoires et souvenirs. — No. 6. *** L'inauguration de la nouvelle Sorbonne; A. Theuriet; Souvenirs des années de début; R. de Gourmont, L'automate, conte philosophique; *** Une journée à Magdebourg; E. de Pressensé, Les deux catholicismes; A. Filon, Courrier littéraire; J. Normand, Chronique rimée; V. Derély, Mémoires d'un révolutionnaire russe; Choses de la mer.

Neue Publikationen.

I. Philologie und Pädagogik.

Aubigné, A. d', Mémoires. Publiés avec préface, notes et tables par L. Lalanne. Paris, Librairie des Bibliophiles. Frs. 3.

Clédat, L., Nouvelle grammaire historique du français. Paris, Garnier. Frs. 3,50.

Eder, H., Syntaktische Studien zu Alain Chartiers Prosa. Würzburg, Hertz. M. 3,50.

Ehrichs, L., Les grandes et inestimables chroniques de Gargantua und Rabelais' Gargantua et Pantagruel. Strafsburg, Trübner. M. 1,50.

Espagnolle, J., L'Origine du français. T. 3. 1er fasc. Paris, Delagrave.

Jeanroy, A., Les origines de la poésie lyrique en France au moyen âge. Études de littérature française et comparée suivies de textes inédits. Paris, Hachette.

Jeanroy, A., De nostratis medii aevi poetis qui primum lyrica Aquitaniae carmina imitati sint. Paris, Hachette.

Koschwitz, E., Grammatik der neufranzösischen Schriftsprache (16.—19. Jahrh.). I. Teil: Lautlehre. Liefr. 2. Oppeln, Franck. M. 3,50 (compl. M. 5).

Loise, F., Histoire de la poésie mise en rapport avec la civilisation en France depuis les origines jusqu'à la fin du 18e siècle. Bruxelles, Castaigne. Frs. 5.

Masberg, J., Erstes Übungsbuch zur französischen Elementargrammatik. Stuttgart, Spemann. M. 1.

Mende, A., Die Aussprache des französischen unbetonten e im Wortauslaut. Züricher Dissertation.

Molière, Œuvres. Tome X (Notice biographique sur Molière, additions et corrections). Nouvelle édition p. p. E. Despois et P. Mesnard. Paris, Hachette. Frs. 7,50.

Othmer, K., Das Verhältnis von Christians von Troyes „Erec et Enide" zu dem Mabinogion des roten Buches von Hergest „Geraint ab Erbin". Bonner Dissertation.

Rabiet, E., Le patois de Bourberain (Côte-d'or). I. Phonétique. Paris, Welter.

Reinach, J., Études de littérature et d'histoire. Paris, Hachette. Frs. 3,50.

Rémusat, P. de, A. Thiers. Paris, Hachette. Frs. 2.

Vallery Radot, R., Madame de Sévigné. Paris, Lecène et Oudin. Frs. 3,50.

II. Belletristik, Geschichte, Geographie, Philosophie.

Adam, Mme, [Juliette Lambert], Jalousie de jeune fille. Paris, Librairie de la Nouvelle Revue. Frs. 3,50.

Allary, C., Nouvelles choisies. Paris, Lemerre. Frs. 3,50.

Arène, P., La Chèvre d'or. Roman inédit. Illustrations de Gorguet et Scott. Paris, Marpon et Flammarion. Frs. 3,50.

Assolant, A., Brancas. Les Amours de Quaterquem. Paris, Dentu. Frs. 3,50.

Banville, Th. Œuvres. Les Cariatides. Roses de Noël. Paris, Lemerre. Frs. 6.

Bauer, H., Une Comédienne. Scènes de la vie de théâtre. Paris, Charpentier. Frs. 3,50.

Bergerat, Émile, L'Amour en République. Étude sociologique. 1870-1889.

Bergeret, G., Le Cousin Babylas. (Nouvelles.) Paris, Kolb. Frs. 3,50. Paris, Dentu. Frs. 6.

Bonnaffé, Mlle Uranie, Sans foyer. Paris, Grassart. Frs. 2,50.

Bordeu, Ch. de, Le dernier Maître. Paris, Librairie moderne. Frs. 3,50.

Borrelli, le vicomte de, Alain Chartier. Un acte en vers héroïques. Préface par Alexandre Dumas. Paris, Lemerre. Frs. 5.

Braddon, Mrs, Fatalité. Roman traduit de l'anglais par Frédéric Bernard. Paris, Hachette. Frs. 1,25.

Brethous-Lafargue, L., Le Docteur Taupin. (Nouvelles). Paris, C. Lévy. Frs. 3,50.

Chabot, A., Les Fiancés de Radégonde. Paris, C. Lévy. Frs. 3,50.

Chantavoine, H., Au fil de jours. (Poésies.) Paris, Lemerre. Frs. 3.

Curel, Fr. de, Le Sauvetage du «Grand-Duc». Paris, Ollendorff. Frs. 3,50.

Deschamps, Fr., Au Coq d'or. Paris, Ollendorff. Frs. 3,50.

Des Ecorres, Ch., Saint-Maixent. Souvenirs d'école militaire. Préface de Théo-Critt. Paris, Ch. Lavauzelle. Frs. 3,50.

Du Boisgobey, F., La Main froide. Paris, Kolb. Frs. 3,50.

Fabre, F., Ma Vocation. Paris, Lemerre. Frs. 3,50.

Farina, S., Pour la gloire. Traduit de l'italien par F. Reynard. Paris, Hachette. Frs. 1,25.

Femme persane jugée et critiquée par un Persan. Traduction annotée du Teedib-el-Nisvan, par G. Audibert. Paris, Leroux. Frs. 2,50.

Féval, P., Le Tueur de tigres. Paris, Dentu. Frs. 3,50.

Fournel, V., La Confession d'un père. Paris, C. Lévy. Frs. 3,50.

Galipaux, F., Encore des Galipettes! Préface par Jules Moinaux. Paris, Marpon et Flammarion. Frs. 3,50.

Garchine, V., La Guerre. Adapté du russe par E. Halpérine-Kaminsky. Paris, Havard. Frs. 3,50.

Germont, L., [Rose-Thé], Loges d'artistes. Dessins de F. Fournery. Paris, Dentu. Frs. 12.

Gréville, H., Louk Loukitch. Paris, Plon. Frs. 3,50.

Guiard, E., Poésies. Avec une notice de R. Vallery-Radot. Paris, Ollendorff. Frs. 3,50.

Guillemot, M., Lettres d'un amant. Paris, Dentu. Frs. 3,50.

Gyp, Bob au Salon de 1889. Dessins de Bob. Paris, C. Lévy. Frs. 3,50.

Hasdeu, J. P. B., Œuvres posthumes. Bourgeons d'avril. Fantaisies et rêves. (Vers). Avec une introduction par A. de Gubernatis. (Bucarest) Paris, Hachette. Frs. 5.

Henry, J., Glanures. Paris, Fischbacher. Frs. 5.

Hugo, V., Œuvres inédites. Toute la lyre. 2 vol. Paris, Charpentier. Frs. 7.

Ibsen, H., Théâtre. Les Revenants. La Maison de poupée. Traduit du norvégien par M. Prozor. Avec un portrait. Paris, Savine. Frs. 3,50.

Jouy, J., Chansons de bataille. Paris, Marpon et Flammarion. Frs. 3,50.

Lacour, P., Chagrins d'amour. Paris, Marpon et Flammarion. Frs. 3,50.

La Geneste, P., Victoire d'amour. Paris, Dalou. Frs. 3,50.

Lair, J., Soldats d'autrefois. Dessins de G. La Rocque. Paris, Dentu. Frs. 5.

Lamarre, Cl., Premières fables. Paris, Perrin. Frs. 3.

Lenoir, A., Danse macabre. Roman parisien. Paris, Ollendorff. Frs. 3,50.

Lequeux, A., Le Théâtre japonais. Paris, Leroux. Frs. 2,50.

Le Vavasseur, G., Poésies complètes. Édition entièrement revue et corrigée. Tome IV. Inter amicos. Intima. Paris, Lemerre. Frs. 6.

Livre, le, du Centenaire du «Journal des Débats» (1789-1889). Avec 17 eaux-fortes. Paris, Plon. Frs. 50.

Maizeroy, R., Les Parisiennes. P'tit Mi. Paris, Havard. Frs. 3,50.

Manchecourt, La Haute. Paris, Kolb. Frs. 3,50.

Martial-Moulin, Bouquet de nouvelles. Paris, Marpon et Flammarion. Frs. 3,50.

Marx, A., Silhouettes de mon temps. Paris, Dentu. Frs. 3,50.

Mary, J., Quand même! Paris, Kolb. Frs. 3,50.

Maurel, G., Amour et devoir. Paris, Ollendorff. Frs. 3,50.

Mérouvel, Ch., Vices du jour. Un lis au ruisseau. Paris, Dentu. Frs. 3,50.

Meunier, Mme Stanislas, Fille de roi. Paris, Charpentier. Frs. 3,50.

Meurice, P., Le Songe de l'amour. Paris, C. Lévy. Frs. 3,50.



Michaud, G., Le Voyage de William Willoughby. Paris, C. Lévy. Frs. 3,50.
Montferrier, le comte A. de, Sigilla. Poésies. Paris, Ollendorff. Frs. 6.
Nisard, D., Aegri Somnia. Pensées et caractères. Paris, C. Lévy. Frs. 7,50.
Pellissier, G., Le Mouvement littéraire au XIXe siècle. Paris, Hachette. Frs. 3,50.
Poëy, A., La Folie amoureuse contemporaine. Roman. Paris, Ghio. Frs. 3,50.
Pontmartin, A. de, Péchés de vieillesse. Paris, C. Lévy. Frs. 3,50.
Poradowska, M., Demoiselle Micia. Mœurs galiciennes. Paris, Hachette. Frs. 3,50.
Porto-Riche, G. de, Bonheur manqué. Carnet d'un amoureux. (Vers.) Paris, Ollendorff. Frs. 2.
Prat, J.-G., Stefania. Drame historique en 5 actes et 8 tableaux. Paris, Dentu. Frs. 2.
Quevedo, S., L'Étudiante. Notes d'un carabin. Paris, Marpon et Flammarion. Frs. 3,50.
Raymond, Le Chemin de la vie. (Vers). Paris, Lemerre. Frs. 3.
Richard O'Monroy, Souvent homme varie! ... Paris, Marpon et Flammarion. Frs. 3,50.
Richepin, J., La Mer. Nouvelle édition illustrée par Pierre Morel. Paris, Dreyfous. Frs. 4.
Rouvroy, L. de, Sans alliage. (Poésies.) Paris, Perrin. Frs. 3.
Sarty, L., Le Suicide. Paris, Fischbacher. Fr. 0,60.
Theuriet, A., Deux sœurs. Paris, Lemerre. Frs. 3,50.
Tinseau, L. de, Bouche close. Paris, C. Lévy, Frs. 3,50.
Valleneuse, P. de, Jamais plus ... Mœurs d'aujourd'hui. Paris, Kolb. Frs. 3,50.
Verne, J., Famille sans nom. Première partie. Paris, Hetzel. Frs. 3.
Vignet, P., Le Jeune Burdaud. Paris, Ghio. Frs. 3,50.
Villiers, A., Maman! Étude de mœurs populaires. Paris, Librairie mondaine. Fr. 1.
Weiss, J. J., Le Théâtre et les mœurs. Paris, C. Lévy. Frs. 3,50.

Charaux, Ch., Pensées sur l'histoire. Paris, Pedone-Lauriel. Frs. 2,50.
Chincholle, Ch., Le Général Boulanger. Paris, Savine. Frs. 3,50.
Correspondance intime du comte de Vaudreuil et du comte d'Artois pendant l'émigration (1789-1815), publiée avec introduction, notes et appendices par M. Léonce Pingaud. Avec 4 portraits. 2 vol. Paris, Plon. Frs. 15.
Faré, Ch. A., Lettres d'un jeune officier à sa mère. 1803-1814. Avec 5 eaux-fortes. Paris, Delagrave. Frs. 10.
Lamprecht, Ch., Études sur l'état économique de la France pendant la première partie du moyen âge. Traduit de l'allemand par A. Marignan. Paris, A. Picard. Frs. 12.
La Rive, Th. de, Le Péril social et le devoir actuel. Le Mal. Le Remède. Paris, Palmé. Fr. 1.
Leroy-Beaulieu, A., L'Empire des Tsars et les Russes. Tome III. La Religion. Paris, Hachette. Frs. 7,50.
Martin, l'abbé V., Vie de Monseigneur Jaquemet, évêque de Nantes. Paris, Poussielgue. Frs. 7,50.

Maulde-La-Clavière, R. de, Les Origines de la Révolution française au commencement du XVIe siècle. La Veille de la Réforme. Paris, Leroux. Frs. 8.

Maurel, Ch. de, Le Prince de Bismarck démasqué, 1887-1888. Paris, Librairie de la Nouvelle Revue. Frs. 6.

Michelet, J., Histoire de la Révolution française, imprimée pour le centenaire de 1789. 5 volumes. Paris, (Impr. nationale.) Ollendorff. Frs. 50.

Relations, les, entre le Saint-Siège et le royaume d'Italie. Mémoire de son Excellence le marquis de La Vega de Armijo. Traduit par l'abbé J. Moreau. Paris, Palmé. Frs. 1,25.

Stead, W. T., Joséphine E. Butler, esquisse de sa vie. Traduction libre. Paris, (Neuchâtel) Fischbacher. Frs. 1,30.

Trogan, E., L'Équivoque sur la Révolution française. Réponse à Monseigneur Freppel. Paris, Perrin. Fr. 1.

Wallon, H., Les Représentants du peuple en mission et la justice révolutionnaire dans les départements en l'an II (1793-1794). Tome III. Le Sud-Est, l'Est et la région de Paris. Paris, Hachette. Frs. 7,50.

Wiesener, L., Études sur les Pays-Bas au XVIe siècle. Charles-Quint. Commencements de Philippe II. Marguerite de Parme et Granvelle. Paris, Hachette. Frs. 5.

Béchet, E., Cinq ans de séjour au Soudan français. Avec une carte. Paris, Plon. Frs. 4.

Boileau, L., Voyage pratique d'un touriste en Espagne. Illustré. Paris, Dentu. Frs. 3,50.

Constant de Tours, Vingt jours à Paris pendant l'Exposition universelle de 1889. Avec 200 dessins d'après nature. Paris, Quantin. Frs. 3,50.

Debans, C., Les Coulisses de l'Exposition. Guide pratique et anecdotique. Avec plans et gravures. Paris, Kolb. Frs. 3,50.

Du Seigneur, M., Paris, voici Paris. Illustrations de H. Gerbault. Paris, Librairie de Paris. Frs. 4.

Faidherbe, le général, Le Sénégal. La France dans l'Afrique occidentale. Avec 21 gravures et 5 cartes. Paris, Hachette. Frs. 10.

Ganniers, A. de, Les Iles Samoa, ou des Navigateurs. Le Conflit entre les États-Unis et l'Allemagne et la Nouvelle conférence de Berlin. Paris, Bayle. Frs. 1,25.

Hovelacque, A., Les Nègres de l'Afrique sus-équatoriale (Sénégambie, Guinée, Soudan, Haut-Nil). Avec 32 figures. Paris, Lecrosnier et Babé. Frs. 8.

Hue, F., Les Coureurs de frontières. Illustré. Paris, Lecène et Oudin. Frs. 5.

Juge, St., Paris-Exposition. Guide des étrangers dans Paris. Avec plans de Paris et de l'Exposition. Paris, Strauss. Frs. 2,50.

Miller, E., Le Mont Athos. Vatopédi et l'île de Thasos. Avec une notice biographique par le marquis de Queux de Saint-Hilaire. Avec 2 cartes. Paris, Leroux. Frs. 10.

Orléans, le prince Henri d', Six mois aux Indes. Chasses aux tigres. Paris, C. Lévy. Frs. 3,50.

Paris, sa vie et ses plaisirs, par un Parisien du Pré-aux-Clercs. Guide à

l'Exposition universelle. Avec 5 plans, dont 3 en couleurs. Paris, Chacornac. Frs. 1,50.

Rameau de Saint-Père, Une Colonie féodale en Amérique. L'Acadie (1604-1881). 2 vol. Paris, Plon. Frs. 8.

Witte, J. de, En Palestine. Paris, Chapelliez. Frs. 3,50.

Barthélemy Saint-Hilaire J., La Philosophie dans ses rapports avec les sciences et la religion. Paris, Alcan. Frs. 5.

Bible, la, Traduction nouvelle d'après les textes hébreu et grec, par E. Ledrain. Tome V. Les Prophètes : I. Esaïe; Jérémie : Lamentations. Paris Lemerre. Frs. 7,50.

Butel, F., Le Péril de la séparation de l'Église et de l'État. Paris, Letouzey et Ané. Frs. 1,50.

Fouillée, A., La Philosophie de Platon. Tome III: Histoire du platonisme et de ses rapports avec le christianisme. 2e édition, revue et augmentée. Paris, Hachette. Frs. 3,50.

Geoffroy de Grandmaison, La Congrégation. 1801-1830. Paris, Plon. Frs. 7,50.

Paulhan, F., L'Activité mentale et les éléments de l'esprit. Paris, Alcan. Frs. 10.

Rohling, l'abbé A., Le Juif-Talmudiste. Résumé succinct des croyances et des pratiques dangereuses de la juiverie présenté à la considération de tous les chrétiens. Ouvrage entièrement revu et corrigé par M. l'abbé M. de Lamarque, Paris, Palmé. Fr. 1.

Schopenhauer, A., Critique de la philosophie Kantienne. Traduite en français par J. A. Cantacuzène. (Bucarest.) Paris, Perrin. Frs. 4.

Verzeichnis der neusprachlichen Vorlesungen, welche im Winter 1889/90 werden an deutschen Universitäten gehalten werden.

Basel. Soldan, Italienische Grammatik; Histoire de la littérature française au XVIe siècle; Spenser's Faerie Queene; Altfranzösische Textübungen (Sem.); Neufranzösische Stilübungen (Sem.). — Kögel, Angelsächsische Grammatik. — Socin, Interpretation des Beowulf. — Meifsner, Die französische Litteratur seit 1830: Poesie, Theater und Roman; Lecture des Feuilles d'automne de Victor Hugo; Exercices de conversation française.

Berlin. Tobler, Historische Syntax des Französischen; Crestiens de Troyes Chevalier au lyon; Romanisches Seminar. — Schwan, Historische Grammatik des Neufranzösischen; Übungen zur Grammatik des Altfranzösischen; Neuprovenzalische Übungen. — Rossi, Italienische Grammatik; Tasso's Gerusalemme liberata; Italienisches Seminar; Mündliche und schriftliche italienische Übungen. — Geiger, Molière. — Zupitza, Alt- und mittelenglische Sprachproben; Shakespeare's Hamlet; Englisches Seminar. — Horstmann,

Mittelenglische Grammatik und Litteratur; Angelsächsiche Grammatik. — Bashford, Grammatische Übungen im Englischen; Englisches Seminar.

Bern. Morf, Geschichte der französischen Litteratur im 17. Jahrhundert; Historische Laut- und Formenlehre des Französischen; Geschichte der italienischen Litteratur (Renaissance); Neufranzösische Übungen (Sem.); Kursorische Lektüre älterer romanischer Texte. — Niggli, Formenlehre der italienischen Sprache mit Übungen; Sintassi italiana; Lettura ed interpretazione del «Saul» da V. Alfieri; Monti e le sue poesie. — Künzler, Lektüre und Interpretation ausgewählter englischer Stücke; Englische Litteraturgeschichte; Einführung in die englische Sprache.

Bonn. Förster, Geschichte des französischen Hofepos; Romanisches Seminar. — Lorck, Vortrag in französischer Sprache über die französische Litteratur des 17. Jahrhunderts; Übungen in der französischen Elementargrammatik; Übungen in der französischen Syntax; Lese-, Sprech- und Übersetzungsübungen. — Trautmann, Geschichte der englischen Litteratur bis auf Shakespeare; Erklärung mittelenglischer Schriften (Sem.). — Morsbach, Neuenglische Grammatik in historischer Entwickelung.

Breslau. Gaspari, Geschichte der französischen Litteratur im XVI. Jahrhundert; Neufranzösische Übungen (Sem.). — Pakscher, Geschichte der altfranzösischen Litteratur; Altfranzösische Übungen (Sem.). — Pillet, Neufranzösische Übungen. — Kölbing, Geschichte der englischen Litteratur vom Elisabethanischen Zeitalter an bis 1700; Chaucer's Leben und Werke und Interpretation des Prologs der Canterbury Tales; Englisches Seminar.

Freiburg. Neumann, Historische Grammatik der französischen Sprache; Altfranzösische Übungen; Romanisches Seminar. — Levy, Interpretation eines altfranzösischen Denkmals. — Rolef, Spanische und italienische Grammatik. — Molteni, Italienische Grammatik und Lektüre. — Becker, Histoire de la littérature française au XVIe siècle; Übungen zur französischen Syntax; Molière's Misanthrope mit Stilübungen; Übungen im französischen Vortrag. — Schröer, Shakespeare's Leben und Werke; Altenglische Grammatik; Erklärung von Sweet's Elementarbuch.

Giefsen. Birch-Hirschfeld, Französische Grammatik; Geschichte der englischen Litteratur seit dem Zeitalter Elisabeths; Romanisches Seminar. — Pichler, Praktisches Seminar für neuere Philologie: 1) Französische Lektüre und Interpretation; 2) Englische Lektüre und Interpretation; 3) Stilistische Übungen.

Göttingen. Vollmöller, Geschichte der französischen Sprache und französische Lautlehre; Erklärung des Rolandliedes. — Andresen, Dante's Divina Commedia; Französische und provenzalische Seminarübungen. — Clœtta, Provenzalische Laut- und Formenlehre; Dante's Komoedie. — Ebray, Molière; Neufranzösische Übungen. — Brandl, Beowulf; Shakespeare's Hamlet; Englisches Seminar. — Holthausen, Englische Syntax; Mittelenglische und schottische Texte. — Miller, Englisches Seminar.

Greifswald. Koschwitz, Geschichte der französischen Litteratur im 16. und 17. Jahrhundert; Altfranzösische Übungen (Sem.). — Behrens, Provenzalische Grammatik; Neufranzösische Übungen. — Konrath, Übersicht über die Geschichte der altenglischen Litteratur und Erklärung ausgewählter kleinerer altenglischer Dichtungen; Englisches Seminar. — Franz, Einführung in das Studium des Englischen; Interpretation von Sheridan's The

School for scandal; Übungen im mündlichen Gebrauch des Englischen.

Heidelberg. Freymond, Französische Lautlehre mit Einführung in die romanische Grammatik; Altfranzösische Übungen an Crestiens de Troyes Chevalier au lyon (Sem.); Neufranzösische metrische Übungen an Boileau und Hugo (Sem.). — Braune, Mittelenglische Übungen (Chaucer); Altnordische Übungen (Gunnlaugs saga ormstungu). — Ihne, Interpretation von Shakespeare's Julius Caesar und Macbeth; Englische Übungen für Studierende aller Facultäten; Deutsch-englische und englisch-deutsche Übungen (Sem.).

Jena. Meyer, Geschichte der altfranzösischen Litteratur; Spanisch; Altfranzösische Übungen im Seminar.

Kiel. Stimming, Erklärung von Chaucer's Canterbury Tales; Ausgewählte Abschnitte der historischen Syntax des Französischen. II; Übungen im Provenzalischen (Sem.). — Sterroz, Das Kulturgeschichtliche im Roman de la Rose; Von den Einflüssen fremder Litteraturen auf die gesamte französische; Neufranzösische Übungen (Sem.). — Sarrazin, Ausgewählte Kapitel der englischen Syntax (Verbum); Geschichte der englischen Litteratur im XVII. Jahrhundert; Neuenglische Übungen für Anfänger; Altenglische Übungen (Sem.). — Heise, Geschichte der englischen Litteratur vom 13—14. Jahrhundert; Shakespeare's Merchant of Venice; Englische Übungen.

Königsberg. Kifsner, Provenzalische Grammatik und Erklärung von Texten (nach Bartsch's Chrestomathie); Einführung in das Spanische und Erklärung von Calderons El magico prodigioso; Interpretation von Jacobs „The Kingis Quhair". (Sem.). — Appel, Historische Syntax der französischen Sprache, II (Syntax des Verbs und Wortstellung); Interpretation des Cid von Corneille. — Kaluza, Neuenglische Übungen; Ausgewählte Kapitel der englischen Sprache. — Favre, Neufranzösische mündliche und schriftliche Übungen; Französische Diktate; Übersetzung von Hauffs Lichtenstein ins Französische; Neufranzösische Syntax.

Leipzig. Ebert, Geschichte der französischen Litteratur des Mittelalters. — Settegast, Französische Grammatik. — Körting, Übungen im schriftlichen und mündlichen Gebrauch der französischen Sprache; Lafontaine's Leben und Werke, nebst Interpretation seiner Fabeln; Theorie der französischen Aussprache. — Wülker, Geschichte der altenglischen Litteratur bis zum Anfange des 16. Jahrhunderts; Einleitung in das Studium Walter Scott's und Erklärung von dessen: Lay of the last minstrel; Englisches Seminar. — Schirmer, Geschichte des englischen Dramas; Angelsächsische Übungen. — Flügel, Englische Metrik; Geschichte des englischen Volksliedes.

München. Hofmann, Altfranzösisch und Provenzalisch; Romanische Übungen. — Breymann, Interpretation von Garnier's Juives (Sem.); Geschichte der französischen Unterrichtsmethodik; Interpretation ven Chaucer's Canterbury Tales nebst Einleitung über sein Leben und Werke; Französische Stilübungen. — Köppel, Interpretation von Shakespeare's Hamlet; Interpretation von Dante's Divina Commedia I. L'Inferno. — Brenner, Einführung in das Studium des Angelsächsischen. — Bernays, Einleitung in das Studium Shakespeare's.

Münster. Körting, Französische Lautlehre; Über Shakespeare's Leben und Werke; Geschichte der italienischen Litteratur; Französische Übungen (Sem.). — Einenkel, Geschichte der englischen Metrik von den Anfängen

bis Chaucer; Neuenglische Konversationsübungen; Altenglische Übungen über Cynewulfs Elene (Sem.). — Storck, Luis de Camoens' Leben und Dichten.

Strafsburg. Gröber, Geschichte der französischen Litteratur seit Franz I; Provenzalisch (Sem.); Übungen des romanischen Seminars: Crestiens de Troyes Cligés (ed. Förster). — Rörig, Les principaux poètes de l'école romantique; Français classique et français moderne; Interprétation de H. Heine; Exercices. — Wetz, Lustspiel und Roman Frankreichs von 1710—1789; Einleitung in das Studium der spanischen Prosalitteratur mit Interpretation des Cervantes. — Baragiola, Einleitung in die italienische Sprache; Letteratura italiana del secolo XVI, con esercizi d'interpretazione; Versioni dallo spagnuolo in italiano; Goethes Italienische Reise. — Ten Brink, Englische Metrik und Stilistik; Altenglische Übungen (Sem.); Über Shakespeare. — Levy, Englische Syntax; Litterarhistorische und stilistische Übungen (Sem.).

Tübingen. Holland, Vergleichende Grammatik der romanischen Sprachen. Provenzalische Gedichte; Italienischer oder Spanischer Kursus. — Pfau, Molière's Misanthrope; Locutions familières; Stilübungen. — Schuler, Englische Grammatik, Teil I; Shakespeare's Henry V; Englische Litteraturgeschichte des 19. Jahrhunderts; Englisches Seminar.

Würzburg. Mall, Historische Grammatik der englischen Sprache; Romanische Übungen.

Zürich. Ulrich, Lautlehre der romanischen Sprachen; Histoire de la littérature française: La Renaissance; Erklärung italienischer Novellen; Altfranzösische Übungen; Litterarhistorische Übungen über die französische Komödie. — Vetter, History of English Prose-litterature in the 18th century; Milton's Poetical works; Englische Vorträge und Übungen.

(Schlufs in nächster Nummer).

Miscelle.

Zu der Frage über die französische Rechtschreibung dürften die beiden unten mitgeteilten Streitartikel zwischen Anatole France und Francisque Sarcey von Interesse sein; man kann daraus ersehen, dafs die Wogen des Kampfes sehr hoch gehen.

LA RÉFORME DE L'ORTHOGRAPHE.

J'ai reçu hier la visite de M. Pierre Malvezin; c'est un homme parfaitement courtois, un peu timide et très doux. Mais on ne peut s'y tromper, sa douceur est l'inflexible douceur des croyants. Elle convient aux réformateurs et M. Pierre Malvezin poursuit la réforme de l'orthographe française. Il la poursuit avec un zèle religieux et un fanatisme candide.

Il me montra un registre couvert de signatures et j'y lus une apostille de notre cher maître Francisque Sarcey, qui recommande l'entreprise de M. Pierre Malvezin à tous ceux qui croient qu'il serait possible et avantageux de faire disparaître, dans la façon d'écrire certains mots, les anomalies consacrées par l'usage.

Cette apostille me donna tout de suite l'idée que mon visiteur était un homme raisonnable. M. Sarcey a pour toutes les rêveries une aversion naturelle. Son domaine n'est point en Utopie, il n'eût jamais recommandé une folle entreprise.

En effet, quand M. Malvezin m'exposa ses projets, je les trouvai pleins de raison, et je n'ai rien à leur reprocher que leur raison même. M. Malvezin, l'œil ardent et le front chauve, a le fanatisme de la logique.

— Monsieur, me dit-il, j'ai fondé la Société philologique française pour opérer la revision du dictionnaire en supprimant les anomalies. Tout d'abord nous procéderons au dédoublement des consonnes, partout où il est régulier de n'en mettre qu'une. Nous écrirons aclamer, afaiblir, agraver, alonger, anoncer, aparaître, aprêter, atendrir, atrister etc., puisque tous les dictionnaires s'accordent à écrire: agrafer et non aggrafer, agrandir et non aggrandir, alourdir et non allourdir, apaiser et non appaiser. Nous ferons également tomber un n dans donner, tonner, puisque cette lettre n'est pas doublée dans donataire, donation, et, que l'Académie française elle-même a cessé de la doubler dans assonance dissonance et consonance. Rien ne nous sera plus facile que de retrancher un t dans botter, flatter, regretter, qui s'écriront comme barboter, jeter et picoter. Qui nous empêchera ensuite d'écrire marmote comme capote et sote comme dévote? Nous ferons mieux encore, monsieur, nous mettrons l'uniformité dans les mots d'une même famille et les enfants ressembleront à leurs parents. Nous écrirons poulin avec i et non avec ai et le féminin en sera pouline pour concorder avec poulinière et pouliner. Nous doublerons l'r de chariot pour le conformer à charron, charrue, charrette, charroi.

M. Malvezin poussa un de ces soupirs profonds que je croyais réservés à ceux qui vivants voient le ciel entr'ouvert.

— Ah! s'écria-t-il, si nous pouvions aller plus loin encore dans la régularité? S'il nous était donné de supprimer l'h parasite de char, de charette et de charroi! On prononcerait désormais car, carrette et carroi, comme on prononce déjà carriole et cargaison. Ce serait plus étymologique et plus symétrique. Il y a aussi mer, qui vient de mare, et qui devrait faire mar, pour mieux s'accommoder à marée, marin, maritime. Oui, on devrait dire la mar. Mais on ne le dira pas, et ce n'est qu'un beau rêve!

Un de mes amis, homme de goût et de sens, qui était présent à l'entretien, répondit à peu près en ces termes:

— Mais, monsieur, quel besoin y a-t-il à mettre de la régularité dans l'orthographe et dans la forme des mots? Les langues sont semblables à d'antiques forêts où les mots ont poussé comme ils ont voulu et comme ils ont pu. Il y en a de bizarres et même de monstrueux. Ils forment, réunis dans le discours, de magnifiques harmonies et il serait barbare de les tailler comme les tilleuls des promenades publiques. Il faut respecter ce que le grand descriptif appelle „la cime indéterminée“. Certes, tel mot est un monstre. Nous disons le lendemain, c'est-à-dire le le en demain et il est clair qu'il faudrait dire l'en demain; nous disons le lierre pour l'ierre, qui serait seul logique. Mais le langage sort d'un fond obscur et populaire: il est plein d'ignorances, d'erreurs, de fantaisies, et ses plus grandes beautés sont ingénues. Il a été fait par des ignorants qui ne connaissaient que la nature. Il nous vient de loin et ceux qui nous l'ont transmis n'étaient pas des grammairiens de la force

de Noël et de Chapsal. Tel qu'il est, qu'il nous soit vénérable et sacré! Usons-en comme d'un précieux héritage et n'y regardons pas de trop près. Surtout ne disons pas la mar, mais la mer, parce que de grands poëtes l'ont dit avant nous, et qu'il serait désastreux de perfectionner une langue illustrée par le génie.

Non! n'y regardons pas de trop près. Pour parler et même pour écrire, il serait dangereux de s'inquiéter à l'excès des étymologies. L'étymologie nous apprend que dieu est ce qui brille et que l'âme est un souffle. Mais l'humanité a mis dans ces vieux mots des sens qu'ils ne contenaient pas d'abord. Avec le temps, les vocables changent comme les hommes; ils se chargent, en vieillissant, de pensées nouvelles. Quant à l'orthographe, c'est une autre affaire; et il y aurait quelque superstition à la traiter avec un respect absolu. Pour ma part, l'orthographe française ne m'inspire point cette terreur sacrée qu'elle répand dans la plupart des âmes de ce temps. Les langues vivantes ne vivent véritablement que sur les lèvres des hommes.

Elles passent de bouche en bouche et ce qui les constitue ce sont non point des signes, mais des sons. Leur véritable transmission est purement orale.

— Mais la régularité! s'écria M. Malvezin.

— Je la redoute plus que je ne la désire, reprit mon ami; et, bien que je me soucie fort peu de l'orthographe, une page où les mots seraient écrits trop régulièrement me semblerait, je crois, tout à fait triste. La froideur de cette page me glacerait. Tous ces petits signes dont nous barbouillons le papier nous viennent de nos pères. Pourquoi les changer, même quand ils sont absurdes? Un homme qui éviterait toujours toute absurdité serait fort à plaindre: il ignorerait un des charmes de la vie. On dit le héros et on dit l'héroïne et non pas la héroïne. C'est absurde, mais je vous assure que c'est aimable.

Je ne voudrais pas pour tout au monde qu'on changeât cela. Monsieur Malvezin, laissez-nous, par grâce, laissez-nous faire les fautes que nos pères ont faites. Laissez-nous dire la mer et non la mar; la chèvre et non la cabre, la pouliche et non la pouline; et laissez-nous écrire je renouvelle avec deux l s'il nous en prend fantaisie.....

M. Malvezin se souciait fort peu de ce que disait mon ami. Il suivait son idée: il la suivra toujours. Ses yeux brillaient et son crâne ressemblait à un fruit mûr:

— Monsieur, dit-il, quelque idée que vous vous fassiez de l'orthographe, tout le monde veut la mettre et il faut la savoir pour passer les examens. Puisqu'il en est ainsi, rendons-la plus facile et nous aurons mérité la reconnaissance des pauvres écoliers. Ils ont grand'peine à distinguer aggraver qui veut deux g, d'agrafer, qui n'en souffre qu'un. Ne faisons plus de distinction et ôtons le g qui les trouble. M. Francisque Sarcey m'y encourage et j'espère y parvenir, messieurs. Voulez-vous point signer aussi sur mon registre? Je suis un réformateur modéré. M. Didot, qui pourtant avait traduit Anacréon et réuni des manuscrits précieux, proposait d'écrire le français comme l'italien. Mais il n'osait point commencer. Je ne demande pas à son exemple qu'on écrive tipografe et filosofe, je respecte l'étymologie, autant que je peux. Je touche d'une main légère au cinquième à peine des mots de la langue. Messieurs, signez, je vous prie.

Nous nous excusâmes de notre mieux et M. Malvezin prit congé de nous, emportant son registre et sa foi.

Resté seul avec mon ami, je lui reprochai sévèrement le tour paradoxal de sa pensée.

— Ne pouvez-vous jamais, lui dis-je, penser comme tout le monde et parler comme n'importe qui? Prenez garde: on commence à vous trouver singulier et à vous blâmer.

ANATOLE FRANCE.
(Extrait du journal le Temps du 26 mai.)

A M. Anatole France.

Ainsi donc, mon cher confrère, nous ne vous aurons pas avec nous dans la campagne que nous menons pour la réforme de l'orthographe. Vous avez refusé de signer la pétition*) qu'a rédigée M. Havet et que nous adressons à l'Académie française. C'est vous qui nous donnez cette très fâcheuse nouvelle dans l'article que vous avez écrit la semaine dernière au Temps. J'ai lu votre article avec infiniment de plaisir, parce qu'il est d'une ironie bien légère et que la raillerie dont vous m'effleurez en passant est spirituelle et fine.

Je regrette que vous ne soyez pas de notre avis; je regrette surtout que M. Malvezin ne vous ait pas présenté la question sous son véritable jour. C'est, comme vous l'avez fort bien remarqué, un doux et terrible apôtre. Il a son système, qui m'a paru, à moi comme à vous, très compliqué. Jamais je n'ai donné, non plus que M. Havet, non plus qu'aucun des membres de l'Institut qui ont signé notre pétition, dans cette idée d'écrire car, carrette et carroi sous prétexte qu'on dit carriole, par respect pour l'étymologie. Jamais nous n'avons admis la possibilité d'écrire la mar au lieu de la mer, par déférence pour cette même étymologie, parce qu'en latin la mer s'appelle mare, d'où nous avons fait marin, marine, maritime.

Je me moque de l'étymologie, qui n'a rien à voir à cette affaire. Je tiens comme vous, mon cher France, que:

„Le langage sort d'un fond obscur et populaire. Il est plein d'ignorances, d'erreurs et de fantaisies, et ses plus grandes beautés sont ingénues. Les langues vivantes ne vivent véritablement que sur les lèvres des hommes. . .“

Il est impossible de dire et plus net et plus juste. Oui, les langues vivent sur les lèvres des hommes; mais dans un organisme qui vit, il est bon que

---

*) Man vergleiche hierzu folgende Mitteilung des Temps: La pétition pour la simplification de l'orthographe a reçu jusqu'ici la signature de 21 membres de l'Institut (dont 12 appartiennent à l'Académie des inscriptions) et de 53 professeurs de l'enseignement supérieur.

Parmi ces 74 signataires figurent le directeur de l'École normale supérieure, celui de l'École des chartes et celui de l'École des hautes études; 16 d'entre eux sont professeurs titulaires au collège de France; 25 appartiennent à la Faculté des lettres de Paris.

Ont signé encore plusieurs proviseurs et principaux et un bon nombre de professeurs des lycées et collèges, tant à Paris qu'en province; beaucoup de fonctionnaires de nos grandes bibliothèques de Paris (dont 6 conservateurs ou conservateurs-adjoints); enfin, diverses notabilités littéraires ou scientifiques, parmi lesquelles notre éminent collaborateur M. Sarcey.

Les adhésions d'instituteurs se chiffrent par centaines.



toutes les parties soient animées d'une même vie. La langue parlée — comme vous l'avez fort bien remarqué, va se modifiant tous les jours; il en est de même de la prononciation, qui obéit, comme la langne, à la loi de l'usage, et l'usage est toujours en mouvement. Il est, comme disent les philosophes, dans un perpétuel devenir. En fait de langue et de prononciation, c'est l'instinct populaire qui est le régulateur et le dernier maître; ces changements-là sortent, pour me servir de vos expressions, d'un fond obscur et populaire.

L'orthographe est figée et morte. C'est un rouage arrêté dans une machine qui tourne.

Les grammairiens peuvent édicter des lois sur le langage; l'Académie peut proscrire les mots qui lui déplaisent; les lexicographes peuvent indiquer les prononciations qui leur agréent; ça ne fait rien du tout au peuple, qui reste souverain absolu. Il bouscule les règles des grammairiens; il fait un sort aux mots que l'académicien a exilés; il impose les prononciations qui font horreur à Littré ou à Bescherelle. Il agit à sa guise, poussé par des mobiles très divers et très mystérieux.

En orthographe, le peuple n'a pas de voix au chapitre. L'orthographe est immobilisée; c'est une science absolument hiératique. Elle est aux mains d'un collège de prêtres, qui n'y portent qu'une main respectueuse et tremblante. Quand une édition du dictionnaire de l'Académie a paru, l'orthographe est immuablement fixée pour un siècle.

Deux sortes de personnes la maintiennent:

Les instituteurs et les professeurs d'abord: l'orthographe, vous le savez, mon cher ami, est devenue comme le sigue, le Shibolett d'une bonne éducation. Il est possible que vous trouviez cette superstition fort ridicule; elle l'est, en effet. Mais nous n'y changerons rien. Il faut s'appeler Thiers, Victor Hugo ou Renan, pour se pouvoir permettre le luxe de deux ou trois fautes d'orthographe dans une lettre. Vous-même, mon ami, qui parlez si librement de la sottise de ce préjugé, vous-même, si un jeune homme vous écrivait pour vous demander une place de secrétaire chez vous, et laissait échapper dans sa lettre deux fautes d'orthographe, vous la jetteriez au panier en disant: où ce garçon-là a-t-il fait ses études?

C'est ainsi, et tous les raisonnements du monde ne changeront rien à cet état des esprits. Aussi y a-t-il au seuil de tous les examens une dictée d'orthographe; et tous les correcteurs, d'un bout de la France à l'autre, examinent les copies, le dictionnaire de l'Académie à la main. Ah bien! il faudrait voir qu'un candidat eût la velléité de quelques fantaisies individuelles! On lui flanquerait un joli zéro qui disqualifierait sa copie et le couvrirait de honte. Aussi, ne s'y hasarde-t-il point! Il écrit honneur et il écrit honorer, parce qu'il faut deux n à honneur et un à honorer, l'Académie l'ayant décidé ainsi.

Après les professeurs et les instituteurs, ce sont les protes et les correcteurs qui sont les plus intraitables gardes du corps de l'orthographe officielle.

Vous êtes quelqu'un dans notre métier, mon cher France. Essayez donc, pour voir, d'exiger d'un prote qu'il vous imprime filosofe. Il aimerait mieux avaler toutes les f de son composteur. L'Académie, dans sa dernière édition, écrit fantôme, qu'elle écrivait jadis phantôme: il imprime donc fantôme. Elle écrit toujours philosophe. Il imprime philosophe. Il ne connaît que la règle.

Et ne demandez pas d'où vient ce pouvoir de l'Académie, qui l'a investie

de ce droit régulier. Tout le monde le lui reconnaît. Vous n'avez pas la prétention, j'imagine, d'avoir plus d'esprit que tout le monde.

Eh bien! mon ami, qu'est-ce que nous demandons à l'Académie?

De changer l'orthographe de certains mots?

Non; mais d'autoriser le public, le peuple, ce peuple qui selon vous doit être le seul maître en fait de langue, de l'autoriser à choisir entre deux formes d'orthographe, de façon qu'un usage général puisse se dégager un jour de cette liberté laissée à tous.

Nous avons dressé une liste des réformes souhaitables; vous les connaissez bien; car vous avez lu le livre de Didot, et l'article de Sainte-Beuve, et sans doute aussi notre pétition, et nous prions l'Académie de déclarer que, sur ces points, il sera permis de choisir, sans faire de fautes, sans être taxé d'ignorance.

Nous espérons que la plupart des doubles lettres, qui sont inutiles, tomberaient de l'orthographe, qu'elles rendent si difficile aux enfants. Nous sommes convaincus que le travail de l'édition nouvelle du dictionnaire de l'Académie serait de longue main préparé, et que l'Académie n'aurait plus qu'à sanctionner l'usage qui se serait établi jour à jour.

Nous souhaitons que la simplification de l'orthographe se fasse par le peuple, comme vous paraissez le désirer vous-même, et comme nous ne pouvons conquérir cette liberté que si elle nous est octroyée par l'Académie, c'est à l'Académie que nous nous adressons.

Y a-t-il rien de plus raisonnable? rien de moins aventureux?

Croyez bien, mon cher France, que j'ai comme vous l'horreur de l'utopie et de la phrase. Je cherche avant tout des résultats pratiques.

Et ces résultats ne sont pas aussi indifférents que vous paraissez le croire. Vous n'en parleriez pas avec cette négligence superbe de grand seigneur de lettres, si vous aviez été professeur, si vous aviez corrigé des copies d'écoliers

FRANCISQUE SARCEY.

(Mitgeteilt aus den „Annales politiques et littéraires".)

Personalnachrichten.

Im Mai verstarb zu Monopoli in Süditalien, wo er Heilung suchte, unser Mitarbeiter E. Sarkner. Seine Thätigkeit für die Franco-Gallia wird unvergessen bleiben.

Abgeschlossen am 1. August 1889.

Text unter verantwortlicher Redaktion von Dr. Adolf Krefsner in Cassel. Für den Inseratenteil verantwortlich: der Verleger Julius Zwifsler in Wolfenbüttel.
Druck von Otto Wollermann in Wolfenbüttel.

VI. Jahrg. Heft 11. November 1889.

Franco-Gallia.

Kritisches Organ für französische Sprache und Litteratur.

Herausgegeben von

Dr. Adolf Krefsner

in Cassel.

Erscheint monatlich. Preis pro Semester Mk. 4.

Inhalt.

Besprechungen und Anzeigen.

I. Philologie und Pädagogik.

Gustav Lücking, Französische Grammatik für den Schulgebrauch. Zweite verbesserte Auflage. Berlin, Weidmannsche Buchhandlung 1889. Preis 3 Mk.

Der Verfasser dieses Werks hat sich als Kenner der französischen Grammatik schon längst so sehr bewährt, dafs man seine Arbeit weniger auf die Genauigkeit oder Vollständigkeit der vorgetragenen Anweisungen zu prüfen hat, als auf die Brauchbarkeit für den Unterricht, dem sie zu Grunde gelegt werden soll. Von einer Anwendung dieser Schulgrammatik kann in den unteren und mittleren Klassen gar nicht die Rede sein; es ist möglich, dafs ein geschickter Lehrer sie auf den oberen Klassen eines Realgymnasiums mit Nutzen gebraucht; ich selbst würde sie nicht einmal gern den Primanern beim Unterricht in die Hände geben, wohl aber kann ich sie denjenigen warm empfehlen,

welche sich zum gründlichen Studium der französischen Sprache, namentlich auch für die Kenntnis ihrer historischen Entwicklung, vorbereiten wollen.

Man sehe sich daraufhin nur die Kapitel über die Aussprache und über die Konjugation an, welche den Anfang des Buchs bilden: beide sind so abgefaſst, daſs sie nicht sowohl Anweisungen geben für denjenigen, der erst lernen soll, als vielmehr nachträgliche Betrachtungen anstellen, oder ein Ergebnis enthalten für den, welcher schon gelernt hat. Von vielen Beispielen, die ich dafür beibringen könnte, hebe ich nur wenige heraus. S. 2: Betontes geschlossenes e, o, ou findet sich nicht entschieden kurz und nicht in geschlossener Sprechsilbe, auſserdem nicht in offener Vorletzter vor Konsonanten; S. 3: Die Vokale sind meist kurz. Lang sind Vokale namentlich a. in der Endsilbe vor r (e, o, eu offen § 36) und a, i, ou, u vor s, x, z, z. B. hélas, six, tous, plus; b. in der Vorletzten vor r, rr (e, o, eu offen § 36), vor s, z und oft vor ss (e offen, aber o, eu geschlossen § 36), z. B. le père, le beurre; je pèse, la gaze, la tasse. Wenn ein vorgerückter Schüler in Fällen der Ungewiſsheit sich Rat erholen will, kann er ihn durch solche Bemerkungen, wenn auch gewiſs nur mit Mühe, finden; der Anfänger kann durch sie nicht zum richtigen Lesen angeleitet werden. Ferner S. 23: Der Stamm ist (abgesehen von der Verschiedenheit der Betonung) a) bei vielen Verben unveränderlich (d. h. in allen Formen gleich), z. B. parler, je parle; b) bei andern Verben veränderlich (d. h. in verschiedenen Formen verschieden), z. B. semer, je sème. Anm. Jedes vollständige Verb hat (mindestens) 9 stammbetonte Formen: im Präsens die 1. 2. 3. P. d. Sing. und die 3. P. d. Plur. des Ind. und des Konj. und die 2. P. d. Sing. d. Imperativs; z. B. j'aime, tu aimes, il aime, ils aiment (Ind. und Konj.), aime. S. 29: Die inchoativen Verben auf ir haben im Präsens (Ind., Konj., Imper. und Partizip, jedoch nicht im Infinitiv) und im Imperfekt des Indikativs einen längeren Stamm als in den übrigen Formen. [Die Stammerweiterung (zwischen Vokalen iss) beruht auf dem lateinischen -īsc- (-ēsc-), hat aber vielfach die inchoative Bedeutung eingebüſst.] Dies alles sind theoretische Ergebnisse, welche sich für den Sprachforscher aus der Betrachtung der Verbalformen herausstellen; aber nicht Anweisungen für den Anfänger, sich die Formen einzuprägen. Das Werk Lücking's ist ein Lehrbuch, nicht ein Lernbuch: es dient der Theorie, nicht der Praxis. Die Theorie hat die Eigentümlichkeit, das Allgemeine

voranzustellen und ihm die Einzelheiten unterzuordnen; die Methode des Unterrichts erfordert, von dem Einzelnen auszugehen, und von ihm zum Allgemeinen emporzusteigen. Für eine höhere Bürgerschule vollends, welche die Praxis allein zu berücksichtigen, die linguistische Theorie ganz auszuschliefsen hat, würde ich das Buch, so schätzenswert es auch sonst ist, für völlig ungeeignet halten, kaum recht passend für ein Realgymnasium. Der Verfasser ist Rektor einer höheren Bürgerschule, in welcher kein Latein, geschweige denn Griechisch gelernt wird: in seiner eigenen Schule wird er auch sein Buch nicht verwenden können, das eine Menge dem Lateinischen und dem Griechischen entlehnter Fremdwörter enthält, die sich noch dazu durch einfache Erklärungen entbehrlich machen lassen, wie adnominal, Korresponsion, enklitisch, proklitisch, archaisch, periphrastisch und dergl. mehr. Für die Schule ist darin zu viel wissenschaftlicher Ballast. Ich bin überzeugt, dafs diese Erscheinung, ein Ergebnis dieser Art sich folgerichtig überall da wiederholen wird, wo man versucht, durch Auszug oder Abkürzung aus einem wissenschaftlichen Werk ein Schulbuch herzustellen: einige lateinische Grammatiken haben mir das in früherer Zeit deutlich gemacht. Die Neigung zum Schematisieren, so angebracht sie in einer theoretischen Arbeit sein mag, führt für den Schulunterricht denn doch Übelstände herbei, welche dem dadurch erreichten Nutzen gegenüber unverhältnismäfsig grofs sind. Lücking sucht bei der Konjugation den Unterschied zwischen den einfachen und den periphrastischen Formen durchzuführen; S. 23 sind ihm nur die Formen des Passivs periphrastisch, S. 46 auch die mit dem Hülfszeitwort gebildeten des Aktivs, die S. 23 als zusammengesetzte von den periphrastischen unterschieden werden. Diese mit Hülfszeitwörtern hergestellten Formen trennt er von den einfachen vollständig und erschwert durch dies Zerreifsen dem Anfänger die Übersicht über die Paradigmen. Die vollständige Konjugation von avoir und être erfolgt erst am Schlufs des ganzen Kapitels über die Konjugation in einem Anhang. Unmöglich kann beim Erlernen diese Reihenfolge beobachtet werden; in einem Schulbuche sollte für die Anordnung der Abschnitte das stufenweise erfolgende Einüben mafsgebend sein.

Wenn ich hiernach die Grammatik Lücking's nicht zum Gebrauch in der Schule empfehlen kann, so verdient doch seine Arbeit für alle diejenigen, die Lehrer nicht ausgenommen, welche zu ihrer Belehrung etwas nachzuschlagen haben, alle Beachtung.

Dafs auch in Einzelheiten Einiges, aber Weniges, noch der Berichtigung oder der Vervollständigung bedarf, will ich versuchen in Kürze nachzuweisen.

S. 7 hätte wohl erwähnt werden können, dafs nach den gewichtigeren Autoritäten taon nicht wie tan, sondern wie ton ausgesprochen wird.

S. 10 würde ich auch die Aussprache von archéologie, archéologique mit dem k-laut aufgeführt haben, und ich um so mehr, da es mir begegnet ist, dafs ich es auf dem Père-la Chaise habe falsch aussprechen hören.

S. 46 hätte il ne m'en chaut als fast eben so veraltet bezeichnet werden sollen wie sein ganz in Vergessenheit geratener Infinitiv chaloir.

S. 60 könnte unter den Substantiven mit verschiedenem Geschlecht à la merci neben le merci Erwähnung gefunden haben.

Eine sorgfältige Behandlung hat der Gebrauch der Zeitformen erfahren; ich würde, wie ich das schon bei einer anderen Gelegenheit auseinandergesetzt habe, nur noch hinzuzufügen für ratsam halten, dafs ein plusqueparfait (oder imparfait), nicht ein antérieur (oder passé défini) hinter lorsque, quand etc. eintritt, wo nicht erzählt, sondern nur der Zeitpunkt einer erzählten Handlung angegeben wird. So unterscheiden sich: ce jeune homme mourut lorsqu'il avait fini oder venait de finir sa seizième année, lorsqu'il entrait dans sa dix-septième année, und je travaillais dans ma chambre, lorsque subitement mon frère y entra.

Eine eben so eingehende Ausführung ist auch dem subjonctif in unabhängigen Sätzen zu teil geworden, wie dem Gebrauch dieses Modus überhaupt, alles jedoch auf schon vorgerücktere Schüler berechnet. S. 112 hätte zu den Verben, die à ce que mit dem subjonctif regieren, noch je m'attends hinzugesetzt werden können: Je m'attends à ce qu'elle (la science) serve d'ornement, non de fondement, Montaigne I, 163; je m'attends bien à ce que le libraire fasse des difficultés pour me payer.

Zu S. 93 und Vorrede IV. Über den Gebrauch von c'est oder ce sont mit folgendem pluriel eines Substantivs oder Pronomens sind die Franzosen noch nicht recht schlüssig geworden. Die Académie führt an: Quand ce serait les Romains, quand ce seraient les Romains qui ont construit ce monument. Ich glaube, dafs in diesem Falle der Pluralis jetzt üblich geworden ist, und dafs man c'est nur gebraucht, wenn von Personen oder Sachen die Rede ist, mit denen etwas vorgenommen worden ist oder

vorgenommen werden soll, die also Objekt eines transitiven oder Subjekt eines passiven Zeitworts sind: c'est nos voisins qu'on vient d'assassiner oder qui ont été assassinés. Nur scheint auch hier ce sont eintreten zu müssen, wo nicht von Einzeldingen oder einzelnen Personen, sondern von Gattungen derselben gesprochen wird: ce sont les fautes que j'ai supposé qu'il ferait, ce ne sont pas les gens pauvres qu'on assassine, mais les gens riches, oder auch wo ein zweites sont folgen mufs: par ce temps de pluie, ce ne sont pas les étrangers qui sont le plus à plaindre. Sagt man: prenez garde, ce n'est pas vos amis, mais vos concurrents que l'on consultera, so hat man wenigstens gewissermafsen die Analogie solcher Ausdrücke wie c'est à vos parents qu'on s'adressera, c'est de vos collègues qu'il s'agit, wo auch von Personen gesprochen wird, mit denen etwas angefangen werden soll, für sich.

Wenig vollständig sind S. 140 die Ausdrücke angegeben, in denen das Substantiv ohne jede Bestimmung dem Verbum als Objekt folgt, auch fehlt die Bemerkung, dafs in solchen Fällen mit der Verneinung nur dann de hinzugesetzt wird, wo von einer Quantität die Rede ist: n'avoir pas besoin de qch., n'avoir point de part à qch. Dagegen sind sehr vollständig die Redensarten, in denen sich auf das nähere Objekt noch ein Substantiv bezieht, welches manche Grammatiker dann mit dem Namen Faktitiv bezeichnet haben. Hier hätte jedoch reconnaître auch zu den Zeitwörtern gestellt werden müssen, welche die Präposition pour gestatten: on a reconnu son fils pour roi, und so auch mit Adjektiven: je reconnais cet ouvrage pour excellent (Acad.).

Wertvoll sind die Ausführungen über die Anwendung der Participien hinter den Verben des Wahrnehmens, besonders über die Unveränderlichkeit des partic. prés. in solchen Fällen, S. 154: cet artiste représentait les Muses dansant et chantant sur une montagne; desgleichen die vielen Beispiele zu dem absoluten Gebrauch der Participien, S. 156. — Neben c'est à faire à lui, das ist so etwas für ihn, S. 154, erwartet man, dafs der Verfasser, um die ganz verschiedene Bedeutung der Redensarten beizubringen, gelegentlich erwähnt hätte: c'est à lui à faire, an ihm ist die Reihe, c'est à lui de faire, er hat die Pflicht.

S. 194 hätte die Anweisung gegeben werden sollen, dafs quel que nur mit Substantiven und dem Verb être, quelque que mit allen anderen Verben und mit Adjektiven zu gebrauchen ist.

S. 211 hätte hervorgehoben werden müssen, dafs rien vor dem Infinitiv und vor dem Particip stehen bleibt, auch wenn ein

Relativsatz oder ein Adjektiv mit vorhergehendem de darauf folgt, tout dagegen mit folgendem Relativsatz dem Infinitiv oder dem Particip nachgestellt werden muſs.

S. 212 heiſst es: „Die Pronomen und Adverbien der unbestimmten Allgemeinheit finden sich auch ohne durch ne oder ne... plus negiert zu sein; z. B. Je n'ai jamais rien demandé à personne". Das Beispiel paſst nicht hierher; es hätte heiſsen müssen: Ai-je jamais rien demandé à personne.

S. 223 hätte sich vielleicht bemerken lassen, daſs die Artikel nach ne-pas etc. eintreten, wo man qualitativ, nicht quantitativ spricht.

Die Korrektur ist von einem meiner ehemaligen Schüler, Dr. Engwer, sehr genau besorgt. Ob ihm oder dem Manuskript S. 211 die falschen Citate § 426[I], § 212[a], wo Nichts über die Stellung von rien vorkommt, zur Last fallen, läſst sich nicht entscheiden.

Ein sehr ausführliches Register gestattet die Auffindung der verlangten Sprachvorschriften, die sonst nicht mit Leichtigkeit herausgesucht werden können.

Berlin. H. J. Heller.

Ph. Plattner, Unsere Fremdwörter, vom Standpunkte des französischen Unterrichts betrachtet. Beilage zum Jahresbericht der Realschule zu Wasselnheim i. E. Straſsburg i. E., Buchdruckerei M. Du Mont-Schauberg 1889.

Der Herr Verfasser vorstehender Programmarbeit, bereits vorteilhaft bekannt als Herausgeber mehrerer französischer Lehrbücher, will an einer gröſsern, nach bestimmten Grundsätzen geordneten Zusammenstellung unserer Fremdwörter aus allen Sprachen zeigen, wie sehr die gründliche Kenntnis und der sichere Gebrauch gerade des Französischen durch unsere Fremdwörter erschwert wird. Und es ist ihm dies in überzeugender Weise gelungen. Der unter Berücksichtigung der lautlichen, grammatischen und lexikalischen Unterschiede zwischen dem deutschen Fremdwort und dem entsprechenden französischen Ausdruck gegebene Wortschatz*), welcher aus rein äuſsern Gründen um einen

*) Vergleiche die weit über den Rahmen vorstehender Arbeit hinausgehende von R. Foertsch „Die Fremdwörter der deutschen Sprache, ihre Erklärung, Verdeutschung und Aussprache, ihre Abstammung, ihre durchgängige Wiedergabe im Französischen usw. usw." Braunschweig, Schwetschke & Sohn 1889. I. Teil, Fremdwörter frz. Ursprungs, in einer gröſseren und einer kleineren (Schul-)Ausgabe.



wesentlichen Teil, nämlich die Synonymen, gekürzt werden mufste, enthält soviel Wissens- und Beherzigenswertes für den französischen Unterricht, dafs wir ihn allen Fachgenossen angelegentlich empfehlen können. Der 1. Teil der Arbeit giebt ungefähr 800 Fremdwörter in ihren lautlichen Abweichungen von dem entsprechenden französischen Wort z. B. Kamerad camarade; Chimäre chimère; Kopula copule; amortisieren amortir; adjustieren adjuster usw. usw. Im 2. Teil werden Fremdwörter (an 300) in Bezug auf grammatische Unterschiede den bezüglichen französischen Wörtern gegenübergestellt z. B. die Bandage le bandage; der Applaus les applaudissements usw. usw. Im 3. Teil (an 2000 Wörter) finden wir lexikalische Unterschiede z. B. barbieren raser; Bonität qualité; Chambregarnist locataire usw. usw.

Cassel. R. Förtsch.

P. Boeckler, Über einige Spuren des Altfranzösischen im Neufranzösischen. Programm (1889) des Realgymnasiums zu Aschersleben. 20 S. 4°.

Der Verfasser führt einige der augenfälligsten Reste der alten Sprache an, welche sich in der modernen, zum teil populären Ausdrucksweise erhalten haben, und bezweckt damit weniger die Wissenschaft zu fördern, als vielmehr gebildeten Laien einige auf den ersten Blick befremdende und leicht als Willkürlichkeiten angesehene Erscheinungen der heutigen Sprache zu erklären. Mit Rücksicht auf diesen Zweck ist die Arbeit, die sonst noch bedeutend hätte vermehrt und vertieft werden können, zu beurteilen. Neu und, wie es scheint, richtig ist die Erklärung der Ausdrücke *à moitié prix*, *à moitié chemin,* in welchen *prix* und *chemin* als alte Genitive aufzufassen sind, gerade so wie *avril* in *la mi-avril*, auf welches auch noch hätte hingewiesen werden können. Auch der Ausdruck *Montjoie Saint-Denis* dürfte richtig erkannt sein, als mont (de la) joie (de) Saint-Denis, da die von Diez aufgestellte Regel, dafs unpersönliche Begriffe die Ellipse des Artikels nicht erlauben, als nicht zutreffend seit Jahren erkannt ist. Auch der Ausdruck *s'en donner au cœur joie* ist eine Ausnahme von der Diez'schen Regel; derselbe steht für s'en donner à (la) joie du cœur, nach alter Stellung: s'en donner à du cœur joie; da nun der possessive Genitiv im Altfranzösischen der Präposition de entraten kann, so erhält man: s'en donner à le cœur joie, was

alsdann s'en donner au cœur joie ergiebt. Dafs man auch *s'en donner à cœur joie* sagen kann, kommt wohl daher, dafs man mit *cœur* die das Herz besitzende Person bezeichnet, also den Artikel fortlassen kann (gerade so wie der Spanier statt *yo* sagen kann *la persona*). Im übrigen bringt der Verfasser eine Anzahl interessanter Belege für volkstümliche Ausdrucksweise bei aus einem ziemlich unbekannten Büchlein: Petite Encyclopédie des Proverbes français, recueillis, annotés et publiés par Hilaire le Gai (Paris 1860, Passard).

Cassel. A. Krefsner.

Mignet, Essay sur la formation territoriale et politique de la France. Erklärt von A. Korell. Leipzig 1889, Renger. (Dickmannsche Schulbibliothek Bd. 44.) 1,30 Mk.

Der vorliegende Essay eignet sich in vorzüglicher Weise zur Schullektüre. Der Verfasser giebt uns in kurzen, klaren Zügen ein Bild der territorialen und politischen Entwickelung Frankreichs vom Ende des 11. bis zum Ende des 15. Jahrhunderts, bis zu dem Zeitpunkt, wo Frankreich, in sich gefestigt, im stande war, eine selbständige Rolle in der Geschichte zu spielen. Dafs der Schüler durch diese Lektüre, wie K. in der Vorrede richtig hervorhebt, mit den realen Lebensäufserungen des französischen Volkes einige Bekanntschaft macht, ist ein besonderer Vorzug. Über die bewährten Grundsätze der Bearbeitung ist nichts mehr zu sagen; der Text ist durchaus korrekt, und die Anmerkungen enthalten die notwendigen sachlichen Erklärungen. Dafs in diesem Bändchen die letzteren etwas gröfseren Umfang angenommen haben, liegt in der Natur der Sache. Mignet erwähnt die historischen Thatsachen nur insoweit, als es ihm für seine Erörterungen notwendig erschien; daraus ergab sich, dafs zum Verständnis des Zusammenhanges zahlreiche Noten erforderlich waren. Trotz seines Umfanges beschränkt sich der Kommentar doch auf das Nötige, läfst aber auch nichts der Erläuterung Bedürftiges unerklärt. Die Zugabe der Karte von Frankreich von 1100—1500 ist dankenswert. Ich empfehle das Bändchen angelegentlich zur Lektüre in Prima.

Weilburg. A. Gundlach.

Chateaubriand, Itinéraire de Paris à Jérusalem. Im Auszuge. Zusammengestellt und erklärt von Dr. W. Kühne. 3. Aufl. Berlin, Weidmann. 1889. 1 Mk.

Dafs die Reisebilder Chateaubriands den in der Beschäftigung mit dem klassischen Altertume grofs gewordenen Schüler in hohem Grade interessieren, habe ich selbst vor mehreren Jahren, wo ich dies Werk der Klassenlektüre zu Grunde legte, erprobt. Gerade der Griechenland behandelnde Teil spricht naturgemäfs am meisten an, da hier dem Lesenden die im Laufe der Jahrhunderte stattgefundenen Veränderungen vor Augen treten und ihm einen Vergleich mit dem aus der klassischen Zeit Überlieferten ermöglichen. Indes ist dabei zu berücksichtigen, dafs seit der Zeit, in welcher Chateaubriand seine Reise unternahm, wiederum nicht unwesentliche Änderungen eingetreten sind, so z. B. hinsichtlich Spartas. In den Anmerkungen wäre gerade diese Seite wohl auch zu behandeln gewesen. In Ermangelung dessen empfiehlt es sich, die einschlägigen Stellen aus Bädeckers „Griechenland", wo möglich in der französischen Ausgabe, zur Vergleichung heranzuziehen.

Mit den Grundsätzen, nach welchen die Anmerkungen bearbeitet sind, kann ich mich nicht ganz einverstanden erklären, und zwar erstens bezüglich der Form, da ich es nicht für ersprießlich, ja für störend und schädlich halte, die Erklärungen unter den Text zu setzen, und dann wegen des Inhalts derselben. Der Herausgeber scheint die Lektüre in den oberen Klassen in erster Linie zur Einübung grammatischer Regeln zu bestimmen. Demgemäfs finden sich grammatische Erklärungen in erdrückender Anzahl. Und wenn der Herausgeber das Buch ausdrücklich der Lektüre „in den oberen Klassen unsrer höheren Lehranstalten" zu Grunde gelegt wissen will, was ja selbstverständlich ist, so hat er doch eine gar zu geringe Meinung von den Kenntnissen der Obersekundaner und Primaner. Dazu vergleiche man die Anmerkungen, von denen ich nur ein paar aufs Geratewohl herausgreife. Gleich auf der ersten Seite findet sich: „ce dessein je l'ai rempli: nur bei Wiederholung durch das Pronomen kann das Objekt, wenn es Substantiv ist, vorausgestellt werden." Dann „je craigne: der Konjunktiv im Relativsatze, welcher sich an einen verneinenden Satz anschliefst"; „que j'aie: Konjunktiv, weil der Relativsatz sich auf einen Superlativ bezieht"; „ébauchés, entworfen: der Plural wegen la plupart"; „bénissaient-ils: Inversion erlaubt nach peut-être etc."; „tout, Adverb, (unver-

änderlich) wegen des folgenden Vokales"; dann die Regel über den Konjunktiv im Bedingungssatze, sowie die zu „qu'ils avaient fait souffrir aux pèlerins", die nicht einmal ganz richtig ist. Dazu kommen dann die Übersetzungen einzelner Wörter und Phrasen, von denen der Schüler die meisten auf der Stufe wissen mufs oder mühelos im Wörterbuch findet, wie „je ne connaissais encore que ich kannte bis dahin nur"; „il tient à q. es hängt von jem. ab, kommt auf jem. an"; „avoir coutume de pflegen zu"; „passage Überfahrt"; „tout défiguré qu'il est so entstellt er auch ist"; „ne saurait mit dem Inf.: kann nicht"; „finir par endlich"; „du haut von der Höhe"; „les uns les autres einander"; „ne faisait qu'accroître vergröfserte nur noch"; „bassin Kessel, Becken" und so viele andere. Das heifst doch gewifs nicht die Selbständigkeit des Lernenden fördern, und man denke sich die Enttäuschung des Schülers, wenn er, durch die beigesetzte Zahl verleitet, nach unten sieht und eine derartige Anmerkung findet. Der Klassenlektüre wenigstens möchte ich diese Ausgabe nicht zu Grunde legen, wenn auch anzuerkennen ist, dafs die Auswahl der Abschnitte mit Geschick und Geschmack getroffen ist.

Victor Duruy, Histoire de la France de 1789 à 1795. Mit Einleitung und Anmerkungen herausgegeben von K. A. Martin Hartmann. (Hartmanns Schulausgaben Bd. 5.) Leipzig 1889, Seemann.

Um die Schüler in der französischen Lektüre mit der Geschichte der französischen Revolution bekannt zu machen, wurde bisher vornehmlich Mignet gebraucht, sowie der Ludwigs XVI. Tod behandelnde Abschnitt aus Lamartines Histoire des Girondins. Dazu ist in letzter Zeit gekommen: Barrau, Scènes de la Révolution française, in der Rengerschen Ausgabe, und nun die vorliegende Bearbeitung des Abschnittes aus Duruys Histoire de France, welcher die Jahre 1789—95 behandelt. „Das Bändchen enthält eine in gedrängter Form gegebene Darstellung der Revolution, die sich ohne besondere Schwierigkeit als Schullektüre bewältigen läfst und jedenfalls den Vorzug hat, dafs sie dem Leser ein abgerundetes Bild jener Zeit vermittelt." Für die Sorgfalt der Bearbeitung bürgt der Name des Herausgebers. Die Anmerkungen, welche in der bekannten Weise dem Buche lose beigegeben sind, beschränken sich im wesentlichen auf das Sachliche. Freilich haben sie einen ganz bedeutenden Umfang, 75

Seiten, welcher durch kürzere Fassung und Beschränkung auf das Notwendigste wohl etwas hätte vermindert werden können. In der gegenwärtigen Gestalt sind sie mehr für den Lehrer als für den Schüler geeignet und auch wohl bestimmt; sie enthalten eine aufserordentliche Fülle des Belehrenden und tragen gewifs zu einem gründlichen Verständnis nicht nur des Textes, sondern der ganzen Revolutionszeit überhaupt bei. Auch diese Ausgabe Hartmanns sei den Fachgenossen bestens empfohlen.

Weilburg. A. Gundlach.

K. Kühn, Französisches Lesebuch. Unterstufe. Zweite verbesserte Auflage. Bielefeld und Leipzig 1889, Velhagen und Klasing. 208 S. 8°. Mk. 1,60.

Das Kühnsche Lesebuch war als eine vortreffliche, den französischen Unterricht wohl fördernde Erscheinung allseitig begrüfst worden, und auch wir haben dem Buche seinerzeit in der Franco-Gallia IV, 98 Worte der Anerkennung gewidmet. Es freut uns aufrichtig, dafs es seine Brauchbarkeit nunmehr auch praktisch bewährt hat, so dafs eine neue Auflage nötig wurde. Diese zweite Auflage ist aber durchaus nicht etwa ein blofser Abdruck der ersten; der Verfasser ist vielmehr bestrebt gewesen, sein Werk auf eine höhere Stufe der Vollkommenheit zu heben und hat sich keine Mühe verdriefsen lassen, um bemerkten Mängeln abzuhelfen oder den Lehrstoff geeigneter zu gestalten. Da fällt gleich auf den ersten Blick die Zugabe von acht mit Clavierbegleitung versehenen Liedern auf, welche der Verfasser im Unterrichte zu verwenden warm empfiehlt; fünf von ihnen sind echt französische Melodien, und wir konstatieren mit Genugthuung, dafs Kühn nicht den Ehrgeiz Bierbaums besessen hat, auch als Komponist auftreten zu wollen. Auch sonst sind mehrfach im Verlauf des Buches Gedichtchen mitgeteilt worden, welche sich nach bekannten deutschen Melodien singen lassen. Eine Probe damit wird gewifs zur Belebung des Unterrichts beitragen, wenn wir auch nicht einen in jeder französischen Stunde konsequent vorgenommenen Singsang, wie er von manchen Pädagogen befürwortet wird, gutheifsen können. Es wird behauptet, dafs der Gesang eine vortreffliche Übung sei zur Unterscheidung der stimmhaften und stimmlosen Laute — ich sollte meinen, dafs gerade beim Chorgesang recht viele Fehler mit unterlaufen, welche dem sorgfältig mit jedem einzelnen Schüler sich beschäftigenden

Lehrer sofort auffallen und ihn zur Remedur veranlassen würden. Wenn aber einmal an einem heifsen Nachmittag die Klasse den „Arbre de Noël“ (S. 46) nach der Melodie „O Tannebaum“ anstimmt, so wird das erfrischend wirken.

Eine weitere Zugabe ist die Beschreibung der vier Jahreszeiten, im Anschlufs an die Hötzelschen Anschauungsbilder. Mit diesen Bildern sind auf der Unterstufe mehrfach Versuche angestellt worden; über die Resultate verlautet nichts Sicheres; sind welche erzielt worden, so hat, das darf wohl behauptet werden, der übrige Unterricht darunter gelitten, es müfste denn sein, dafs man sich damit begnügt hat, fortwährend zu fragen: Qu'est-ce que cela? — Le soleil — Les paysans — Un troupeau — la grange, also die Tafeln nur zur schnelleren Einübung einiger Vokabeln benutzt hat, wozu ebenso gut das Zimmer, die Schule, die Schreibmaterialien hätten herhalten können. Stellt man aber Fragen wie: Que font les paysans? — Qu'est-ce que portent les moissonneurs? so müssen notgedrungen darauf Antworten erfolgen, für die der kleine Schüler die notwendigen Vokabeln und Formen noch nicht im Kopf hat; wollte man ihm dann dieselben jedesmal soufflieren, so würde alsbald ein fürchterliches Tohuwabohu entstehen und der Erfolg wäre höchstens ein ephemärer. Übrigens werden noch Tertianer ihre liebe Not haben, die Bilder zu erklären — also Vorsicht bei diesen Übungen, womit ich jedoch nicht sagen will, dafs die betreffenden Abschnitte in Kühns Lesebuch nicht eine recht passende Lektüre bilden. Will man durchaus Anschauungsbilder im Unterrichte beibehalten, so möge man erst diese Lesestücke durcharbeiten und dann an das Bild gehen; aber nur ja nicht in den drei ersten Semestern! — Auch sonst ist das Buch durch geeignete, vom Leichteren zum Schwereren fortschreitende Lesestücke vielfach vermehrt worden, so dafs Lektüre-Stoff für die drei ersten Jahre des französischen Unterrichts vollauf geboten wird. Wohlthuend wirkt die sorgfältige Behandlung der französischen Interpunktion, die z. B. in den weit verbreiteten Lüdecking'schen Lesebüchern in unverantwortlicher Weise vernachlässigt worden ist. Das Wörterbuch enthält leider noch die Vokabeln in phonetischer Umschrift. Die Ausstattung des Buches ist vortrefflich, der Preis gering. Wir stehen nicht an, das Kühn'sche Lesebuch als das beste seiner Art zu bezeichnen.

Jacobs, Brincker, Fick, Lesebuch für den französischen Unterricht. Anfangsstufe. Leipzig und Itzehoe 1889, Fick. 137 S. 8°.

Die vorstehende Besprechung des Kühn'schen Lesebuchs war eben beendet, als uns das vorliegende, von drei Lehrern der neueren Sprachen an der Neuen Höheren Bürgerschule zu Hamburg hergestellte Werkchen zur Besprechung einging. Die Verfasser haben sich offenbar Kühn zum Vorbild genommen, sind aber dennoch durchaus selbständig verfahren. Sie sind der Meinung, dafs die Lektüre den Mittelpunkt des Unterrichts bilden müsse, und dafs die Grammatik induktiv an der Lektüre zu erlernen sei. Um diesem allgemein anerkannten Grundsatze gerecht zu werden, schlagen die Verfasser folgenden Weg ein: Sie beginnen ihr Buch mit einigen leichten Stücken, in deren einem die Deklination vorgeführt wird, während das zweite mit dem besitzanzeigenden Fürwort, das dritte mit den Hauptformen von avoir und être bekannt macht und so fort, und an welche der Lehrer anknüpfen kann, um den betreffenden Abschnitt der Grammatik zu erläutern. Das Lesebuch bietet Stoff für die zwei ersten Unterrichtsjahre; es enthält meist Fabeln, kleine Erzählungen, Gedichtchen, welche dem kindlichen Gemüt durchaus angepafst sind; das historische Gebiet wird nur gestreift. Die Auswahl ist sorgfältig getroffen, und wer da weifs, wie schwer es ist, gerade für Anfänger passende Lektüre zu finden, wird den Verfassern für die gebotene Gabe doppelt dankbar sein. Eine Präparation zu jedem Stück und ein lexikalisch geordnetes Vokabular beschliefsen das Büchlein, dessen Ausstattung untadelig ist.

Cassel. A. Krefsner.

Aus Zeitschriften.

Herrigs Archiv.

Band 83, Heft 1/2. W. Wüllenweber, Tennysons Königsidylle The Coming of Arthur und ihre Quellen; G. Wenzel, Miltons und Byrons Satan; R. Mahrenholtz, Jeanne Darc. Geschichte, Legende, Dichtung; A. Socin, Das schweizerische Idioticon und die wissenschaftliche Bedeutung der Mundart; K. Fahrenberg, Entwickelungsgänge in der Sprache Corneilles; H. Wunderlich, Steinhöwel und das Dekameron, eine syntaktische Untersuchung. — Beurteilungen und kurze Anzeigen: A. Scheler, Dictionnaire d'étymologie française. Bruxelles 1888. Besprochen von A. Tobler [ein Werk, aus dem viel gründliche Belehrung und mancherlei Anregung zu weiterem Forschen zu gewinnen ist; an einzelnen Stellen ist nachzubessern]; A. Schulze, Der altfranzösische direkte Fragesatz. Leipzig 1888. Besprochen von F. Bischoff [gewissenhaftes und tüchtiges Werk]; Hartmanns Schulausgaben französischer

Schriftsteller. 1) Mademoiselle de la Seiglière von J. Sandeau. 2) Béranger, Auswahl seiner Lieder. Leipzig 1888. Besprochen von G. Wenzel [fleifsige und gründliche Arbeiten]. — Miscellen. — Bibliographischer Anzeiger.

Romania.

Fasc. 70. M. Wilmotte, Études de dialectologie wallone. II. La région du sud-est de Liège; A. Pagès, Recherches sur la chronique catalane attribuée à Pierre IV d'Aragon; A. Loth, La fable de l'origine troyenne des Bretons; Fr. Novati, L'ultima poesia di Gualterio di Châtillon; G. Paris, *Par ci me le taille*; P. Meyer, Fragment de Blanchandin et l'Orgueilleuse d'amour; A. Thomas, Sur le sort de quelques manuscrits de la famille d'Este. — Comptes rendus.

Litteraturblatt für germanische und romanische Philologie. 1889.

No. 8. G. Paris, La Littérature française au moyen âge. Paris 1888. Besprochen von A. Birch-Hirschfeld [höchst willkommen und anregend]; J. Haas, Zur Geschichte des L vor folgendem Consonanten im Nordfranzösischen. Freiburg 1889. Besprochen von W. Meyer [inhaltreich und methodisch].

Zeitschrift für französische Sprache und Litteratur.

XI, Heft 3. E. Dannheifser, Zur Geschichte des Schäferspiels in Frankreich; R. Mahrenholtz, Bemerkungen über die *Correspondance philosophique, littéraire et critique* (1747—1793); Ph. Plattner, Personal- und Gentil-derivate im Neufranzösischen.

Deutsche Litteraturzeitung. 1889.

No. 34. U. Jarnik, Neuer vollständiger Index zu Diez' Etymologischem Wörterbuch der romanischen Sprachen. Heilbronn 1889. Besprochen von W. Meyer [sorgfältig gearbeitet und jedem Benutzer des Diez als bequemes Hilfsmittel zu empfehlen]. — No. 35. C. Humbert, Die Gesetze des französischen Verses. Leipzig 1888. Besprochen von Koschwitz [nicht ohne Nutzen zu lesen].

Phonetische Studien. Herausgegeben von W. Vietor.

Band 2, Heft 3. W. Vietor, Beiträge zur Statistik des Schriftdeutschen III; A. Western, Kurze Darstellung des norwegischen Lautsystems. — Miscellen. J. Ellis, A few results; R. Otto, Die englische Aussprache im Jahre 1632 nach Sherwood; W. Swoboda, Toddys Aussprache in Habbertons *Helen's babies*; V. Ballu, Observations sur les éléments musicaux de la langue française. — Sprechsaal für phonetische Reform. F. Burhenne, Wie kann die Volksschule vorbereitend auf den fremdsprachlichen Anfangsunterricht wirken?; K. Kühn, Vorschläge für eine einheitliche Schullautschrift. — Rezensionen. — Notizen.

II. Belletristik und Geschichte.

Gyp, Mademoiselle Eve. Paris 1889, C. Lévy. Frs. 3,50.

Während Zola mit kühnem Griffel das Leben des Pariser Bürgers schildert, wie es ist, und ein wahrheitsgetreues Bild der

betreffenden Gesellschaftsklasse entwirft, idealisiert. Ohnet den „Bourgeois“, leiht ihm romanhafte Gesinnungen, die oft an Heroismus grenzen, aber der Wirklichkeit nur wenig entsprechen. Was Zola und Ohnet für die bürgerlichen Kreise sind, das sind Feuillet und Gyp für die vornehme Welt: Feuillet schildert dieselbe in poetischem Lichte verklärt, Gyp giebt ein erschreckend wahres Abbild der Verkommenheit, Sittenlosigkeit und Blasiertheit der vier oder fünftausend Individuen, welche bilden, was die Pariser „le monde“ nennen. Wir haben in dieser Zeitschrift über die Schärfe der Beobachtung, die geschickte Führung des Dialogs, die treffende Charakterzeichnung, über die Gyp verfügt, oft genug berichtet, um diesmal davon schweigen zu können; sagen wir nur, dafs Mademoiselle Eve sich den früheren Schriften der Verfasserin würdig anschliefst und noch durchaus keine Abnahme ihres hervorragenden Talentes durchblicken läfst. Zur Abwechselung hat sie diesmal die dramatische Form gewählt (drei Aufzüge, aber wohl ohne an eine Aufführung zu denken), wodurch der Dialog noch pointierter, die Charakteristik noch feiner und durchsichtiger erscheint. Eva ist eine junge, durchaus sittliche Dame der „Gesellschaft“, die, indem sie einer auf falscher Bahn wandelnden und dadurch ihren Ruf gefährdenden Gräfin einen Dienst erweist, selber sich das böse Gerede zuzieht, das sie von jener hatte abwenden wollen. Durch das naive Geständnis Loulous, eines überall sein Näschen hineinsteckenden Backfischchens, wird sie aber gerettet und verlobt sich mit dem Manne, den sie liebt. Die Heldin selbst, die sittlich verkommenen, aber ängstlich auf die Wahrung des äufseren Scheines bedachten Personen ihrer Umgebung, die kaum erwachsene, nichts sehen sollende, aber alles sehende Loulou sind ganz köstlich gezeichnete Figuren.

A. Gennevraye, Andrée de Lozé. Paris 1889, C. Lévy. Frs. 3,50.

Eine der moralischsten Geschichten, die in diesem Jahr geschrieben sind! Herr de Lozé hat eine reizende Frau, die aber doch ihn nicht zu fesseln versteht. Er verläfst sie und reist mit einer Mätresse in der Welt umher. Darob grofse Entrüstung in der von Herrn und Frau de Lozé frequentierten Gesellschaft; man beklagt die arme Verlassene, dann geht man zu etwas anderem über. — Die anfangs untröstliche Andrée findet schliefslich einen Tröster; man erfährt diesen neuen Skandal; und die allgemeine Stimmung ist gegen die junge Frau, welche sich von der

kalten, ungerechten Welt zurückzieht und nur ihrem Liebesglück lebt. Dies aber wird grausam gestört, da ihr Liebhaber sie verläſst, um eine reiche Vernunftheirat einzugehen. Da erfährt sie, daſs ihr Mann auf den Tod krank liegt, sie eilt zu ihm, obgleich er der Urheber aller ihrer Leiden ist, pflegt ihn, giebt ihn dem Leben wieder, und sie, die sich früher nicht verstanden hatten, gewahren, daſs im Grunde genommen das Familienleben doch das beste ist, wenn es auch oft groſser Leidenschaften entbehrt.

Aber die Welt hat nicht vergessen, daſs auf Andrée's Wandel ein Flecken haftet; man fragt sich nicht, ob die arme Frau gänzlich schuldig ist. Herr de Lozé weiſs nichts von dem, was vorgegangen ist, oder stellt sich, als ob er es nicht wisse; aber an dem Tage, wo er merkt, daſs man die Frau beleidigt, welche ihn gerettet hat, verteidigt er die Ehre seines Namens und züchtigt den Mann derjenigen, welche sich geweigert hatte, Andrée zu empfangen. Seitdem öffnen sich alle Thüren vor der jungen Frau, und die beiden Gatten erfreuen sich des mit harten Kämpfen erworbenen Glückes nunmehr ungestört.

Cassel. A. Kreſsner.

R. Maizeroy, Sensations. Paris 1889, Plon, Nourrit et C[ie.] Frs. 3,50.

Eine Fülle der reizendsten Reisebeschreibungen, welche den Leser nach Paris, Savoyen, Spanien, die Provence u. s. w. versetzen und im glänzendsten Stile die Eindrücke wiedergeben, welche die vom Verfasser besuchten Länder und Örtlichkeiten auf ihn gemacht haben. Eine Stilprobe mag hier stehen:

«Au Bois, ce matin.

«Le ciel est d'un bleu adorable comme ces prunelles de petite fille où flotte l'ignorance absolue de la vie. Des fils de la Vierge comme échappés de quelque invisible quenouille ondulent dans l'air tiède, s'accrochent aux branches, s'enroulent aux épines des ronces. Les feuilles se teintent de rouille, commencent à jaunir, jonchent les allées. De loin, sur le sable raviné par les foulées des chevaux, on dirait de grands papillons roux qui déploient leurs ailes aux derniers rayons du bon soleil.

«Où sont déjà les vacances, les mois de paresse, les rêves devant les fumées des steamers qui s'échevèlent à l'horizon, les voiles qui s'enfuient et les goélands qui planent; où les longues siestes dans l'herbe épaisse des falaises avec autour de soi l'immensité changeante tantôt si bleue, tantôt si grise, tantôt si verte? Où sont les nuits calmes bercées par le bruit monotone du ressac,

les libres gaietés, les flirtations qui devenaient peu à peu de l'amour et les promenades par les grèves, par les bois, par les champs, pendant lesquelles s'échangeaient les confessions des âmes meurtries, les aveux des âmes heureuses? Où les musiques entendues, les étoiles fuyantes suivies d'un regard empli du même espoir, du même souhait — celui d'être aimé longtemps, toujours et chaque jour davantage — et les bouquets de roses cueillies dans les jardins, et les promesses de se revoir, de ne pas s'oublier.

«Elles sont toutes revenues, les coureuses d'aventures, les blondes, les brunes et les rousses aussi, comme dit la vieille chanson. Le sang à fleur de la peau sous la poudre de riz, les yeux luisants, les lèvres rouges, elles ressemblent à ces brugnons cueillis sur l'espalier et qu'on a envie de mordre à belles dents avec de longues gourmandises.

«Gare dessous pour les voyageurs qui vaguèrent en lointain pays, qui firent le carême au fond de solitudes ignorées et laissèrent longtemps reposer leur cœur dans la paix des champs et de la mer! Gare aux tentations brusques qui détraquent les plus forts pour un long regard câlin, une poignée de main qui se prolonge comme une caresse, un sourire menteur où l'on croit entrevoir des chimères absentes! Gare aux surprises du cerveau en éveil, à ces passionettes qui devaient durer cinq minutes et qui engluent un homme pour toute la vie à la même jupe, à la même couche, qui lui rivent au corps un boulet qu'alourdit chaque année!

«Dangereux est l'automne avec ses mélancolies pénétrantes, ses odeurs inutiles, ses chaleurs douces, pour ceux qui ont l'amour en tête, qui ne demandent qu'à croire, à donner tout leur être, à se soumettre à un joug, pourvu que les mains de l'adorée soient douces et fines, que sa voix, son rire, aient le charme d'une musique, qu'elle sache mentir avec de la clarté dans les yeux et des câlineries dans les lèvres. Dangereuse et mauvaise cette arrière-saison pour les convalescents dont la blessure est à peine cicatrisée, pour les chercheurs d'inconnu, de sensations nouvelles qui se leurrent de la moindre apparence d'amour. Plus d'intrigues galantes qui tournèrent ensuite à l'éternel collage, s'ébauchèrent dans les trois mois automnaux, au temps idyllique où les oiseaux se poursuivent à travers les bois, où les pommiers sont en fleurs et où brament les fauves en folie. Gare dessous!

«Elles sont toutes revenues.

«Le Bois ne ressemble plus à l'un de ces grands parcs

seigneuriaux assoupis dans l'ombre des branches et que chantent seulement quelques pies vagabondes, quelque harde de biches dont les corps graciles se reflètent en l'eau verte des étangs.

«Il redevient l'alcôve ouverte où s'étirent les lassitudes de la grande ville, où se débattent les marchés de la luxure, où, comme en un carnaval, se heurtent, se mêlent les charretées bruyantes de noces bourgeoises, les landaus des rois en exil, les boguets des cocottes et les coupés des douairières. Il se repeuple comme si de plage en plage, de watering-place en watering-place, l'odeur exquise des premières violettes, la cloche qui annonce l'Omnium, cette chanceuse loterie des roses, avait sonné le rappel aux Parisiennes de Paris et de Cythère.

«On s'y amuse de dix à onze, le matin, comme à la répétition d'une première joyeuse.

«Ce sont les petites débutantes qui se lancent pour la première fois, conduisent drôlement comme des gamines aux Champs-Elysées dans la voiture aux chèvres, accrochent les autres voitures en riant, prennent un air sérieux tandis que le cocher, glabe et grave, leur donne une leçon patiente, leur apprend à tourner, à tenir le fouet, saisit à chaque instant les guides au moment où elles vont faire mouche dans quelque autre équipage.»

E. Cartaillac, La France préhistorique. Paris 1889, Alcan. Frs. 6.

C'est à la fois un livre de haute science et un livre de vulgarisation. Plus que tout autre, par ses recherches spéciales poursuivies vingt ans, l'auteur était à même de présenter le résumé critique et fidèle de l'état des études préhistoriques en France. Les illustrations qui sont des plus nombreuses et des plus soignées renferment une foule de documents inédits jusqu'à ce jour. Les conclusions sont soigneusement appuyées sur des faits que le style agréable de l'auteur rendra clairs pour le grand public. Parmi les chapitres les plus originaux et les plus intéressants, nous citerons l'historique des progrès de la science sur les civilisations primitives et l'ancienneté de l'homme. Un autre qui a pour titre: Ere tertiaire, incertitude des origines de l'humanité, ne détourne pas comme on l'a fait si souvent, ce grave problème des lumières de la géologie et de la zoologie. A propos des manifestations artistiques de nos ancêtres du renne, M. Cartailhac se livre à une série de considérations des plus curieuses qu'apprécieront à la fois les artistes et les savants. Le culte des morts aux différents

âges de la pierre est traité d'une façon toute nouvelle. Ajoutons que c'est en grande partie sur l'ethnographie comparée que M. Cartailhac base ses déductions, méthode excellente empruntée aux sciences naturelles.

V. Loret, L'Égypte sous les Pharaons. Paris 1889, Baillière. Frs. 3,50.

Cette étude est divisée en six parties dans lesquelles l'auteur, se servant des documents qui nous sont restés de cette époque lointaine, nous retrace la vie égyptienne sous ses rois; il nous montre la faune et la flore de cette contrée, et nous initie aux secrets de la toilette, des parfums, de la médecine, de la sorcellerie, de la musique, de la danse, et enfin il nous dit ce qu'était la mort et la tombe pour ce peuple. Quel roman est plus intéressant que l'histoire d'un peuple vu à trente ou quarante siècles de distance! Voyez plutôt le chapitre suivant qui vous donnera le goût du reste.

«A la tête de leurs armées, les Pharaons d'Egypte eurent maintes fois l'occasion de faire trembler le monde par leurs exploits victorieux.

«A l'origine de l'histoire égyptienne, nous nous trouvons en présence de bons rois calmes, pacifiques, rêvant science et non conquêtes, étudiant la médecine et point la stratégie, n'envisageant que le bien-être intime de leur pays. Pas de guerres, ou très peu. Juste ce qu'il en fallait pour repousser de temps en temps quelques hordes libyennes ou arabes, sur les deux frontières de la Basse-Egypte. En peu de jours tout était terminé et les craintes un moment éprouvées s'oubliaient rapidement. L'Egypte n'avait pas encore d'armée régulière, et les combattants de bonne volonté suffisaient pour la défendre.

«Le peuple s'occupait tranquillement d'agriculture, de chasse, de pêche, s'amusant aux luttes, aux joutes sur les canaux, accueillant avec une joie naïve les bateleurs des nations étrangères, qui leur apprenaient des tours d'adresse, des danses nouvelles, et leur amenaient, emprisonnées dans des cages solides, des bêtes féroces inconnues aux rives du Nil. Aussi, les peintures décoratives de cette époque reculée ne respirent-elles que fraîcheur et gaieté. Pas de chars de guerre roulant leurs roues sanglantes à travers des traînées de cadavres, pas de forteresses escaladées d'où l'on précipite les ennemis aux crocodiles des fossés. On n'y voit que des scènes champêtres, des pasteurs conduisant leurs

troupeaux, des intérieurs de fermes aux mares couvertes de canards multicolores, des bazars où, au milieu des marchandages et des échanges, s'entrecroisent, rédigés en hiéroglyphes, les lazzis spirituels et moqueurs de jeunes gamins memphites, circulant tout nus dans la foule des acheteurs.

«Mais tout change au bout de quelques siècles. Les nations éthiopiennes, races timides et peu belliqueuses, avaient d'abord été considérées comme des alliés tout désignés, comme des voisins inoffensifs chez qui l'on allait de temps en temps, sans crainte d'être mal reçu, faire de simples voyages de curiosité. Ils n'attaquaient pas l'Egypte, dont les séparait une infranchissable cataracte, écumant ses cascades sur les rocs au sud de la pittoresque et rêveuse île de Philœ. On alla les attaquer.

«Les premières conquêtes égyptiennes, sous la XII[e] dynastie, eurent lieu sur le Haut-Nil. Les nègres furent traqués par des générations successives, poursuivis sans trève de village en village. Leurs champs de dourah furent détruits, leurs huttes incendiées, leurs femmes emmenées en esclavage, leurs pauvres richesses emportées par un vainqueur sans pitié. On s'était aperçu que leur pays recélait des mines d'or, qu'on y trouvait de l'ébène et de l'ivoire, et le luxe avait progressé en Egypte. A la fin de la XII[e] dynastie, deux massives fortifications situées au cœur de l'Ethiopie, vers la seconde cataracte, marquaient orgueilleusement la frontière de l'empire égyptien.

«Mais vint le temps des revers. Une terrible invasion d'Asiatiques s'abattit comme une nuée de sauterelles sur les plaines du Delta. Aucune force ne put arrêter cette formidable poussée. Les Egyptiens eurent peine à résister. En peu de temps toute la Basse-Egypte fut occupée par des milliers d'étrangers sinistres, aux yeux bridés, aux pommettes saillantes, aux plates et larges lèvres, connus sous le nom d'Hyqsos. Les vieilles cités pharaoniques furent dévastées, les temples furent rasés, et de nouveaux sanctuaires, d'architecture étrange, logèrent des divinités ennemies symbolisant les fureurs de la guerre. La domination dura cinq siècles. La partie septentrionale du pays avait fini par se plier à son sort. Les Hyqsos se montraient plus doux, daignant même s'habituer aux coutumes égyptiennes, unissant leurs dieux aux divinités niliaques en d'hétérogènes trinités. Mais le reste du pays était resté dans l'indépendance, les envahisseurs n'ayant jamais dépassé de beaucoup, au sud, la ville de Memphis. Des pharaons dont l'histoire sait à peine les noms régnaient vaguement à Thè-

bes et vivaient en assez bonne intelligence avec leurs voisins du Nord.

«Un libérateur se leva enfin. Déjà le roi Raskemen, à la tête de troupes assemblées et instruites peu à peu, avait fait quelques victorieuses incursions dans le Delta. Sa momie, retrouvée récemment avec le crâne percé de trois coups de poignard, nous prouve qu'il succomba dans sa lutte pour la délivrance. Le roi Ahmès, son successeur, réunit une puissante armée de terre, ainsi qu'une flotte importante destinée à manœuvrer sur le Nil et les canaux. Un Ahmès commandait l'armée, un autre Ahmès dirigeait la flotte. Avec toutes les forces égyptiennes, les trois Ahmès se précipitèrent vaillamment contre les Hyqsos. Ceux-ci en étaient arrivés à ce moment où le vainqueur sûr désormais de son invincibilité, se relâche de sa rigoureuse surveillance et s'oublie à jouir en paix des fruits de sa conquête. En quelques semaines le Delta fut repris. Les Hyqsos se replièrent dans la ville d'Avaris, qu'ils avaient fondée sur les ruines d'une cité égyptienne, vers la frontière asiatique, et où ils avaient établi un vaste camp retranché pouvant contenir trois cent mille hommes. On les y poursuivit. Le siège d'Avaris dura assez longtemps, puis les Egyptiens entrèrent en vainqueurs dans la ville, l'armée de terre franchissant les murailles, la flotte suivant les canaux qui amenaient l'eau douce aux habitants. Les Hyqsos s'enfuirent pêle-mêle en Asie et toute l'Egypte redevenue pharaonique, glorifia pendant des siècles le nom d'Ahmès.

«Le désir d'une vengeance plus grande s'empara bientôt des pharaons d'Egypte. Quand le pays fut réorganisé et que l'armée fut prête à de nouveaux combats, les Egyptiens pénétrèrent en Asie. Ils allaient toujours devant eux, tuant, dévastant sans s'arrêter, traversant en vainqueurs la Syrie, la Mésopotamie, parvenant jusqu'aux rives de l'Euphrate et du Tigre. Touthmès III conduisit plusieurs fois les troupes égyptiennes à travers le continent asiatique et l'on vit enfin resplendir sous son règne et sous celui de son fils, tout l'éclat de la puissance pharaonique.

«Aménophis II parvint jusqu'à Ninive où les habitants, montés en foule sur les remparts, saluèrent, en agitant des palmes et des écharpes, les vainqueurs étrangers défilant à leurs pieds et s'engouffrant sous les portes voûtées de la ville.

«Le retour en Egypte surtout fut pompeux. Toute une flotte attendait l'armée aux bouches du Nil. Le pharaon protégé des dieux monta un vaisseau colossal, aux flancs dorés, aux mâtures

de cèdre, aux larges voiles quadrillées de couleurs éclatantes. Assis sous un dais élevé au plus haut du pont, au milieu des chants d'allégresse et des fumées de l'encens, Aménophis aspirait les adorations des deux rives, tandis que devant lui se balançaient, étranges trophées pendus à la poupe du navire, sept noires momies grimaçantes de princes asiatiques tués à Takhis.

«L'immense cortège triomphal remonta toute l'Egypte, traversa fièrement Thèbes où six des momies furent suspendues à une porte de la ville, continua sa route, franchit les cataractes, et, après une course de près de cinq cents lieues, atteignit au fond de l'Ethiopie, à Napata, l'extrémité méridionale des frontières égyptiennes. Là, comme exemple du châtiment réservé aux révoltés, le pharaon fit attacher la septième momie de Takhis aux créneaux des murailles d'enceinte.

«Cette marche grandiose du cœur de l'Asie au centre de l'Afrique est le plus glorieux souvenir qu'aient laissé les pharaons et nous arrêtons là pour ne pas l'amoindrir, l'histoire des conquêtes égyptiennes.

«On comprend combien ces victoires coup sur coup répétées contribuaient à environner de prestige le trône pharaonique. Mais un prestige bien plus grand encore pour les pharaons, et plus durable, leur venait de leur essence même, ou plutôt de l'origine que leur attribuaient, aux yeux des Egyptiens, de longues traditions soigneusement perpétuées.

«D'après les annales historiques égyptiennes, le pays avait d'abord été gouverné par les dieux pendant une longue suite de siècles. Le plus célèbre, ou le dernier d'entre eux peut-être, avait été Horus et pour cette raison, lorsqu'ils voulaient désigner une période très lointaine de leur histoire — si lointaine qu'elle n'était pas encore contemporaine de leur premier roi — les Egyptiens se servaient de cette expression: «du temps des sujets d'Horus.» Les sujets d'Horus étaient les ancêtres préhistoriques, ceux qui avaient encore connu le dernier roi-dieu.

«Lassés du séjour de la terre, les dieux abandonnèrent enfin la royauté aux mains d'un homme, et cet homme, le premier pharaon dont l'histoire fasse mention, se nommait Ména. Les pharaons régnaient donc, non en vertu d'un droit divin, mais en vertu d'un droit encore plus puissant, l'hérédité divine. Tout roi d'Egypte était le successeur plus ou moins éloigné d'un dieu qui avait occupé le trône. Les dynasties se suivaient, s'enchaînant et se reliant Dieu sait comme; n'importe, tout roi était pour ses

sujets le descendant direct des dieux et le maître incontesté du trône d'Horus.

«De là, des rapports très intimes entre les pharaons et les divinités. Qu'il soit figuré en peinture sur les parois des temples ou sculpté dans le granit des statues colossales, le roi est partout représenté à l'image des dieux. Mêmes couronnes symboliques, même barbe tressée à la pointe recourbée, mêmes sceptres et mêmes insignes, à tel point que, si des noms n'étaient écrits auprès des personnages et si leurs attitudes n'étaient différentes on pourrait souvent être embarrassé devant un bas-relief rappelant une offrande d'un roi à une divinité, pour dire quel est le dieu et quel est le pharaon.

«Enfin, cette consanguinité admise dès l'origine entre les rois et les dieux, cette descendance reconnue de tous, qui en faisaient les membres d'une même famille, amena nécessairement, les pharaons à se considérer comme les seuls dignes de converser directement avec les dieux et d'accomplir les parties les plus délicates des cérémonies du culte. Le roi était en fait le prêtre, au-dessus des prêtres. Lui seul consultait les oracles; lui seul, de tous les Egyptiens, avait le droit d'entrer au plus profond du sanctuaire et de briser le sceau toujours timbré des armoiries pharaoniques, qui tenait fermée la porte du tabernacle; lui seul en somme pouvait contempler la divinité face à face. Un prêtre fut-il le plus important du royaume, avait conscience, lorsqu'il parlait à un dieu, de s'adresser à un maître. Le roi traitait ce Dieu familièrement, comme l'un des siens, et l'appelait «mon père».

«Les diverses occupations du gouvernement ne laissaient pas aux rois les loisirs de se consacrer exclusivement au sacerdoce. Ils n'apparaissaient qu'aux grands jours, lors des fêtes les plus considérables. Mais il était d'usage que les membres de la famille royale occupassent une fonction sacerdotale. Le second fils du roi possédait de droit le titre de grand prêtre de Ptah à Memphis et, voué complètement au culte du Dieu, ne pouvait régner que par exception, par exemple à défaut absolu d'autre héritier au trône. Les reines et les princesses faisaient partie des maîtrises sacrées. Dans l'orchestre, elles battaient du tambourin, agitaient des sistres ou des crotales, jouaient de la harpe. Dans les chœurs, elles chantaient les soli des hymnes saintes, tandis que d'autres prêtresses, filles des grands du royaume, exécutaient les ensembles.

«Le roi, on le voit, de même qu'il était à la guerre le

commandant suprême de ses troupes, était dans les temples, le chef souverain de ses prêtres et se réservait jalousement, dans le sacerdoce, les attributions qui étaient de nature à le mettre de plus en contact avec la divinité.»

Le chapitre que je viens de citer donne une idée de la clarté avec laquelle M. Victor Loret traite son sujet, et la suite de son livre si intéressant offre au lecteur une étude complète et compréhensible pour tous des mœurs si curieuses de ce peuple dont l'origine remonte à la nuit des temps. Parmi tant de chapitres qui seront lus avec le plus de plaisir, je dois citer celui qui se rapporte à la sépulture; car c'est dans la tombe des rois et des puissants du royaume que l'histoire de ce grand peuple a été conservée, c'est par les tombeaux que les savants ont pu le faire revivre, et les Pharaons si jaloux de demeurer jusqu'à la fin des siècles dans leurs tombes inviolées pour que leurs noms ne fussent point oubliés ne se doutaient guère qu'ils auraient été profondément oubliés, si ces savants n'avaient trouvé dans leurs sépultures profanées les éléments historiques qui permirent d'établir la gloire de leurs règnes enterrés avec eux.

Bruxelles. Maxime Duvivier.

Revuenschau.

Revue des deux mondes. 1889.

1 août. Simple Récit; E. Havet, Études d'histoire religieuse: De la modernité des prophètes. I; G. Hanotaux, La jeunesse de Richelieu (1585—1614). II; A. France, Thaïs, conte philosophique. III; É. de Laveleye, La transformation du gouvernement local aux États-Unis; G. Valbert, A propos d'un livre sur la France du centenaire; Leconte de Lisle, Le dernier des Maourys (Poésie); E. de Vogüé, A travers l'Exposition. III. — 15 août. E. Renan, Examen de conscience philosophique; H. Delaborde, L'Académie des Beaux-Arts depuis la fondation de l'Institut. III; La stratégie navale; E. Havet, Études d'histoire religieuse: De la modernité des prophètes. (Fin); ***Fause Route. I; A. Lorel, La politique de Robespierre; L. de Sacher-Masoch, Femmes slaves. II. Zarka, la pénitente; É. de Vogüé, A travers l'Exposition. IV. — 1 septembre. ***Fausse route. II; H. Delaborde, L'Académie des beaux-arts depuis la fondation de l'Institut. IV. La classe des beaux-arts au temps de la première restauration et pendant les cent jours; C. de Varigny, Le mariage et le divorce aux États-Unis; R.-L. Stevenson, Les gais compagnons. Traduction de Th. Bentzon, É. Gebhart, Sainte Catherine de Sienne; A. Laugel, Un témoin américain de la révolution française: Gouverneur Morris; E. de Vogüé, A travers l'Exposition: De quelques industries.

La Nouvelle Revue. 1889.

15 juillet. J. Zeller, Jean Huss, patriote bohême; De Valori, Les vainqueurs de Denain (Fin); Ch. de Maurel, Neutralité belge et neutralité suisse;

Ch. Lomon, Amour sans nom. V; G. Benard, La fête des vignerons à Vevey; Corentin. Guyho, Portraits et médaillons du Second Empire; A. Thurner, Les cantates et chants de la Révolution (1789-1800); O...ky, L'affranchissement économique de la Russie; M. Santagate, Le méridien de Jérusalem; A. Lemoyne, Kléber, Hoche et Marceau (poésie); É. Tardieu, Petits poèmes en prose; L. Gallet, Chronique du Théâtre; J. Adam, Lettre sur la politique extérieure. — 15 août. Slawsky, Une czarine divorcée: La première femme de Pierre le Grand; A. Manier, Nos rivières; Sutter-Laumann, Siège de Paris; J. Dargène, Le feu à Formose. II; A. Fortier, Le paysan canadien; B. d'Orenzoff, Le cenacle de la Rue Saint-Remésy (Fin); L. Richard, Récentes publications sur l'histoire de France; E. Boulangier, La prochaine guerre, d'après le maréchal de Moltke; L. Gallet, Chronique du théâtre; J. Adam, Lettre sur la politique extérieure. — 1 septembre. G. Renard, Anatole France; A. de Castellane, Les cahiers conservateurs en 1889: Parlementarisme!; Ch. de Vernirac, L'assainissement de Paris et de la Seine; J. Dargène, La feu à Formose. III; E. Boulangier, La prison centrale d'Alexandrovsk: Souvenirs de voyage en Sibérie; L. Quesnel, Littérature espagnole; A. Maurel, Les origines du Romaé d'Idées: Adolphe, Volupté, Dominique; A. Muteau, Le coco de Seychelles; A. de la Rochefoucauld, En Amérique espagnole: Le Vénézuela; L. Gallet, Chronique du théâtre; J. Adam, Lettre sur la politique extérieure.

Revue politique et littéraire. 1889.

No. 7. Le réquisitoire de Quesnay de Beaurepaire; A. Philis, L'Italie et la paix; P. Dumas, Trutru, souvenir de mon pays; C. de Varigny, Silhouettes exotiques: Sinokoô, la Dame des Enfers, japonerie; H. Laujol, Mme de la Rochejaquelin; Sybil, Croquis parlementaires; P. de Montlovier, Pendant l'été, chronique balnéaire; A. Filon, Courrier littéraire; E. Lavisse, A l'Association générale des étudiants, discours; Choses et autres. — No. 8. P. Foncin, La politique coloniale à la Sorbonne, discours; L. Paschkof, Lou-Pang, conte chinois; L. de Launay, Une excursion aux couvents de Thessalie; A. Gervais, Les expositions nationales et universelles; A. Barine, Mémoires d'un général hollandais: Dick van Hogendorp; A. Valabrègue, Les poètes de terroir; H. Pessard, Notes et impressions. — No. 9. E. Renan, Gallois et Bretons; P. Monceaux, Les fouilles d'Olympie, conférence; L. Paschkof, Lou-Pang, conte chinois (Fin); Sybil, Croquis parlementaires; Sacher-Masoch, Choses vécues; XIII. L'amie de Kossuth; A. Luchaire, Causerie historique; A. Filon, Courrier littéraire; Essais et notices. — No. 10. Les élections prochaines et la question de guerre; Snarpy, Le désabonnement de M. Cyprien Parminou, croquis fin de siècle; É. Rod, Études contemporaines: le spiritisme et les mœurs; L. Farges, Stendhal diplomate, d'après sa correspondance officielle inédite; G. Stréhly, Un roman indien: *Vasavadatta* de *Soubandhou*; P. Robiquet, Souvenirs du 4 septembre; A. Filon, Courrier littéraire; H. Pessard, Notes et impressions. — No. 11. Sybil, Croquis parlementaires: M. Clémenceau; J. Mairet, Double conquête; A. Sorel, La politique de Danton. I. Les desseins; Th. Funck-Brentano, Le fondateur de l'économie politique, Antoine Montchrétien; Halpérine-Kaminsky, La portée internationale des élections: La presse russe; *** L'Empereur d'Allemagne en Alsace-Lorraine — La question des passeports; Essais et notices. — No. 12. A. Theuriet, Souvenir des années de début; J. Mairet,

Double conquête, nouvelle (Suite); H. Laujol, Villiers de l'Isle-Adam; A. Sorel, La politique de Danton. II. Échec des négociations; Th. Funck-Brentano, Le traité d'économie politique d'Antoine Montchrétien (1615); R. de Récy, Chronique musicale; A. Filon, Courrier littéraire; H. Pessard, Notes et impressions. — No. 13. Sybil, Croquis parlementaires: M. Anatole de la Forge; Liard, L'Université impériale et l'enseignement supérieur; J. Mairet, Double conquête, nouvelle (Fin); Fournier de Flaix, L'Exposition et la puissance économique de la France; A. Filon, Courrier littéraire; H. Marion, La psychologie de l'enfant; Essais et notices.

Neue Erscheinungen.

I. Philologie und Pädagogik.

Benoist, G., Pierre Corneille, sa vie et son œuvre. Extraits, analyses et annotations. Paris, Picard. Frs. 4.

Bouchart, A., Les Grandes Chroniques de Bretaigne, composées en l'an 1514 par maistre Alain Bouchart. Nouvelle édition, p. p. H. Le Meignen. Rennes Caillière.

Cantoni, A. M., Le sacre rappresentazioni e l'educazione publica nel medio evo. Perugia, Santucci.

Chabaneau, C., Le Roman d'Arles. Texte provençal, p. p. C. Chabaneau avec notes, introduction et appendice. Paris, Maisonneuve.

Delvau, A., Dictionnaire de la langue verte. Nouvelle édition, augmentée d'un supplément par G. Fustier. Paris, Marpon. Frs. 15.

Döhler, E., Kurzer Überblick über die Geschichte der französischen Litteratur. Für den Schulgebrauch. Dessau, Baumann. M. 0,40.

Engländer, D., Der Imperativ im Altfranzösischen. Breslau, Preufs und Jünger. M. 1.

Fréville, M. de, Les Quatre Ages de l'homme. Traité moral de Philippe de Navarre, p. p. l. p. f. d'après les manuscrits de Paris, de Londres et de Metz. Paris, Didot.

Goerlich, E., Der burgundische Dialekt im 13. und 14. Jahrhundert. Heilbronn, Henniger (Französische Studien. Heft 7). M. 5.

Gréard, O., L'Éducation de la Femme par les femmes. Études et portraits. 3e éd. Paris, Hachette. Frs. 3,50.

Jeanroy, A., Les Origines de la poésie lyrique en France au moyen âge. Études de littérature française et comparée, suivies de textes inédits. Paris, Hachette. Frs. 10.

Langlois, E., Le Couronnement de Louis, chanson de geste, publiée d'après tous les manuscrits connus. Paris, Didot.

Les Gestes des Chiprois, recueil de chroniques françaises écrites en Orient aux XIIIe et XIVe siècles (Philippe de Navarre et Gérard de Monréal), p. p. G. Raynaud. Genève.

Lévy, A. Germanismen, Gallicismen und Sprichwörter. Ein Hilfsbuch für die Erlernung der französischen Konversation. Paris, Le Soudier. M. 2.

Mende, A., Die Aussprache des französischen unbetonten e im Wortauslaut. Zürich, Meyer. M. 2.

Müller, O., Die täglichen Lebensgewohnheiten in den altfranzösischen Artusromanen. Leipzig, Fock. M. 1,20.
Plattner, Ph., Unsere Fremdwörter vom Standpunkte des französischen Unterrichts behandelt. Leipzig, Fock. M. 1.
Plötz, Systematische Darstellung der französischen Aussprache. 12. Aufl. Berlin, Herbig. M. 1,60.
Rucktäschel, Th., Einige arts poétiques aus der Zeit Ronsards und Malherbes. Leipzig, Fock. M. 1,50.
Söderhjelm, W., Anteckningar om Martial d'Auvergne och hans Kärleksdommar. Helsingfors.
Tiersot, J., Histoire de la Chanson populaire en France. Paris, Plon. Frs. 12.
Wawruch, E., Étude sur le théâtre de Racine. Mähr. - Ostrau, Kittl. M. 0,75.
Zenker, R., Über die Echtheit zweier dem Raoul de Houdenc zugeschriebener Werke. Erlangen, Blaesing. M. 1.

II. Belletristik, Geschichte, Geographie, Philosophie.

Ardouin-Dumazet, Les Brigands de Braconne. Paris, Dreyfous. Frs. 3,50.
Assolant, Ch., Le Chemin de la Croix. Paris, Dentu. Frs. 3,50.
Auteurs célèbres, les. Paris, Marpon et Flammarion. Chaque volume. Frs. 0,60.
  Boussenard, L., Aux Antipodes.
  Bouvier, A., Les petites ouvrières.
  Dostoïevsky, Th., Ame d'enfant, adapté du russe par E. Halpérine-Kaminsky.
  Figuier, Mme Louis, Le Gardian de la Camargue. Mos de Lavène.
  Guillemot, G., Maman Chautard.
  Hailly, G. d', Fleur de pommier.
  Maupassant, G. de, Histoire d'une fille de ferme.
  Mendès, C., Pour lire au couvent.
  Méténier, O., La Chair.
  Mie d'Aghonne, L'Enfant du fossé.
  Soudan, J., Histoires américaines.
  Tourgueneff, I., Premier amour.
  Vialon, P., L'Homme au chien muet.
  Zola, E., Nantas.
Belz de Villas, Montferrat. Paris, Dentu. Frs. 3,50.
Beretta, C., Aus jeunes. (Vers). Paris, Dentu. Fr. 1.
Blanc, É., Chasses à l'impossible. Paris, C. Lévy. Frs. 3,50.
Bonsergent, A., Bébelle. Paris, C. Lévy. Frs. 3,50.
Bourget, P., Le Disciple. Paris, Lemerre. Frs. 3,50.
Champsauer, F., La Gomme. Pièce en 3 actes. Paris, Dentu. Frs. 3,50.
Claveau, A., [Quidam], Fin de siècle. Pile ou face. Paris, Havard. Frs. 3,50.
Contes espagnols. Traduction de E. Contamine de Latour et R. Foulché-Delbox. Paris, Société de publications internationales. Frs. 3,50.
Coppée, F., Henriette. Paris, Lemerre. Frs. 3,50.
Dans le même train. Paris, Dentu. Frs. 3,50.
Daudet, A., Jack. Illustrations de Myrbach, gravées par Ch. Guillaume. Paris, Marpon et Flammarion. Frs. 3,50.
Delisle, L., La Patrie et la femme. Paris, Marpon et Flammarion. Frs. 3,50.

Delpit, A., Un monde qui s'en va. Passionnément. Paris, Ollendorff. Frs. 3,50.
Dys, P. Grandterroir. Paris, Perrin. Frs. 3,50.
Faguet, E., Notes sur le théâtre contemporain. Paris, Lecène et Oudin. Frs. 3,50.
Ferry, G., Les Exploits de César. Roman parisien. Paris, C. Lévy. Frs. 3,50.
Fournel, V., Maman Capitaine. Paris, Perrin. Frs. 3.
Gérard, R., Les Pipeaux (Poésies.) Paris, Lemerre. Frs. 3.
Gould, B., Aux trois boules d'or. Traduction de Mme C. Du Parquet. Paris, Plon. Frs. 3,50.*
Héricault, Ch. d', Fou d'Amour. Paris, Perrin. Frs. 3,50.
Hugo, V., Cromwell. Hernani. 2 vol. Paris, Quantin. Chaque volume Frs. 2.
Ignotus, [Felix Platel], Paris-Secret. Paris, Havard. Frs. 3,50.
La Fayette, Mme de, La Princesse de Clèves. Préface par Anatole France. Avec un portrait et 12 compositions de Jules Garnier, gravés par A. Lamotte. Paris, Conquet. Frs. 50.
Lafon, R., Coquin d'amour. Paris, Westhausser. Frs. 3,50.
Lano, P. de, Après l'amour. Avec 110 dessins de Fernand Xau. Paris, Dentu. Frs. 3,50.
Le Roux, H., Le Chemin du crime. Paris, Havard. Frs. 3,50.
Macé, G., La Police parisienne. Mes Lundis en prison. Paris, Charpentier. Frs. 3,50.
Maël, P. Mœurs maritimes. Fleur-de-Mer. La Bruyère d'Yvonne. Paris, Dentu. Frs. 3,50.
Marcil, R., Les Femmes qui pensent et les femmes qui écrivent. Paris, Dentu. Fr. 1.
Marlitt, E., La Maison des hiboux. Roman posthume. Traduit de l'allemand par Mme E. Raymond. 2 vol. Paris, F. Didot. Frs. 5.
Mercier, L. S., Le Tableau de Paris. Nouvelle édition avec notice. Paris, Dentu. Fr. 1.
Montépin, X. de, Le Mariage de Lascar. Tomes I. II. 2 vol. Paris, Dentu. Frs. 6.
Moreau, H., Contes à ma sœur. Avec notice et notes par E. Goepp. Paris, Lemerre. Fr. 1.
Nadaud, G., Nouvelles chansons à dire ou à chanter. Paris, Tresse. Frs. 3,50.
Ouida, Le Colonel Sabretasche. 2 vol. Paris, Perrin. Frs. 7.
Rachilde, Minette. Paris, Librairie française et internationale. Frs. 3,50.
Ricard, J., Contes à mon singe. Paris, C. Lévy. Frs. 3,50.
Saintyves, G., A la Cravache! Roman de Sport. Paris, Dentu. Frs. 3,50.
Souillac, M. de, Zé'boïm. Études de mœurs. 2e éd. Paris, Brossier. Frs. 3,50.
Tcheng-Ki-Tong, le général, Les Chinois peints par eux-mêmes. Contes chinois. Paris, C. Lévy. Frs. 3,50.
Tolstoï, le comte Léon, Le Chant du cygne. Traduit par E. Halpérine-Kaminsky. Paris, Perrin. Frs. 3.
Vorys, Jules de, Fleurs et Chardons. (Poésies). Avec 5 gravures à l'eau forte. Paris, Librairie des Bibliophiles. Frs. 10.
Weill, A., La Nouvelle Phèdre, drame de famille, complètement inédit. Paris, Sauvaître. Frs. 3.

Ardouin-Dumazet, Le Nord de la France (Flandre — Artois — Hainaut) en 1789. Paris, Dreyfous. Frs. 4.

Aubigné, A. d', Mémoires, publiés avec préface, notes et tables par Ludovic Lalanne. Paris, Librairie des Bibliophiles. Frs. 3.

Babeau, A., Paris en 1789. Avec 96 gravures sur bois et photogravures d'après des estampes de l'époque. Paris, F. Didot. Frs. 5.

Bailly, E., Étude sur la vie et les œuvres de Frédéric Gottlieb Klopstock. Thèse. Paris, Hachette. Frs. 6.

Bapst, E., Les mariages de Jacques V. Paris, Plon. Frs. 7.

Bardoux, A., Études sur la fin du XVIIIe siècle. La Comtesse de Beaumont. 2e édition. Paris, C. Lévy. Frs. 3,50.

Barral, G. Histoire des sciences sous Napoléon-Bonaparte. Paris, Savine. Frs. 3,50.

Bertha, A. de, L'Archiduc Rodolphe. Le Kronprinz. — L'Écrivain. Avec gravures dont une eau-forte de H. Manesse. Paris, Westhausser. Frs. 3,50.

Cahu, Th., L'Europe en armes en 1889. Étude de politique militaire. Paris, Savine. Frs. 3,50.

Champavier, M., Félix Clément, peintre d'histoire, grand prix de Rome. Paris, Fischbacher. Frs. 2.

Cherbuliez, V., Profils étrangers. Paris, Hachette. Frs. 3,50.

Du Casse, le baron A., Les Veillées de la brigade, ou la Vie d'un Soldat de 1814 à 1871. Paris, Bouillon. Frs. 2,50.

Flers, le marquis de, Le Comte de Paris. Nouvelle édition. Paris, Perrin. Fr. 1.

Girard, P., L'Éducation athénienne au Ve et au IVe siècle avant J.-C. Avec 30 figures dans le texte. Paris, Hachette. Frs. 10.

Grande Dame (une) dans son ménage au temps de Louis XIV, d'après le Journal de la comtesse de Rochefort (1689), par Charles de Ribbe. Paris, Palmé. Frs. 3.

Imbert de Saint-Amand, Les Femmes des Tuileries. La Duchesse de Berry et la Vendée. Paris, Dentu. Frs. 3,50.

Janet, P., Centenaire de 1789. Histoire de la Révolution française. Paris, Delagrave. Frs. 3,50.

Jean-Bernard, Les Lundis révolutionnaires. Histoire anecdotique de la Révolution française. 1789. Paris, Maurice. Frs. 3,50.

Legrelle, A., La Diplomatie française et la Succession d'Espagne. Tome I. Le premier traité de partage, 1659-1697. Paris, Pichon. Frs. 10.

Levasseur, E., La Population française. Histoire de la population avant 1789, et démographie de la France comparée à celle des autres nations au XIXe siècle, précédée d'une introduction sur la statistique. Tome I. Paris, Rousseau. Complet en 2 volumes. Frs. 25.

Mémoires du Marquis de Sourches sur le règne de Louis XIV, publiés d'après le manuscrit authentique par le Comte de Cosnac et E. Pontal. Tome IX: Juillet 1704 — Décembre 1705. Paris, Hachette. Frs. 7,50.

Montaigne, M. de, Journal du voyage en Itnlie en 1580 et 1581. Nouvelle édition du texte français et italien publiée par M. le professeur d'Ancona. Paris, Bouillon. Frs. 12.

Rochechouart, Souvenirs sur la Révolution, l'Empire et la Restauration, par le général comte de Rochechouart, commandant la place de Paris sous Louis XVIII. Mémoires inédits publiés par son fils. Avec 2 portraits. Paris, Plon. Frs. 7,50.

Bastard, G., Paris qui roule. Avec dessins de Tiret-Bognet et ombres chinoises de Louis Bombled. Paris, Chamerot. Frs. 3,50.

Debans, C., Les Plaisirs et Curiosités de Paris. Guide humoristique et pratique. Illustrations de Fraipont. Cartes et plans. Paris, Kolb. Frs. 3,50.

Deschaumes, E., Pour bien voir Paris. Guide parisien, pittoresque et pratique. Avec 150 gravures et 25 plans. Paris, Dreyfous. Frs. 4.

Escoffier, H., Voyage autour du viaduc de Nogent-sur-Marne. Paris, Marpon et Flammarion. Frs. 3,50.

Goudareau, G., Excursions au Japon. Illustré.Paris, Picard et Kaan. Frs. 7.

Grosclaude, L'Exposition comique. Illustrée par Robida. Paris, Dentu. Fr. 1.

Meignan, V., A travers le monde. Pauvre Islande. Paris, Kolb. Frs. 3,50.

Rodier, G., L'Orient. Journal d'un peintre. Dessins de l'auteur. Paris, Havard. Frs. 3,50.

Saint-Victor, G. de, Espagne. Souvenirs et impressions de voyage. Paris, Dentu. Frs. 3,50.

Anglemont, A. d', Dieu et l'Être universel. Paris, Ghio. Frs. 3,50.

Histoire ecclésiastique des églises réformées au royaume de France. Édition nouvelle avec commentaire par feu G. Baum et Ed. Cunitz. Tome III, contenant la préface, l'introduction et la table alphabétique rédigées par Rodolphe Reuss. Paris, Fischbacher. Prix de l'ouvrage complet en 3 volumes Frs. 60.

Janet, P., L'Automatisme psychologique. Essai de psychologie expérimentale sur les formes inférieures de l'activité humaine. Paris, Alcan. Frs. 7,50.

Pressensé, E. de, Histoire des trois premiers siècles de l'église chrétienne. Nouvelle édition entièrement refondue. Tome III. 2e série. Le Siècle apostolique, seconde période. L'âge de transition. Paris, Fischbacher. Frs. 7,50.

Schuré, É., Les Grands initiés. Esquisse de l'histoire secrète des religions. (Rama, Krishna, Hermès, Moïse, Orphée, Pythagore, Platon, Jésus). Paris, Perrin. Frs. 7,50.

Sorel, G., Le Procès de Socrate. Examen critique des thèses socratiques. Paris, Alcan. Frs. 3,50.

Thomas, P. Félix, La Philosophie de Gassendi. Paris, Alcan. Frs. 6.

Nachtrag zum Vorlesungsverzeichnis.

Czernowitz. Gartner, Historische Grammatik der italienischen Sprache; Lesung altfranzösischer Texte; Die Verlobten von Manzoni. — Romanovsky Einführung in die englische Sprache nach der direkten Methode.

Erlangen. Varnhagen, Geschichte der englischen Litteratur vom Jahre 1066 bis in die zweite Hälfte des 15. Jahrhunderts; Neufranzösischer Kurs; Neuenglischer Kurs; Anleitung zu wissenschaftlichen Arbeiten und Vorträge.

Halle. Suchier, Historische Laut- und Formenlehre der romanischen Sprachen; Spanische Leseübungen (Calderon); Rumänisch; Romanisches Seminar. — Odin, Corneille's Leben und Werke; Romanisches Seminar. —

Wiese, Erklärung ausgewählter altitalienischer, besonders dialektischer Texte nach Monaci, Crestomazia italiana dei primi secoli; Italienische Übungen, Fortsetzung der Lektüre von Leopardi's Pensieri etc. — Wagner, Geschichte der altenglischen Litteratur; Englisches Seminar. — Aue, Elemente der englischen Sprache; Übersetzung von Schillers 30jährigem Krieg, II ins Englische; Englische Übungen.

Innsbruck. Demattio, Französische Lautlehre; Provenzalische Übungen; Italienische Übungen für Deutsche; Giuseppe Parini. — Zingerle, Geschichte der romanischen Poesie; Altfranzösische Übungen (Aucassin und Nicolette.)

Marburg. Stengel, Älteste Denkmäler der französischen Sprache; Romanisches Seminar. — Klincksiek, Neufranzösische Übungen. — Vietor, Shakespeare's Hamlet; Geschichte der mittelenglischen Litteratur bis Chaucer.

Prag. Cornu, Historische Grammatik der französischen Sprache; Italienische und spanische Formenlehre; Altfranzösische Übungen über Crestien's Cligès (Sem.). — Rolin, Traduction de l'allemand en français d'après Borel; Phonetische Grammatik der französischen Sprache; Lecture et interprétation de morceaux choisis de la littérature (Sem.). — Vielmetti, Italienische Grammatik; Storia della letteratura italiana (Petrarca ed il suo tempo). — Pogatscher, Shakespeare's Leben und Werke; Altenglische Übungen (Sem.). — Holzamer, Englische Grammatik; Stilistische Übungen (Sem.); Lektüre und Interpretation von Sheridan's Rivals; Lektüre schwieriger Stücke aus Holzamers Lesebuch.

Rostock. Bechstein, Provenzalische Litteraturgeschichte. — Lindner, Erklärung des altfranzösischen Rolandsliedes; Englische Übungen (Lessings Minna von Barnhelm). — Robert, Cours pratique de français; Histoire de là littérature française; Variations du langage.

Wien. Mussafia, Altfranzösisches; Historische Grammatik des Italienischen; Übungen über altfranzösische Grammatik (Sem.); Lektüre und Erklärung einer Tragödie von Garnier (Sem.). — Alton, Ursprung und Entwickelung der italienischen Novelle. — Cornet, Italienische Sprache und Litteratur, I. Kurs: Italienische Grammatik für Anfänger; II. Kurs: Lektüre ausgewählter Stücke von modernsten italienischen Autoren mit Erklärung und biographischen Notizen nebst praktischen Übungen in Wort und Schrift. — Schipper, Alt- und neuenglische Metrik; Geschichte der englischen Litteratur seit der Restauration bis auf Addison (mit Einschlufs des Dramas); Spencer's Faery Queene (Sem.); Leitung philologischer Arbeiten (Sem.) — Bagster, Englisches Proseminar, I. Kurs: Formenlehre nach Gesenius' Lehrbuch. I. Teil; II. Kurs: Lektüre von Symmonds Life of Shelley, Übersetzung von Schiller's Wallensteins Tod, Syntax nach Gesenius II. Teil; Englischer Elementarkursus für Hörer aller Fakultäten.

Litterarische und Personal-Nachrichten.

Seit dem 1. Oktober erscheint: Zeitschrift für lateinlose höhere Schulen. In den pädagogischen Zeitschriften der Gegenwart finden diese Anstalten, wenn überhaupt eine, eine so wenig nachdrückliche Vertretung, dafs es notwendig erscheint, durch ein eigenes Organ in wirksamerer Weise einzugreifen, als es bisher der Fall war. Dafs aber die Bedeutung der lateinlosen

Anstalten von Tag zu Tag eine gröfsere wird, wird niemand bezweifeln, der mit einiger Aufmerksamkeit der neuesten Entwickelung der Schulfrage gefolgt ist. So verschieden auch immer die Ansichten über Schulfragen sein mögen, in einem Punkte kommen sie fast alle überein, dafs nämlich dem „Aschenbrödel“ unter den höheren Schulen, der höheren Bürgerschule (Realschule), eine viel gröfsere Verbreitung zu Teil werden mufs, als es bisher geschehen. Sie ist die Schule für den grofsen Mittelstand und geeignet, denen, die nicht einen gelehrten Beruf erwählen, sondern sich praktischen Berufsarten widmen wollen, eine gediegene und abgeschlossene Bildung zu geben, welche nichts gemein hat mit der Halbbildung, die durch ein vorzeitiges Verlassen der gelehrten Schulen befördert wird. Insofern ist die höhere Bürgerschule auch von einer hervorragenden sozialen und wirtschaftlichen Wichtigkeit. Schon beginnt man in einzelnen Teilen Deutschlands diese Einsicht zur That werden zu lassen. In Bayern und Sachsen haben die höheren Bürgerschulen bedeutend an Boden gewonnen, und auch in Preufsen steht man ihnen sympathisch gegenüber, wie dies aus vielen Äufserungen des Herrn Kultusministers Dr. v. Gofsler hervorgeht, der zuletzt in der Sitzung des Abgeordnetenhauses vom 6. März d. J. als Absicht der preufsischen Staatsregierung aussprach, in der nächsten Zukunft die Gründung lateinloser höherer Schulen auf Kosten der Latein treibenden zu begünstigen. So erfreulich dieser Anfang ist, so ist es doch nur ein Anfang, und es ist der vornehmste Zweck dieser Zeitschrift, zu dem innern Ausbau und der äufseren Anerkennung und Verbreitung dieser Schulgattung mitzuwirken. Auf zwei Wegen wird die Zeitschrift versuchen, das ihr gesteckte Ziel zu erreichen. Zuvörderst will sie eine Stätte werden, wo alle pädagogischen Fragen, welche den inneren Ausbau der betreffenden Schulgattungen befördern können, ihre Erledigung finden. Die historische Entwickelung dieser Schulen bringt es mit sich, dafs bei ihnen noch nicht die Selbstständigkeit vorhanden sein kann wie bei Jahrhunderte lang bestehenden Schulgattungen. Eingeschoben zwischen Gymnasium und Realgymnasium einerseits und Volksschule andererseits, haben unsere Schulen von beiden Seiten Anleihen machen müssen in Bezug auf Organisation, Methode und Stoff des Unterrichts sowie Lehrbücher. Durch pädagogische Artikel und Besprechungen von Lehrbüchern will die Zeitschrift versuchen, den lateinlosen höheren Schulen die Selbstständigkeit zu erobern, welche für eine gedeihliche Weiterentwickelung notwendig ist. Daneben will sie in weiteren Kreisen für Aufklärung über das Wesen der lateinlosen höheren Schulen sorgen durch Aufsätze über die Entstehung, bisherige Entwickelung und die Ziele der betreffenden Schulgattungen, ferner dadurch, dafs sie einen Einblick gewährt in den Einzelbetrieb des Unterrichts, die Methodik, Auswahl des Unterrichtsstoffes, durch statistische Mitteilungen über die Entwickelung der bestehenden Anstalten und Errichtung neuer, sowie durch Personalnachrichten aus dem Bereich der lateinlosen höheren Schulen. Die Zeitschrift erscheint vom 1. Oktober 1889 an monatlich in der Stärke von 16 Seiten gr. 8°. in bester Ausstattung. Der Abonnementspreis beträgt jährlich 6 Mark. Redacteur: G. Weidner, Hamburg; Verleger: O. Meifsner, Hamburg.

Bei Gelegenheit der 40. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner zu Görlitz (2.—5. Oktober) sprach Prof. Koschwitz: Über die Notwendigkeit bei syntaktischen Untersuchungen auch die lauthistorischen

Veränderungen nicht unbeachtet zu lassen (germanistisch-romanistische Sektion), Dr. Schäfer-Hamburg: Über den formellen Bildungswert im Französischen, Dr. Klinkhardt-Reichenbach: Über die Einheit des Sprachstoffs im neusprachlichen Unterricht (neusprachliche Sektion).

Abgeschlossen am 1. Oktober 1889.

Text unter verantwortlicher Redaktion von Dr. **Adolf Krefsner** in Cassel. Für den Inseratenteil verantwortlich: der Verleger **Julius Zwifsler** in Wolfenbüttel. Druck von **Otto Wollermann** in Wolfenbüttel.

VI. Jahrg. Heft 12. Dezember 1889.

Franco-Gallia.

Kritisches Organ für französische Sprache und Litteratur.

Herausgegeben von

Dr. Adolf Krefsner

in Cassel.

Erscheint monatlich. Preis pro Semester Mk. 4.

Inhalt.

Émile Augier †.

Emile Augier, geboren zu Valence am 17. September 1820, gestorben zu Paris den 24. Oktober 1889, hatte sich nach dem Zusammenbruch des romantischen Dramas mit Hingabe der „Ecole du bon sens“ angeschlossen und mit dem attischen Lustspiel „La Ciguë“ (1844) seine ersten Lorbeeren erworben*). Augier schwankte lange zwischen verschiedenen Einflüssen hin und her: bald bewegten sich seine Stücke im alten Attika („La Ciguë“ und „Le joueur de Flûte“), bald wetteiferte er mit dem romantischen Drama („L'aventurière“ und „Diane“), um zwischen hinein an Molièreschen Charakterstücken sich zu versuchen („Un

*) Über Augier vergl. P. Lindau, Aus dem litterarischen Frankreich, Seite 82 ff. E. Montégut, Esquisses dramatiques. I. Émile Augier, Revue des deux Mondes, 1. April 1878. J. Sarrazin, Das moderne Drama der Franzosen. Stuttgart 1888, Seite 55 flg. — Sein Théâtre complet erschien Paris 1877 ff. in 6 Bänden.

homme de bien“, „Philiberte“) und so der Gegenwart näher zu treten. Mit Musset zusammen dichtete er das anmutige Proverbe „L'habit vert“ (1849); aus Romanen seines älteren Freundes Jules Sandeau entnahm er den Vorwurf zu „La Pierre de touche“ (1853) und zu dem satirischen Lustspiel „Le Gendre de Monsieur Poirier“ (1854).

Die günstige Aufnahme des letztgenannten Stückes, welches manche Züge mit Molières „Bourgeois-Gentilhomme“ gemeinsam hat, ermutigte den jungen Dichter zu grösserer Kühnheit. Von nun ab wird er zum satirischen Sittenrichter. Er verteidigt das Heiligtum der Familie und der Ehe gegen die Übergriffe der reuig büſsenden Buhlerin und legt die Hand an die offenen Wunden der modernen Gesellschaft. Hatte sein tugendhaftes Rührstück „Gabrielle“ (1849), welchem später der Montyonpreis verliehen wurde, die Poesie des häuslichen Herdes verfochten („O père de famille! ô poète, je t'aime!“), so zeigte „Le Mariage d'Olympe“ (1855) die Unmöglichkeit der sittlichen Wiedererhebung eines gesunkenen Weibes.

Die Buhlerin Olympe hat einen jungen Grafen geheiratet. nachdem sie mit ihrer Vergangenheit gänzlich gebrochen hat, Sie sucht in den hochachtbaren Familienkreis ihres Gatten sich einzudrängen, fühlt sich aber bald enttäuscht, da sie unter Edeldenkenden sich nicht zurechtfindet. Ein Besuch ihrer Mutter ruft die Sehnsucht nach dem alten ungebundenen Leben in Paris wach, — la nostalgie de la boue — und ein Diamantschmuck besiegt die neuerworbene Tugend der Gräfin Puygiron. Olympe wird entlarvt und ist bereit, gegen eine hohe Abfindungssumme das Haus zu verlassen. Sie besteht aber darauf, den makellosen Namen Puygiron zu behalten, und droht mit schamlosem Cynismus, das reine Herzensleben Genevièves in den Schmutz zu ziehen. Da greift der alte Marquis zur Selbsthilfe und schieſst die Räuberin der Familienehre nieder, um dann die zweite Pistole gegen sich zu richten mit den Worten „Dieu me jugera“. Dieser brutale, aber sittlich gerechtfertigte Schluſs machte peinliches Aufsehen. Gleichwohl hat der Pistolenschuſs des „Mariage d'Olympe“ zur Klärung der durch den Gefühlsdusel der „Kameliendame“ verwirrten Sittlichkeitsbegriffe sehr beigetragen. Zwei Jahre darauf wurde Augier, obwohl erst sechsunddreiſsig Jahre alt, zum Mitglied der Akademie gewählt (1857).

Der Höhepunkt von Augiers dramatischer Kraft fällt in die

Zeit von 1858—62. Gegen die Konvenienz- und Vernunftehe, bei welcher das Herz nicht mitspricht, wenden sich die Sittenbilder „Les Lionnes pauvres“ und „Beau Mariage“ (1858—59). Letzteres kann, wie auch „Jeunesse“ (1858), den Rührstücken mit herkömmlicher Lösung angereiht werden, während „Les Lionnes pauvres“ als getreues Spiegelbild der verderblichen Genufssucht in Pariser Bürgerkreisen zum „Mariage d'Olympe“ ein Gegenstück bildet. Frau Seraphine Pommeau, die prunksüchtige lionne*), sucht im Ehebruch die Geldmittel für einen übertriebenen Luxus, der ihrem bejahrten, ehrenwerten Gatten lange nicht auffällt. Sie werden ihr von dem vielbeschäftigten Anwalt Léon gewährt, dem Gemahl von Pommeaus Mündel, bis ein Hut für 150 Franken und ein verfallener Wechsel von zehntausend zuerst Léons Frau, hierauf dem alten Pommeau die Augen öffnen. Vernichtet eilt dieser aus dem behaglichen Hause, welches mit der Schande seiner Frau bezahlt ward, und flüchtet zu Therese und Léon, ohne die Schuld des letzteren zu ahnen. Als diese ihm kund wird, verbietet er dem Verführer, seinen Frevel durch den Tod zu sühnen; denn um seiner Familie willen mufs Léon die Last seiner Gewissensbisse durchs Leben schleppen. Während Pommeau wie bewufstlos durch die Strafsen von Paris wankt, sitzt die herzlose Seraphine mit einem neuen Kleid im Theater. Die ferneren Stufen ihres Sinkens werden vorausgesagt, aber nicht leibhaftig vorgeführt.

Die allgemeine Genufssucht des zweiten Empire trieb noch andere Blüten. Nach dem Ehebruch stellt Augier den Börsenschwindel und seinen verderblichen Einflufs auf Gesellschaft und Presse an den Pranger. „Ceinture dorée“ (1855) schildert den Fluch der durch tripotage erworbenen Millionen. In „Les Effrontés“ (1861) wird der schwindelhafte Gründer Vernouillet, der das Strafgesetz gestreift und nur einen sittlichen, keinen bürgerlichen Makel davongetragen hat, Eigentümer der einflufsreichen Zeitung „La Conscience publique“. Vernouillet gewinnt

*) Die Erklärung findet sich im Stücke selbst: „Qu'est-ce qu'une lionne dans cet argot qu'on nomme le langage du monde? Une femme à la mode, n'est-ce pas? c'est-à-dire un de ces dandys femelles qu'on rencontre invariablemement où il est de bon ton de se montrer, aux courses, au bois de Boulogne, aux premières représentations, partout enfin où les sots tâchent de persuader qu'ils ont trop d'argent aux envieux qui n'en ont pas assez . . . Ajoute une pointe d'excentricité, tu as la lionne: supprime la fortune, tu as la lionne pauvre.“ (II, 1.)

für die Leitung seines Blattes den gewissenlosen Prefskosacken Giboyer, une plume endiablée, cynique, virulente, qui crache et éclabousse; un gars qui larderait son propre père d'épigrammes moyennant une modique rétribution, et le mangerait à la croque au sel pour cinq francs de plus.

Der Federheld Giboyer war in „Les Effrontés" nur bezahltes, blindes Werkzeug fremder Ränke und Spekulationen. Er tritt in der Fortsetzung „Le fils der Giboyer" mit eigenem, vorgeschriebenem Lebenszweck auf (1862). Hier führt Augier nicht allein gegen Börsenjobber und Zeitungsschwindler seine Streiche, sondern gegen politische Parteien, die in der Wahl der Mittel allzu weitherzig sind. Giboyer hat seinem Sohn eine gründliche und gelehrte Ausbildung geben lassen, ohne als Vater hervorzutreten. Er will ihm auch die litterarische Laufbahn eröffnen durch ein Werk, in welchem seine ausgereifte Lebens- und Weltanschauung niedergelegt ist, und welches den Namen des vergötterten Sohnes tragen soll. Durch Ausnützen politischer Eitelkeit gelingt es auch Giboyer, ihm auf krummen Wegen zu Stellung und Ansehen zu verhelfen. Er selbst zählt sich zu den geopferten Anstürmern gegen die Bollwerke der Gesellschaft; aber über seinem Leibe hinweg soll der Sohn auf die Bresche steigen und ins Innere eindringen. Giboyers väterliche Selbstlosigkeit findet ihren Lohn, da sein Max von einer Adoption durch den Marquis d'Auberive nichts wissen will und als Sohn des grundsatzlosen Lohnschreibers sich bekennt.

Mit diesen beiden Stücken hat Augier sprichwörtliche Typen geschaffen, wie Molière und Beaumarchais. Einer Steigerung war seine satirische Darstellungskraft kaum mehr fähig. „La Contagion" (1866) und „Lions et Renards" (1869) beschäftigen sich noch mit der angefaulten Börsen- und Schwindlerwelt und ihrem entsittlichenden Einfluſs. In dem vaterländischen Stück „Jean de Thommeray" (1873) treibt ein Mitglied der jeunesse dorée selbst während der Pariser Belagerung mit Lebensmitteln eine frevelhafte Spekulation. Doch wird von gesunden Naturen die Ansteckung schliefslich überwunden, weil sie nur auf der Haut haftet. Der junge Bretone Jean de Thommeray gewinnt den verlorenen sittlichen Halt durch soldatische Pflichterfüllung wieder*).

*) „Jean de Thommeray" ist aus einem Roman Sandeaus geschöpft, wie „Le gendre de M. Poirier" und „La pierre de touche".

Zum Familiendrama gehören aufser dem Jugendwerke „Un homme de bien“ (1845) die meisten späteren Erzeugnisse Augiers. „Maître Guérin“ (1864) gemahnt an Scribe und seine Alltagsmoral. „Paul Forestier“ (1868), ein mächtig packendes und leidenschaftlich erörtertes Stück, zeigt das haltlose Schwanken eines jungen Künstlers zwischen den Pflichten gegen Vater und Gattin und der wiederauflodernden Liebe zur verlassenen Geliebten. „Madame Caverlet“ (1876) behandelt die auf der Tagesordnung stehende Ehescheidungsfrage, „Les Fourchambault“ (1878) die schwerwiegende Streitfrage über Schicksal und Zukunft unrechtmäfsiger Kinder. Das jene Enterbten häufig zu tüchtigeren Menschen heranwachsen, als die in Üppigkeit erzogenen Kinder einer Geldheirat, zeigte Augier in dem durch die rauhe Schule des Lebens gestählten Bernard, welcher schliefslich den Verführer seiner Mutter vor Schande und Verarmung rettet.

Sittlicher Ernst, nerviger Schwung, geschickter Aufbau der Handlung und fliefsende Sprache in Versen und Prosa zeichnen die Dramen Augiers aus. Mit Wahrheitsmut rückt er den konventionellen Lügen zu Leibe; das feine Lächeln der Ironie versöhnt uns aber mit dem herben Ton.*)

Offenburg i. B. J. Sarrazin.

Besprechungen und Anzeigen.

I. Philologie und Pädagogik.

H. Breitinger & J. Fuchs, Französisches Lesebuch für Real- oder Mittelschulen und ähnliche Anstalten. 2. Heft. 3. Auflage, neu bearbeitet von J. Gutersohn. Frauenfeld, J. Huber. 112 S. 1,20 Mk.

Nach dem Tode der beiden Herausgeber des französischen Lesebuches hat Gutersohn das zweite Heft desselben einer vollständigen Umarbeitung unterzogen. Die Grundsätze, nach denen er dabei zu Werke gegangen ist, legt er kurz in dem Vorworte dar; es bietet dasselbe also gewissermafsen eine Ergänzung zu

*) Der obige Artikel ist entnommen aus Kreyfsig's Geschichte der französischen Nationallitteratur. Teil II. Bearbeitet von Prof. Dr. Sarrazin, welche gegen Ende dieses Jahres in der Nicolaischen Buchhandlung in Berlin erscheinen wird. Red.

seiner Broschüre: „Gegenvorschläge zur Reform des neusprachlichen Unterrichts“, in welcher er Betrieb und Inhalt der Lektüre nicht behandelt hatte. Während ich in weitaus den meisten in genannter Schrift behandelten Stücken auf einem anderen Standpunkte stehe als der Verfasser, bin ich mit den im „Vorwort“ niedergelegten Ansichten im Grofsen und Ganzen einverstanden. Danach fällt, wie ja auch von den meisten (nicht z. B. von Bierbaum) anerkannt wird, dem Lesebuch die Aufgabe zu, „in die Geschichte, Volkskunde, Geographie und Kulturgeschichte der betreffenden Länder einzuführen“. Verschiedener Ansicht kann man nur sein hinsichtlich der Ausdehnung, in welcher diese Stoffe der Jugend vorzuführen sind. Der Bearbeiter hat nun die früheren Stücke der ersten Hälfte des Buches durch vollständig neue ersetzt, von S. 1—47, in denen zuerst auf 11 Seiten ein Résumé de l'Histoire de France nach Blanchet-Pinard und dann Récits et Tableaux historiques nach verschiedenen Verfassern gegeben werden. Die letzteren werden bis S. 68 fortgesetzt und reichen bis zum Tode Napoleons I. Sodann folgen Variétés, enthaltend 1. Un camp de Bohémiens en Angleterre und 2. Une surprise de Guerillas. Die S. 87—105 enthalten 20 Gedichte. Die im Résumé gegebenen Artikel sollen zugleich als Sujets de Conversations dienen; das versteht sich ja wohl von selbst. Nun fragt es sich nur: ist eine derartig gedrängte Geschichte Frankreichs von Julius Caesar bis 1871, in der alle französischen Herrscher nebst der Regierungszeit und ihren Hauptthaten, auch diejenigen, welche so gut wie nichts gethan haben, erwähnt werden, so dafs das Ganze mehr oder weniger auf eine trockene Nomenclatur hinausläuft —, ist, frage ich, eine solche „Geschichte“ ein geeigneter Lesestoff für jugendliche Schüler? Von wirklichem Werte für die historischen Kenntnisse derselben kann dabei natürlich keine Rede sein, und wozu braucht denn auch ein Tertianer alle französischen Regenten auch nur dem Namen nach zu kennen? Dagegen glaube ich, dafs der junge Leser durch den fortwährend so rasch wechselnden Stoff nur zerstreut und sein Interesse eher abgestumpft als angeregt wird. Man gebe ihm Geschichtsbilder der hervorragenden Männer und Epochen, etwa so, wie es in dem zweiten Teile des Lesebuches geschieht; dadurch wird ganz entschieden mehr erreicht. Während ich mich also mit dem Résumé nicht recht befreunden kann, hat der zweite Teil, die Récits, meinen vollen Beifall. Die Stücke sind geschickt ausgewählt und geben dem Schüler

einen interessanten Einblick in die Hauptereignisse der französischen Geschichte. Die beiden Stücke des dritten Teiles sind ja ganz unterhaltend, haben aber doch eigentlich mit den Prinzipien, welche der Bearbeitung des Buches zu Grunde liegen, herzlich wenig zu thun, da sie in England und Spanien spielen. Was die Gedichte anbetrifft, so darf man, meine ich, trotzdem dafs gegen die Auswahl nichts einzuwenden ist, sich doch nicht auf die mitgeteilten beschränken, zumal da wir mehrere vorzügliche Sammlungen, besonders die von Gropp und Hausknecht, haben, welche den Schüler durch alle Klassen begleiten können.

Die Anmerkungen, oder vielmehr Notes, sind in französischer Sprache geschrieben; die Verwendung derselben im Unterricht „bleibt dem Gutfinden des Lehrers überlassen“, doch sind sie jedenfalls für den Schüler bestimmt, wie die mehrfachen Verdeutschungen französischer Ausdrücke beweisen, und da scheinen mir deutsche Anmerkungen doch mehr am Platze zu sein; denn wenn der Schüler, um sich Rat zu erholen, nachschlägt und dabei wieder das Wörterbuch benutzen mufs, so wird er gewifs bald davon abstehen.

Was die Ausstattung anlangt, so ist der Druck für den Gebrauch in der Schule entschieden zu klein und eng, was der Verbreitung des sonst brauchbaren Buches hinderlich sein könnte.

Weilburg. A. Gundlach.

Nohl, Clemens, Zur Reorganisation unseres höheren Schulwesens. Gera, Hofmann 1889. — 35 S.

Kuntzemüller, Dr. Otto, Die Reform unseres höheren Schulwesens auf nationaler Grundlage und den Forderungen allgemeiner Bildung entsprechend. Leipzig, Herm. Osterwitz 1888. — 40 S.

Völcker, Dr. G., I. In welcher Weise würde die Priorität des Französischen auf den deutschen Elementarunterricht einwirken? II. Werden die grammatischen Grundbegriffe besser an der lateinischen oder an der französischen Sprache erkannt? Jahresbericht des Realprogymnasiums zu Schönebeck a. E. 1889. — 54 S.

Paulsen, Friedr., Das Realgymnasium und die humanistische Bildung. Berlin, Wilh. Hertz 1889.

In immer weiteren Kreisen bricht sich die Überzeugung

Bahn, dafs das Lateinische zu schwer ist für neunjährige Knaben, dafs durch den Beginn des fremdsprachlichen Unterrichts mit dem Lateinischen in einer Zeit wo die Schüler noch nicht zur Herrschaft über ihre Muttersprache gekommen sind, dem Sextaner Geistesarbeit zugemutet wird, die erst ein reiferes Alter leisten kann. Erst vor kurzem konnten wir hier Lattmann als einen Pädagogen nennen, der von der Unrichtigkeit eines Verfahrens überzeugt ist, das allerdings sich geschichtlich gerade so entwickelt hat, das aber heute so einzuführen gewifs niemandem einfallen würde. Wie sehr überhaupt der Glaube daran, dafs nur durch die Beschäftigung mit den alten Sprachen allgemeine Bildung erworben werden könne, Schiffbruch gelitten hat, zeigen die Worte des Directors Matthias, in einem Aufsatze im ersten Heft der neuen Zeitschrift für lateinlose höhere Schulen. (S. 6.) Es heifst dort: „Es ist und bleibt doch eine seltsame Behauptung, dafs nur die Männer, welche griechische und lateinische Grammatik in besonderem Mafse inne haben, welche griechische und lateinische Klassiker gründlich verstehen, zu den wahrhaft Gebildeten gehören, dafs sie allen übrigen Sterblichen an Bildung des Geistes weit überlegen seien.“ Darum, diesen Schlufs zieht Matthias mit vollem Rechte, sollen nur diejenigen, welche wirklich auserwählt sind, zum Studium der alten Sprachen übergehen. Aber, so müssen wir fragen, woran sind denn die Auserwählten zu erkennen? Wie die Dinge heute liegen, wird jeder Vater, der gern aus seinem Sohne „etwas machen“ möchte, die Lateinschulen den lateinlosen vorziehn, und dann mufs es eben notgedrungen dazu kommen, dafs, wie Matthias (a. a. O. S. 7) sagt, „so viele mit einem Latein in die Welt ziehen, das eigentlich gar kein Latain mehr ist, sondern eine Art von unverdautem Kauderwelsch.“ Aus denselben Prämissen schliefsen wir darum weiter: Beginnt den fremdsprachlichen Unterricht mit einer neueren Sprache, dann wird zum Beginn des lateinischen Unterrichts in der Tertia sich die Scheidung in Schüler, welche zu den klassischen Studien sich eignen, und solche, welche für einen praktischen Beruf beanlagt sind, mit ziemlicher Leichtigkeit ergeben.

Im einzelnen weichen naturgemäfs die Vorschläge, welche sich an jenen Hauptvorschlag anschliefsen, von einander ab; einig aber sind alle vorgenannten Schriften in der Verurteilung des Bestehenden und in der Betonung der Notwendigkeit der Priorität des Französischen.

1. Der Gesamtinhalt der Schrift Nohls wird trotz mancher guten Gedanken kaum die Billigung weiterer Kreise erfahren. Nohl geht zwar nicht soweit, dafs er das Lateinische ganz aus den höheren Schulen verbannt sehn möchte, davor behüten ihn hauptsächlich Nützlichkeitsrücksichten, aber bei den Schwierigkeiten, welche das Lateinlernen nach Nohls eigener Ansicht bietet, mufs er es doch eigentlich selbst für den Ruin des lateinischen Unterrichts halten, wenn man ihm in U. III 2 Stunden, in O. III und U. II 4 Stunden, weiterhin 5 Stunden wöchentlich einräumt, während es heute am Gymnasium mit 77, am Realgymnasium mit 54 Stunden auftritt. Selbst die beschränkten Ziele, welche Nohl dem lateinischen Unterricht steckt, dürften bei dieser Stundenzahl nicht erreichbar sein. Ich kann mir wenigstens nicht denken, dafs es möglich sei mit Untertertianern in 3 Stunden die gesamte Formenlehre und mit Obertertianern in 4 Stunden die gesamte Syntax durchzunehmen, auch wenn wirklich alles irgend Entbehrliche fortgelassen wird. So will es aber Nohl. (S. 28). Das Realgymnasium verurteilt Nohl ganz, aber unsere klassischen Philologen werden sich wahrscheinlich nicht damit einverstanden erklären, dafs die von Nohl mit 26 Stunden Latein und 19 Stunden Griechisch konstruierte Anstalt noch als Gymnasium gelte und werden sich nach den Fleischtöpfen des Realgymnasiums zurücksehnen. Auch Mathematik und Rechnen kommen schlecht weg, Gymnasium und Realschule haben in den oberen Klassen nur 2 Stunden, nur für künftige Techniker wird in der Realschule eine 3. Stunde angesetzt.

Das Englische folgt schon in Quinta auf das Französische, kaum zum Vorteil beider Sprachen.

Von den Ausführungen über die einzelnen Lehrfächer seien hier nur diejenigen über die französische und englische Sprache kurz erörtert. Wie im Lateinischen und Griechischen die Grammatik vollständig in den Dienst der Lektüre gestellt werden soll, so wird zwar auch in den neueren Sprachen der grammatische Unterricht nicht als Selbstzweck anerkannt, aber volle Selbständigkeit wird für ihn beansprucht, und dafs er auch in den oberen Klassen fortgeführt werden soll, erhellt daraus, dafs Nohl Betreibung des grammatischen Unterrichts in der fremden Sprache fordert. Und wir freuten uns doch so sehr, dafs die neuen Lehrpläne das untersagten! Dafs die Erzielung einer richtigen Aussprache unter anderem „Mitteilung und Einübung

bestimmter Ausspracheregeln“ erfordert, und daſs die Schüler systematisch Vokabeln lernen sollen, ist zwar nicht neu, aber groſse Anerkennung findet man mit derartigen Forderungen heutzutage nicht.

Erwähnt sei noch, daſs Nohl sich mit ausdrücklicher Berufung auf Luther in dieser Schrift, welche übrigens ein Auszug der „Pädagogik für höhere Lehranstalten“ ist, an die Bürgermeister und Gemeindevertretungen der Städte wendet mit der Aufforderung Schulen in seinem Sinne zu begründen. Er glaubt dabei an die Geneigtheit der Staatsregierungen, den betreffenden Stadtverwaltungen in der Berechtigungsfrage freundlich entgegenzukommen. Ja, wenn wir diesen Glauben nur teilen könnten, die ganze Frage der Reform des höheren Schulwesens würde sich dann weit einfacher lösen.

2. Erfreulicher liest sich die zweite der obengenannten Schriften, deren Verfasser mit jugendlicher Begeisterung die Notwendigkeit der Reform des höheren Schulwesens aus nationalen Gründen und weil die heutige Einrichtung der Gymnasien eine wirkliche allgemeine Bildung zu geben nicht geeignet scheine, darzulegen sucht. Fort mit der einseitigen Beschäftigung mit dem Altertum, die den Schüler in Hellas und Rom heimisch werden läſst, ihm aber nicht das Verständnis für die ihn umgebenden Verhältnisse der modernen Welt, und namentlich des eigenen Vaterlandes öffnet, das ist die Losung, welche Kuntzemüller in seiner Schrift ausgiebt.

Im Mittelpunkt des Unterrichts steht ihm, wenn auch naturgemäſs nicht mit der gröſsten Stundenzahl, das Deutsche, und wir stimmen ihm gern bei in der Ansicht, daſs eins der wichtigsten Ziele des Unterrichts sein muſs, die Schüler zur Gewandtheit und Sicherheit im Gebrauch der Muttersprache zu führen. Das einzige Ziel zwar ist das doch wohl nicht. Auch Kuntzemüller findet, daſs bei der seitherigen Organisation des höheren Schulwesens gerade in Bezug auf den Gebrauch der Muttersprache Genügendes nicht geleistet wird. Es werden dafür manche Zeugnisse angeführt, namentlich auch das Wieses, der sich bekanntlich (Lebenserinnerungen und Amtserfahrungen II. 183) nicht nur auf die eigene Erfahrung stützt, sondern auch das Zeugnis vieler hervorragenden Vertreter der gebildeten Stände anführt.

Im einzelnen geht K. vielfach den Erwägungen Völckers in seiner Hauptschrift über die Frage nach und kommt ebenfalls

zu dem Ergebnis, dafs mit einer neueren Sprache zu beginnen sei. Gegen die Aufstellungen des Lehrplans läfst sich naturgemäfs manches einwenden. Realgymnasium und Gymnasium unterscheiden sich nur dadurch, dafs dort Englisch, hier Griechisch gelehrt wird, aber so schön das an sich sein mag, so glaube ich doch, dafs sich am Gymnasium die klassischen Sprachen auf Kosten der neueren etwas breiter machen könnten. Widerspruch fordert namentlich heraus, dafs der Beginn des Griechischen beziehungsweise des Englischen nur ein Jahr nach dem des Lateinischen, in Ober-Tertia eintritt. Auch die Gesamtstundenzahl scheint mit 35 zu hoch angesetzt zu sein, um so mehr, da der Gesang von Tertia an keine Pflege mehr findet, und doch ist der Gesang, wie der Verfasser selbst anerkennt, kein gering zu schätzendes Element bei einer nationalen Erziehung.

3. Der Titel des ersten der beiden von Völcker dem Jahresbericht des Realprogymnasiums zu Schönebeck beigegebenen Aufsätze, welche beide bereits vorher in den Neuen Jahrbüchern für Philologie und Pädagogik erschienen waren, entspricht nicht ganz dem Inhalt. Der Hauptsache nach ist der erste Aufsatz eine Ergänzung zu Völckers Buch über die Priorität des Französischen in der Weise, dafs V. hier näher nachweist, wie das Lateinische, wenn es als erste fremde Sprache dem Sextaner vorgeführt wird, schädigend auf die Entwicklung des Schülers in der Muttersprache einwirken mufs, während es sich auch deshalb empfiehlt, den fremdsprachlichen Unterricht mit dem Französischen zu beginnen, weil so eine vollkommenere Ausbildung in der Muttersprache wird eintreten können. Begründet wird diese Behauptung nicht nur damit, dafs eine gröfsere Stundenzahl in den unteren Klassen dem Unterricht im Deutschen zur Verfügung gestellt werden kann, da das Französische sich mit einer geringeren Stundenzahl begnügt als das Lateinische, so dafs der deutsche Elementarunterricht, auf eine reicher entwickelte Sprachanschauung und Sprachgewöhnung gestützt inhaltlich vertieft und in demselben das Gefühl für Sprachrichtigkeit besser gepflegt werden könnte; es wird vielmehr auch dargelegt, wie das Französische, als Sprache eines modernen Volkes, das mit uns im wesentlichen dieselbe Kultur hat, es ermöglicht, dafs der Sprachunterricht zugleich Sachunterricht sei und so der normalen Erlernung der Muttersprache wirklich Dienste zu leisten im stande ist, wohingegen die für die Erlernung des Lateinischen wegen der grofsen Abweichung der begrifflichen Ordnung

gegenüber dem Deutschen notwendige reflektierende Geistesthätigkeit der für den Unterricht in der Muttersprache notwendigen unbewufsten Aneignung, dem Lernen nach Anologieschlüssen, hemmend in den Weg tritt.

Sodann bringt Völcker in diesem Aufsatz eine Fortsetzung des Kapitels: „Zeugnisse für die Priorität des Französischen". Dafs Lattmann und Paulsen für den Beginn mit einer neueren Sprache eintreten, wurde schon besprochen. Auch von Sallwürk, der beim Auftreten Ostendorfs zu den entschiedensten Gegnern der vorgeschlagenen Neuerung gehörte, schliefst sich mit dem Romanisten Stengel derselben jetzt an; Münch hält die Frage für erörterungsfähig. Ein Beweis, dafs die von Völcker mit so guten Gründen verteidigte Ansicht an Boden gewinnt. Wir können nur wünschen, dafs diese Ansicht, welche immer doch an Gegebenes anknüpft und nicht reinweg Phantasiegemälde entwirft, bei einer künftig eintretenden Umgestaltung des höheren Schulwesens in der pädagogischen Welt angesehene Vertreter in grofser Zahl sich erworben haben wird, um sich Geltung zu verschaffen. Bemerkt sei noch, dafs schon Herder das Lateinische aus den unteren Klassen verbannen wollte.

Der zweite kürzere Aufsatz Völckers sucht durch Vergleichung der grammatischen Kategorien im Lateinischen und Französischen den Nachweis zu liefern, dafs das letztere sich besser *als* jenes eignet, Sextanern die grammatischen Kategorien zu veranschaulichen, weil bei der gröfseren Einfachheit ihrer Formen die logischen Beziehungen in ihr deutlicher vor den grammatischen hervortreten.

4. Paulsens Schrift, eine erweiterte Überarbeitung eines Vortrags in der diesjährigen Delegiertenversammlung des Realschulmännervereins, ist nur nebenbei unserer Frage gewidmet. Ihr eigentlicher Zweck ergiebt sich aus dem Vorwort, wo der Verfasser sagt: Die Summe des Inhalts komme auf zwei Sätze hinaus. 1) Jede Schule, die nicht Fachschule ist, sondern eine allgemeine Bildung geben will, ist notwendig in erster Linie eine humanistische Bildungsanstalt; Mathematik und Naturwissenschaft können erst in der Fachschule zur eigentlichen Substanz des Unterrichts werden. 2) Auch das Realgymnasium kann und will eine humanistische Bildungsanstalt sein."

Über diesen Hauptinhalt mögen einige wenige Worte genügen. Paulsen bekennt sich auch hier zu der Forderung, dafs das Deutsche im Mittelpunkt des Unterrichts stehn müsse, und

vertritt entschieden die Ansicht, dafs die realen Fächer allein keine allgemeine Bildung geben können, während dies für die humanistischen Fächer, alte und neue Sprachen, Religion etc., nicht ganz unmöglich erscheine, wenn auch bei einseitig humanistischem Unterricht gewisse Seiten der Geistesthätigkeit nicht zur vollen Entwicklung gelangen. Demgemäfs ist das Realgymnasium, da eben zwischen einer alten und einer neueren Sprache bezüglich ihres Bildungswertes ein Unterschied nicht zu erkennen ist, ebenso gut wie das alte Gymnasium eine humanistische Bildungsanstalt.

Was nun die Frage der Priorität des Französischen angeht, so spricht auch Paulsen die Hoffnung aus, dafs der Tag kommen wird, an dem es „nur als Nachwirkung einer fernen Vergangenheit erklärlich erscheint, dafs wir unsere neunjährigen Knaben zur Erlernung der lateinischen Sprache führen.“ (S. 51.) Das Französische scheint auch ihm geeigneter aus denselben inneren Gründen, die bereits von Völcker entwickelt wurden, und aus volkswirtschaftlichen Rücksichten, insofern der Entwicklung der höheren Bürgerschule mehr Raum gegeben wird, da alle diejenigen, welche sich für gymnasialen Unterricht nicht eignen, in der Bürgerschule festgehalten werden können.

Elberfeld. E. Tendering.

Aus Zeitschriften.

Litteraturblatt für germanische und romanische Philologie. 1889.

No. 9. A. Haase, Französische Syntax des XVIII. Jahrhunderts. Oppeln 1888. Besprochen von A. Schulze [mit Sorgfalt und Sachkenntnis ausgeführt]; Éléments germaniques de la langue française. Berlin 1888. Besprochen von M. Goldschmidt [vor dem Machwerk wird gewarnt].

Herrigs Archiv.

Band 83, Heft 3. R. Philippsthal, Richard Brinsley Sheridan; P. Grade, Bemerkungen über das Negerenglisch an der Westküste von Afrika; K. Fahrenberg, Entwicklungsgänge in der Sprache Corneille's (Schlufs); A. Socin, Das schweizerische Idioticon und die wissenschaftliche Bedeutung der Mundart (Schlufs). — Beurteilungen und Anzeigen. — Bibliographischer Anzeiger.

Zeitschrift für französische Sprache und Litteratur.

XI, Heft 4. E. Dannheisser, Studien zu Jean de Mairet's Leben und Werken. München 1888. Besprochen von J. Frank [besonders in chronologischen Fragen recht bedeutsam]; P. Wespy, Der Graf Tressan, sein Leben und seine Bearbeitungen der französischen Ritterromane. Leipzig 1889. Be-

sprochen von F. Bobertag [wesentlich biographisch; Fortsetzung ist abzuwarten]; Collection Spemann, besprochen von M. Hartmann [Le Sage, Hinkender Teufel, übersetzt von Lotheissen, ist gut; Rousseau's Bekenntnisse, übersetzt von Heusinger, sehr brauchbar; Rousseau's Neue Heloïse, von ungenanntem Übersetzer, durchaus mangelhaft; Saint-Pierre's Paul und Virginie, übersetzt von K. Saar, ist gut]; J. Block, Beiträge zu einer Würdigung Diderot's als Dramatiker. Königsberg 1888. Besprochen von R. Mahrenholtz [fleifsige, mühevolle Arbeit]; Gudin de la Brenellerie, Histoire de Beaumarchais, p. p. Tourneux. Paris 1888. Besprochen von R. Mahrenholtz [von Bedeutung wegen der nahen Beziehungen des Autors zum Helden, aber weder eine parteilose, noch eine besonders wichtige Quellenschrift]; A. Horning, Die ostfranzösischen Grenzdialekte zwischen Metz und Belfort. Heilbronn 1887. Besprochen von C. This [ein Muster von Methode und klarer Darstellung]; J. Tellier, Nos poètes. Paris 1888. Besprochen von A. Odin [mérite d'être bien accueilli par tous ceux qui s'intéressent à la littérature française contemporaine]; Kleinere Lehr- und Übungsbücher. Besprochen von Rambeau [G. Stier, Konjugations-Tabellen der französischen Verben. Berlin 1887 — übersichtlich; C. Moser, Das französische Verb in der Schule. Wien 1888 — gewissenhaft; Ohlert, Lehre vom französischen Verb. Hannover 1887. — hervorragende Leistung; H. Ullrich, Die französischen unregelmäfsigen Verben. Leipzig 1888 — brauchbar; Ricard, Hilfstabellen für die Konjugation. Prag, o. J. — schematisch]; A. Rambeau, Die Phonetik im französischen und englischen Klassenunterricht. Hamburg 1888. Besprochen von M. Walter [inhaltreich und belehrend]; Badke, Die Anfangsgründe des Französischen auf phonetischer Grundlage. Stralsund 1888. Besprochen von M. Walter [anregend und belehrend].

Neuphilogisches Centralblatt.

III, 5. H. Balg, Über die Teilung des Studiums der neueren Sprachen und den lautlichen Unterricht auf der unteren Stufe im Englischen; Th. Hegener, Sprachen und Sprachunterricht in Belgien; Berichte aus den Vereinen; Verzeichnis neuphilologischer Vorlesungen. — 6. H. Balg, Über die Teilung des Studiums der neueren Sprachen und den lautlichen Unterricht auf der unteren Stufe im Englischen (Schlufs); G. Günther, Phil. Quinaults Komödien und Tragikomödien; Berichte aus den Vereinen; Kartellverband neuphil. Vereine deutscher Hochschulen; Verzeichnis neuphilologischer Vorlesungen. — 7. G. Günther, Phil. Quinaults Komödien und Tragikomödien II; R. Hoar, Von dem Unterricht einer schnellen und langsamen Aussprache im Englischen; Berichte aus den Vereinen. — 8. G. Günther, Phil. Quinaults Komödien und Tragikomödien III; Stengel, Der Entwickelungsgang des französischen Dramas bis zur Renaissance; Berichte aus den Vereinen. — 9. G. Günther, Phil. Quinaults Komödien und Tragikomödien (Schlufs); Rudenick, Das Urbild von Shakespeares Cressida; Berichte aus den Vereinen. — 10. C. Sachs, „Chansons des Vignerons“ aus Vevey; Plattner, Synonymische Unterscheidung unserer Fremdwörter und der ähnlichen französischen Bezeichnungen; Pfeil und Kasten, Verzeichnis der bislang zu Unterrichtszwecken herausgegebenen Werke französischer und englischer Schriftsteller; Berichte aus den Vereinen; Verzeichnis neuphilologischer Vorlesungen.

II. Belletristik und Folklore.

A. Cim, Un Coin de Province. Paris 1889, Savine. Frs. 3,50.

Eine Reihe von Skizzen von allen Gesellschaftsklassen der Provinz, bald heiteren Tones, bald düster und dramatisch. Wir heben hervor die Schilderung des lustigen Vagabonden, der während der schönen Jahreszeit von Dorf zu Dorf zieht, stets vergnügt und stets durstig, und den Winter in einem Staatsgefängnisse verbringt, um den Beschwerden der rauhen Jahreszeit zu entgehen. Humoristisch gehalten ist die Geschichte *Le Rêve d'une mère:* ein junger Mann bringt seine Mutter, welche ihn durchaus verheiraten will, dahin, ihm die Frau zu geben, welche er liebt und welche seit lange seine Mätresse ist. Unter den düsteren Bildern heben wir hervor *La petite Modie:* einem Mädchen vom Lande wird Gewalt angethan; sie bringt ein Kind zur Welt, welches sie tötet, und wird nun von eben dem Manne verurteilt, der sie ins Unglück gebracht hat. Merkwürdig ist das Bild der *Madame Schopenhauer:* eine Frau hat die Gewohnheit, jedesmal, wenn in der Umgegend ein Kindesmord verübt ist, der schuldigen Mutter eine Belohnung zu senden:

«C'est un malheureux de moins, disait-elle. Les États seuls sont intéressés à l'accroissement de la population, afin d'avoir plus d'impôts à récolter et plus de soldats à faire massacrer. Les individus n'ont rien à gagner — si ce n'est le ciel, ou plutôt l'enfer, puisqu'il y a beaucoup d'appelés et peu d'élus, — à ce présent de l'existence qu'on leur fait sans les consulter, et qui est et sera toujours un mal, puisqu'il a et aura toujours pour résultat cette horrible chose: la mort.»

Bremen. K. Wilhelmi.

A. Vard, Le Rêve de Muguette. Paris 1889, Librairie de la Grande Correspondance. Frs. 2,50.

On sait que bien des artisans se sont fait un nom dans la littérature; M. Vard est un de ces phénomènes. Si, au lieu d'avoir été planté par le destin dans une humble position sociale (il est graisseur de roues de wagons) il avait pu faire des études, nous saluerions peut-être en lui un poète aux aspirations grandes et nobles. Tel qu'il est, son esprit poétique touche aux choses simples et journalières, mais il leur donne un relief spécial, une vie très intense.

Le Rêve de Muguette est un simple roman d'amour en vers,

dont la péripétie n'est pas plus intéressante que celle de tant d'autres récits du même genre: une jeune fille, Muguette, meurt du chagrin de l'abandon de celui qu'elle aime, et cependant celui-ci n'a jamais cessé de l'adorer; hélas! lorsqu'il revient auprès de sa fiancée qu'il a cru volage, il ne peut plus recevoir que le dernier soupir de celle-ci.

«Hélas! la pauvre enfant que la vie abandonne
Revient à l'espérance et se prend, dès ce jour,
A croire à l'avenir en retrouvant l'amour.
Elle voulait guérir: bientôt elle crut être
Guérie. Avril naissait: il lui semblait renaître.
André n'était-il pas là comme autrefois?
Ne lui tenait-il pas, avec la même voix,
Ces mêmes doux propos d'amour et de délire
Qui la firent jadis tant pleurer, tant sourire?
Quel obstacle nuisait à sa félicité?
Rien n'était changé. Non, rien . . . le sort excepté.
Quand la racine est sèche et la sève tarie
A quoi bon la rosée à la plante flétrie?
Et que peut le soleil, sinon hâter la mort,
Quand le lis s'est fermé sur le ver qui le mord?
Ils goûtèrent encor dans la joie et les transes
Quelques jours de bonheur, jours mêlés de souffrances.
Le mal suivait sa voie.»

L'auteur est un homme simple, il raconte sans recherches des mots une histoire touchante, et l'effet est produit tel qu'il doit être.

Ces quelques vers ne sont-ils pas d'une grâce poétique exquise?

«Mais aime-t-on longtemps qui ne vous aime pas?
Est-ce que l'humble abeille, avide au sein des roses,
Fuit un lis entr'ouvert et s'acharne aux fleurs closes?
L'oiseau chanterait-il si les échos absents
Ne rapportaient jamais à l'oiseau ses accents?
Le soleil qui dédaigne et fuit la Sibérie,
Sourirait-il longtemps à l'aride prairie
Si le Val s'obstinait à ne jamais fleurir?
Dorerait-il le blé qui ne veut pas mûrir?
Vêtirait-il d'argent la cime aux neiges blanches
Pour ne fondre en torrents les froides avalanches!
Si la flamme féconde allait heurter l'acier

Voudrait-il de son prisme iriser le glacier?
L'amour, soleil des cœurs, n'a pas de vaines flammes;
S'il éclaire, il échauffe et veut fondre les âmes.»

Et cette description du lieu solitaire et pittoresque, où se rencontrent les deux amants!

«Il était sous ces bois un vallon pittoresque,
Gorge étroite et sauvage, inaccessible presque,
Mais où la berge avait plus d'ombre et plus de fleurs.
Jeanne y rêvait souvent, s'y plaisait mieux qu'ailleurs.
Là, sur les clairs miroirs des sources azurées,
Tremblent les troncs de moire et les feuilles dorées
Des aulnes, des bouleaux, des peupliers mouvants,
Dont le frais cliquetis naît et jase à tous vents;
Là, sous l'épais tilleul, la clairière embaumée
Etend ses verts coussins où la menthe est semée.
Tous deux savaient s'y joindre: en cet oubli profond
Comme ils étaient heureux, abrités du mystère,
Libres, chastes et seuls, ignorés de la terre,
Avec l'amour au cœur et la jeunesse au front!

P. Andreiew, Le Tsar. Paris 1889, Brossier. Frs. 3,50.

Eine treffliche Schilderung des russischen Charakters, die in dieser Zeitschrift deshalb Erwähnung finden mag, weil sich in ihr eine ebenso interessante als freimütige Zeichnung französischen Sinnes und französischen Geistes findet, die den Vorteil hat wahr zu sein, aber den Franzosen gewifs nicht sehr gefallen wird. Wir teilen die betreffende Stelle mit:

«Vous autres Français vous êtes bien certainement le peuple le plus actif, le plus intelligent, le plus industrieux, et, ce qui ne gâte rien, le plus riche de l'Europe.

«Une seule nation peut marcher de pair avec vous sous certains rapports, mais elle a tant, comment dirai-je? — d'étrangetés, tant d'abîmes séparent vos caractères et vos intérêts que vous ne vous entendez jamais sérieusement ensemble. Je ne la cite que pour mémoire: l'Angleterre.

«Parlons de vous.

«A côté de si brillantes qualités, que de défauts et de défauts dangereux!

«Ignorance incroyable de ce qui se passe au dehors, manque complet de stabilité dans vos idées, dans vos institutions,

exaltation fébrile à l'état permanent. Le Midi vous a trop envahis. Le moindre fait prend des proportions monumentales, un échec est une trahison, le premier parleur venu est un grand homme aujourd'hui, un misérable demain. Citez-moi un exemple du contraire ! La politicaillerie vous ronge. Vous passez votre existence à vous dénigrer les uns les autres. Lisez vos journaux; on n'y parle que de canailles, de voleurs, de vendus, de bandits, suivant le parti auquel est censé appartenir l'individu dont il est question. A les croire, il ne resterait pas un seul honnête homme.

«Vos gouvernants! qu'en faites-vous? Vous les faites continuellement crouler pour les reprendre plus souvent. — N'est-ce pas pitoyable? Comment voulez-vous qu'une nation puisse traiter avec vous? Avec qui? — Il n'y a personne. Vous appelez cela de l'exubérance, moi, j'appelle cet état de folie: l'effondrement, la ruine à brève échéance, si l'on n'y met bon ordre.

Vous ne voyez donc pas aussi, vous qui, ne cessant de patauger dans le chaos, ne parvenant pas à vous entendre, à vous conduire vous-mêmes, avec la rage de prôner vos théories et de vouloir les imposer aux autres, vous ne voyez donc pas, dis-je, que vous êtes isolés, et qu'il ne saurait en être autrement?

«La Russie! — ah! oui! — «La Russie est avec nous» ne cesse-t-on de répéter dans votre pays.

Et vous avez fini par le croire, à force de le dire, toujours grâce à votre précipitation, à votre manque de pondération, de réflexion, à cette maladie qui consiste à prendre un espoir pour une réalité.

Croyance néfaste qui peut avoir pour vous d'effroyables conséquences. — Raisonnons! Pourquoi cette alliance? Il y a de la sympathie réciproque? Certainement (je ne parle que de nous), dans les hautes classes de la société, cette sympathie existe. Elle tient à des relations mondaines, à la courtoisie des rapports, à un sentiment plus intime, inexplicable, je ne le conteste pas. Mais ces classes élevées, de combien peu de personnes se composent-elles? Et combien l'élément allemand y domine? De quel poids cela peut-il être? Ce qu'il convient d'envisager, c'est le peuple, la masse, le nombre. Celui-là est Russe, rien que Russe. Il ne voit pas autre chose. — Nos intérêts ne nous séparent pas? Soit encore, à la rigueur. Mais cela c'est insuffisant. Il faut qu'ils nous rapprochent; il ne faut pas qu'à

un moment donné, à la veille d'une conflagration, les avantages qu'on pourra nous offrir ailleurs l'emportent sur ceux que nous aurions auprès de vous.» — — —

«Oui, nous sommes encore un peuple neuf, abrupt, non civilisé. Nous avons tout à faire. C'est indiscutable. Mais j'aime mieux appartenir à cette horde sauvage que d'être à votre place, c'est-à-dire la proie de cette bande de bavards, d'émeutiers, de pêcheurs en eau trouble, que vous supportez et qui vous minent, vous rongent et vous tueront.

«Nous, nous profitons des fautes d'autrui, nous observons, nous apprenons. Nous naissons, vous vieillissez. Lisez l'histoire de Rome, et regardez ce qui se passe chez vous. C'est identique . . . C'est fatal.

«Nous avons le temps devant nous. Vous gaspillez le vôtre. Nous marcherons! nous marcherons bien! Nous sommes la force, nous sommes le nombre! Et nous ne sommes pas affligés de votre fléau! —

«Pardon! pardon! Vous oubliez vos nihilistes. —

«Pouvez-vous empêcher l'assassinat? Avez-vous empêché l'assassinat de vos souverains? Que prouve le meurtre? Allons! Dites. Du malheur qui nous a frappés, qu'est-il résulté? Un soulèvement? Pas ombre. Et si l'on avait jeté à nos paysans leurs «émancipateurs», leurs «bienfaiteurs», vous auriez vu la jolie pâtée qu'ils en auraient faite.

«Un dernier mot, vous concernant, pour vous démontrer à quel point le microbe du Midi vous a absorbés. Vous voyez des espions partout. Est-ce qu'on a besoin de connaître, à une casemate près, la structure intérieure d'un fort pour le pulvériser à longue distance, avec les moyens dont on dispose? Les chemins, les routes? Est-ce que les cartes de l'état-major, les cartes départementales, ne les indiquent pas?

«Et le moindre changement dans la tactique? Est-ce que les attachés militaires étrangers ne sont pas là, officiellement, pour en prendre connaissance par les documents que le ministre de la Guerre leur fournit, par les manœuvres qu'ils sont conviés à suivre?

«Toujours de l'effarement, de l'exagération.

«Et votre fusil Lebel qui mène si grand bruit, en paroles, que vous gardez comme la prunelle de vos yeux, et que vos journaux illustrés ont décrit minutieusement!

«Croyez-vous donc que les autres ne l'ont pas eu aussi vite

que vous avez eu leurs nouvelles armes? Croyez-vous qu'ils vont suspendre leur fabrication pour sauter sur votre système?

«Et cette fameuse poudre! Pensez-vous que les Allemands, par exemple, à cette époque fiévreuse où il s'agit de leur anéantissement ou du vôtre, vous ont attendus pour inventer un nouvel explosif? Pensez-vous qu'ils vont abandonner le leur, que l'on manipule jour et nuit, pour recommencer à nouveaux frais avec le vôtre? Pensez-vous que sur tant de millions de cartouches, de part et d'autre, pas une ne puisse être soustraite et emportée soit à Berlin, soit à Paris? — Non certainement. Mais cela aide aux articles, aux informations, aux discours. Plus de pondération, plus de sang-froid, moins d'effervescence à propos de tout, c'est ce qu'il vous faudrait.

E. Tavan, Fleurs de Rêve (poésies). Lausanne 1889, Payot; Paris, Monnerat. 159 pages.

A une époque où tant d'écrivains, en France plus qu'ailleurs, consacrent tout l'effort de leur talent à traîner l'idéal dans la boue d'un réalisme grossier, le critique est heureux de rencontrer des œuvres qui tendent à rafraîchir l'âme et à l'élever dans les régions de l'imagination et de l'art pur. Telles sont les poésies de M. Tavan, récemment publiées; voilà déjà un titre à notre attention.

M. Edouard Tavan, professeur honoraire de l'Université de Genève, enseigne le latin au Gymnase de cette ville. C'est un érudit doublé d'un poète; fatigué de sa pénible tâche professionnelle, accablé des tristesses, des déceptions de la vie, il se repose, il se console en fixant sur le papier de doux songes qui lui font oublier de dures réalités. Ces poésies n'ont donc pas été écrites; pour le public; il a même fallu toutes les sollicitations des amis de l'auteur pour le décider à les publier; c'est ce que nous dit le beau sonnet qui ouvre le recueil:

Vous qu'au sentier furtif du rêve j'ai glanées,
Des Alpes jusqu'au Nil, du Gange au Fleuve Bleu,
Vous avez, fleurs d'azur, fleurs de sang ou de feu,
Enguirlandé l'ennui de mes tristes années.

De vos calices purs les senteurs émanées
Montaient comme un encens dans l'ombre du saint lieu,

Et vous vous envolez, presque sans mon aveu,
Du sanctuaire où rien ne vous eût profanées.

Mais pour n'avoir pas été destinée à la publicité, la poésie de Fleurs de Rêve, exprimée avec toute la conscience que peut apporter à son œuvre un artiste difficile envers lui-même, n'en est que plus réelle, plus sincère et plus pénétrante.

Fleurs de Rêve, Asphodèles et Lotus, Chrysanthèmes et Fleurs des Alpes, telles sont les quatre subdivisions de ce volume. C'est un bouquet de fleurs au parfum délicat de la plus charmante variété et «reliées entre elles, comme le dit un critique français, par le fil d'or de la poésie».

Dans les pièces de la première partie, qui répond plus spécialement au titre de Fleurs de Rêve, prédominent, on le comprend, le vague et la fantaisie. Trois d'entre elles: Un grand Palais, Clair de Lune et Les Trépassés, qui sont peut-être les plus remarquables de ce groupe, présentent quelque analogie avec les visions pleines de mystère et de grâce de l'Américain Edgar Poe.

Tranquille, elle parlait de sa voix triste et lente,
Dans ses yeux, qui parfois jetaient d'étranges feux,
Une larme bordait sa paupière tremblante,
Et, fouetté par le vent, le flot de ses cheveux
Effleurait mon visage et ma lèvre brûlante.
O délire sans nom! ô charme souverain! —
Et j'écoutais le son de sa voix triste et lente
Résonner dans la nuit comme un timbre d'airain.

Sous le nom d'Asphodèles et Lotus sont réunies les poésies dont les sujets sont inspirés par la Grèce et par Rome, par l'Inde et l'Egypte. Les premières, bien qu'appartenant pour le détail et la couleur à l'antiquité classique, paraissent voiler sous le pallium ou la toge des sentiments modernes; les poèmes hindous et égyptiens, au contraire, sont de véritables études d'esthétique et d'archéologie orientales. En effet, les hymnes à l'Aurore et à l'Ame suprême sont évidemment tirées du Rig Veda d'après le procédé que suivaient les Latins en imitant les Grecs, avec cette différence que notre auteur s'est efforcé de conserver à son œuvre la teinte originale et en quelque sorte l'atmosphère de ses modèles. De même les égyptologues reconnaîtront dans le

Ramsès et dans l'Embaumée de judicieuses imitations des textes hiéroglyphiques, du poème de Pantaour, du Livre des Morts etc.

Qu'on me permette de transcrire en une des strophes de l'Embaumée, celle, par exemple, où elle comparaît devant le dieu-grand, Juge suprême des Enfers:

Enfin, dans la lueur sanglante,
Courbée au seuil du jugement,
Elle dit d'une voix tremblante:
«Osiris, mon dieu, sois clément!
«Je viens à toi, pleurant encore
«Le clair soleil que j'ai quitté; —
«Hommage à vous! je vous implore,
«Juges dont le couroux dévore
«Le mensonge et l'iniquité.

Les Chrysanthèmes «cueillies sur les bords du Fleuve bleu» nous transportent dans les domaines des Fils du Ciel. Dans ces pièces le poète a demandé son inspiration à la littérature si curieuse de la seconde période classique chinoise, c'est-à-dire de la dynastie des Thang. Elles sont pleines du souffle étonnamment moderne de Thoufou et de Li-taï-pé, le Schiller et le Gœthe de la cour de l'empereur Ming-hoang. De là cet air romantique et cette indéfinissable mélancolie qui les caractérise et qui n'est qu'un emprunt fait aux lyriques chinois de cette époque. Ce ne sont pas de chinoiseries de paravent. Citons particulièrement le Départ des Soldats, Effet de Lune sur le Kiang et Vers la Fenêtre occidentale, dont voici les derniers vers:

Tandis que pleure en sa mémoire
Tout l'essaim des rêves déçus,
A son métier de pur ivoire
Elle ouvrage de fins tissus;
Pour charmer ses mélancolies,
Quand le sommeil rôde à l'entour,
Sous sa lampe aux flammes pâlies,
Elle brode l'Oiseau d'amour.

La dernière partie du volume offre sous le nom de Fleurs des Alpes un certain nombre de morceaux tout empreints des senteurs vivifiantes de la montagne, dans lesquels l'auteur déploie

tout son talent de description et reproduit heureusement les scènes tour à tour grandioses, terribles ou idylliques de la nature alpestre.

Nous avons été particulièrement frappés du petit poème intitulé Soleil Levant. C'est là que nous semblent se résumer les principales qualités du poète: pouvoir descriptif, lyrisme éloquent, force, harmonie. Aussi est-ce, à notre humble avis, le chef d'œuvre du volume: nous ne connaissons rien de plus saisissant, par exemple, que l'Invocation aux Alpes qui débute ainsi:

O monts étincelants, Alpes, phares du monde,
Je vous aime à jamais d'affection profonde!
De tant de cultes chers que j'avais ici-bas,
Et qu'a broyés la vie, en ses rudes combats,
Qui ne sont plus pour moi que poussières et qu'ombres,
Vous êtes seuls debout au milieu des décombres;
Dans vos plis, abritant — solidement campés, —
L'idylle au vol d'azur des antiques Tempés,
Vous regardez passer les peuples en démence;
Vous jetez au travers votre carrure immense,
Et, dans le flot qui gronde et la lave qui bout,
Calmes, inébranlés, vous êtes seuls debout.

En résumé ce livre est une œuvre excellente et, comme le dit M. le professeur Rod, car nous ne saurions mieux terminer qu'en citant l'appréciation de ce critique éminent, «un tel volume constitue un véritable enrichissement de la poésie romande. Non seulement en lui-même, mais par la tendance qu'il révèle, par son souci de la pureté et de la beauté de la forme, de l'harmonie des vers, de la couleur des mots, et aussi par sa recherche d'images lointaines, par son inspiration large et générale. — Le livre dont il s'agit n'est pas de ceux qui disparaissent à peine publiés, et il sera conservé à la place qu'il mérite, parmi les meilleures productions de notre littérature nationale».

Genève. E. Goegg.

Elie Reclus, Les Primitifs. Études d'ethnologie comparée. Paris, 1885. G. Chamerot. 3e edit. XIV et 394 p. Frs. 3.

Il y a peu de sujets aussi intéressants que l'études de coutumes des peuples appelés sauvages. L'universalité de la loi

de progression lente et successive qui régit la nature matérielle, oblige à accepter l'existence de cette loi également dans le domaine intellectuel: la théorie, qui considère les sauvages comme des peuples déchus d'une civilisation supérieure, peut, à l'heure actuelle, être bel et bien considérée comme arriérée. L'histoire de la civilisation, dont l'étude a pris, surtout depuis une trentaine d'années, un si grand essor, a suffisamment montré que les sauvages sont nos ancêtres même pour les choses de l'esprit, et par conséquent représentent pour nous notre état primitif. Cette théorie, née de l'idée féconde du grand Darwin, se présente avec un si grand caractère de simplicité pour celui qui a observé les primitifs vivant autour de nous — je veux parler des couches inférieures de notre société — qu'on se demande, comment on n'a pas eu cette idée déjà plus tôt, et comment il se trouve encore à l'heure actuelle des gens pour la nier. Notre civilisation présente tant de choses bizarres, qu'on aurait nécessairement dû y retrouver des restes d'un état antérieur, devenu incompréhensible dans le cours des siècles. Remontons dans l'histoire, et nous verrons les ancêtres des peuples civilisés à l'état nomade et à peine sortis de l'état de barbarie. Ils ne devaient certes pas être beaucoup au-dessus des peuplades, qu'il nous plaît d'appeler avec hauteur «sauvages». Cela ressort clairement de l'ouvrage dont je voulais parler, et dont le véritable caractère est suffisamment mis en lumière par les considérations qui précèdent. Le but de M. Reclus était de donner une idée de la civilisation chez quelques peuples primitifs, bergers, pêcheurs, agriculteurs rudimentaires. Il ne se borne pas à constater: il remonte à la représentation primitive, et explique ainsi un grand nombre de coutumes et d'institutions, dont les voyageurs et missionnaires ont signalé l'existence, et les rattache à notre évolution. C'est par des rapprochements pareils que l'on peut se convaincre de l'unité de l'esprit humain sous tous les climats. Le cadre de cette revue ne me permet pas d'entrer dans des détails au sujet des vues ingénieuses que l'auteur émet à propos des relations existant entre civilisés et primitifs, parmi lesquels il a choisi comme ses sujets d'études les Hyperboréens, les Apaches, les Naïrs et quelques peuplades indigènes de l'Asie. Il me faudrait trop citer, à tel point cet ouvrage est riche en idées neuves et nourri de faits. Aussi, je ne saurais assez louer l'auteur, tant pour sa science solide et variée, que pour le charme de son style. Il a donné la quintessence d'une foule d'autres ouvrages

qui s'occupent de l'ethnologie, mais il a su, avec un rare talent, rendre cette science hautement intéressante, même pour le lecteur non spécialisé. Je souhaite vivement que le public accueille favorablement cette première série d'études, pourque M. Reclus puisse bientôt nous en offrir la seconde, dont il parle dans la préface.

Charleroi. Aug. Gittée.

Revuenschau.

Revue des deux mondes. 1889.

15 septembre. *** Fausse Route (Fin); A. Fouillée, Les transformations futures de l'idée morale. III. Fondements psychologiques et métaphysiques de la moralité; *** La cavalerie dans la guerre moderne; H. de Laborde, L'Académie des Beaux-Arts depuis la fondation de l'Institut. V.; G. Lanson, La comédie en France au XVIIIe siécle; T. de Wyzewa, La jeunesse de Beethoven; E.-M. de Vogüé, A travers l'Exposition. VI. — 1 octobre. A. Filon, Peine d'amour perdue; G. Lafenestre, La peinture française à l'Exposition universelle (1789-1889): V. du Bled, Un amour platonique au XVIIIe siècle: Mme de Coigny et Lauzun; C. de Varigny, L'Asie à l'Exposition universelle; G. de Saporta, Les théories cosmogoniques et la période glaciaire; F. Funck-Brentano, Latude, d'après de nouveaux documents; E. M. de Vogüé, A travers l'Exposition. VII. La guerre, la paix sociale; G. Valbert, Un plaidoyer anglais contre le pessimisme. — 15 octobre. H. de Rabusson, Idylle et drame de salon. I.; A. Barine, Un juif polonais: Salomon Maimon; C. Bellaigue, Georges Bizet, sa vie et son œuvre; C. de Varigny, L'Amérique à l'Exposition universelle; F. Brunetière, Le mouvement littéraire au XIXe siècle; M. Paléologue, Les lettres d'amour de la religieuse portugaise; E. M. de Vogüé, A travers l'Exposition. VIII. Devant „L'Histoire du Siècle“.

Revue politique et littéraire. 1889.

II. No. 14. Sybil, Croquis parlementaires: M. Naquet; M. Nicaise, Rentrée au collège, souvenirs d'enfance; A. Filon, Les parlements du monde: Angleterre. I.; Sacher-Masoch, Choses vécues. XIV. Comment j'ai connu Alexandre Dumas. XV. Don Juan de Koloméa; G. Vergniol, Littérature espagnole: Carlos Cuello y Pacheco *La Femme de César;* A. Gervais, Causerie militaire; H. Pessard, Notes et impressions. — No. 15. M. de Marcère, La nouvelle Chambre; F. Henry, La fin de maître Migon; F. Bouillier, Etudes morales; Le général ***, Le commandement supérieur de notre armée; C. de Varigny, Silhouettes exotiques: Le Sabil de Soulou; A. Filon, Les parlements du monde: Angleterre II; R. de Récy, Le mouvement musical et l'Exposition. — No. 16. Sybil, Croquis parlementaires: M. Turquet; H. Darthez, Une passion

nouvelle; *** Le Testament d'Andrianampoinimerina (1810)); A. Filon, Les parlements du monde: Angleterre III; Littérature russe; N. Pierson, M. Taine et le suffrage universel; H. Pessard, Notes et impressions; Essais et notices. — No. 17. G. Giacometti, L'Italie politique; H. Darthez, Une passion, nouvelle (Fin); J. Parmentier, Fustel de Coulanges à Strasbourg; A. Baluffe, Un poète ouvrier au XVIIe siéle: Vital Bedène: G. Robert, M. Constans, étude psychologique et politique; A. Filon, Courrier littéraire; P. Robiquet, La politique orléaniste et la république; M. Diédlof, Nos visiteurs à l'Exposition.

Neue Erscheinungen.

I. Philologie und Pädagogik.

Birch-Hirschfeld, A., Geschichte der französischen Litteratur seit dem Anfang des 16. Jahrhunderts. I. Das Zeitalter der Renaissance. Stuttgart, Cotta. Mk. 6,75.

Bourgoin, A., Les maîtres de la critique au XVIIe siècle (Chapelain, Saint-Evremond, Boileau, La Bruyère, Fénelon). Paris, Garnier. Frs. 3,50.

Carnoy, H., Les Contes d'animaux dans les Romans du renard. Paris, Lechevalier. Frs. 3,50.

Daymard, J., Vieux chants populaires recueillis en Quercy. Profanes et religieux, en français et en patois. (Cahors). Paris, Lechevalier. Frs. 6.

Deschanel, P., Figures littéraires: Renan, P. Bourget, Sainte-Beuve, E. Quinet, P. Dubois, Mignet, Diderot, Rabelais. 2. édition. Paris, C. Lévy. Frs. 3,50.

Görlich, E., Der Burgundische Dialekt im XIII. und XIV. Jahrhundert. Heilbronn, Henniger. Mk. 5. [Französische Studien VII, 1.]

Hue de Rotelande's Ipomedon. Ein französischer Abenteuerroman des 12. Jahrhunderts. Zum ersten Male herausgegeben von E. Kölbing und E. Koschwitz. Breslau, Köbner. M. 6.

Möbius, J., J.-J. Rousseaus Krankheitsgeschichte. Leipzig, Vogel. M. 4.

Müller, O., Die täglichen Lebensgewohnheiten in den altfranzösischen Artus romanen. Marburger Diss. Leipzig, Fock. Mk. 1,20.

Nather, E., Étude sur l'étendue de l'influence classique dans la poésie de Mathurin Regnier. Programm des Gymnasiums in St. Maria-Magdalena zu Breslau.

Stein, F., La Fontaine's Einfluſs auf die deutsche Fabeldichtung des 18. Jahrhunderts. Programm des Kaiser Karl-Gymnasiums zu Aachen.

Weinand, J., Quelques remarques critiques sur les idées littéraires de A. Sainte-Beuve (Schluſs). Programm des Kaiser Wilhelm-Gymnasiums zu Aachen.

Zenker, R., Über die Echtheit zweier dem Raoul de Houdenc zugeschriebener Werke. Würzburger Habilitationsschrift. Erlangen, Blaesing.

II. Belletristik, Geschichte, Geographie, Philosophie.

Aidé, H., Présentée. Traduit de l'anglais par Robert Honlay. Paris, Hachette. Frs. 1,25.

Alesson, J., Le Monde est aux femmes. Paris, Melet. Fr. 1.

Arcis, Ch. d', Les Tribunaux cocasses. Joyeux procès. Paris, Kolb. Frs. 3,50.

Bidault, E., Ceux du Roi (Poésies). Paris, Havard. Frs. 3,50.

Bidault, E., Les Mouettes de Douëzic (en Cornouaille). Paris, Havard. Frs. 2.

Bois, G., Cœur au vent (Poésies). Paris, Dentu. Frs. 3.

Brechemin, L., Les Péchés de la marquise. Paris, Arnould. Frs. 2,25.

Busnach, W., Le Petit Gosse. Paris, Perrin. Frs. 3,50.

Champeville, P. de, Plaire. Paris, Librairie moderne. Frs. 3,50.

Cladel, L., Seize morceaux de littérature. Paris, Dentu. Frs. 3,50.

Contes russes, traduits par X. Marmier. (Un Héros de notre temps. Le Manteau. La Pharmacienne.) Paris, C. Lévy. Frs. 3,50.

Crécelle [F. Boussenot], Aubades à Marianne. Paris, Sauvaître. Frs. 3,50.

Dalsème, A. J., Les Péchés de Thémis. Confessions du Palais. Paris, Bourloton. Frs. 3;50.

Dépret, L., Un Coup d'éventail. Paris, Dentu. Fr. 1.

Dombre, R., Mademoiselle d'Ypre. Paris, Didot. Frs. 2,50.

Du Boisgobey, F., Double-Blanc. 2 vol. Paris, Plon. Frs. 7.

Du Campfranc, La Dot de Germaine. Paris, F. Didot. Frs. 2,50.

Ducros, E., Une Cigale à l'Exposition universelle de 1889 (vers). Paris, Lemerre. Frs. 3,50.

Favre, L., Croquis jurassiens. Illustrés de 55 vignettes, par Jeanmaire. (Lausanne) Paris, Monnerat. Frs. 4.

Gennevraye, A., Andrée de Lozé. Paris, C. Lévy. Frs. 3,50.

Harel, P., La Hanterie. Paris, Lemerre. Frs. 3,50.

Honcey, J., Jean Bise. Paris, Perrin. Frs. 3,50.

Hugo, V., Œuvres inédites. Drame. Amy Robsart. Les Jumeaux. Paris, Quantin. Frs. 6.

Hugo, V., Les Chants du crépuscule. Les Feuilles d'automne. 2 vol. Paris, Quantin. Chaque volume Frs. 2.

Hume, F. W., Le Mystère d'un hansom cab (Melbourne, Australie). Traduit de l'anglais par L. Bochet. Paris, Hachette. Frs. 1,25.

Joze, V., Mon Album. Les Petites démascarades. Paris, Kolb. Frs. 3,50.

Karr, A., Les Bêtes à bon Dieu. Paris, C. Levy. Frs. 3,50.

Lemaître, J., Les Contemporains. Études et portraits littéraires. 4e série. Paris, Lecène et Oudin. Frs. 3,50.

Mahalin, P., Les Jolies actrices de Paris. 5e série. Paris, Tresse. Frs. 3,50.

Maizeroy, R., Sensations. Paris, Plon. Frs. 3,50.

Mario***, Un Vieux pays. Croquis valaisans (illustré). (Lausanne) Paris, Monnerat. Frs. 5.

Mars, Paris brillant. Album in-4 avec gravures noires et coloriées. Paris, Plon. Cart., Frs. 10.

Nazim, G., Les Rois du jour. Rastaquouères. Paris, Kolb. Frs. 3,50.

Noël, E., et E. Stoullig, Les Annales du théâtre et de la musique. Avec une préface par H. Pessard. 14e année (1888). Paris, Charpentier. Frs. 3,50.

Passion, la, d'un auteur. Réponse à Prosper Mérimée. (Lettres d'une inconnue.) Paris, Ollendorff. Frs. 3,50.

Rambaud, Y., Les Quatre filles Aymon. Paris, Dentu. Frs. 3,50.

Richard O'Monroy, Le Péché capital. Paris, C. Lévy. Frs. 3,50.

Samson, L'Art théâtral. Nouvelle édition, précédée d'une lettre d'Émile Augier et d'une préface de M. Coquelin aîné. Paris, Dentu. Frs. 3,50.

Sauvy, F., Loin de la vie. Journal d'un inconnu. Paris, Kolb. Frs. 3,50.

Sérizolles, Hôtel Lucien. Paris, Ollendorff. Frs. 3,50.

Silvestre, A., Qui lira rira. Paris, Kolb. Frs. 3,50.

Summer, M., Sous le Directoire. Paris, Kolb. Frs. 3,50.

Thinet, L., Prêtre et femme (Nouvelles). Paris, Dentu. Frs. 3,50.

Winter [J. Strange], Ce lutin! Petite folle!! Nouvelles traduites de l'anglais par Mme Marie Dronsart. Paris, Hachette. Frs. 1,25.

Allaire, E., Le Duc de Penthièvre. Mémoires de Dom Courdemanche. Documents inédits sur la fin du XVIIIe siècle. Paris, Plon. Frs. 7,50.

Annuaire de la presse française 1889, directeur Henri Avenel. Dixième année. Paris, Quantin. Frs. 12.

Broglie, le Duc de, Histoire et diplomatie. Paris, C. Lévy. Frs. 7,50.

Callet, A., Les Origines de la troisième République. Étude et documents historiques. Paris, Savine. Frs. 3,50.

Conny, J. E. de, Un Homme. Cent aus de révolutions. Paris, Champion. Frs. 5.

Decrue, F., Anne, duc de Montmorency, connétable et pair de France sous les rois Henri II, François II et Charles IX. Paris, Plon. Frs. 7,50.

Desportes, H., Le Mystère du sang chez les juifs de tous les temps. Paris, Savine. Frs. 3,50.

Duc, le, et la Duchesse de Ventadour. Un grand amour chrétien au XVIIe siècle, par X***. Avec une introduction par M. l'abbé F. Lagrange. Paris, Didot. Frs. 3,50.

Engel, Ch., Les Commencements de l'Instruction primaire à Strasbourg au moyen âge et dans la première moitié du XVIe siècle. Paris, Fischbacher. Frs. 1,50.

Heimweh, J., La Question d'Alsace. Paris, Hachette. Frs. 3,50.

Herscher, M., L'Alsace, ses idées, ses hommes et ses œuvres. Paris, Haton. Frs. 3.

Italia! (1859-1889.) Traduction autorisée. (Rome) Paris, Pedone-Lauriel. Frs. 1,50.

Kimon, La Politique israélite. Politiciens, journalistes, banquiers, etc. Paris, Savine. Frs. 3,50.

La Motte Rouge, le géneral de, Souvenirs et campagnes (1804-1883). Tome III (et dernier). (Nantes) Paris, E. Lechevalier. Frs. 9.

Laumonier, J., La Nationalité française. Tome I. La Terre. Paris, Bourloton. Frs. 3.50.

Lavigerie, le baron O. de, L'Ordre de Malte depuis la Révolution française. Paris, Bourloton. Frs. 5.

Lefebvre de Saint-Ogan, De Dante à l'Arétin. La Société italienne de la Renaissance. Paris, Quantin. Frs. 3,50.

Le Fevre-Deumier, J., Célébrités françaises. Essais biographiques et littéraires. Paris, E. Didot. Frs. 5.

Malthus, Essai sur le principe de population, publié par G. de Molinari. Paris, Guillaumin. Frs. 2.

Maquet, A., Versailles aux temps féodeaux. Recherches historiques et

généalogiques sur la seigneurie, les seigneurs et l'ancien domaine de Versailles. Paris, Lechevalier. Frs. 5.

Marchand, l'abbé Ch., Charles Ier de Cossé, comte de Brissac et maréchal de France (1507-1563). Thèse. Paris, Champion. Frs. 10.

Meunier, V., Scènes et types du monde savant. Paris, Doin. Frs. 4.

Monin, H., Journal d'un bourgeois de Paris pendant la Révolution française (année 1789). Paris, Colin. Frs. 3,50.

Mossé, B., Dom Pedro II, empereur du Brésil. Paris, F. Didot. Frs. 4.

Nauroy, Ch., Les Secrets des Bonaparte. Paris, Bouillon. Frs. 3,50.

Ballu de Lessert, A. C., Les Fastes de la Numidie sous la domination romaine. (Constantine) Paris, Pedone-Lauriel. Frs. 6.

Perrot, J., Nos utopies politiques et socialistes devant le sens commun, ou nos cahiers en 1889. Paris, Ghio. Frs. 3,50.

Petit, E., Histoire des ducs de Bourgogne de la race capétienne avec des documents inédits et des pièces justificatives. Tome III. Paris, E. Lechevalier. Frs. 10.

Pictet, P., Étude sur le Traité d'établissement entre la Suisse et la France du 23 février 1882. Paris, Pedone-Lauriel. Frs. 4.

Piépape, le commandant, Turenne et l'invasion de la Champagne (1649-1650). Paris, Champion. Frs. 3.

Pimodan, le marquis de, La Mère des Guises; Antoinette de Bourbon, 1494-1583. Paris, Champion. Frs. 10.

Prat, J. G., Le Exploits du Deux-Décembre. Récits d'histoire du XIXe siècle, 2e série. Un Bourgeois rebelle. Le Dernier combattant. Un suspect sous le second Empire. Paris, Dentu. Frs. 3.

Reinach, J., Les Petites catilinaires. 3e série: Bruno-le-Fileur. Paris, Havard. Frs. 3,50.

Robinet, le Dr., Danton, homme d'État. Avec portrait. Paris, Charavay. Frs. 10.

Rohling, A., Le Juif selon le Talmud. Édition française, considérablement augmentée par A. Pontigny. Paris, Savine. Frs. 3,50.

Soloviev, V., La Russie et l'Église universelle. Paris, Savine. Frs. 3,50.

Vernes, M., Précis d'histoire juive dès les origines jusqu'à l'époque persane (Ve siècle avant J.-C.). Avec 2 cartes. Paris, Hachette. Frs. 6.

Zeller, B., François Ier, Charles-Quint et le connétable de Bourdon. Biagrasso. La Bicoque. 1521-1524. Extraits de G. Du Bellay et du Loya Serviteur. Paris, Hachette. Fr. 0,50.

Antonini, P., L'Annam, le Tonkin et l'intervention de la France en Extrême-Orient. Paris, Bloud et Barral. Frs. 4.

Bethouars, A., En Autriche. Salzkammergut, Styrie, Carinthie, Alpes dolomitiques, Tyrol, Stelvio. Paris, Ghio. Frs. 3,50.

Bonardi Du Menil, le marquis de, Questions africaines. (La Croisade noire.) Paris, Dentu. Frs. 1,50.

Colonies françaises, les, Notices illustrées publiées par ordre du sous-secrétaire d'État des Colonies sous la direction de M. Louis Henrique. Tome I: Colonies et protectorats de l'Océan Indien. Paris, Quantin. Frs. 3,50.

Hennebert, le lieutenant-colonel, De Paris à Tombouctou en huit jours. Avec une carte. Paris, L. Fagard. Frs. 3.

Joanne, P., Itinéraire général de la France: Bourgogne et Morvan. Avec 4 cartes et 5 plans. Paris, Hachette. Frs. 7,50.

Kadoré, L. de, En Sèvre. Notes de voyage. Préface de Pierre Loti. Illustré. (Niort.) Paris, E. Lechevalier. Frs. 15.

Le Cholleux, R., A travers l'Amérique latine. République Argentine, Paraguay, Brésil (ill.). Paris, Brare. Frs. 2,25.

Paris à vol d'oiseau. Illustrations de G. Fraipont. Paris, Librairie illustrée. Frs. 6.

Chavannes, C. G., La Religion dans la Bible. Étude critique. Tome II. Le Nouveau Testament. (Leide.) Paris, Fischbacher. Frs. 4.

Courdaveaux, V., Comment se sont formés les dogmes. Conférences sur l'histoire de l'Eglise, faites dans les loges de France et de Belgique. Paris, Fischbacher. Frs. 3,50.

Guyau, L'Art au point de vue sociologique. Paris, Alcan. Frs. 7,50.

Peer, F., L'Église de Rhétie au XVIe et XVIIe siècles. Thèse. (Genève.) Paris, Fischbacher. Frs. 2.

Sabatier, P., La Cathédrale. Conférence faite à Strasbourg. Paris, Fischbacher. Fr. 1.

Nachtrag.

Zu Storm, Frz. Sprechübungen

teilt Prof. Fels in Hamburg anschliefsend an meine Besprechung im diesjährigen Maiheft der Franco-Gallia (171 ff.) mir folgende dankenswerte Bemerkungen mit:

1) Zu *vouvoyer* ist eine Stelle der *Revue critique* zu berücksichtigen: „à côté de la forme voussoyer il fallait citer *vousvoyer* (so!), plus usité e correspondant phonétiquement mieux à *tutoyer*" (Jahrg. 1885, pag. 135).

2) Die Redensart „bête comme un chou" (vgl. Parisismen) hat der geehrte Herr Einsender in Paris öfter von gebildeten jungen Leuten gehört. Ich war nicht öfter in Paris und nehme daher gerne diese Belehrung an.

3) In Paris ist *bònne* für servante der allein gebräuchliche Ausdruck. Darum wird man natürlich das veraltete *servante* nicht unbedingt verwerf müssen.

J. Sarrazin.

Miscelle.

ZUR REFORM DER ORTHOGRAPHIE.

Je viens d'avoir une grande joie. C'en est une, pour un journaliste, a voir les idées qui lui sont chères, qu'il soutient avec passion dans les feuilles où il écrit, confirmées à l'improviste par les gens du métier, avec qui il se trouve ainsi d'accord sans s'en être douté par avance.

‾ us savez tous quelle campagne nous faisons ici contre la prééminence

donnée à l'étude de l'orthographe dans l'instruction primaire. Nous n'aimons pas beaucoup . . . pardon! quand je dis: nous, c'est moi seul qui suis en cause . . . je n'aime pas beaucoup l'institution du certificat d'études, et j'en ai dit maintes fois les inconvénients. Mais ce qui m'agace le plus dans le certificat d'études, c'est que la composition qui a le plus d'importance est la dictée d'orthographe; et, pour préparer leurs élèves à cette malheureuse dictée d'orthographe, les instituteurs primaires se donnent un mal dont on n'a pas l'idée, et les enfants y consacrent, ou plutôt ils y perdent le meilleur de leur temps et de leurs forces.

Je n'ai cessé de répéter que de toutes les sciences l'orthographe est la plus vaine et la moins profitable au développement de l'intelligence. Et c'est précisément pour abréger le temps d'études qu'elle exige de ses adeptes, que nous supplions l'Académie de la simplifier. Mais, en attendant que l'Académie fasse droit à nos demandes, voici qu'un inspecteur général de l'enseignement primaire, M. Carré, prend le problème par un autre bout, et propose aux conditions qui règlent l'obtention du certificat d'études une modification à laquelle je n'avais pas songé. C'est dans le dernier numéro de la *Revue pédagogique* que je trouve son article, qui m'a fait bien plaisir.

Il propose de supprimer purement et simplement l'épreuve de la dictée à l'examen du certificat d'études.

On va se récrier là-dessus: Eh quoi! on souffrirait que les enfants de l'école primaire en sortissent sans savoir l'orthographe!

— Pardon! ce n'est pas tout à fait de cela qu'il s'agit. Il faut que les enfants sachent ce qu'il y a d'usuel dans l'orthographe courante. Mais il est inutile de les presser sur les difficultés, les exceptions, les curiosités de l'orthographe que j'appellerais volontiers l'orthographe hiératique.

La première, il faut en effet s'assurer qu'ils la connaissent peu ou prou; pour la seconde, elle est inutile à presque tout le monde, à plus forte raison à des enfants qui n'en feront pas métier.

Eh bien! pour se convaincre qu'ils possèdent l'orthographe usuelle, il n'est aucun besoin de dictée spéciale, et, ici, permettez-moi de citer les phrases mêmes de M. Carré:

„Que les élèves de nos écoles primaires sachent mettre l'orthographe des mots qu'ils connaissent et qu'ils emploient, rien de mieux. Mais qu'on leur demande de savoir comment s'écrivent des mots dont ils ne connaissent pas le sens, qu'ils n'emploient pas et qu'ils n'emploiront peut-être jamais, voilà ce que je ne puis comprendre. Et c'est pourquoi je demande la suppression de la dictée à l'examen du certificat d'études. Ils font une composition française, dans laquelle ils n'emploient, on doit le supposer du moins, que des mots dont le sens leur est bien connu. Qu'on leur compte des fautes s'ils les écrivent mal, c'est naturel et juste; mais qu'on leur en compte également quand ils écrivent mal des mots qu'ils ne connaissent qu'imparfaitement, ou qui ne sont pas de leur langage usuel (ce qui arrive forcément dans toutes les dictées, si bien choisies qu'elles soient), voilà ce qui ne se comprend pas."

Et quel remède M. Carré propose-t-il au mal?

L'examen du certificat d'études comporte un devoir de composition française. Eh bien! cette composition française, on peut la juger à trois points

de vue; comme devoir de style d'abord, puis comme écriture, puis comme orthographe. Elle donnerait lieu ainsi à trois notes distinctes.

Ce compromis me paraît très ingénieux et très sage.

Il souffre des objections, cela va sans dire. On alléguera contre cette proposition que les candidats auront soin d'éviter dans leur composition les mots dont ils ne sauront pas l'orthographe.

Cela est fort possible, et même assez probable. Mais, entre nous, ils ne feront que ce que fait tout le monde, que ce que vous faites vous-même, que ce que ferait un académicien s'il hésitait sur l'orthographe d'un mot et qu'il ne voulût pas se donner la peine d'ouvrir un dictionnaire pour la vérifier. Savoir l'orthographe, ce n'est pas connaître la façon dont s'écrivent tous les mots de la langue, mais savoir à peu près comment s'écrivent tous ceux qui sont d'un usage courant.

M. Carré prévoit une autre objection, que feront sans doute les jurys d'examen:

„Comment apprécier d'après une commune mesure et, par suite, équitablement, des compositions de longueur inégale? Le candidat aura tout intérêt à faire une composition fort courte, puisque plus elle sera longue, plus il courra le risque de laisser échapper des fautes d'orthographe.“

Il y répond avec beaucoup de bon sens:

„Il n'entre nullement dans ma pensée que les copies soient comparées au point de vue du nombre de fautes qu'elles renfermeront. L'examen du certificat d'études n'est pas un concours. Chaque copie sera appréciée dans son ensemble pour l'orthographe, comme elle l'est nécessairement pour l'écriture et pour le style. Il y a une orthographe suffisante pour un élève qui sort de l'école primaire: il y a une orthographe par trop défectueuse. Il ressortira de la lecture de la copie une impression générale, d'après laquelle le correcteur décidera si le candidat peut être reçu ou s'il doit être ajourné.

„Sans doute cette appréciation, ajoute M. Carré, sera plus arbitraire que celle qui résulte aujourd'hui d'une dictée spécialement donnée et corrigée en vue de l'orthographe, d'après des règles précises et bien déterminées; mais je ne sais si elle ne sera pas plus juste et plus vraie que celle qui est liée à des chiffres d'une valeur fixe pour constater des fautes dont la gravité est tout ce qu'il y a de plus variable.“

Oui, sans doute, cette appréciation sera plus vraie. Il n'y a rien de plus aléatoire, sous son apparénte précision, qu'une correction de dictée d'orthographe. Tous les mois à peu près, je reçois de quelque correspondant bénévole le texte d'une de ces dictées d'orthographe, et parfois avec les fautes et demi-fautes comptées. Ce sont des abîmes d'ineptie. Je vous ai conté dans le temps comment on avait compté une faute à un candidat qui avait écrit *George* sans *s*. Il paraît que *saint George* ne doit s'écrire sans *s* que quand il est considéré comme patron de l'Angleterre, parce que les Anglais écrivent George sans *s*. Mais quand saint Georges est considéré dans sa généralité de saint, il faut l'écrire avec un *s*, parce qu'il appartient aussi bien à la France qu'à l'Angleterre, et que les Français écrivent Georges et Charles.

Et c'est à ces minuties, à ces chinoiseries ou à d'autres analogues, que les instituteurs dépensent leurs efforts et gaspillent forcément le temps de leurs élèves!

L'orthographe, voilà l'ennemi!

M. Carré écrit à un endroit de son article:

„La grammaire est, dit-on, l'art de parler et d'écrire correctement.“ En réalité, dans bon nombre d'écoles, elle n'est que l'art de bien mettre l'orthographe. Ce qu'on apprend tout d'abord à l'enfant, c'est la manière dont les mots s'écrivent.“

Tout d'abord, et presque uniquement!

Car l'orthographe est, par la plus étonnante des superstitions, par le plus ridicule des fétichismes, devenue le signe d'une bonne éducation.

Ce qu'on appelait jadis *honnête homme* se reconnaît aujourd'hui à l'orthographe.

(Abgedruckt aus „Le XIXe Siècle“). Francisque Sarcey.

Abgeschlossen am 1. November 1889.

Beiträge sind an den Herausgeber, Dr. Adolf Krefsner, Cassel, Kölnische Allee 63, zu senden. Die Herren Verfasser und Verleger werden ersucht, dafür sorgen zu wollen, dafs alle neuen die französische Sprache und Litteratur betreffenden Werke gleich nach Erscheinen der Redaktion der Franco-Gallia zugesandt werden, da nur dann pünktliche Besprechung erfolgen kann.

☛ Bitte um rechtzeitige Erneuerung der Bestellung auf die Franco-Gallia.

Damit in der Lieferung der Franco-Gallia zum Jahreswechsel keine Verzögerung eintritt, bittet die unterzeichnete Verlagshandlung, die Bestellung bei der bisherigen Bezugsquelle doch gefl. nicht zu unterlassen, sondern dieselbe rechtzeitig aufzugeben.

Auch richtet die unterzeichnete Verlagshandlung das Ersuchen an alle Freunde der Franco-Gallia, sich die Verbreitung der Monatsschrift durch Empfehlung in sich interessierenden Kreisen angelegen sein zu lassen.

Probehefte stehen jederzeit gern zu Dienst.

Wolfenbüttel. **Die Verlagsbuchhandlung von Julius Zwißler.**

Text unter verantwortlicher Redaktion von Dr. Adolf Krefsner in Cassel. Für den Inseratenteil verantwortlich: der Verleger Julius Zwifsler in Wolfenbüttel.
Druck von Otto Wollermann in Wolfenbüttel.



